Ritter Wilhelm von Diesbach

Schultheiss von Bern

1442—1517

Inaugural-Dissertation

der philosophischen Fakultät I der Universität Bern zur Erlangung der Doktorwürde vorgelegt von

FRANZ Adolf MOSER

von ARNI bei BIGLEN

MURI/BERN, 1930 -:- IM SELBSTVERLAG DES VERFASSERS

GEDRUCKT IN DER BUCHDRUCKEREI M. RIEHL -:- MÜLHAUSEN

1930

Ritter Wilhelm von Diesbach

Schultheiss von Bern

1442—1517

Inaugural-Dissertation

der philosophischen Fakultät I der Universität Bern zur Erlangung der Doktorwürde vorgelegt von

FRANZ Adolf MOSER

von ARNI bei BIGLEN

MURI/BERN, 1930 -:- IM SELBSTVERLAG DES VERFASSERS

GEDRUCKT IN DER BUCHDRUCKEREI M. RIEHL -:- MÜLHAUSEN

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Von der philosophischen Fakultät I auf Antrag des Herrn Prof. Dr. R. FELLER angenommen.

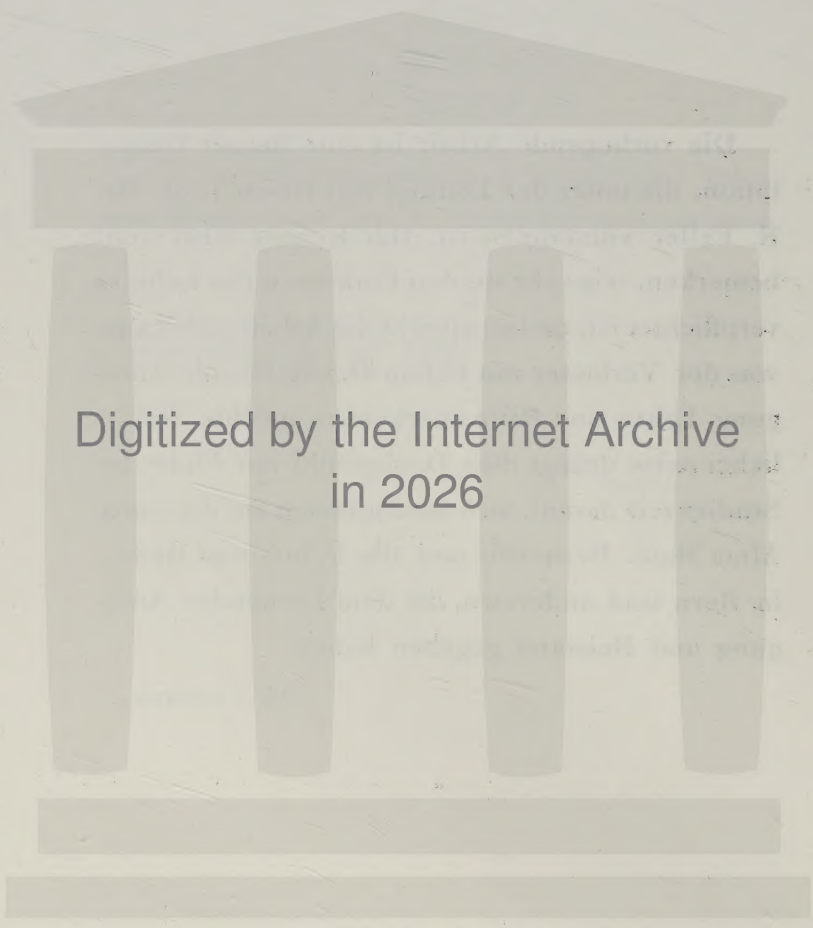
Bern, den 16. Juli 1930.

Der Dekan:

Prof. Dr. E. Kurth.

Die vorliegende Arbeit ist eine Berner Dissertation, die unter der Leitung von Herrn Prof. Dr. R. Feller entstanden ist. Der Kenner wird wohl bemerken, wie sehr sie den Einflüssen des Lehrers verpflichtet ist, und so spricht die Arbeit selbst aus, was der Verfasser mit tiefem Danke für alle Anregung, Lehre und Hilfe anerkennen möchte. Natürlicherweise drängt dies Dankgefühl am Ende der Studienzeit darauf, sich auszudehnen auf die ganze Alma Mater Bernensis und alle Lehrer und Helfer, in Bern und anderswo, die dem Lernenden Anregung und Beistand gegeben haben.

Der Verfasser.


Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41549620_0050

Inhalt

EINLEITUNG 1

1. Kapitel. JUGEND. Bis zum Tode Niklaus von Diesbachs (1475).. 3

2. Kapitel. DER ERBE NIKLAUS VON DIESBACHS..... 15

Private Verhältnisse 15

Burgunderkriege 1475—1479 19

Das Stanser Verkommnis 1481 26

Vermittlungen. Inneres 30

3. Kapitel. WESTPOLITIK 1479—1494 43

Tschalunerzug 1480 43

Das Ende des französischen Bündnisses..... 46

Savoyen und der Saluzzokrieg..... 50

Um ein neues französisches Bündnis..... 57

Wirren in Savoyen..... 58

Savoyen und Wallis 65

4. Kapitel. MAILÄNDISCHE UND KAISERLICHE POLITIK 1494—1499 74

Anknüpfung Berns mit Mailand..... 76

Die Beziehungen zu Maximilian und dem Reich bis 1495..... 78

Mailänder und Franzosen in der Schweiz..... 87

1. Bis zum französischen Bündnis vom 1. November 1495..... 87

2. Bis zum Abschluss des (6.) mailändischen Kapitulats vom 1. März 1496..... 96

3. Werbung weiterer Glieder. Wallis und Savoyen 100
4. Bis zum Abschluss des (7.) Kapitulats vom 1. Oktober 1498... 112
Die Friedensvermittlung zwischen dem deutschen und dem französischen König 125
Die Beziehungen zum Reiche bis zum Schwabenkrieg..... 130
Der Schwabenkrieg 137
Die mailändische Friedensvermittlung 144
5. Kapitel. RÜCKKEHR ZUR FRANZÖSISCHEN POLITIK, 1499—1517 164
Diesbachs politische Wendung 164
Westpolitik 1499—1507 168
Der Furnohandel 172
Der Arsenthandel 175
Der Könizer Aufstand 182
Italienische Kriege 187
6. Kapitel. PRIVATLEBEN 193
Der Twingherr und Geschäftsmann 193
Familie 203
Charakter 205

Anhang 214
Quellen und Literaturnachweis..... 223

Einleitung

Aus jener seltsamen Zeit schweizerischer Grossmachtstellung, die so problematisch ist in ihrer innern Grösse, ragt die Gestalt eines Mannes hervor, die es wohl lohnt, einmal näher betrachtet und endlich allseitig dargestellt zu werden: der Berner Schultheiss Ritter Wilhelm von Diesbach.

Die bisherigen Darstellungen dieses Mannes beschränken sich auf ganz kurze Zusammenstellungen einzelner Tatsachen seines Lebens, selbst bei Dierauer erscheint er nur ein einziges Mal als handelnde Figur auf der politischen Bühne. Erst Gagliardi hat uns an Hand des erstklassigen mailändischen Quellenmaterials seine Persönlichkeit vor Augen gestellt.

Als dauernder Leiter des bernischen Staates — brachte er es doch auf die nicht wieder erreichte Zahl von zweiundzwanzig Dienstjahren als Schultheiss — nimmt er eine Stellung ein, die es rechtfertigt, die Periode bernischer Geschichte von den burgundischen Verwicklungen bis zur Reformation die Zeit der Diesbache, Niklaus' und Wilhelms zu nennen. Er war Mittelpunkt eines ausgedehnten Netzes von Beziehungen, Diplomat, Finanzgrösse, Grandseigneur in mittelalterlich-feudalem Gewande. Die geringe Einheit seiner persönlichen Lebenslinie und die Undurchsichtigkeit seines Charakters selbst repräsentieren die seltsame Gebrochenheit, anscheinende Ziellosigkeit und Unerklärlichkeit jenes Abschnittes der Schweizergeschichte.

Niklaus von Diesbach, der Grosse, war es, der den burgundischen Krieg heraufführte und dadurch die Epoche eidgenössischer Grossmachtstellung eröffnete.

Wilhelm, sein jüngerer Vetter, war sein Erbe, und er hat dies Erbe verwaltet bis zu seinem Tode im Dezember 1517, zum Beginn der Reformation. Aber Wilhelm ist der französischen Politik nicht treu geblieben, sondern von Frankreich zum Reich und Mailand übergegangen und dann wieder zu Frankreich zurückgekehrt; und doch war vielleicht ein Gesichtspunkt immer derselbe, zugleich der Gesichtspunkt der bernischen Politik par excellence : die westlich-savoyische Politik.

Wir stehen in jener Epoche, die Huizinga im besonderen für das burgundische Reich, dessen Schicksal die Eidgenossen ja selber wurden, den Herbst des Mittelalters nennt, während jenseits der Alpen schon die zukunftsmächtige Renaissance erblühte. Schon hatte der neue Geist den Weg über die Alpen in die Eidgenossenschaft, das Zwischenland, gefunden. Sie besass, und Bern besonders, rege Beziehungen zu Italien. So manches in der Schweiz, Ursprungs-

geschichte, Bauart, Handel und Industrie, legt davon Zeugnis ab. Italienische Handelsfamilien liessen sich in Bern nieder und gelangten zu Einfluss. Aber noch gaben die letzten Bubenberge den Ton an, und in die Ritterschaft trat ein, wer durch Reichtum und Klugheit sich emporzuschwingen vermochte. Die Politik war der oberste Beruf Berns, der je und je die Talente an sich zu ziehen vermocht hat. Und in Politik und Kultur herrschte noch die mittelalterliche Form, unübertrefflich vorgespielt vom reichen Hofe der Herzöge von Burgund. Bern baute an seinem gotischen Münster und blieb sprichwörtlich und spottwörtlich eine mittelalterlich fromme Stadt. Die Ideenlosigkeit der eidgenössischen Politik erweckt wohl zuweilen den Eindruck einer absterbenden Zeit; aber doch ist der derben Kraft der Eidgenossen der Sturz des reichen Herzogtums gelungen. Die Wirrnis ihrer Politik ist unbändiger Kraft und ungezähmter Triebhaftigkeit, nicht der Altersschwäche zuzuschreiben. Also: wohl vor allem Mittelalter, aber nicht Herbst.

Die Diesbach waren ein noch junges Kaufmannsgeschlecht, ihr Aufkommen in Bern ein Bruch mit der Vergangenheit und Uebergang zu einer neuen Epoche. Mochte eine feudale Gesinnung dazu neigen, die bürgerliche Herkunft zugunsten einer uradligen Abstammung zu verdunkeln, eine moderne Auffassung findet in der Forschung nach den kommerziellen Anfängen des Hauses Diesbach schönern Lohn. Denn gross, wie die Diesbach in der vaterländischen Geschichte wurden, so waren sie einst im Handel[1]).

Der erste bekannte Diesbach, Niklaus, war der Schöpfer der grössten Handelsgesellschaft seiner Zeit und Begründer des riesigen Vermögens, das damals seinesgleichen suchte und auch nach den grossen Verlusten, den Teilungen und dem Austritt aus der Diesbach-Watt-Gesellschaft und ihrer Auflösung noch allen Gliedern das Leben reicher Feudalherren gestattete.

In Niklaus II. vollzieht sich der Umschwung vom Handel zur Politik. In Basel und Barcelona im Dienste der Gesellschaft kaufmännisch gebildet, gelangte sein staatsmännisches Genie zu der Zeit, da die burgundische Frage an die Eidgenossenschaft herantrat, zum Durchbruch, und er wuchs sich aus zum Leiter in der Krise. Er trägt die Verantwortung für die Verbindung der Eidgenossenschaft mit Frankreich, aber auch für die geschichtlich reiche Entwicklung, die sich daran angeschlossen hat. 1466 geschah die denkwürdige Sendung nach Frankreich, und damit beginnt die Führerschaft der Diesbach im bernischen Staate. Wilhelm war dabei Niklausens Begleiter; er war also von Anfang an dabei, wurde bewusst zum Nachfolger erzogen und hat jedenfalls seine Richtung von Niklaus erhalten.

---

1) s. H. Ammann, D.-Watt-Gesellschaft, in Mitt. z. vaterländ. Gesch. hgg. v. Hist. Verein St. Gallen, 37. Bd. 1. Heft, 1929.

ERSTES KAPITEL

Jugend. Bis zum Tode Niklaus von Diesbachs (1475)

Niklaus von Diesbach, sein um zwölf Jahre älterer Vetter, hat an Wilhelm Vaterstelle vertreten. Ludwig von Diesbach I., Wilhelms Vater, hatte, verärgert von Bern, das ihm die pfandrechtlich erworbene und mit grossen Kosten zum Stammschloss erhobene Burg und Herrschaft Brandis wegnahm, und bewogen von seiner rheinischen Gemahlin Elisabeth von Runse, die Herrschaft Godesberg im Erzbistum Köln gekauft und war mit seiner Familie dorthin gezogen. Bern hatte durch das Angebot von Aarburg den vertriebenen wertvollen und steuerkräftigen Bürger wiederzugewinnen versucht; bevor aber die Versöhnung gelang, war Ludwig an der Pest gestorben (1452). Nun fielen dem erst 22jährigen Niklaus, der im selben Jahre nach dem Tode seines Vaters Loy, eines Bruders Ludwigs I., in den Kleinen Rat der Stadt Bern eintrat, noch die Pflichten des Familienoberhauptes zu. Gegen den Willen ihrer Mutter, die an ihrer Heimat hing und nicht nach Bern zurückkehrte, liess Niklaus die Kinder seines Oheims nach Bern bringen, erst den zehnjährigen[1]) Wilhelm und Christinli, später auch den posthum geborenen kleinen Ludwig.

Die Ordnung des Nachlasses im Streite mit der erzürnten und widerspenstigen Mutter und dem Erzbischof von Köln brachte noch jahrelange Verwicklungen mit sich. Erst der Gewaltstreich gegen

1) Das Geburtsjahr Wilhelms steht nicht fest. 1442 ist anzusetzen nach Joh. v. Müller VIII. 389 und den meisten neueren Autoren. Ghellinck, S. 113 entscheidet sich für 1448, Ammann, D.-Watt-Gesellschaft, Anhang, für «um 1445», M. Stettler für 1440, Max de Diesbach, im Arch. Hist. V. Bern XIV, 2. Heft, nennt 1445, während die Familienüberlieferung des Stammbuches, S. 54, 1450 meldet. Die Angabe Anshelms (IV. 241, vgl. S. 212 dieses Buches), dass Diesbach in seinem achzigsten Jahre 1517 gestorben sei, lässt uns die früheste gut überlieferte Jahrzahl am annehmbarsten erscheinen.

den Grafen von Ghemen, einen kölnischen Höfling, der mit Fehdebewilligung der Tagsatzung auf seiner Durchreise nach Italien gefangen und in Bern als Pfand bewahrt, bedrängt und als Druckmittel benutzt wurde, förderte den langen Prozess und führte ihn bis zum 2. Juni 1462 zu einem für die Diesbach siegreichen Ende [1].

Auch das Erbe der Mutter, die 1462 zu Köln verstarb, konnte nicht ohne Schwierigkeiten eingebracht werden. Hans Belin oder Bäli [2], Magister der freien Künste, und der alte Diener, d. h. wohl auch Hausfreund und Mitarbeiter in der Firma, Hans von der Gruben, wurden nach Köln geschickt, und ihrer Klugheit und ihrem Eifer gelang es, die schwierige Aufgabe zu lösen, und überdies brachte Bäli den Schädel des hl. Vinzenz und andere köstliche Reliquien heim, die er in Köln geraubt hatte.

Auch die geschäftlichen Beziehungen bedurften einer mühevollen Klärung. Mit dem Basler Halbysen und seiner Gesellschaft, mit dem Abt von Lüders und andern Firmen und Privaten zogen sich Prozesse, in denen Niklaus und Wilhelm von Diesbach gemeinsam auftraten, durch die eintretenden kriegerischen Verwicklungen und politischen Arbeiten verzögert, jahrelang hin [3].

Die Diesbach zogen ihr Geld aus der Diesbach-Watt-Gesellschaft zurück und widmeten sich der reinen Bankiertätigkeit und der Politik. In den fünfziger Jahren ist die Gesellschaft aufgelöst worden und hat in Bern keine Fortsetzung gefunden. Schon seit Ende der vierziger Jahre hatte sich der Schwerpunkt nach St. Gallen verschoben. Die Gesellschaft hatte grosse Verluste erlitten, sodass das Opfer, das die Diesbach durch ihren Verzicht auf den Handel zugunsten der ritterlichen Lebensführung und der vorläufig noch wenig lohnenden Politik brachten, nicht mehr so gross war. Von den 70'000 fl. des Grossvaters Niklaus (I.) war 1458 das Vermögen der Diesbach auf 12'000 für Niklaus und seine Frau, 9000 für Wilhelm und seine Geschwister zurück gegangen [4].

Wilhelm wurde nicht mehr, wie noch sein Vetter, zum Kaufmann gebildet, wie die Familientradition bisher gefordert hatte, sondern für die politische Laufbahn bestimmt. Niklaus schickte ihn, den Sohn eines Ritters, als Pagen nach Frankreich. Im Hause de Foix und an der Schule in Paris soll er sich bis 1466 aufgehalten haben [5].

---

1) K. Stettler, Niklaus von Diesbach, S. 20 f. E. A. III. 1. S. 58 fälschlich 1480 eingefügt.

2) K. Stettler S. 21, 22. T. Miss. A. Register.

3) K. Stettler S. 23.

4) Ammann, l. c. S. 59, Urk. 197.

5) Ghellinck, S. 114. Stammbuch S. 81. Max de Diesbach, Arch. Hist. V. Bern XIV. 2. Heft.

Frankreich war für die Diesbach das Land der Zukunft. Die französisch-bernischen Geschäfte betrafen vor allem Savoyen. Savoyen war die Interessenphäre beider Mächte, dort trafen sich ihre Absichten, und Stoff boten die Wirren um Philipp Monseigneur, Prinz von Savoyen, Herrn von Bresse. Im Juli 1463 ging Niklaus zum ersten Mal zu Verhandlungen mit dem Marschall von Burgund nach Blamont, und wieder im Oktober mit einer grossen eidgenössischen Gesandtschaft zum französischen König nach Abbeville, um den Freundschafts- und Handelsvertrag von 1453 zu erneuern [1]. Von da an war Niklaus von Diesbach für Frankreich gewonnen, und die Bindung der Eidgenossen an Frankreich das Ziel, das er, aller Ungunst und Abneigung der Eidgenossen zum Trotz, sich setzte.

Niklaus von Diesbachs Schultheissenjahr 1474 ist ein Wendepunkt der bernischen Geschichte. Seine erneute Wahl bedeutete den Sieg seiner französisch gesinnten, modernen Partei über die konservative, deren Haupt Adrian von Bubenberg, der edle Ritter aus dem führenden Geschlechte Berns, war, das schon vom Gründer mit der Hut der Stadt betraut worden war. Diesbachs, des Emporkömmlings, Sieg war daher ein Bruch mit einer geheiligten Tradition. Bubenberg wurde aus dem Rat ausgestossen, und auf Diesbachs Verantwortung wurde eigenherrlich eingelenkt in die gefährliche, fragwürdige Bahn des Fortschritts, der europäischen Politik. Der Burgunderkrieg wurde von Diesbach im Interesse der bernischen West- und Nordpolitik und wohl im weiteren auch der Sicherheit der schweizerischen politisch-geographischen Lage gewollt. denn der Krieg mit Burgund liess sich vermeiden, ja, Burgund machte Anstrengungen, die Eidgenossen für sich zu gewinnen. Bern, Zürich, Solothurn und Freiburg gingen schon 1467 mit Philipp dem Guten einen Freundschafts- und Neutralitätsvertrag ein, und Ludwig XI. brauchte sein ganzes diplomatisches Geschick, um sie endlich doch auf seine Seite zu ziehen. Die Freilassung Philipp Monseigneurs von Savoyen, den er hinterlistig und entgegen eidgenössischer Verwendung 1464 gefangen hatte, war ein Teil des nicht geringen Preises, den der König für diese Freundschaft 1466 zahlte.

Niklaus, Wilhelm und Ludwig von Diesbach waren die gegebenen bernischen Begleiter Philipps zum König [2]. Wilhelm wurde hier in die diplomatischen Geschäfte und persönlichen Beziehungen seines Vetters eingeführt, während der erst 15-jährige Ludwig zur weitern rittermässigen Erziehung am französischen Hofe untergebracht werden sollte. Am 22. Juli 1466 zogen die Diesbach von Bern

---

1) K. Stettler, S. 30.
2) K. Stettler, S. 36 f.

weg nach Genf, wo sie den Hochzeitsfeierlichkeiten des Grafen Janus, Bruders Philipps, beiwohnten. Mit einer Begleitung von 600 Rittern zogen sie dann in Philipps Land Bourg-en-Bresse, und Mitte August endlich begaben sie sich an den französischen Hof, der sich damals zu Montargis-en-Gatinois aufhielt.

Es gelang eine vollständige Versöhnung Philipps mit dem Könige; Diesbach wurde in kluger Erkenntnis einer günstigen Wirkung besonders ausgezeichnet mit königlicher Huld und reich mit Pensionen bedacht. «Hie hebt sich ob Gott will an», schrieb Ludwig später in seiner Chronik, «das Gelück und Heil der von Diesbach; denn der Ritt vil Guts brachte [1])» Der König aber freute sich, die Eidgenossen vorläufig vom Burgunderherzog abgehalten zu haben, und durfte hoffen, sie noch ganz für sich zu gewinnen. Am 1. Dezember waren die Diesbach wieder in Bern, war Wilhelm von seiner ersten, glänzenden Ausfahrt in die grosse politische Welt mit königlicher Gunst bedeckt zurückgekehrt.

Dafür tat Niklaus alles, Frankreich entgegenzukommen, Burgunds Liebeswerben aber abzuweisen. Dass Diesbachs Verhalten einzig von der königlichen Gunst, von den klingend goldenen Lilien Frankreichs diktiert gewesen sei, ist aber abzuweisen und diese Annahme der sagenhaften Motivierung der Zeit und der moralischen Tendenz Anshelms zuzuschreiben. Objektive Gründe seines Verhaltens lassen sich zur Genüge aufzeigen. Wichtig ist das Verhältnis zu Savoyen. Dieses hat Berns Politik in Wirklichkeit an Wendepunkten seiner Geschichte bestimmt.

Das alte Bündnis mit Savoyen wurde erneuert, und zur endlichen Bekräftigung sollte eine bernische Gesandtschaft zum Herzog reisen. Adrian von Bubenberg, Niklaus von Scharnachtal, Niklaus und Wilhelm von Diesbach mit ihrem alten Diener Hans von der Gruben ritten Anfangs April 1467 nach Piemont und trafen das Herzogspaar und Philipp von Bresse zu Pignerol [2]). Doch haben Philipp und Diesbach nicht französische Bestrebungen, wie es sich zeigen sollte, gefördert, sondern die savoyische Sache, gegen Mailand und damit indirekt gegen Frankreich. Niklaus übernahm für Savoyen noch die Verhandlungen in Venedig, das den Rücken Mailands bedrohen konnte. Eine Pilgerfahrt nach Jerusalem bildete für diese geheime Mission, über die wir leider nicht näher berichtet sind, den Vorwand. Der scharfblickende Panigarola erkannte das sofort.

Wir haben keinen Grund, an der Frömmigkeit besonders Wilhelms zu zweifeln, im Gegenteil; aber diese Wallfahrt war ein mindestens ebenso stark politisches Unternehmen; die Erlangung der

---

1) L. v. Diesbach, Gesch. forscher VIII. S. 167.
2) K. Stettler, S. 39 ff.

Ritterwürde war das Ziel. Jene Zeit, war sie auch in ihren wahren politischen Motiven realistisch wie irgendeine — und wie könnte es rund um Ludwig XI. auch anders sein — jene Zeit zeigte sich noch tief beeindruckt vom mittelalterlichen Ritterideal und der höfischen Aufmachung des Lebens. Die Diesbach wollten sich als Adlige in ihren neugeknüpften Beziehungen bewegen. Die Ritterwürde erleichterte ihnen als Ebenbürtigen die Zugänge und gehörte notwendig zu Wilhelms ganzer bisheriger Erziehung. Sie brauchten dann in Bern nicht mehr vor Bubenberg zurückzustehen, ja, sie übertrumpften ihn noch durch die Ausdehnung ihrer Reise bis zu den heiligen Stätten am Sinai, die kein Berner vor ihnen besucht hatte. Hans von der Gruben, der schon mit Ludwig, dem Vater, die Reise gemacht hatte, diente ihnen als Führer. In Venedig hätte eigentlich Wilhelm zurückbleiben sollen; denn Niklaus scheute sich, ihn auf die gefahrvolle Reise mitzunehmen und die Zukunft des Hauses Diesbach einzig auf dem jungen Ludwig beruhen zu lassen. Auf Bitten der Pilgergesellschaft, die den hübschen Jüngling lieb gewann, durfte Wilhelm mitfahren[1]. Auf einem Wallfahrtschiffe fuhren sie von Venedig über Korfu, Morea, Rhodos und Cypern nach Jaffa. Sie blieben längere Zeit in Jerusalem, besuchten alle heiligen Stätten, dann aber traten sie die Weiterreise nach Kairo an, und endlich, nach Ueberwindung vieler Hindernisse und Gefahren, erreichten sie unter Bedeckung einer Schar Araber das ersehnte Ziel, das St. Katharinenkloster am Berge Sinai. Es musste ihnen viel daran gelegen sein, sich Ritter vom Orden der hl. Katharina vom Berge Sinai zu nennen, wenn sie so grosse Mühen, Gefahren und Kosten auf sich nahmen. Auch die Rückreise war nicht ungetrübt. Während sie über einen Monat in Alexandria auf ein venezianisches Schiff warteten, hatten sie allerlei Unannehmlichkeiten vom Statthalter zu ertragen. Kriege der Araber machten den Orient unruhig. Doch nun hatten sie ihren Zweck erreicht. Anfangs Februar 1468 waren sie wieder in Bern.

Noch war es zu keinem Bruche weder mit Frankreich noch mit Burgund gekommen; ja, Bern hatte sich aus Rücksicht auf die immer gespanntern Beziehungen zu Oesterreich in Niklaus von Diesbachs Abwesenheit Burgund genähert und mit ihm den Freundschaftsvertrag vom 22. Mai 1467 geschlossen. Doch auch Frankreich sollte, wie die übrigen Nachbarn Burgund und Savoyen, zu freundlichem Verhalten verpflichtet werden, sodass Bern einem zu befürchtenden Kriege mit Oesterreich ruhig entgegensehen konnte.

Kaum zu Hause angelangt, stürzte sich auch Niklaus wieder in die Arbeit, und Wilhelm ist auch hier seine rechte Hand und sein Eingeweihter gewesen, wie sie auch in privaten Geschäften gemein-

---

1) Stammbuch S. 76.

sam handelnd auftreten[1]). Man rüstete zum Kriege. Beide Diesbach waren wohl im Lager vor Mülhausen, Niklaus als der diplomatische Leiter, Wilhelm im Kriegsdienst[2]). Auch im Twingherrenstreit handelten beide gemeinsam, war doch Worb ihr gemeinsamer Sitz; doch hatte Niklaus die Führung, Wilhelm handelte nicht selbständig[3]).

Zu Pfingsten 1469 kam das savoyische Herzogspaar nach Bern und erneuerte feierlich die savoyisch-bernische Freundschaft. Natürlich spielten die beiden Diesbach bei diesem Empfang die erste Rolle[4]). Der Besuch demonstrierte den engen Anschluss Savoyens an Bern. Frankreich konnte nicht mehr hoffen, das stolze Bern aus Savoyen zu verdrängen, und suchte sich in die Lage zu finden und die bernische Macht für sich selbst zu gewinnen, gegen Burgund, auch wenn diese Hilfe ihren Preis forderte. So lehnte Ludwig XI. Herzog Sigmunds Anträge ab, und dieser war nun auf Burgund verwiesen.

Um dem König für seine freundliche Haltung zu danken, beantragte Bern durch Niklaus von Diesbach auf der Tagsatzung die Sendung der Vettern von Diesbach zum französischen König[5]). Acht Tage nach Pfingsten, nach der Heimkehr des Herzogspaares, reisten die Vettern ab, mit bernischen und eidgenössischen Begleit- und Empfehlungsschreiben versehen. König Ludwig erzählte ihnen den ganzen Verrat von Péronne und enthüllte ihnen auch seine unversöhnlichen Racheabsichten gegen den stolzen Burgunderherzog, die er, zu schwach, sie jetzt und mit eigener Macht ins Werk zu setzen, vorerst diplomatisch vorbereitete. Die Eidgenossen sollten das Mittel sein zu diesem Zweck von allererster nationalfranzösischer Bedeutung, der Unterwerfung des übermächtigen, selbstherrlichen Vasallen unter das nationale Königtum.

Ludwig XI. suchte vorerst die Eidgenossen hinsichtlich Burgunds in ihrer Neutralität zu erhalten, dann seine Vereinigung von 1463 mit ihnen enger zu gestalten und insbesondere durch die Revision des Artikels, der beidseitig die ersten Sippfreunde vorbehielt, gegen Burgund gültig zu machen. Die Diesbach, die er mit Geld-

---

1) K. Stettler S. 64 und Anm. 249) «Dann er hat vil zu handlen gehept des vorigen tags von mengerlei tagsatzungen wegen, und herr Wilhelm, sin vetter, mit im».

2) K. Stettler S. 48. 50 A. 224): Bucher, Regimentsbuch, nennt W. als ersten Hauptmann, was aber irrtümlich für Niklaus steht; doch beweist die Verwechslung Diesbachs Anwesenheit.

3) K. Stettler S. 53 ff.

4) K. Stettler S. 70. W. bei der Erneuerung des Bundes mit Savoyen, Lat. Miss. A. 78.

5) K. Stettler S. 70 f.

geschenken aus den konfiszierten Besitzungen des burgundisch gesinnten Kardinals Balue belohnte, wurden selbst die Boten seiner Anträge an die eidgenössische Tagsatzung. Am 14. August brachten sie in Solothurn den eidgenössischen Tagherren die Sache des Königs vor. Erst am 3. November antwortete man dem Könige, immer noch vertröstend. Aber auch dem Herzog von Burgund hatte man sein Misstrauen wegen seiner Stellung zu Oesterreich und seinen Unwillen über das Verhalten Hagenbachs kund getan[1].

Der Lauf der Ereignisse gestaltete sich für Ludwig XI. immer günstiger: Peter Hagenbachs Uebergriffe und feindselige Gesinnung, Karls hochmütige Behandlung Adrian von Bubenbergs anlässlich seiner Gesandtschaftsreise, die burgundischen Rüstungen im Abschnitt von Pfirt, und endlich die Anschläge auf das mit Bern und Solothurn seit 1466 verbündete Mülhausen drängten die Eidgenossen immer mehr von Burgund ab. Niklaus von Diesbach war ein Vorkämpfer des Königs in der Schweiz, der all dies auszunützen verstand. Die Eidgenossen beschlossen auf den Tagsatzungen im Mai 1470, Wilhelm von Diesbach zum König zu schicken, um die Verhandlungen über die gewünschte Vertragsänderung zu eröffnen[2]. Auch der Graf von Greyerz hatte sich darum bemüht[3]. Unterdessen führte Niklaus die schwerwiegenden Verhandlungen wegen Mülhausen.

Wilhelm von Diesbach legte einer Tagsatzung in Bern am 26. Juli die königlichen Anträge vor[4]. Zwei königliche Gesandte, Louis de Sainville und Jean Briçonnet, standen ihm zur Seite. Nicht nur eine Aenderung der alten Vereinigung, sondern einen ganz neuen Vertrag schlug Ludwig nun vor, in dem beide Teile sich verpflichten sollten, dem Herzog von Burgund gegen den andern keine Hilfe zu leisten: den Neutralitätsvertrag, der am 13. August abgeschlossen und am 23. September vom König, Ende Oktober 1470 von den Eidgenossen gesiegelt wurde. Es war das eigene Werk der Diesbach; Wilhelms erste selbständige Gesandtschaft war von Erfolg gekrönt. Er erhielt für seine Reise vom König Geschenke im Wert von 264 Pfund und nach Abschluss des Vertrags eine Pension von 240, Niklaus von 300 Pfund[5].

Wie schon betont, ein bedingungsloser Anschluss an Frankreich war das nicht. In Savoyen wehrte Bern eifersüchtig Frankreichs Vordringen ab, und die Diesbach, unverblendet von franzö-

---

1) K. Stettler S. 72 f.
2) K. Stettler S. 74. Lat. Miss. A. 33. Ghellinck, S. 116 «vers 25 mai».
3) T. Miss. A. 730. R. M. 6, S. 80. Nach Hisely II. 58 hätte W. v. Diesbach Ludwig XI. den Handstreich Hagenbachs gegen Schenkenberg gemeldet.
4) E. A. II. 412, 413. K. Stettler, S. 76. R. M. 6, S. 153.
5) K. Stettler S. 76 A. 303.

sischem Golde, waren auch da die Führer. Als ein französisches Heer die Herzogin Jolantha ins Land zurückführte, aus dem ihre Schwäger sie vertrieben hatten, und sich anschickte, verstärkt durch weitere Nachschübe, sich dauernd im Lande niederzulassen, kam eine grosse bernisch-freiburgische Gesandtschaft mit Niklaus v. Diesbach, Petermann v. Wabern, Rudolf v. Wippingen und Johann v. Praroman ihnen zuvor. Wilhelm v. Diesbach war dabei, nicht als Gesandter, sondern als Begleiter seines Vetters oder als Hauptmann der Bedeckungstruppe von 200 Mann[1]). Die Gesandten errichteten im Vertrag von La Pérouse (August 1471) einen geordneten Zustand in Savoyen, nahmen Chambéry und Montmélian in ihre Verwaltung, bis am 5. September in Chambéry mit den Boten Frankreichs der endgültige Friede hergestellt werden konnte. Frankreich folgte im Allgemeinen den Anordnungen des Vertrages von La Pérouse, sodass die Gesandtschaft die bernischen Interessen voll hatte wahren können. Noch sollte eine Sendung an den König die Dinge ordnen, und wer anders als die Diesbach konnte sie übernehmen? Im Dezember [2]) traten die beiden Vettern die Fahrt an. Sie trugen eine Denkschrift mit sich über das Verhältnis zu Burgund und den Pfandlanden sowie ein Dankschreiben für das Wohlwollen des Königs gegenüber Philipp von Bresse, den er mit Würden und Geschenken begabt hatte. Das war auch eine Freundlichkeit Bern gegenüber, war Philipp doch ein Freund der Diesbach und der feste Grund des bernischen Einflusses in Savoyen.

Ludwig XI. wusste wohl, was er tat, wenn er die Diesbach mit Bezeugungen seiner Gunst überschüttete. Ein halbes Jahr behielt er sie bei sich. In der Schweiz ging das Gerücht, sie hätten dem König angeboten, mit schweizerischen Reisläufern in seinem Dienste gegen Burgund zu ziehen [3]). In Bern beunruhigte das wenig; der Rat stellte den Gesandten frei, den Ausgang des Krieges in Frankreich abzuwarten oder heimzukehren, und die Diesbach wählten jenes und blieben in Frankreich ungehindert bis Auffahrt 1472. Prinz Philipp von Bresse befand sich zur selben Zeit am Hofe, an den er durch des Königs neuerworbene Gunst gekettet blieb. Die Berner waren Zeugen seiner glänzenden Hochzeit mit Margaretha von Bourbon, einer Verwandten des Königs.

Kaum zurückgekehrt, übernahm Wilhelm wiederum einen Ritt zu Philipp nach Savoyen. Das Beglaubigungsschreiben datiert vom 20. Juni 1472 [4]).

---

1) K. Stettler S. 78, A. 308.
2) K. Stettler S. 80. Das Beglaubigungsschreiben datiert vom 17. Dez.
3) Stammbuch S. 81, von Bern seien sie davon abgehalten worden. K. Stettler S. 81.
4) Lat. Miss. A. 167 v.

Inzwischen entwickelte sich die Lage im Elsass dem Kriege entgegen. Auch das Verhältnis zu Herzog Sigmund von Oesterreich schien durch seinen Bund mit Karl dem Kühnen und durch Feindseligkeiten in den Grenzgebieten der österreichischen Vorlande unhaltbar zu werden. Die Eidgenossenschaft stand einer drohenden Front ihrer Feinde gegenüber, der zu begegnen sie sich mit den Städten der Niedern Vereinigung und dem schmeichlerisch werbenden Frankreich immer enger zusammenschloss.

Doch nun vollzog Herzog Sigmund eine vollständige Wendung. Er sah ein, dass er die Pfandlande an Karl den Kühnen zu verlieren im Begriffe stand, ohne mit burgundischer Hilfe seine Rachepläne gegen die Eidgenossenschaft ausführen zu können. Er wandte sich an Ludwig XI. mit der Bitte um die Gewährung der 50'000 Gulden zur Auslösung der Pfandlande. Nichts konnte diesem lieber sein. Er stellte neben der Bedingung, sich von Burgund loszusagen, im Interesse der Eidgenossen, die er auf verbindlichste Weise davon in Kenntnis setzte, das Begehren, dass Sigmund sofort mit diesen Frieden schliesse.

Es war aber ein fast unvollziehbarer Gedanke. Die weitestgehenden territorialen Restitutionsbegehren auf Oesterreichs, das tiefgewurzelte Gefühl der Erbfeindschaft auf eidgenössischer Seite standen einem Frieden entgegen. Ludwigs XI. unerhörtes Geschick und Niklaus von Diesbachs kongeniale Hilfe brachten das Unmögliche zustande. Gewiss hat Wilhelm an der grossen Arbeit seinen Anteil gehabt. Belegt ist seine Gegenwart mit Niklaus und Ludwig von Diesbach, Petermann von Wabern, Dr. Thüring Fricker und den französischen Gesandten am Tag zu Feldkirch, 2. Oktober 1474 [1], der die letzte Bereinigung, Besiegelung und Beschwörung der Ewigen Richtung zur Aufgabe hatte und durch Ausarbeitung des Textes des französischen Bündnisses und durch die eigenmächtige Abgabe der geheimen Erklärung Berns, der «Déclaration plus ample» durch die anwesenden Räte für den Ausbruch des Krieges von entscheidender Bedeutung wurde. Dieselbe Tagsatzung, vom 20. Oktober zu Luzern, die ohne Schwierigkeit den Entwurf von Feldkirch genehmigte, beschloss den Krieg mit Burgund, und kaum zu Hause angelangt, liess Schultheiss Niklaus von Diesbach die Absage Berns im Namen der Eidgenossen aufsetzen, siegeln und an den Herzog von Burgund abschicken. Am selben 26. Oktober wurde König Ludwig von den Geschehnissen unterrichtet und zum Krieg gegen Burgund aufgefordert. Damit beginnen die Burgunderkriege.

Ueber Wilhelms Anteil an den kriegerischen Unternehmungen der Jahre 1474 und 1475 bleiben wir leider im Unsichern. Seine

---

1) K. Stettler, S. 106. Ein gemeinsames Schreiben der Ritter von Diesbach an den König, 7. April 1474, E. A. II. S. 481.

Teilnahme ist an sich wahrscheinlich, und da das sonst so wohlunterrichtete Stammbuch [1] ihn bei Héricourt mitfechten lässt, haben wir wenig Grund, daran zu zweifeln. Erst als durch das strenge bernische Ultimatum vom 19./21. Januar 1475 die Herzogin Jolantha, die zu Burgund neigte und mit dieser Macht und Mailand den heimlichen Dreibund von Moncalieri einging, zur offenen Stellungnahme gedrängt worden war, kam der Krieg militärisch in Fluss. Niklaus von Diesbach selbst an der Spitze eines eidgenössischen Heeres eroberte die nördliche Waadt mit Echallens, Grandson, Orbe und Jougne und schnitt dadurch allem Ausweichen und Vermitteln den Faden ab. Jolantha besass Freundschaft in der Eidgenossenschaft, und Bern musste darauf Rücksicht nehmen. Auch die Wegnahme der waadtländischen Festen war noch nicht offener Krieg mit Savoyen, sondern wurde damit begründet, dass die Träger dieser savoyischen Lehen burgundische Edelleute waren. Die Entschliessungen Frankreichs, dessen Waffenstillstand mit Burgund am 1. Mai abgelaufen war, mussten die weiteren Schritte Berns bestimmen. Diese Entschliessungen im Interesse Berns zu beeinflussen, war die erste Aufgabe, die Wilhelm v. Diesbach übernahm, als er mit Instruktion vom 10. April in Begleitung der Gesandten Guarcias Faur und Jean de Courcelles zum König ritt [2]. Schon am 13. April konnte der Berner Rat ihm gute Nachrichten vom Fortgang der Operationen im Feld und von der Einnahme Pontarliers und dem bevorstehenden mächtigen Auszug mit den Eidgenossen nachschreiben. Diesbach sollte sich auch für die Auszahlung der 10'000 Fr. französischer Subsidien an den Ratsherrn Peter Stark zu Lyon verwenden [3]. Besonders aber hatte er mit dem König und mit Philipp von Bresse, der ganz auf Berns Seite stand und mit Jolantha tief verfeindet war, über Savoyen zu sprechen, «dass das Haus Savoyen in ein solch ordentlich Regiment komme, dass wir uns des zu Nutz und Frommen getrösten möchten». Einige savoyische Boten waren niedergeworfen worden, deren Briefe (die man Diesbach in verschlossenen Abschriften sandte) das trügerische Spiel der Herzogin Bern, dem König und allen Zugewandten gegenüber enthüllten. Bern wünschte, Philipp möchte sich doch un-

---

1) Stammbuch S. 82, nach ihm Ghellinck, S. 118.

2) Rott I. 43. Am 24. Feb. waren die Gesandten Guarcias Faur, La Tremoille und de Craon in Bern angekommen und bei Niklaus v. Diesbach abgestiegen. Als Faur und Courcelles, der den La Tremoille ersetzte (Stettler S. 111 A. 455), «quelques jours plus tard» (nach 6. Apr.) nach Frankreich zurückkehrten, begleitete sie W. v. Diesbach. Instruktion vom 10. April, Lat. Miss. A. 363. — A. 364, 12. Apr. dem Gouverneur der Waadt mitgeteilt.

3) T. Miss. C. 429. — R. M. 17, S. 55. 12. Apr., an Diesbach.
R. M. 17, S. 75, 28. April, an Luzern, Stark habe das Geld von Lyon gebracht. R. M. 17, S. 121, 1. Juni, an Luzern, was der König Wilhelm der 10 000 Fr. halb geantwortet habe.

verzüglich in das Land begeben, um weitern Schaden zu verhüten. Seine Antwort sollte Diesbach sofort, bei Tag und Nacht, dem Rate mitteilen. Die savoyischen Bündnisanträge an die Eidgenossen waren von der Luzerner Tagsatzung ganz in Berns Sinn abgelehnt worden: Wenn Savoyen mit Bern verbündet sei und «wohl lebe», so hätten die Eidgenossen daran «ein ganz Gefallen und Begnügen»; weiteres hielten sie für unnötig und «ohne viel guter Verheissung». Wilhelm hatte förmlichen Auftrag, über das Haus Savoyen Aufsicht auszuüben, und Philipp von Bresse sollte von ihm Instruktionen entgegennehmen [1]. Er berichtete Günstiges von den Rüstungen des Königs, wie er sie grösser nie gesehen, und dass Ludwig XI. in eigener Person im Felde sei [2]. Hingegen verzögerte der König die von Diesbach betriebene Zahlung der 10'000 Fr. österreichischer Schuld, die er übernommen hatte, und die seit Martini fällig war, sodass Bern Mühe hatte, die Eidgenossen länger zu vertrösten und von unfreundlichen Forderungen an Oesterreich abzuhalten [3].

Am 10. Juli 1475 zog Niklaus von Diesbach, nachdem er durch die Ausstossung Adrian von Bubenbergs gewaltsam eine innere «Einheitsfront» geschaffen hatte, mit einem eidgenössischen Heere in den Sundgau und vor Blamont, von wo er nicht mehr lebend zurückkehren sollte. Vor L'Isle wurde er von seinem Pferde geschlagen und erlitt Verletzungen, die ihn kampfunfähig machten. Vor Blamont kam dazu eine Seuche, die sich bei der mangelhaften Pflege im Felde verschlimmerte. Aber auch die sorgfältige Pflege im Schlosse zu Pruntrut vermochte ihn nicht mehr zu retten; am dritten Tage nach seiner Ankunft beim Bischof in Pruntrut, am 7. oder 8. August, erlag er den heftigen Fiebern. Sein Leichnam ruht in der Diesbachkapelle des Berner Münsters.

In Bern und weit herum herrschte grosse Bestürzung und Trauer. Sein Tod riss in Wahrheit eine unersetzliche Lücke. Verwaist liess er seinen Staat zurück, als der Krieg, *sein* Krieg eben erst begonnen hatte. Wer hätte die Lage, die er wesentlich geschaffen, in ihrem kritischen Punkte plötzlich meistern sollen? Keiner seiner Ratsgenossen reichte an seine Grösse heran. Adrian von Bubenberg überragte ihn ja wohl an Heldengrösse und moralischem Charakter, nicht aber an Staatskunst; er war aus dem Rat ausgestossen und verbannt. Niklaus von Diesbachs Gegner konnte Niklaus' politische Erbschaft nicht antreten. Wilhelm, sein getreuer Vetter, befand sich zu jener Zeit noch in Frankreich. Er war bereits ein tüchtiger Diplomat, dem man schwierige Aufgaben auf gefährlichen Posten übertragen konnte. Von Niklaus zum Erben seiner Güter bestimmt, war er auch bewusst zu seinem politischen Helfer

---

1) Lat. Miss. A. 368 v, 369 v.
2) T. Miss. C. 472.
3) Lat. Miss. A. 394, Bern an den König, 14. Aug. — R. M. 17, S. 75, 121.

erzogen worden. Aber diese politische Erziehung war nicht beendet. Wilhelm sass noch nicht im Kleinen Rat. Seit seiner Volljährigkeit 1463 war er Mitglied des Grossen Rates [1], 1474 Sechzehner [2]. Er teilte nach jahrelanger Mitarbeit wohl das meiste von Niklaus' staatsmännischem Wissen und seine Beziehungen und weltmännische Gewandtheit, aber wohl kaum sein Genie.

Beim Friedensschluss zeigte sich so recht, dass die treibende Kraft und schöpferische Energie, die den Krieg gewollt und gebraucht hatte, die persönliche Wucht, die der Absicht zum Durchbruch verholfen hätte, fehlte; daher der ziellose Friede und die zerfahrene Lage der Nachkriegszeit und die ganz unbefriedigenden Früchte der grossen Anstrengungen. Aus der Ergebnislosigkeit der Burgunderkriege und der Haltlosigkeit der Epigonenzeit konnte die Ansicht aufsteigen, nur die Pensionen hätten die Eidgenossenschaft in den Krieg hinein getrieben.

Unsere Aufgabe ist es, zu untersuchen, wie der junge Wilhelm von Diesbach in die Bahnen seines grossen Vetters eingetreten ist, wie er dessen Erbe verwaltet hat, ob nicht doch eine Linie weiterführt von Blamont ins beginnende 16. Jahrhundert hinein.

---

1) Fluri, N. Berner Taschenb. 1901, S. 160. H.B.L.S.

2) Ansh. I. 17.

ZWEITES KAPITEL

Der Erbe Niklaus von Diesbachs

Private Verhältnisse.

Als Niklaus von Diesbach plötzlich starb, musste Wilhelm sofort aus Frankreich zurückkehren, da die Lage des Staates und der Familie dringend seine Anwesenheit erheischte, war er doch nun unvermutet und unvorbereitet das Haupt einer führenden Familie geworden; wie einst Niklaus in jungen Jahren für ihn, so hatte nun Wilhelm für seinen jüngern Bruder Ludwig zu sorgen, der im fremden Lande weilte. Er liess ihn sofort vom französischen Hofe zurückkommen und hielt ihn dann in seinem Hause, bis er zu mannbaren Jahren kam [1].

In Niklaus von Diesbachs Testament vom 14. April 1475 [2] hatte dieser seinen Vetter Wilhelm, dem er Freund und Bruder, Lehrer und Vormund gewesen war, zum Haupterben seines Vermögens eingesetzt. Sein eigenes Söhnchen war früh gestorben. Auch seinem Bruder Ludwig hatte Wilhelm von den Gütern brüderlich mitzuteilen, wenn jener sich nach seinem Gefallen wohl verhalte. Daneben versorgte Niklaus seine Witwe und streute freigebig Vergabungen und Legate aus, an Kirchen und Klöster, Spitäler, seine Stube zum Distelzwang, an seine Freunde, Diener und entfernteren Verwandten. Zwei stattliche Twingherrschaften, Signau und Worb, kamen an Wilhelm, — Brandis kam durch Niklaus' Gemahlin an die von Mülinen — dazu erbte er das Stadthaus an der Kirchgasse, heute Junkerngasse 59 b [3], in dem auch Niklaus' Witwe Wohnrecht behielt, und alle Eigengüter und Lehen, liegende und fahrende Habe, verbrieft und unverbrieft. Seit 1428 gehörte der Familie die kleine

---

1) Am 14. Aug. war Wilhelm von Diesbach zu Hause: Lat. Miss. A. 394, Kopie im D.-Arch. Bern. L. v. Diesbach, Chronique, S. 22.

2) Abh. Hist. V. Bern II. 2. Heft, 1854, S. 330 f. Chartrier S. 88. K. Stettler, S. 119.

3) Türler, im N. Berner Taschenb. 1892, S. 199 f. Loy oder Niklaus hatte das Haus bauen lassen.

Herrschaft Uttigen, ferner wissen wir von einer Rebe im Altenberg, Gütern und Grundstücken zu Bargen, Jegenstorf, Urtenen, Aetigen, einem Walde bei Belp, Zehnten zu Kiesen, Oppligen und am Stalden [1].

Gemeinsam hatten die Vettern schon die ganze Herrschaft Diessenberg besessen, nach der Wilhelm von Diesbach auch Herr zu Diesbach hiess. Die Leute der Herrschaft Diesbach schwuren beiden, Niklaus und Wilhelm als ihren Herren [2]. Niklaus und Wilhelm verkaufen 1468 einen Zins auf einem Haus an der Spitalgasse [3], 1471 drei Schupposen zu Biglen und drei Schupposen zu Hötschingen (Gemeinde Münsingen) [4]. sie tauschen am 24. Januar 1471 mit dem Propst Amadeus Mestral von Rüeggisberg Bodenzinse zu Ursellen, Hötschingen, Konolfingen und Oberhünigen gegen solche zu Bütschel, Fultigen und Mättenwyl [5]. Sie dotieren gemeinsam am 8. August 1472 die Kaplanei und Helferei Signau [6], woraus man schliessen kann, dass Wilhelm als Mitherr oder Erbe mindestens in Aussicht genommen war; ferner findet sich die Nichtigkeitserklärung einer Bürgschaft Berns für Niklaus und Wilhelm von Diesbach vom 15. Januar 1473 [7]. Am 23. Dezember 1474 endlich geben sie dem Propst und Stift Amsoldingen Quittung für einen Zins von 35 fl. rh. [8]. Wir sehen also eine weitgehende Gütergemeinschaft zwischen den beiden bestehen, die von der Vormundschaft Niklausens herstammt und bei dem guten Einvernehmen zwischen den beiden fortgesetzt wurde, auch als Wilhelm heranwuchs. Niklaus hat wahrscheinlich seine Geldanlagen mit Hilfe der Erbschaft Ludwigs getätigt. Es ist auch nicht zu vergessen, dass im Mittelalter die Haushaltung mit den unabgeteilten Söhnen nach aussen gemeinsam auftrat.

Der Augenblick der Abfindung des Bruders Ludwig kam am 13. September 1479 [9], als dieser sich mit der Tochter des Schultheissen von Ringoltingen verheiratete und von seinem Schwiegervater den schönen Sitz Landshut kaufte. Wilhelm bot ihm einen Drittel des Vermögens und der Schulden. Ludwig war damit nicht zufrieden, doch nahm er das Angebot an. Die Schulden übrigens scheint Wilhelm ganz auf sich genommen zu haben. Nur er wird

---

1) K. Stettler, passim.
2) Lat. Miss. A. 363, 10. April 1475 «de Diesbach, eius loci dominum». Eid der Hintersässen der Herrschaft Diesbach und Gegenbrief Niklaus und Wilhelms v. Diesbach, 2. Dez. 1473, in Alt Polizey- Eyd- und Spruchbuch S. 256 v.
3) Kopie im D.-Arch. Bern, Donnerstag nach? Matthie.
4) Kopie im D.-Arch. Bern, 7. Feb.
5) Kopie im D.-Arch. Bern, Mättenwil b. Rüeggisberg.
6) Inventar Signau.
7) O. Spruchb. G. 73, 74.
8) Kopie im D.-Arch. Bern.
9) D.-Arch. Bern, Urkunde Original. Chartrier S. 99, Ghellinck, S. 133.

von den Gläubigern des Niklaus belangt [1]. Ein Zusammenleben mit dem Bruder sei aber unter diesen Umständen nicht mehr möglich gewesen, sagt Ludwig in seiner Lebensbeschreibung [2]. Die Trübung ihres brüderlichen Verhältnisses war nicht von Dauer. Ludwig anerkannte später, dass Wilhelm ernste Gründe für sein Verhalten gehabt und ihn entschädigt habe; wir finden die Brüder weiterhin im besten Einverständnis. Ludwig sass auf seinem schönen Landshut und führte, in Staatsämtern wenig beschäftigt, zumeist das Leben eines reichen Gutsbesitzers und Ritters. Er erhielt aus der Erbschaft das Haus des Vaters in Bern, das heutige Diesbachhaus an der Ecke Kirchgasse-Kreuzgasse, das er durch Ankäufe benachbarter Häuser erweiterte und erneuerte, die Herrschaften Diesbach und Kiesen, ein Haus und Reben in Twann und den Zoll zu Kölliken, während Wilhelm für sich die Herrschaften Worb und Signau, Schloss Holligen, Reben zu Twann und Ligerz nebst andern «hübschen gültinen» behielt [3]. Er lebte in der Stadt in seinem Hause an der Junkerngasse, gerne auch in Holligen, das ihm den Besuch der Ratssitzungen in der Stadt erlaubte, und das er mit grossen Aufwendungen zu einem prächtigen Sitze erhob [4]. Ueberhaupt war Bauen seine Lust; mehr als seine Finanzen eigentlich erlaubten, hat er immer in seiner Freude an herrschaftlich prächtiger Lebensführung dafür ausgegeben. Auch an Worb und Signau hat er gebaut, und Experimente, wie die Einführung von Reben an den Worber Schlossberg [5] lassen auf denselben unternehmungslustigen Drang schliessen. Für Niklaus hat er eine ewige Messe gestiftet [6].

Prächtig feierte er am 23. Juni 1471 seine Hochzeit mit Dorothea von Hallwyl. Der Schultheiss und Rat von Thun wurden dazu eingeladen [7], und der Freiweibel von Zollikofen hatte Freitag abend oder Samstag in der Frühe, 24. oder 25. Mai, wohl zum Verlobungsfeste, «alle die jungen Hühner, die er finden mag, desglichen sechshundert Eier und etwas jung Swinli» in des von Diesbach Haus zu bringen [8]. — Wilhelm genoss sein junges Eheglück nicht lange.

---

1) So ein Hans Speich aus Strassburg, T. Miss. D. 57 und Urkunde vom 22. Sept. 1485 im D.-Arch. Bern; ein gew. Sittli, R. M. 23, S. 60, 26. Nov. 1477. Lat. Miss. B. 368; eine Störchlin, R. M. 22, S. 190, 8. Okt. 1477; ein Jude Englin aus Reutlingen, T. Miss. E. 39; Offenburg, R. M. 22, S. 194, 10. Okt. 1477, R. M. 23, S. 22, 214, 234, 64.

2) L. v. Diesbach, Chronique, S. 50 f, Gesch. forscher VIII. S. 189.

3) Ib. Stammbuch S. 82.

4) Ansh. IV. 241.

5) F. Worb, Urbar.
«Und sind ein Teil der Kappun kommen vom (Bieler-) seew, die übrigen von Oberhofen und von Bern. Man söll nütz me dar setzen; denn der win mag nit zytig werden und wird nächer koufft denn erbuwt.»

6) Ib. S. 290.

7) Gesch. forscher V. 122. Tillier II. 569.

8) Haller, Bern in seinen R. M. II. 243, 19. Mai.

Während er in Frankreich war, am 29. September 1476, musste ihm Bern «mit den füglichsten Worten» den Tod seiner Gemahlin mitteilen [1]. Er besass von ihr keine Kinder und blieb nach ihrem Tode jahrelang einsam[2].

Wilhelm war also durch die väterliche Erbschaft, die Niklaus verwaltet hatte, durch gemeinsamen Besitz, Geschäfte, Prozesse und diplomatische Tätigkeit in Niklausens Stellung hineingewachsen und fand sich nun als Erbe im Genuss des grössten Teils des Diesbachschen Vermögens, auf das die führende Rolle der Familie sich gründete. Er war von Niklaus zum Helfer und Vertrauensmann erzogen worden; was war natürlicher, als dass Bern den Erben der Güter und persönlichen Beziehungen auch als politischen Erben Niklaus von Diesbachs ansprach? Vom 12. Oktober 1475 datiert die Berufung Wilhelms in den Kleinen Rat: «Das er angends har kómm zu minen hern zu sweren und in disen Löuffen das best helfen zu handlen»[3]. Am 13. findet sich sein Name zum ersten Mal auf der Präsenzliste des Rates. So war also im Herbst 1475 Wilhelm von Diesbach auch im Kleinen Rat an die Stelle seines grossen Vetters getreten.

Dass es aber auch bewusst der Erbe des Niklaus war, den man in Wilhelm suchte, das beweisen trefflich zwei Briefe vom 15. Dezember an den französischen König, die diesen Umstand aussenpolitisch verwenden [4]. Es ist die Rede vom Frieden zwischen dem König und Burgund. Bern setzt sich eifrig dafür ein, dass der Herzog von Lothringen in den Frieden eingeschlossen werde, und dass sich der König den Anstrengungen Berns zugunsten Lothringens anschliesse. Wilhelm von Diesbach sollte durch eigene Schreiben auf des Rates Befehl diese Dinge ausführlicher darlegen. «Is etenim patruo suo vitam functo locum auctoritatem fidem benevolentiamque nostra a re publica consequutus est. Quem ne minus quam alterum Regia Majestas vestra foveat oramus ex corde.» (Und, um die Schwierigkeit zu beseitigen, die durch den Tod Niklaus von Diesbachs aufgetaucht sei:) «Certi enim sumus spectatissimum militem Gwilh(elmum) de Diesbach harum rerum usque adeo patruo quidem suo instruente per doctum ut nichil formidinis doli praesumendum censeamus.» Wilhelm also sei an die Stelle Niklaus' nachgerückt; Bern bitte, ihn nicht weniger als den andern zu begünstigen, und da er unter der Anweisung seines Verwandten in alle diese Dinge ebenso eingeweiht sei, möge ihm der König dasselbe Vertrauen schenken.

---

1) R. M. 20, S. 222.

2) Stammbuch S. 82.

3) R. M. 18, S. 119 f. Ansh. I. 83 Anm. 5.

4) Lat. Miss. A. 417, 418.

Burgunderkriege 1475—1479.

Wahrscheinlich hat Diesbach darauf am zweiten Kriegszug der Berner in die Waadt, von Murten bis zum Genfersee, teilgenommen, und auch seine späteren Absenzen weisen auf kriegerische Tätigkeit hin, die wir auch in einer Entschuldigung durch den Rat belegt finden[1]). Er hat bei Grandson gekämpft, und sein Name wird im Volksliede unter den Helden erwähnt[2]). Petermann von Wabern und Wilhelm von Diesbach waren die bernischen Hauptleute des Zuges der Berner und Freiburger vor Romont zu Mittfasten 1476, dieses kecken Schlages gegen Graf Jakob von Romont. Im Sturme gelang die Einnahme der Vorstädte; doch hätte die Eroberung und Behauptung des Platzes in solcher Nähe der burgundischen Hauptmacht, die zu Lausanne lag und jederzeit wieder den Vormarsch antreten konnte, grössere Kräfte erfordert, und so zogen die Städter wieder nach Freiburg zurück, dessen Besatzung sie bildeten[3]).

Endlich erhob sich Karl der Kühne wieder von seiner überlangen Rast zu Lausanne und marschierte vor Murten. Bern, das den Löwen durch seine Züge ins Waadtland so kühn herausgefordert hatte, musste nun an seine eigene Verteidigung denken. Es wurde bitter ernst; der Entscheidungskampf begann. Aber Bern hatte vorgesorgt; mit Umsicht hatte es seine Verteidigung organisiert, und vorzüglich ist der Nachrichtendienst, der ihm gestattete, allen Bewegungen des Feindes sofort mit der richtigen Antwort zu begegen, noch mehr, ihnen zuvorzukommen. Eilige und umständliche Benachrichtigung der Regierung ist eine immer wiederholte Mahnung an ihre Hauptleute und Diplomaten. — Karl traf Murten im besten Zustande, verteidigt vom besten Manne Berns, Adrian von Bubenberg. Das bernische Heer, eine Ratsbotschaft, darunter Wilhelm von Diesbach[4]), an seiner Spitze, war zum Entsatz bereit,

---

1) D. fehlt vom 14. Okt. bis 3. Nov. und erscheint wieder zur Sitzung «von des wegen als man von der Reis kommen ist». R. M. 18, S. 139. S. 246, 27. 28. Jan. 1476, derselbe Grund. S. 240, T. Miss. C. 697, 23. Jan. wird er bei Zürich entschuldigt, weil er einen Tag im Halbysenprozess nicht besuchen könne, «das In unser uszug gegen unsern vinden geirt hat und noch tut. Und als die ursach sines usblibens, die Inn und einen jeklichen in allen rechten beschirmt zu merken ....»

2) Stammbuch S. 82, Ghellinck S. 118. Schilling I. 384. 395.

3) Schilling II. 18 ff. Tillier II. 285. Anführer der Freiburger war Rudolf von Wippingen.

4) Mannschaftsrodel zu Distelzwang, bei Ochsenbein, S. 549 und S. 661. — v. May, Histoire militaire de la Suisse, Rudolf, Söldnergeschichte, und Ghellinck S. 120 f. nennen W. v. Diesbach unter den Edelleuten, die vor der Schlacht zu Rittern geschlagen wurden. Nach Schilling, I. 384 wäre er vor der Schlacht bei Grandson zum Ritter geschlagen worden. Das ist nicht glaubwürdig, ist es doch nicht bekannt, dass ein Ritter, allerdings ein Ritter vom hl. Grabe und Sinai, seine Würde hätte bestätigen oder erneuern lassen.

die Eidgenossen befanden sich endlich, nachdem die Burgunder bernisches Gebiet angegriffen und damit den casus foederis geschaffen hatten, im Anzug. Es ist nicht nur die vielbesungene rohe Kraft gewesen, die Karl den Kühnen überwunden hat, sondern mehr die zielsichere, kraftvolle Führung des Berner Rates und der eidgenössischen Heerführer, die gegen Karls gefühlsbestimmtes Schwanken kein allzuschweres Spiel hatten.

Nach der Schlacht zogen die Eidgenossen in die Waadt bis Lausanne, wo am 29. Juni ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde. Wilhelm von Diesbach war wahrscheinlich dabei, fehlt er doch im Rate bis zum 1. Juli. Auch im Juli war er noch mehrmals für kürzere Zeit abwesend, und endlich gehörte er mit Petermann von Wabern, Bubenberg, Niklaus von Scharnachtal, Dr. Thüring Fricker und den Vennern Kuttler und Archer der bernischen Delegation auf dem Friedenskongress von Freiburg an [1]. der die weitschichtigen Verwirrungen der Burgunderkriege schlichten sollte. Am 25. Juli sammelten sich die eidgenössischen Delegationen in Bern, bis zum 12. August dauerten die Verhandlungen in Freiburg; aber erst am 16. erschien Diesbach wieder in Bern [2]. Er hatte militärisch und diplomatisch einen hervorragenden Anteil genommen an der Beendigung des Krieges, an dessen Vorbereitung er mit Niklaus von Diesbach gearbeitet.

Von Freiburg aus hatte er, begleitet von einer Bedeckungsmannschaft und Ratsgesandten, die französischen Subsidien in Genf abgeholt und war von der Stadt gastfrei gehalten worden [3].

Auch der grossen eidgenössischen Botschaft der einflussreichsten Führer der Burgunderkriege gehörte er an, die den geschlossenen Vertrag dem französischen König nach Plessis-les-Tours brachte. Die Botschaft wurde schmeichelhaft aufgenommen und reich beschenkt, allein sowohl in der Frage der Geldunterstützung als auch in den andern Punkten zeigte sich der König ungünstig, während die Eidgenossen sich in keine Verbindung zur Bekämpfung des Herzogs weiter einlassen wollten. Der König sollte auch das in Freiburg hergestellte leidliche Verhältnis zu Savoyen bestätigen, und Bern war bereit, sich das Haus Savoyen durch die Anknüpfung und Begünstigung freundlicher Beziehungen von neuem zu verbinden [4]. Auf der Hin- und Rückreise waren die Boten in Genf Gegen-

---

1) A. Büchi, Frbg. Gesch.bll. 24, 1917, S. 24 ff. E. A. II. 601. Chmel, Monumenta Habsburgica I. 218-222.

2) R. M. 20, S. 155.

3) A. Büchi, in Freibg. Gesch.bll. XVI. 1909, S. 96, 84, 86, 87.

4) Lat. Miss. A. 484 v, 485 v, 486. M. Stettler, Chronik I. 275 b. E. A. II. S. 615, 625. Dierauer II. 279. Ochsenbein S. 386. Lat Miss. A. 484 v, R. M. 20, S. 186, 202. Ghellinck S. 122. Schilling II. 94.

stand ehrenvoller Empfänge. Auch die Stadt Lausanne schenkte Wilhelm von Diesbach Wein [1].

Noch lange zogen sich die Verhandlungen über die burgundische Erbmasse hin. Die Zerfahrenheit der eidgenössischen Absichten war gross. Wie nötig wäre nun ein Niklaus von Diesbach gewesen, da es galt, die Früchte des Krieges mit starker Hand zu pflücken und zu sichern! Nicht nur um des Geldes willen hatte Niklaus die Eidgenossen in den Krieg geführt; aber ohne seinen starken Willen und ohne seine leitenden Ideen wurde der Friede zum Geldgeschäft. Bern allerdings vertrat, getreu dem Diesbach'schen Antriebe, seine Expansionsideen nach Westen, vor allem in der Waadt, und sein gesteigertes Machtgefühl hätte sich vielleicht gar die Herrschaft über die Freigrafschaft Burgund zugetraut! 1477 war die Mehrheit der Eidgenossen noch gewillt, «mit Gottes Hilfe Oberburgund zu ihren Handen zu nehmen» [2] oder sich mit der Freigrafschaft zu verständigen, die in irgend einer Form sich an die Eidgenossenschaft anzuschliessen bereit war. Aber immer mehr ging diese Zuversicht verloren; die Richtung gewann die Oberhand, die eine Geldentschädigung jedem Landerwerb vorzog. Nicht nur aus dem sicheren Gefühl der natürlichen Grenzen, oder weil ihre Pläne nach einer andern Richtung ausgriffen, sondern gewiss auch aus Kleinmut, Richtungslosigkeit und Eifersucht auf die werdende Uebermacht Berns und der Städte überhaupt, aus Gefühlen heraus, die die Geschichte der folgenden, wenig erfreulichen Epoche stark gefärbt haben, lehnten die Eidgenossen ab.

An dem Kampfe der Meinungen über das, was für die Eidgenossenschaft erreicht werden sollte, war Diesbach stark beteiligt. Er wurde häufig bernischer Tagsatzungsgesandter. Aber die Untersuchung, ob Diesbach die Expansionsidee vertreten habe, ob er sich vom König habe gewinnen lassen, welche Tendenzen er selbst vertrat, und wo er nach den Instruktionen des Rates sprach, ob der Rat selbst einig oder in sich gespalten war, führt zu keinem sicheren Ergebnis. Wir können nicht mehr klar entscheiden, was Diesbachs Eigenes war, und was der Rat unter vielleicht gegnerischer Führung beschloss. Und doch soll ein Versuch der Darstellung an Hand des folgenden Materials gemacht werden.

Bern ermässigte seine territorialen Forderungen immer mehr und gab sie endlich ganz auf, mag es nun aus Einsicht in die engen Grenzen des damals Erreichbaren geschehen sein oder aus Gebundenheit seiner Führer gegenüber dem französischen König, und so blieb denn der Krieg für diejenigen, die seine Hauptlasten getragen, arm an Gewinn. Diesbach pflegte eifrig die Gunst des französischen

---

1) Ghellinck S. 133, Chartrier S. 95.

2) R. Maag, S. 5, 7 ff., 11.

Königs, um dessen Pensionen er sich wie selbstverständlich bemühte; es war dies ja ein öffentliches, anerkanntes Mittel der damaligen Diplomatie und brauchte keine verräterischen Bindungen mit sich zu bringen. Bei Diesbach scheint dies auch nicht der Fall gewesen zu sein. Parallel zu den Verhandlungen mit Frankreich gingen solche über eine Vereinigung mit Oesterreich. Hatte Wilhelm von Diesbach noch am 27. August 1477 an Jost von Silenen, den gewandten französischen Agenten, geschrieben, er glaube, der Beschluss und die Antwort der Kleinen und Grossen Räte von Bern und der Tagsatzung von Luzern werden nach des Königs Gefallen sein, und besonders werde es des Königs Ehre und Nutzen dienen, wenn die verfallenen Pensionen sofort durch den königlichen Rentmeister (Receveur) in Lyon ausbezahlt werden [1], so sprach er sich doch als Berner Bote auf der Luzerner Tagsatzung vom 2. Oktober für die Vereinigung mit Oesterreich aus [2], die am 13. wirklich von Zürich, Bern, Luzern, Uri und Solothurn abgeschlossen wurde. Er war auch zugegen auf der grossen Friedenstagsatzung vom 6.—28. Januar 1478 zu Zürich, «auf deren Ausgang schliesslich die entschiedene burgundische Richtung des Berners Adrian von Bubenberg bestimmend wirkte» [3]. Der Friede mit Burgund wurde hergestellt, die Freigrafschaft um 150'000 Gulden Maximilian, dem Gatten der Tochter Karls des Kühnen, überlassen, Ludwig XI. nicht in den Frieden eingeschlossen. Wenn Diesbach hier im Interesse des französischen Königs zu wirken versuchte, so hat er der Persönlichkeit Bubenbergs nicht die Wage zu halten vermocht. Wir können aber nicht finden, dass ein Gegensatz zwischen den beiden bedeutenden Männern bestanden hätte. Es ist kein Unterschied festzustellen in der Natur der Aufgaben, die man ihnen übertrug; und hätte man zwei Gegner, die sich gegenseitig lähmen mussten, zusammen auf die wichtigsten Tage geschickt, mit gemeinsamen Kommandos betraut? Im Gegenteil handeln sie sehr häufig gemeinsam: Sie unternahmen gemeinsam die Gesandtschaft nach Frankreich, sie führten gemeinsam die Berner im Lamparterzug, Diesbach erscheint als Zeuge in Bubenberg'schen Familienangelegenheiten [4], und als Anfang August 1479 Adrian von Bubenberg starb, wurde Diesbach «Statthalter», ohne dass wir etwas von einer Umwälzung spürten. Als zum Lamparterzug Diesbach und Bubenberg zu Hauptleuten gewählt wurden, befand sich dieser nicht einmal in Bern. Es hätte Diesbach ein Leichtes sein müssen, gestützt auf die Misstimmung Luzerns und die Abneigung Berns, in diesem fernliegenden Kriege seine besten Kräfte einzusetzen, die Wahl Bubenbergs zu hintertreiben. Es muss einen Punkt gegeben haben, wo die Meinungen Buben-

---

1) T. Miss. D. 162. R. M. 22, S. 121.

2) E. A. II. 699.

3) Dierauer II. 287 Anm. 142 die übrige Lit. — T. Miss. D. 225.

4) O. Spr. H. 108, 109.

bergs, der von Burgund, und Diesbachs, der von der französischen Politik herkam, sich berührten: in der Expansionsidee, im Widerstand gegen das eigenmächtige Ausgreifen Ludwigs XI. Es ist nicht zu vergessen, dass auch Bubenbergs Stellung zu Burgund, seitdem es kein selbständiges Burgund mehr gab, sich hatte ändern müssen. Es handelte sich nicht mehr um Burgund und Frankreich, sondern um Habsburg und Frankreich, und das war für jeden eidgenössischen Politiker etwas anderes.

Bern, das fast allein Landerwerb in Burgund befürwortete, konnte wenig Hoffnung hegen, mit seinen Wünschen durchzudringen, und es fehlte ihm der starke Mann, den die Lage erforderte. So lässt seine Politik geringe Einheitlichkeit und Entschiedenheit erkennen. Misstrauen gegenüber dem Kaiser und begründete Zweifel an der Kreditfähigkeit Burgunds liessen immer wieder ein Abkommen mit Ludwig XI. als aussichtsreicher erscheinen. Im Frühling 1478 hoffte Bern von Frankreich «Vormauern und andere Vorteile» zu erhalten und trat dem Abkommen vom 26. April mit Ludwig XI. bei [1]. Doch bald vollzog sich wieder ein Umschwung gegen Frankreich. Man schenkte Burgund mehr Vertrauen, man hörte von Drohungen Ludwigs, den Salzbrunnen von Salins zu zerstören, und erregte sich über sein eigenmächtiges Vorgehen. Besonders wirkten die Berichte Adrian von Bubenbergs von seiner Gesandtschaft im Sommer 1478 dem Könige entgegen. Die französischen Anträge wurden abgelehnt und Bubenberg aufgefordert, geschaffter oder ungeschaffter Dinge heimzukehren. Zwar entschuldigte Bern höflich Bubenbergs formlose Abreise, die eigentlich eine Flucht war, und während seiner Abwesenheit hatte es vorübergehend dem König, der seine Anerbieten steigerte, geneigter geschienen [2]; Bubenberg jedoch gewann Bern für seine burgundische Richtung [3]. Bern war endlich willens, wenigstens die Salzpfanne von Salins für sich zu retten, die allein, nach Anshelm, die 150'000 fl. wert war, die man für das ganze Land erhalten sollte [4]. Als wieder das Gerücht ging, der König wolle Salins zerstören, wurde sofort eine bernische Botschaft zum Schutze der Salzpfanne gesandt, und der König musste wiederholt das Versprechen abgeben, sie nicht zu zerstören [5]. Die Sorge um das Salz nämlich nahm in der eidgenössischen und bernischen Politik einen hohen Platz ein; sicher auch bei Diesbach, der mit Salins verkehrte und selber im Bernbiet nach Salz grub. In der Tat hatte der König im Sommer und Herbst 1478 ausser der Geldsumme namhafte Landabtretungen anerboten: ein-

1) Maag, S. 11 f.
2) Maag, S. 15 ff.
3) Maag, S. 23.
4) Maag, S. 27. Ansh. I. 102 Anm.
5) Maag, S. 18, 27, 28, 32.

mal die Hälfte des Landes, einmal einige Grenzschlösser, einmal alle die Plätze, die die Eidgenossen begehrten [1]. Trotzdem hielt die franzosenfeindliche Stimmung an. Der König beschuldigte die Eidgenossen, dass sie Maximilian Knechte zulaufen liessen, und wies auf die Unvereinbarkeit seines Bündnisses mit der österreichischen Vereinigung hin; diese hinwiderum warfen dem König vor, dem Vertrag gegen Karl den Kühnen nicht nachgelebt zu haben [2]. So herrschte Misstrauen zwischen beiden Seiten, das zu zerstreuen in Diesbachs Arbeitsfeld fiel. Eine kleine captatio benevolentiae mochte es sein, wenn der König durch Vermittlung Diesbachs 25 Golddukaten an den Bau von St. Oswald in Zug spendete [3]. Der Bellenzerkrieg aber und die Ereignisse des Jahres 1479 gaben der Frage eine neue Wendung.

Am Tage vom 31. Oktober 1478, an dem Diesbach teilnahm [4], mahnte Uri zum Lamparterzug. Uri riss die Eidgenossen nach Süden mit, während Bern im Süden uninteressiert war und namentlich Diesbach und Bartlome May den Streit Uris mit Mailand um das Tal Blenio zu vermitteln strebten [5]: denn nichts konnte Bern unwillkommener sein als dieser Krieg, der von den Fragen des Westens ablenkte und dem König freie Hand gegen Burgund gab. Mitte November zogen die Urner aus, und die übrigen Orte folgten ihrer Mahnung, da der Krieg unvermeidlich war. Bern sandte «glimpf und treu halber», wenn auch nur widerwillig, 3 000 Mann unter Adrian von Bubenberg und Wilhelm von Diesbach. Es hatte noch andere Bedenken. Eben war, anlässlich des Amstalden-Handels, Adrian von Bubenberg verdächtigt worden, seine Hand in jenem Aufstande der Entlebucher gegen Luzern gehabt zu haben. Bern hatte pflichtschuldig untersucht; Diesbach war dabei als Zeuge aufgetreten [6]. Ehe es nun seine Mannschaften schickte, liess es sich von Luzern versichern, dass weder Bubenberg noch irgend ein Berner beleidigt werde [7], und doch waren die Berner während des ganzen Zuges Schmähungen ausgesetzt. Dass unter diesen Umständen die Begeisterung zum Kriege nicht gross war, ist auch verständlich. Trotz der stattlichen Macht, die Bern, um seiner Schuldigkeit zu genügen, aufgeboten hatte, versuchte es stets noch zu versöhnen, und bernische und andere Vermittler sollen sich noch zur Zeit des Sturms in Bellinzona befunden haben. Was Frieden gebären könne, treu zu unterstützen, und mit den Eidgenossen Geduld zu haben,

---

1) Maag, S. 17, 30, 32.

2) E. A. III. 1. S. 16. Diesbach Bote.

3) Gagliardi, It. Kr. I. 45 Anm. 9. Ghellinck S. 124.

4) E. A. III. 1. S. 17 ff. und Berns Haltung s. Schilling II. 199, Anm. 4.

5) Herzog von Mailand an Armbruster und Diesbach, 22. Feb. 1478, B.-A.

6) Hidber, in Abh. d. Hist. V. Bern. II. 2. Heft. 1854. S. 318 ff. O. Spr. H. 86, 87, 23. Juni 1479, D. Zeuge bei der Rechtfertigungs Bubenbergs.

7) T. Miss. D. 344 v, 29. Nov.

mahnte der Rat noch ins Feld; überhaupt sei der ganze Krieg nicht nach der frommen Altvordern Brauch[1]. Dies ist die Stimmung, aus der heraus der verfrühte Abbruch des Zuges zu verstehen ist, obwohl auch damit der Rat nicht ganz einverstanden war[2]. Man drängte heim, bevor das Gebirge vollends unwegsam wurde. Auf dem Rückweg riss eine Lawine bei sechzig Mann in die Tiefe. Ende Dezember langten die Berner, sehnlich erwartet, wieder zu Hause an.

Unter den vielen Bewerbern, die sich durch die Schlichtung des mailändischen Krieges in die Gunst der Eidgenossen zu setzen wünschten, wurde der französische König bevorzugt und dessen Bote Bertrand de Brossa damit beauftragt. Vom Ausgang dieser Vermittlung machte man die übrigen Begehren des Königs abhängig. Bern stimmte diesem Vorgehen erst nachträglich und nicht ohne Klauseln zu[3], wiederum, weil es die burgundischen Dinge im Auge hatte und mit Recht die Steigerung des französischen Ansehens befürchtete, so sehr es im Uebrigen den Frieden wünschte. Es hätte ihn lieber durch den Bischof von Sitten vermitteln lassen[4]. Im Laufe des Jahres 1479 eroberte Ludwig XI. die Freigrafschaft, ungehindert durch die im Süden beschäftigten Eidgenossen. Die Freigrafschaft hatte sich als zahlungsunfähig erwiesen und erlitt nun noch den Schaden des Krieges und verlor seine Unabhängigkeit. Die Macht der Tatsachen sprach nun zu deutlich für Ludwig. Nur Bern gab seinem Unwillen über die Eroberung des Landes Ausdruck, während die Eidgenossen es mit der Bitte um Schonung einzelner Städte bewenden liessen[5]. Die Tagsatzung «bat» oder mahnte Bern auch, bis zur Beendigung des Krieges mit Mailand die burgundischen und andern auswärtigen Dinge ruhen zu lassen; nachher möge man gemeinsam darüber beraten[6]. Der König beschwichtigte die Besorgnisse um Salins und machte grössere Angebote, aber einmal im Besitze der Freigrafschaft, liess der König von keinen Landangeboten mehr hören![7]. Die Eidgenossen gaben sich damit zufrieden. Bern aber hielt bis zuletzt die Forderung aufrecht, dass ein Teil des Landes den Eidgenossen abgetreten werde; namentlich dachte es dabei an Salins[8]. Dies geschah noch einen Monat nach dem Tode Adrian von Bubenbergs und bestärkt damit unsere Vermutung,

---

1) T. Miss. D. 361, 13. Dez. Bern ins Feld.
2) T. Miss. D. 368, 20. Dez., 371, 24. Dez.
3) E. A. III. 1. S. 31 d), 5. Apr. 1479. Die Begehren des Königs S. 26 p) v).
4) E. A. III. 1. S. 31 a).
5) E. A. III. 1. S. 37 b).
6) E. A. III. 1. S. 34 b), 24. Mai.
7) Maag, S. 35.
8) Maag, S. 36. Instruktionen Berns vom 1. und 6. Sept. T. Miss. D. 288. Tillier II. 334.

dass auch Diesbach, dass der Rat einhellig dieser Meinung gewesen sei. Am 9. September 1479 wurde der Vertrag endgültig abgeschlossen, nach dem die Eidgenossenschaft dem französischen König die Freigrafschaft Burgund gegen 150'000 fl. abtrat, ohne etwas für sich vorzubehalten. Die Fiktion war, dass der König die Zahlung der Summe übernahm, die Burgund nicht hatte aufbringen können.

Das Stanser Verkommnis 1481.

Nach Beendigung des Krieges mit Mailand und dem Abkommen über die Freigrafschaft tauchten die schweren Fragenkomplexe um die bernisch-freiburgischen Eroberungen in der Waadt, die Stellung der beiden Städte Freiburg und Solothurn im Bund und das Schutzburgrecht der Städte wieder auf. Bern war nicht der Anlass des Streits, aber das Haupt der Städtepartei. Freiburg und Solothurn, die es dem Bunde zugeführt hatte, und um deren Stellung es, im Interesse des eigenen Schwergewichtes natürlich, kämpfte, leisteten ihm überallhin Gefolgschaft. Es handelte sich also darum, ob im eidgenössischen Bunde unter Führung des übermächtig ausgreifenden Bern sich eine städtische Vormacht mit modernen, territorial ausgreifenden und nach ihnen zentralistischen Tendenzen bilden sollte, oder ob die Eidgenossenschaft derselbe alte, konservative, ländliche, partikularistische Bund freier Talschaften und Städte blieb. War jene Form die einzige, die der neuerrungenen Stellung gemäss die Macht und Grösse auch hätte ausnutzen können und ihr gewachsen gewesen wäre, so erhielt diese der Eidgenossenschaft die Wurzeln ihrer Kraft.

Aus Misstrauen gegen Bern, dessen Werk der Krieg gewesen war, das nach wie vor sehr selbständig seiner eigenen Wege ging, wollte man nicht dessen Gewicht im Bunde durch Aufnahme zweier Klientelstädte vermehren. Gewiss war die zahlenmässige Vermehrung des städtischen Elements ohne entscheidende Bedeutung, da ja die Eidgenossenschaft ein Bund von Staaten ohne gemeinsames Imperium war. Jedes Ort konnte seiner eigenen Wege gehen, sofern es nicht bei seiner Aufnahme durch Verzicht auf seine Bündnisfreiheit sich der freien Hand begeben hatte. Allein der Bund war im Laufe einer langen und blutigen Schicksalsgemeinschaft, und nicht zuletzt der grossen Kriege gegen Burgund, viel enger geworden als seine rechtlichen Formen besagten und war eben damals in kräftigem innerem Wachstum begriffen. Der Bellenzerzug zeigt, wie Bern auf seine Verpflichtungen hielt, auch wo seine eigenen Interessen gering waren.

Der sichtbarste Kitt, der die Eidgenossenschaft immer enger zusammenhielt, waren die gemeinsamen burgundisch-waadtländischen Eroberungen, die man, wie man gestehen musste, letztlich

Bern und seinem Helfer Freiburg verdankte. Ueberhaupt die Verwaltung des Ertrags der Burgunderkriege bedingte ein engeres Zusammenleben aller Orte und Mitbeteiligten, mag es auch vorerst ein Zusammenstreiten gewesen sein. Freiburg und Solothurn hatten Ansprüche auf die Früchte des Krieges, die es abzuklären galt. Zugleich waren sie dadurch weit stärker in die Eidgenossenschaft hereingewachsen, als es bei andern verbündeten Städten, etwa der Niedern Vereinigung, der Fall war. Endlich hatten die Städte sie als engverbundene Teilhaber an der Macht, wenn auch noch nicht als Orte anerkannt, dadurch dass sie Freiburg und Solothurn in das Burgrecht aufnahmen, dem eine grosse Rolle in der Wahrung des Landfriedens auf dem ganzen Gebiete eidgenössischen Einflusses zugedacht war.

Dies Burgrecht war ein Werk Berns. Den Anlass hatte der Saubannerzug geboten, der die engen Gesichtspunkte oder die Ohnmacht der Länderregierungen so peinlich enthüllte und in die Pläne Berns mit so täppischer Hand eingriff; die strenge Wahrung des Landfriedens war ein wichtiger Gesichtspunkt für die bernischen Staatsmänner, die die alten und neuen ausgedehnten Gebiete zu einer festen Herrschaft zusammenschweissten, und Genf war zu kostbar, um es durch unregelmässige Auszüge abwendig machen zu lassen.

Es stand nun den Eidgenossen frei, die beiden Städte Freiburg und Solothurn abzuweisen und sie für ihre Ansprüche an die Burgunderbeute abzufinden. Der Weg konnte erst nach der Klärung der andern Streitfragen und der bundesrechtlichen Verhältnisse frei werden.

Die gemeinsamen Eroberungen Berns und Freiburgs konnte man in Frage stellen, indem man die Rechte Freiburgs bestritt. An Bern wagte sich die Begehrlichkeit der Eidgenossen, nachdem es sie beim ersten Auftauchen entschieden abgewiesen hatte [1], kaum mehr heran. Das Vorgehen der Tagsatzung in dieser Frage war selbst für ihre Verhältnisse langsam. Die Verhandlungen mit dem Ausland sowohl wie die Ziele im Innern, die man durch das Städteburgrecht erstrebte, erforderten die Zurückstellung dieses gefährlichen Streits [2]. Die Frage verschwindet nach mehrmaligen Besprechungen, an denen Diesbach teilgenommen hatte, aus den Abschie-

---

1) E. A. II. S. 615 k), 8. Sept. 1476: «Von Murten und des eroberten Lands wegen, das die von Bern und Friburg allein begehren zu haben, darin will jeglich Ort sein Teil haben.» E. A. III. 1. S. 10 p), 8. Juli 1478.

2) G. Tobler, N. Berner Taschenb. 1901, S. 76.

den[1]). Man liess Bern vorläufig beiseite und ging gegen Freiburg vor. Bern aber konnte sich wohl denken, dass es mit Freiburg sich selber verteidigte, und so zeigte es sich völlig mit ihm solidarisch, und dieses innige Zusammengehen der beiden Städte ist ein fester Punkt in der Geschichte jener Zeit. Der Bund zwischen Bern und Freiburg ging ja dem Bund der Eidgenossen mit Freiburg und Solothurn vor! Dass Diesbach Freiburg sehr nahe stand, hatte diese Darstellung schon mehrfach Gelegenheit zu zeigen, und es wird sich noch weiterhin ergeben. Freiburg bildete das nächste und am engsten verbundene Glied in der Kette Bern-Freiburg-Lausanne-Genf-Frankreich, die sich seit dem Abschlusse des Burgrechts mit Genf im November 1477 deutlich abzeichnet. Es konstituierte sich ein Schiedsgericht aus Zugesetzten beider Teile, der Eidgenossen und Freiburgs, — von Bern war nicht die Rede — und tagte zu Willisau und Münster im November 1480[2]) mit dem Erfolge, dass wenigstens von diesem Hindernisse bis lange nach dem Stanser Verkommnis nicht mehr geredet wurde. Die Quellen sind weiterhin lückenhaft. Seit Frühling 1483 finden wir Zugesetzte und Obmann in voller Tätigkeit. Zuerst sollte der Weg der Minne versucht werden, und wenn eine gütliche Einigung zustande kam, wollte man danach trachten, dass auch Bern darin begriffen werde[3]). Das bestätigte also nochmals die bernische Erkenntnis, dass es sich ebenso sehr um seine eigene, wie um Freiburgs Sache handelte. Der Kampf der Argumente, Briefe und Botschaften sind bei Tobler[4]) nachzulesen. Allein die Verhandlungen zerschlugen sich. Der Bürgerkrieg schien vor der Türe zu stehen. Da nahmen beide Parteien das Vermittlungsangebot des Bischofs von Basel Kaspar zu Rhein an, der auf einem neuen Tage zu Münster, an dem Diesbach mit Fricker teilnahm, sein Bestes versuchte und am 13. Januar 1484 nach dem Versagen aller gütlichen Mittel Gewalt haben sollte, die Sache rechtlich zu entscheiden[5]). Nach mühsamen Verhandlungen auf vielen Tagen und Ritten von Ort zu Ort gelang es dem neuen Obmann Ritter Heinrich Göldlin

---

1) E. A. III. 1. S. 44 p), 64 b), 72 b), 76 e) und 76, 29. Juli 1480 ist Diesbach als Berner Bote genannt.

2) E. A. III. 1. S. 85 a), 86; ohne Botennamen. Diesbachs Anwesenheit wird wahrscheinlich gemacht durch eine Instruktion an D., R. M. 30, S. 88, 26. Nov. mit Entschuldigung, dass Bern seine Botschaft «hinacht» nicht zu Luzern gehabt habe.

3) E. A. III. 1. S. 151, 152.

4) Tobler, N. Berner Taschenb. 1901, S. 79 ff.

5) E. A. III. 1. S. 167. R. M. 42, S. 67, 16. Nov. an D. und Fricker. R. M. 45, S. 12, 8. Jan. 1484, Diesbach, Fricker und R. v. Erlach zu Boten bestimmt. E. A. III. 1. S. 172. Ansh. I. 255. N. Berner Taschenb. 1901, S. 92. Diesbach scheint nun, soweit Namen überliefert sind, regelmässig Berns Anwalt gewesen zu sein. Wir finden ihn noch: R. M. 41, S. 119, T. Miss. E. 180 v, 181.

von Zürich am 29. Mai 1484 endlich, — Diesbach nahm, von seiner französischen Gesandtschaftsreise zurückgekehrt, an dem Tage teil, — beide Parteien zu einem Kompromiss zu gewinnen, der alle umstrittenen Herrschaften den beiden Städten überliess gegen eine Abfindung von 20'000 fl. und 1'000 fl. jährlichen Zinses. Damit hatten Bern und Freiburg erreicht, was sie wollten, und die finanziellen Verpflichtungen sind ja Bern nicht schwer geworden; durch eine ausserordentliche Steuer — um nicht den Eidgenossen zinspflichtig zu bleiben, was ihm unleidlich war, — brachte es die Summe auf und zahlte sie bis Mitte Mai 1485 gänzlich ab [1]. Die Berner traten ausserdem den Freiburgern Illingen (Illens) zu ausschliesslichem Besitze ab. Diesbach, Rudolf von Erlach und Fricker ritten zur Uebergabe nach Freiburg, und Diesbach rühmte sich später, ihm habe Freiburg die Erwerbung zu verdanken [2]. Wie in der Frage der Eroberungen, so konnte auch wegen des Städteburgrechts, das den Ländern ein Dorn im Auge war, Bern nicht angegriffen werden. Da bot der Luzerner Bund von 1332 eine Handhabe, dieser Stadt das Burgrecht mit Freiburg und Solothurn zu verbieten; denn er gab Luzern nicht Bündnisfreiheit, wie Bern und Zürich sie genossen. Es war aber auch hier ein Angriff, der das Ganze meinte, auf eine rechtlich schwache Stelle. Nach den ersten Verhandlungen im Jahre 1478 trat eine Pause ein, bis im Januar 1481 der Rechtsweg wieder aufgenommen wurde. Auch hier war Diesbach tätig [3].

Wie diese Fragenknäuel endlich am 22. Dezember 1481 zu Stans gelöst wurden, ist bekannt als einer der grossartigsten Auftritte der Schweizergeschichte, welcher der Weihe nicht entbehrt, die der Bedeutung der Stunde entspricht. Dass der Waldbruder nicht persönlich anwesend war, hat allerdings die Dramatik abgeschwächt, macht aber die Sache nicht weniger wunderbar. Und dass es nicht nur moralische Kräfte waren, die der Bruder Klaus aufrief, ist allerdings auch erkennbar. Schon die Treue, Mühe und Arbeit, für die die Tagsatzung ihm dankte, können es anzeigen. Man weiss auch, dass Luzern längst und häufig durch seine Boten sich von ihm hatte beraten lassen, und dass er noch in vielen Fällen politisches Orakel gewesen ist. — In der Demokratie werden auch die Heiligen politisch. — Ferner steht fest, dass Bruder Klaus im besonderen schon auf das Zustandekommen des Schlussentwurfs und der prinzipiellen

---

1) E. A. III. 1. S. 179 k) und Beilage 16. S. 706. N. Berner Taschenb. 1901, S. 95. Schilling II. 281 ff. 287, 292, Ansh. I. 254 f.

2) Schilling II. 296; Diesbachs Fürbitte für Arsent, 1511, s. S. 178 dieser Arbeit.

3) R. M. 31. S. 57, 31. Jan. 1481, Bern an Diesbach, an die Eidgenossen zu bringen, was May «herus» geschrieben habe. Damals, 30. Jan. und 5. Feb. fanden Tage wegen des Städteburgrechts statt. E. A. III. 1. S. 91.

Einigung der Boten auf der Tagsatzung vom 25./30. November bestimmenden Einfluss gehabt hat.

Die entscheidende Wendung zum Frieden haben die Verhandlungen Hans vom Stalls, des Stadtschreibers von Solothurn, mit den drei Ländern gebracht.

In dem Briefe Hans vom Stalls an seine Herren von Solothurn vom 31. Dezember 1481 [1], der die Hauptquelle für diese Vorgänge darstellt, erscheint nun in leider nicht ganz durchsichtiger Weise der Name Diesbachs. Der Schreiber vermengt den Bericht über seine Stanser Vermittlungstätigkeit mit der Antwort auf zwei Dinge, die Mülhausen berühren. Das eine ist vermutlich die schlimme finanzielle Lage Mülhausens, das andere die Angelegenheit des bischöflich baselschen Hofgerichts, welche Punkte verbunden zwei Jahre später, am 14. Dezember 1483, unter Verwendung von Bern und Solothurn vor die Tagsatzung gebracht wurden [2]. Hans vom Stall war zwischen den Feiertagen und Sylvester nach Bern zu Diesbach geritten, um vor allem die Mülhauser Dinge mit ihm zu besprechen, und er hatte Diesbach geneigt und mit Dingen beschäftigt gefunden, die der Sache Mülhausen nützen konnten, wenn sie gelängen. Interessant ist der Hinweis auf das vertraute Verhältnis des Schreibers zu Diesbach. Dass er mit dem Anliegen der befreundeten Stadt sofort zu diesem ging und zwar zu einer Zeit, da er intensiv mit den grossen eidgenössischen Fragen sich beschäftigte, das rückt Diesbach in die Nähe des Stanser Vermittlungswerkes, in dem er ja auch durch die Umstände eine Rolle zu spielen bestimmt scheint: als Haupt der Stadt Bern, die ihre Bundesgenossinnen der Eidgenossenschaft zuführte, durch sein Geschick und seine Neigung zur Vermittlung überhaupt. Seine vielfältige Vermittlertätigkeit, die geradezu ein Charakterzug des Mannes gewesen ist, verbindet ihn auch sonst mit Bruder Klaus, der jener Zeit eine Tendenz zur Versöhnung, zum Ausgleich und zum Frieden gegeben hat [3].

Vermittlungen. Inneres.

Zu den augenblicklichen Früchten dieser Einwirkung des Bruders Klaus gehörte die Versöhnung mit Konstanz in dem alten Streit um die hohe Gerichtsbarkeit im Thurgau. Bern hatte schon darin zu vermitteln gesucht und am 15. Januar 1481 eine Reihe von Vermittlungsvorschlägen vorgebracht, doch ohne Erfolg. Am 17./18. Oktober hatte Diesbach als Bote Berns die Erlaubnis zur Ansetzung eines neuen Tages erhalten, und nun beliebte derselbe Vorschlag,

---

1) Vollständig abgedruckt bei Durrer, Bruder Klaus, I. 117 f.

2) E. A. III. 1. S. 170 d), 173 d), 14. Jan. 1484 (Diesbach war Tagsatzungsbote), 214 h).

3) Segesser, Samml. kl. Schr. II. 115.

der ursprünglich von der Stadt Konstanz ausging, und den Bern vor einem Jahre erfolglos gebracht hatte, fast allgemein. Er wurde, nachdem auch Zug, Glarus und namentlich Luzern ihren hartnäckigen Widerstand aufgegeben hatten, schliesslich doch am 7. Januar 1483 zum Vertrag erhoben[1]. Es geschah wiederum auf Verwendung des Eremiten hin. Konstanz hatte ihm seinen Vorschlag mit der Bitte um sein Gebet und seine «sonstige» Fürsprache übersandt, Bruder Klaus hatte zugesagt, und zehn Tage darauf war zu Bern der Vorschlag als Grundlage angenommen worden. Auch vor dem definitiven Abschluss, am 5. Dezember 1482, hatte er an Bern nebst dem Dank für eine Spende eine Friedensermahnung gesandt, die man wie eine Reliquie ehrte[2].

Das Gegenstück zum Städteburgrecht war das Landrecht der fünf Orte mit Otto von Sonnenberg, dem Erwählten von Konstanz. Man hatte seit je vertraglich die sich nahe berührenden Gerichte und Rechte der Eidgenossen und des Bischofs im Aargau und Thurgau auf Lebenszeit des Bischofs geregelt. Nun standen sich aber zwei Bischöfe gegenüber: Otto von Sonnenberg, vom Domkapitel erhoben und am Sitze und von dem grössten Teile des Bistums anerkannt und anderseits Ludwig von Freiberg, kraft päpstlicher Verleihung und Bestätigung. Die Eidgenossen anerkannten Otto von Sonnenberg, Bern aber Ludwig von Freiberg, den «Schwager» Wilhelms von Diesbach.

Wilhelm von Diesbach nämlich war eben 1479 oder 1480 eine neue Ehe eingegangen mit Helena von Freiberg, der Nichte des Erwählten, einem Fräulein aus schwäbischem Adel, mit der er «ehrlich und wohl haushielt; denn sie hatten einanderen vast lieb.» Am 11. April 1481 hatte sie ihm den ersten Sohn Wilhelm geschenkt[3].

Während der Streit um die Anerkennung der Bischöfe noch dauerte, gingen die fünf Orte ihr Landrecht mit Otto von Sonnenberg ein und verletzten dadurch die Rechte der übrigen Orte in den gemeinen Vogteien, indem sie sie in eine Minoritätenstellung drängten. Nach den Verabredungen von Stans verzichteten nun die Orte auf das Landrecht, und 1483 wurde mit Bischof Sonnenberg, nachdem Ludwig von Freiberg durch seinen Tod dem Streite ein Ende gemacht hatte, die herkömmliche Vereinigung erneuert[4].

An den Tod Ludwigs knüpfte sich der Freibergsche Prozess, den Diesbach um Guthaben an den Verstorbenen für seine Schwieger-

---

1) E. A. III. 1 S. 108 m) 17./19. Okt. 1481. Segesser, Samml. kl. Schr. II. 113 ff.

2) Durrer, Bruder Klaus I. 209.

3) Stammbuch S. 82. Segesser S. 111. Ansh. I. 160.

4) Segesser S. 111 ff.

mutter, die bei ihm in Bern wohnte, und für seine Frau führen musste[1]).

Geschäfte dieser Art, Prozesse, eigene und fremde, die Sorge um die Beilegung lokaler Streitigkeiten und Fehden, Friedensstiftungen und «Tage» gingen neben den Zügen der hohen Politik einher und bildeten sozusagen das tägliche Brot eines Staatsmannes der Zeit. Es sind Geschäfte, die heutzutage teils einem Gerichtshofe, teils Gesandtschaften und Konsulaten, teils Banken, teils aber auch zwischenstaatlichen Instanzen überlassen werden können. Damals aber waren staatliche und private Sphäre, Aussenpolitik und Privatökonomie noch nicht getrennt.

Die Struktur der Eidgenossenschaft, die kein Imperium, keine Befehlsgewalt kannte, machte solche Vermittlungen in zwischenörtlichen Fragen zum einzig gangbaren Weg, wie denn Schiedsbestimmungen zum eisernen Bestand aller Bundesverträge, aber auch in die Verträge mit fremden Mächten gehörten. Bernisches Recht trat bei der unklaren, unvollständigen Rechtsverfassung des heillos zerstückelten Gebiets in die Lücke, und überall zog man selbstverabredete Instanzen vergessenen Reichsvertretern und einem unsicheren Rechte vor, das durch alle möglichen Privilegien zerfetzt und strittig geworden war. Man vertraute der Billigkeit mehr als altem, formalem Rechtsgang. Und insbesondere musste das so sein bei der halbvergessenen Reichszugehörigkeit der savoyischen Gebiete.

Gerade in dieser Vermittlungs- und Schiedsgerichtstätigkeit nun zeichnete sich Diesbach besonders aus, sodass wir in dieser versöhnlichen und klug vermittelnden Diplomatie einen hervorstechenden Charakterzug des Mannes erblicken müssen. Seine Dienste auf diesem Gebiet waren gross, begehrt und dankbar. Wenn sie auch im Einzelnen des geschichtlichen Interesses entbehren mögen, im Ganzen sind die Vermittlungen und Rechtsprechungen nicht so harmlos und ohne Bedeutung, selbst wenn es sich um kleine Privatstreitigkeiten handelte; sie dienten vielmehr der Ausbreitung der bernischen Staatsmacht. Vermittlung, Gericht und Appellation verbreiteten bernische Gerichtshoheit, und Gericht war der Vorposten und die Grundlage der Staatsgewalt. Innen- und Aussenpolitik ist dabei nicht zu scheiden. In fernen Gebieten, etwa in der Waadt, wo Diesbach für Bern in unzähligen Streitigkeiten zwischen Herren, Dörfern und Privaten gesprochen hat, schuf und erhielt sich Bern ein Mitspracherecht, das man als Protektorat bezeichnen kann, und das diese Gebiete innig mit der Stadt verknüpfte und ihre Einverleibung vorbereitete. Bernische Macht sinterte in alle jene Beziehungen ein, die seine verburgrechteten oder zugewandten Herrn, Städte und Land-

---

1) T. Miss. E. 10 v, 11, 11 v, 14, 17, 18, 43 v, 47 v, 69, 140 v, 151, 166 v, 219 v, 241, 244 v, 246, 252, 26, 37 ff. und D.-Arch. Bern.

schaften mit ihren Umgebungen verknüpfte. Zudem schützte Bern sein Gebiet, seinen Handel und Wandel durch die Ausbreitung eines weiten Landgürtels, in dem die Stadt Wahrerin des Landfriedens war. Oekonomischen Interessen vor allem ist der Schutz Genfs und seiner Messen zuzuschreiben, und Diesbachs Verdienste um die Strassensicherheit im besonderen sind anerkannt [1]. Alle niederen Obrigkeiten, Korporationen und Herren, lernten zu Bern aufschauen als dem Orte, von dem ihnen Hilfe, Recht und Frieden kam. So hat die mühsame, zeit- und geldraubende Interventionstätigkeit, in der Diesbach sich so auszeichnete, dem Staate reiche Früchte getragen. Es liegt ja vielleicht darin eine Schwäche, ein Mangel an ideebestimmtem Handeln, aber auch kluge Benutzung des Nächstliegenden, Gegebenen, in der ja die Realpolitik besteht, und fromme Impulse, wie sie vom Seligen von Stans kamen.

Aus dem grossen Material, das kein vollständiges Bild mehr gewährt, können nur wenige Beispiele herausgegriffen werden, die entweder für Wilhelm von Diesbachs Persönlichkeit oder für den weiteren Verlauf der historischen Entwicklung von Belang sind. Andere werden bei späteren Anlässen erwähnt werden.

Obenan an Zahl stehen die Händel der Westschweiz, von denen auf die Fälle Valendis-Beauffremont [2], St. Aubin [3], Montenach-Iferten [4], La Sarraz [5], nur hingewiesen sei. Ihre Zahl ist Legion. Das schwache Regiment in Savoyen verdankte der bernischen Friedensbewahrung sehr viel. Aber auch den Eidgenossen hat Diesbach manchen Dienst leisten können. Selbst in Zeiten des Gegensatzes zur bernischen Sonderpolitik waren Diesbachs Friedensbemühungen begehrt und anerkannt und haben der Stadt Dankbarkeit, Gegendienst und Einfluss gesichert. So hat Diesbach durch seine Bemühungen im Zollstreit von Kloten Zürich der Stadt Bern verpflichtet [6]; die Urkantone gewann er durch seine Schlichtung des Streits um die Fürleite auf der Gotthardstrasse in Uri [7]. Gegebenenfalls erinnerten sich die Eidgenossen immer gerne seiner guten Beziehungen zu Savoyen und Frankreich und vertrauten seinem Einflusse ihre Anliegen bei jenen Mächten an. Diesbach selbst haben die viel-

---

1) Ansh. I 263, 1485.

2) Instr. Diesbachs zum König von Frankreich T. Miss. E. 213, 216, E. A. III. 1. S. 1, 180, 184, 186, . . . 200 c). R. M. 43, S. 72, 17. Feb.; S. 81, 22. Feb. R. M. 44, S. 19, 24. März 1484. Ansh. I. 287.

3) T. Miss. G. 374, 30. August 1491. Ansh. I. 371.

4) T. Miss. H. 429. R. M. 79, S. 26, 21. Juni 1493.

5) Ansh III. 197, 380 ff.

6) S. 112.

7) 1488-1491, E. A. III. 1. S. 283 f. (o), 285 a). R. M. 62, S. 5. T. Miss. G. 34, 24. Sept. 89; G. 161, 162 v-168, 270 v, 279, 320. — R. M. 68, S. 55, 201. E. A. III. 1. S. 379.

seitigen politischen, richterlichen und wirtschaftlichen Betätigungen Verbindungen verschafft, wie kaum ein anderer Mann der Eidgenossenschaft sie besass.

Vollends ist unberechenbar, was Diesbach alles für die inneren Verhältnisse Berns, für Berns Verbündete und Zugewandte getan hat. Saanen, Biel und die angrenzenden Gebiete des Jura sind ja, wie die Waadt, die Gebiete, in denen sich die Herrschaft Berns vorschob oder vorbereitete.

Die Ausdehnung der landesherrlichen Rechte der Stadt Bern gegenüber den niederen Obrigkeiten und Dynasten führte im Jahre 1480 zu einem neuen Twingherrenstreite, diesmal mit den Herren im Aargau unter Führung der Hallwyl. Der Streit wurde ohne Aufsehen durch klugen, gütlichen Kompromiss geschlichtet. Wilhelm von Diesbach war neben R. v. Erlach, Thüring v. Ringoltingen, Tschachtlan, Schilling u. a. Mitglied der grossen Kommission[1] die in der Sache entschied, wie es scheint, zu beidseitiger Zufriedenheit. Die Neigung der bernischen Regierung zu Frieden und Ordnung wurde lobend bemerkt.

Ostern[2] 1481 trat Wilhelm von Diesbach das Schultheissenamt an, das er ununterbrochen bis 1492, dann wieder 1499-1501, 1504-1508, 1509-1512 und 1515-1517, im ganzen also 22 Jahre lange bekleidet hat. Anshelm[3] lobt besonders, dass der friedsame und milde Schultheiss nach frommer Amtsverpflichtung allen ernstlichen Fleiss angewendet habe zu friedlicher Beilegung aller Streitigkeiten und notwendiger Besserung gemeiner Landesbresten und Untugend und zur Ehre Gottes. Pestilenz und Teuerung herrschten im Land; sie schreckten, nicht minder als die Worte des Klausners im Ranft, von weittragenden Verwicklungen ab und verstärkten die Tendenz zur friedlichen Beilegung aller Konflikte und spornten zu strengerer Handhabung der Sittenzucht an. Als Urheber all der Sittenordnungen, Kleidermandate, Betgänge und Hexenprozesse zeigt sich Diesbach auch ganz als Kind seiner Zeit.

Eine Frucht dieser geistlichen Fürsorge der Regierung, aber verquickt mit mancherlei recht weltlichen Rücksichten, war die Gründung des Chorherrenstiftes in Bern. Seit je hatte ein Gegensatz Berns zu den Deutschherren zu Köniz bestanden, die noch immer die Kirchenhoheit über die Stadt besassen. Der Bürgerstolz war entschlossen, dies nicht mehr zu dulden. Die Stadt fühlte sich längst

---

1) Ghellinck, S. 123. Urkunde Fr. Mariä Empfängnis, 8. Dez. 1480. In derselben Linie der vereinheitlichen Rechtsentwicklung liegt die Uebertragung des deutschen bernischen Landrechts auf die welschen Gebiete von Aigle, Ollon und Bex. Ansh. I. 230.

2) Ansh. I. 169. R. M. 32, S. 65, 1. Mai.

3) Ansh. I. 223.

selbständig gegenüber einer Geistlichkeit, die überall im Sinken begriffen war und ihrerseits den Schutz und die Stütze der Stadt und ihrer Macht dringend bedurfte. Gewohnt, über Klöster und Stifte zu verfügen und selbst bei der Besetzung von Bischofsstühlen mitzureden, wollte Bern auch im eigenen Hause Meister sein, selbst gegenüber einer geheiligten Tradition. Schon der Münsterbau war eine kräftige Demonstration gewesen. Nun sollte ein weltliches Chorherrenstift der Stadt einen geistlichen und geistigen Mittelpunkt sichern und die Geistlichkeit, die in Bern lehrte, unter die Kontrolle der Stadt bringen. Deshalb hatte die Stadt im Herbst 1484 ihren Burger Johannes Armbruster oder Balistarius nach Rom gesandt, und dieser weltkundige Geistliche vermochte bis Weihnachten mit einem Aufwande von 3 000 fl. die nötigen Bullen zu erlangen, sodass der Rat am 12. Januar 1485 die Gründung des Stifts vornehmen konnte. Armbruster selbst wurde als erster Stiftspropst eingeführt mit dem feierlichen Zeremoniell einer Bischofseinsetzung. Am 7. März erschien der mit dem Vollzug beauftragte Bischof von Lausanne, Benedikt von Montferrand, an der Spitze seiner Domherren, in feierlicher Prozession vor der Stadt begrüsst von Schultheiss, Rat und Burgerschaft. Im Namen der Kirche setzte der Bischof, im Namen der Stadt der Schultheiss Wilhelm von Diesbach den neuen Propst vor dem Fronaltar des St. Vinzenzenmünsters in sein Amt ein. Da aber zur selben Zeit eine Sonnenfinsternis eintrat, betrachtete man das erschreckt als ein schlimmes Omen. Aber auch sonst waren die Umstände nicht durchaus erfreulich. Mit Gewalt mussten die Deutschherren aus der Kirche und ihrem Hause vertrieben, jahrelang ihr Widerstand abgewehrt werden. Auch in den folgenden Verhandlungen war Wilhelm von Diesbach neben Dr. Thüring Fricker der handelnde Teil auf seiten der Stadt [1]. Es war wohl nicht nur Schultheissenpflicht, sondern auch persönliche Anteilnahme, die Diesbach in diesen Stiftsangelegenheiten hervortreten lässt. Er war nicht nur für äussere Ehre empfänglich, sondern selbst ein frommer und für Künste und Wissenschaften interessierter Mann, überdies auf dem Gebiete der Diplomatie oft und eng mit Armbruster verbunden. Man darf wohl annehmen, dass die Versorgung dieses nützlichen Mannes in Bern zu weiterer Verwendung und als Dank für geleistete Dienste dem Schultheissen auch angelegen war.

Armbruster war nicht der Charakter, den man sich unter einem Geistlichen vorstellt. Er war mehr weltklug und geschickt als gelehrt und dem Reiche Gottes zugetan. Gewinn spielte bei ihm als Triebfeder eine grosse Rolle. Sein Traum war, auf einer fetten Pfründe der Lombardei, wo die Luft nicht so rauh und die Weine nicht so sauer sind, seinen Lebensabend zu verbringen, und so hat

---

1) Ansh. I. 268 ff.

es der Herzog von Mailand ihm später auch versprochen; Armbruster will sogar auf dies Versprechen hin auf eine seiner Pfründen verzichtet haben[1]. Und nun mahnte er den Herzog bei jeder Gelegenheit, und immer wieder wurden seine Hoffnungen zu nichte. Häufig reiste er, im Auftrage der Stadt, Diesbachs oder in eigenen Geschäften nach Italien und anderswohin, sodass er zum Reisepropst wurde, über dessen allzu häufige Abwesenheit viele klagten: Einer jener damals so häufigen Pfründeninhaber, denen der kirchliche Beruf nur die materielle Grundlage ihrer Existenz, aber nicht Berufung war, die aber in andern Stellungen, die heutzutage über eine anerkannte Selbständigkeit und eigenes Einkommen verfügen, nützliche Glieder der Gesellschaft waren. Dank seinen Gaben brachte er es zu hohen geistlichen Würden, wurde päpstlicher Protonotarius, Domdekan von Sitten und Verweser der Bistümer Lausanne und Genf.

Der Staat zeigte jederzeit ein reges Interesse an den kirchlichen Dingen; dies Interesse war aber auch machtpolitisch aussichtsreich. Oft griff der Staat in die rein kirchliche Sphäre, die Kirchenzucht, ein. Die Aemterbesetzung in den geistlichen Fürsten- und Herrentümern vollends, wo die Rechte der Bischöfe und Kapitel durch direkte Eingriffe von Rom her auf mannigfache Art durchkreuzt wurden, sind ein Gebiet, wo Kirche und Weltlichkeit sich unlösbar verknäueln, wo Frömmigkeit und Machiavellismus Hand in Hand gehen konnten. Das interessanteste Kapitel ist der Streit um die Propstei Münster in Granfelden und das Burgrecht Berns mit dem jurassischen Münstertale[2]. Wir begegnen hier Wilhelm von Diesbach als Machtpolitiker unter friedlicher Maske.

Auf die 1484 erledigte Propstei Münster erhob neben mehreren anderen Ansprechern Hans Meyer, Pfarrer von Büren, Burger von Bern, Anspruch kraft päpstlicher Verleihung. Aber nicht er, sondern sein Nebenbuhler Dörflinger vermochte sich, allerdings beständig vom wahlberechtigten Kapitel angefochten, in den Besitz der Propstei zu setzen, bis er 1486 zurücktrat zugunsten Meyers und dafür eine Pfründe am neugegründeten Chorherrenstifte Bern erhielt, eine freundliche Abfindung, in der wir deutlich die politische Absicht Berns erkennen. Für die politische Verwendungsmöglichkeit des Stifts ein weiteres Beispiel, das sich an die Versorgung Armbrusters anschliesst. Allein schon vor Dörflingers Abdankung hatten die Stiftsherren den Luzerner Pfyffer, einen Verwandten Hans Waldmanns, gewählt, und eine Volksversammlung hatte ihm den Treueid geleistet, sodass er rechtlich nun am gesichertsten dastand und tat-

---

1) Armbruster («Balistarius» oder «Balistrarius») an den Herzog von Mailand, 8. Juni 1491. Chalcus, der erste Sekretär des Herzogs von Mailand, an den Herzog, 10. Nov. 1496, B.-A. In seinem Briefe an d. Herzog vom 21. Juni 1499, B.-A., wünscht A., seinen Lebensabend in Mailand zu verbringen.

2) Ansh. I. 290 ff. Kistler S. 469 ff.

sächlich 1485-86 von Bischof, Untertanen und Eidgenossen anerkannt regierte. Es war vergeblich, dass Meyer mit einer bernischen Botschaft in Münster erschien und über Pfyffers Kopf hinweg mit den Chorherren verhandelte, dass er zum Bischof selbst ging, dass er sich der päpstlichen Kammer gegenüber zur Zahlung der Annaten verpflichtete und sie auch tatsächlich, wohl mit Berns Gelde, bezahlte, um so als rechtmässiger Inhaber der Pfründe zu gelten, aus der ihn ein anderer unrechtmässig verdrängt habe. Da er auch die Ansprüche eines dritten Ansprechers an sich gebracht hatte, war er nun der einzige Gegenkandidat Pfyffers. Seine Umtriebe riefen auf der Tagsatzung zu Zürich, am 27. August 1485, auf der Wilhelm von Diesbach und Petermann von Wabern zugegen waren, den Protest der eidgenössischen Boten hervor, ohne dass die Berner sich dagegen erhoben. Bern erwartete vielmehr die Gelegenheit, die Luzerner, Zürcher und übrigen Orte vor die vollendete Tatsache zu stellen. Im Februar 1486 ergriff Meyer durch einen Gewaltstreich mit Hilfe seiner Pfarrkinder von Büren Besitz von der Propstei Münster und wurde von bernischen Truppen in diesem Besitze geschützt. Ob Bern das Vorgehen Meyers vorgewusst und gewollt hat, ist fraglich; dass es aber hinter Meyer stand, daran ist nicht zu zweifeln, und dass es nun die tatsächliche Lage behauptete und die Schiedsrichterrolle, die ihm von beiden Seiten in die Hände gelegt wurde, auch ausnützte, ist selbstverständlich. Durch den bernischen Propst Peter Kistler von Zofingen hatte sich Meyer eine päpstliche Bulle verschafft, die ihn ermächtigte, zur Besitzergreifung den weltlichen Arm anzurufen, und die der weltlichen Macht bei christlichem Gehorsam und pästlichem Bann befahl, Meyer zu unterstützen. Auf diese Bulle hat Bern dann seine Unternehmung gestützt, während der Bischof den Brief als zur nachträglichen Rechtfertigung unterschoben hinstellte. Mit diesem päpstlichen Auftrag und mit dem Schutz seines Burgers und seiner Untertanen hat Bern auch jederzeit sein Vorgehen mit starrer Eintönigkeit gerechtfertigt. Es hat es verstanden, Biel, Solothurn und Neuenstadt als Mitschuldige zu interessieren und den Bischof von Basel zu einem Vertrage zu zwingen, der das bernische Mitspracherecht im Münstertal und das Burgrecht mit den Talleuten bis zur Entscheidung des Prozesses in Rom vorläufig anerkannte. Es suchte selbst mit dem Bischof wieder zu freundlichen Beziehungen zu kommen, inzwischen aber lebte sich die bernische Herrschaft ein, bernisches Gericht kam in Aufnahme, umso mehr, als Meyer im Gerichtswesen entschieden versagte. Die Zeit lief ja mit den bernischen Absichten, sodass die Vorwürfe nicht ganz unwahrscheinlich sind, dass Bern an der Verschleppung der Entscheidung in Rom schuld sei. Endlich musste sich der Bischof zu einer vertraglichen Anerkennung der bernischen Rechte und des Burgrechts seiner Untertanen mit Bern herbeilassen, nachdem der eigentliche Prozess während des Schwabenkrieges einfach im Sande verlaufen war (1503).

Diese Unternehmung, die in Diesbachs Schultheissenzeit begann, hat auch unter seinem Nachfolger Matter in gleicher Weise angedauert. Sie ist ein Meisterstück einer Politik, die mit friedlichen Mitteln vordringt und erwirbt, klug vorbereitet, die Umstände zu benutzen versteht und abwartet. Darin sind charakteristische Züge Diesbach'scher Politik zu erkennen. Ihm fiel es zu, seine Sache auf gefährdetem Aussenposten zu vertreten. Seine Begründung der Haltung Berns vor der Tagsatzung vom 18. Februar 1486 ist während der ganzen Dauer des Streits dieselbe geblieben. Mit souveräner Sicherheit wies er die Einsprüche der Eidgenossen, wie die Klagen des Bischofs ab[1]. Aber auch den Eigenmächtigkeiten Meyers trat er entgegen, selbst als dieser gegen den Bischof klagte[2]. Ein Vergleich zwischen Meyer und Pfyffer indessen, den Diesbach zustande brachte, blieb rätselhaft folgenlos, sodass man geneigt ist, ihn für eine Täuschung der Tagsatzung zu halten[3]; — denn auch die bewusste Täuschung liegt nicht ausserhalb der Möglichkeiten Diesbach'scher Politik.

Demgegenüber bietet der Rorschacher Klosterbruch das Beispiel einer Intervention, bei der Bern keine Gewinne beabsichtigte, bei der es seinerseits den Eidgenossen in den erhobenen Arm fiel. Das Kloster St. Gallen hatte nach langer Verfallzeit wieder einen klugen, strengen, energischen und sparsamen Abt, der wieder zu gewinnen suchte, was seit langer Zeit irgendwie dem Kloster entfremdet worden war, und der durch glückliche Oekonomie und Käufe das Herrschaftsgebiet auf den doppelten Umfang brachte. Kein Wunder, dass die St. Galler, Appenzeller und Gotteshausleute, die vom Niedergang der Abtmacht Nutzen gezogen hatten, sich bald in leidenschaftlichem Streit mit dem Abt befanden. Da gedachte dieser sich der lästigen Nachbarschaft mit einem Schlage zu entziehen, indem er die Uebersiedlung nach Rorschach beschloss, wo er mit kaiserlicher und päpstlicher Ermächtigung und mit Bewilligung seiner Schirmorte ein neues Kloster bauen liess. Die Appenzeller jedoch, die für ihren rheintalischen Besitz, und die St. Galler unter Bürgermeister Ulrich Varnbühler, die für die Stellung, den Markt und den Handel ihrer Stadt fürchteten, waren entschlossen, mit allen Mitteln die Verlegung des Klosters zu verhindern. Keine Obrigkeit hemmte den Gewaltstreich der St. Galler, Appenzeller und Rheintaler, die am 28. Juli 1489 in das neuerbaute Kloster eindrangen und es mit Brecheisen und Feuer bis auf den Grund zerstörten.

---

1) Ansh. I. 293. Rede vom 27. Juli 1486, bei Ansh. I. 295.

2) Diesbach setzt einen Schiedstag zu Münster an wegen der Klagen Meyers gegen die neuen bischöflichen Zollgesetze, auf 4. Februar 1488, Kistler S. 582. Der Tag wurde unnötig.

3) Kistler S. 601 ff.

Selbstverständlich klagte der Abt bei seinen vier Schirmorten; doch die Sympathien vieler Eidgenossen waren bei den Friedensbrechern, und die unbeteiligten Orte wollten auch nicht ein so entscheidendes Einschreiten der übrigen in die massgebendsten Verhältnisse der Ostschweiz ohne eigene Mitwirkung gestatten. Und so beschritt man denn wie gewöhnlich den Weg der gütlichen Vermittlung. Kein Wunder, wenn den Gegnern des Abts der Kamm schwoll. Sie wiesen alle Entschädigungsansprüche ab. Die Appenzeller träumten von der Wiederherstellung ihrer einstigen Grösse.

Bern war in ostschweizerischen Dingen sehr wenig interessiert. Erst auf Einladung der Eidgenossen hin nahm es am zweiten in der Rorschacher Angelegenheit einberufenen Tage teil und protestierte an der Spitze einer Gruppe der Unbeteiligten, Bern, Freiburg, Solothurn, Uri, Unterwalden und Zug, gegen ein scharfes Vorgehen der Schirmorte. Seine Vermittlung wurde angenommen, und der St. Galler Handel wurde damit eine gemeineidgenössische Sache[1]. Um den 5. November begab sich Diesbach, begleitet von Anton Schöni und den Boten der andern Vermittlerorte nach St. Gallen, wo schon die Boten des Bischofs und der Stadt Konstanz, der Grafen von Werdenberg und der Herren von Matsch sowie vieler umliegender Städte und Herrschaften eingetroffen waren. Die sechs Orte wurden ermächtigt, auf friedlichen Wegen oder, wenn nötig, durch rechtlichen Spruch die Sache zu entscheiden. Dabei waren die Friedensbrecher St. Gallen und Appenzell begünstigt, sie sollten zuerst gehört werden. Die vier Schirmorte des Abts aber waren ganz ausgeschaltet, «weil beide Teile mit ihnen verbunden sind».

Der Abt aber protestierte gegen die parteiische Zusammensetzung dieses Schiedsgerichts aus Orten, die den Aufständischen, aber nicht ihm verwandt seien, und die vier Schirmorte schlossen sich dem Abt hierin an und verwarfen das Vorgehen der sechs Orte[2]. Fast bis zu einem Bürgerkriege spitzten sich die Gegensätze zwischen den Schirmorten der Abtei und der bernischen Friedensgruppe zu, die einen Angriff des bewaffneten schwäbischen Bundes auf die entzweite Eidgenossenschaft befürchtete. Als nun die Besatzung des Schlosses Rorschach von den Aufständischen belagert wurde, da zogen auf den 8. Februar 1490 die vier Schirmorte der Abtei mit bewaffneter Macht aus, verhinderten so einen Anschluss der Thurgauer an die Aufständischen und unterwarfen, ohne nennenswerten Widerstand zu finden, die aufrührerischen Gemeinden. Die sechs neutralen Orte schlossen sich nun doch den vier Schirmorten an, um sich ihr volles Mitspracherecht zu bewahren. Die Berner zogen

---

1) E. A. III. 1. S. 328 a), 329 k), 330 m), 333 a), 334, 335 der Abschied. Ansh. I. 361 ff. W. v. Diesbach, Heinrich Imhof von Uri und Hans Iten von Zug siegelten den Abschied im Namen aller.

2) E. A. III. 1. S. 336 f.

am 11. Februar mit 2 000 Mann unter Heinrich Matter und Venner Niklaus Zurkinden aus. Als von Schwyz aber der Schultheiss eingeladen wurde, eine bernische Botschaft mitzuschicken, um die Gotteshausleute zum Abfall von St. Gallen und Appenzell und zur Unterwerfung unter den Abt zu bewegen, da lehnte der Rat dies Ansinnen ab und wies die Boten Hetzel und Gilian von Rümlingen an, dies nicht zu tun, sondern ihren Instruktionen nachzukommen[1]. Bern sah also immer noch sein Interesse darin, die Aufständischen gegen die Uebermacht der vier Schirmorte in Schutz zu nehmen.

Angesichts der eidgenössischen Macht fügten sich die Appenzeller sofort den auferlegten Friedensbedingungen, und auch die Stadt St. Gallen wurde nach zweitägiger Belagerung zur Ergebung gezwungen. Die Grafen von Sargans und die Freiherren von Matsch vermittelten die Präliminarien von St. Fiden, die zu Einsiedeln in einen Frieden umgewandelt wurden. Die Bedingungen waren für die Unterlegenen sehr hart. Der siegreiche Abt sah aber seinerseits seine Herrschergewalt durch die Schirmorte dermassen eingeschränkt, dass auch er sich seines Sieges nicht ungetrübt freuen konnte. Gewonnen hatte vor allem Zürich als treibendes Haupt der Schirmorte, und dem hatte Bern durch seine Intervention zuvorkommen wollen.

Diesbach zog schon am 2. März wieder in die Länder, um die Rolle Berns während des St. Galler Krieges zu verteidigen gegen Schmähreden, die ja immer die abseitigen Wege Berns begleiteten. Dem Vorwurf, dass Bern die übrigen Eidgenossen verlassen und nicht viel Ernst gebraucht habe, hielt es seine fleissige Friedensvermittlung entgegen, die angesichts des gerüsteten schwäbischen Bundes jenseits des Bodensees im wahren Interesse der Eidgenossenschaft gewesen sei; man habe es gar nicht aufgeboten, und doch habe es bis in den Krieg hinein den Eidgenossen Beistand geleistet. Man hatte in der Tat auf Berns Mitarbeit gar nicht gezählt[2].

Die Appenzeller konnten Hoffnung schöpfen, an Bern einen Helfer zur Wiedergewinnung des Rheintales zu haben, das man ihnen weggenommen hatte. Entschieden wies Wilhelm von Diesbach sie auf den richtigen Weg, freundlich die Orte anzugehen, die das berühre, sie um Rückgabe zu bitten, und wenn nötig, ihnen den Rückkauf vorzuschlagen. Dabei, aber nur darin, könne er seine und

---

1) R. M. 71, S. 32, 13. Jan. 1490.

2) Ansh. I. 367. R. M. 71, S. 136, 3. März: «An W. v. Diesbach, Min Herrn zu verantworten zu Luzern und Schwyz von einem ganzen gewalt, warum sie nicht zugezogen sind gen St. Gallen.» T. Miss. G. 117, 4. März. Imperiali, ein mailändischer Gesandter, an den Herzog, Zürich, 6. Feb., B.-A. Am 2. Feb. (Ib.) spricht er von 5 000 Bernern, die am 8. Feb. im Felde sein werden.

Berns freundschaftliche Fürsprache zusichern[1]). — Geneigter erwies sich Diesbach dem vertriebenen St. Galler Bürgermeister Varnbühler, der sich auch an Bern gewandt hatte. Bern wies ihn nicht ab, da er in eidgenössischem Dienst geneigt erfunden worden sei. Es bat bei der Tagsatzung, man möge doch allen Unwillen hinstellen oder doch die Bedingungen nennen, unter denen er wieder zu Gnaden kommen könnte, «da wir doch nach göttlicher Unterweisung allen unsern Schuldnern verzeihen sollen». Wilhelm von Diesbach wandte sich auch in privaten Briefen an die führenden Männer der vier Orte, Konrad Schwend, Heinrich Göldlin, Rudolf Reding, Ammann Auf der Maur und an den Landschreiber von Glarus [2]). Wie man weiss, ohne Erfolg. So steckten im Rorschacher Handel die Keime des Schwabenkrieges.

Von grösserer, weiterweisender Bedeutung für die besondere bernische Geschichte sind die Angelegenheiten der westlichen Bistümer Lausanne und Genf. Der Bischof von Lausanne war ja Berns geistlicher Landesvater; die Aare bildete die Grenze der Sprengel Lausanne und Konstanz. Die Beziehungen zwischen Bern und seinem Bischof waren rege und durchaus freundliche, vorausgesetzt, dass dieser sich keine Eigenmächtigkeiten erlaubte. Und dazu war er nicht imstande. Er konnte sich keiner sehr selbständigen Machtstellung erfreuen, und Bern kam dabei ganz gut weg. Wie Genf, dessen Bischofswürde zu einem Vorposten savoyischer Macht in der freien Stadt ward, so befand sich auch der Stuhl von Lausanne vollständig in der Hand Savoyens, das ihn mit seinen Edlen zu besetzen pflegte. Und da die Stellung des Bischofs auch nach unten recht schwach war, so konnte Bern als getreue geistliche Tochter ihm zum dringend nötigen Schutz und Stab werden; das Bistum aber wurde für Berns Interessen im Waadtland zum Halt und Anknüpfungspunkt und zu einem neuen Bande, das Bern und Savoyen verband.

Denn der Bischof befand sich beständig in Schwierigkeiten; seine Stellung in dieser Welt war stets die Defensive. Die blühenden Gemeinwesen seines Sprengels erhoben ihr Haupt, und vor allem war es die Stadt Lausanne, die sich selbstbewusst gegen den Bischof erhob. Es zeigt sich hier eine allgemeine Erscheinung, die freiheitliche Entwicklung der aufblühenden Bischofsstädte [3]).

1480 erschienen Diesbach und Dr. Thüring Fricker — die übrigens schon früher in diesen Dingen gehandelt hätten — zu einem Tage zu Vivis, der Sonntag, den 16. April zwischen dem Bischof und

---

1) T. Miss. G. 328, 20. Juni 1491. R. M. 72, S. 163.

2) T. Miss. G. 339, 340. E. A. III. 1. S. 390 a), 16. Aug., S. 397 d), 7. Nov. abgelehnt; Bern soll sich Varnbühlers entschlagen.

3) H. Türler, Das Burgrecht zwischen Bern, Freiburg und Lausanne von 1525, in Bll. f. bern. Gesch. 22, 1926.

dem Herzog von Savoyen vermitteln sollte [1]. Durch eine Ueberfülle der Geschäfte war aber Diesbach verhindert, den Bischof auch zum Herzog nach Chambéry zu begleiten; Matter übernahm es an seiner statt und besprach die Angelegenheit auch mit dem französischen König, während Diesbach dem König die Sache des Bischofs durch einen Brief empfahl [2].

Jahrelang dauerte der Streit mit den Leuten von Lavaux. 1482 wurden die Anhänger des Bischofs zu Lutry überfallen, und nur mit bewaffneter Hand vermochten die Städte Bern und Freiburg die Ruhe wieder herzustellen und ihrem Schiedsspruche von Freiburg, 3. November Nachachtung zu verschaffen [3]. Wieder überfielen 1487/88 Männer von Lutry unter Führung von Johann Major, aus dem Geschlechte der erblichen Meier der vier Kirchspiele, unter Blutvergiessen das bischöfliche Haus. Da erschien auf Bitten des Bischofs im Februar bis März 1488 unter Wilhelm von Diesbach eine grosse Kommission der beiden Städte, die sich als Schutzmächte proklamierten, entsetzte Major und verurteilte die Gemeinde zu einer Entschädigung von 4 000 sav. fl. an den Bischof und zu ewigen Opfern für die Erschlagenen [4].

Bern mischte sich auch in den Genfer Bischofsstreit von 1482; Diesbach bemühte sich auf der Tagsatzung vom 18. August 1482 für Urbain de Chevron, mit dem Bern in den vergangenen Jahren viel zur Wahrung des Landfriedens zusammengearbeitet hatte, gegen Compey und Franz von Savoyen. Dieser letzte aber vermochte mit Waffengewalt zu siegen [5]. Den Streit, der sich wiederum nach Franzens Tode erhob, können wir im Rahmen der Westpolitik behandeln.

---

1) Ansh. I. 161, Lat. Miss B. 358, 9. Apr. 1480, zu «Viviacum».

2) Lat. Miss. B. 358, 9. Apr. B. 363, 17. Apr. 1480, B. 407 v, 1. Dez. 1480, D. an den König.

3) Ansh. I. 212 f. H. Türler, Bll. f. bern. Gesch. 22, 1926, S. 123 ff.

4) Türler. Ib. Ansh. I. 329. Diesbach fehlt im Rat 31. Jan. bis 24. März 1488.

5) E. A. III. 1. S. 128. Ansh. I. 209. Gautier, I. 424 ff.

DRITTES KAPITEL

Westpolitik 1479–1494.

Tschalunerzug 1480.

Die erfolgreiche Vermittlung des Mailänderkrieges durch Frankreich trug ihre Früchte. Noch bevor der Friede unter Dach war, am 9. September 1479, sicherten die Eidgenossen dem König zu, «dass man alle Vereinigungen und alles, was man ihm bisher zugesagt, halten und seinen Feinden keinen Beistand leisten werde» [1]. Um 150 000 fl. überantwortete man die Freigrafschaft Burgund dem König. Maximilian vermochte den Handel weder zu verhindern noch rückgängig zu machen, da er nicht zahlungsfähig war [2]. Man erklärte den Burgundern deutlich, dass man die burgundischen Dinge ruhen lasse, und ergriff strenge Massnahmen, um den Reislauf zu Maximilian und dem Prinzen von Oranien zu verhindern. Doch erklärte man sich bereit, an einer Vermittlung zwischen Maximilian und dem französischen König mitzuarbeiten und schickte Heinrich Matter zum König. Er erhielt in allen Punkten die schmeichelhaftesten Antworten. Man war schon entschlossen, trotz den Mahnungen und Begehren des Reichshaupts dem König die begehrten Knechte zulaufen zu lassen; doch zu gerne hätte man vorher noch die Anstände zwischen den beiden Fürsten vermittelt und schob endlich das Begehren vor, das vom mailändischen Frieden her geschuldete Geld müsse vorher bezahlt sein; man war nicht ohne Skrupeln, die Leute gegen das hl. Reich ziehen zu lassen [3]. So lauteten auch die Instruktionen des Berner Rates an seine Boten für die Tage von Luzern vom 19. und 29. Juli, Wilhelm von Diesbach und Peter vom

1) E. A. III. 1. S. 48 m), 49. Der Friede mit Mailand wurde am 29. Sept. geschlossen, doch erst (mit Nachträgen vom 3. März) am 5. März 1480 ratifiziert und gesiegelt.

2) Maag, S. 36.

3) E. A. III. 1. S. 43 a) b), 44 q), 64 e), 70 f) g) k), 71 f), 73 d), 75.

Stein: bei den Eidgenossen oder dem Mehrteil zu bleiben und die Mannschaften zu gewähren mit dem Vorbehalt, dass der König diese Truppen nicht gegen das Reich brauche und sie wieder heim fertige, wenn die Eidgenossen ihrer selbst bedürften. «Doch über alles gefiele m. HH., wenn die Eidgenossen ihre Ratsboten zum König sowohl wie zum Herzog Maximilian ordnen wollten, um den Krieg und das Blutvergiessen zu wenden.» Die Sendung des Franzosenfreundes Diesbach auf alle die Tagsatzungen, die sich mit dieser Frage beschäftigten, zeigt uns an, dass Bern trotz allen Befürchtungen der Meinung war, dem König die geforderten Mannschaften zu bewilligen [1].

Dem stimmten alle Städte nebst Uri zu, und auch die übrigen Orte konnten noch gewonnen werden. So wurde denn der Auszug beschlossen, und die Kontingente wurden zugeteilt; auf 16. August 1480 sollte man sich zu Bern vereinigen. Zugleich wurde aber auch der Vermittlungsgedanke nicht aufgegeben und auf den nächsten Tagen förmlich beschlossen. Wilhelm von Diesbach ging in beiden Eigenschaften, als Hauptmann des bernischen Kontingents von 1 000 Mann und als Gesandter neben Hans Waldmann. Ein merkwürdiges, sich ergänzendes Paar! Von Bern ging als Gesandter mit Heinrich Matter. Es waren neben der Friedensvermittlung Geldforderungen zu betreiben; vor allem aber waren es die viel weitergehenden Verpflichtungen, die Bern in der geheimen Déclaration plus ample vom 2. Oktober 1474 eingegangen war, und die den Rat nun bedrückten. Wilhelm war ja mit Niklaus von Diesbach beim Abschluss jenes Bündnisses von 1474 so eifrig gewesen, nun sollte er mit Matter erwirken, dass der König den gefährlichen geheimen Beibrief zurückgab [2]; ihre Wirkung hatte die Deklaration ja getan; die Rückgabe aber war für Bern von äusserster Wichtigkeit. Es handelte sich um nichts Geringeres als um die Ehre, Eintracht und Ruhe des Staates Bern und um die Sicherheit der Regierung vor einem Misstrauen breiter Schichten des Volkes, die diesen durch die auswärtigen Bündnisse der Regierung erzwungenen Zug — bei aller Söldnerfreudigkeit — verurteilten, aus Scheu vor dem heiligen Reich und aus einem pazifistischen Gewissen heraus, das Anshelm mit der Wirksamkeit des Bruders Klaus in Verbindung bringt. Infolge der Reden, die zu Stadt und Land gegen die Pensionsherren laut wurden, sah sich Wilhelm von Diesbach zu einer demonstrativen Vertrauens-

---

1) Instr. T. Miss. D. 728, 729, 25. Juli. R. M. 29, S. 85. E. A. III. 1. S. 74, 76, 19. und 29. Juli 1480.

2) E. A. III. 1. S. 78, 9. Aug. Luzern, S. 80, 14. Aug. Zürich. T. Miss. D. 733. 748. Deutsche Instruktion 750. 754 ff. Lat. Instr. Lat. Miss. B. 390, «Tantum laborate sicut famam concordiam et tranquillitatem rei nostre publice diligitis.» Schilling II. 224 ff. Ansh. I. 151, 167 f. R. M. 29, S. 97, 3. Aug.

frage veranlasst. Er trat am 24. April an der Spitze des Kleinen Rates vor die Versammlung der Burger und erklärte, dass der Rat von seinem Amte abtrete, wenn man ihm nicht mehr glaube, er habe freie Hand und werde sich auch gegen Frankreich wenden, wenn es das Wohl des Staates erheische. Dieser noblen Geste konnte der Grosse Rat denn doch nicht widerstehen und einen solchen Umsturz nicht wollen [1]. Dass aber das Misstrauen anhielt, zeigt dieser Augenblick der Geschichte. Deshalb musste der kompromittierende Beibrief von 1474 wieder zurück erlangt und ein Zusammenstoss mit den Deutschen im Felde vermieden werden. Die in Bern versammelte Tagsatzung richtete direkte Briefe an Maximilian und Ludwig XI., und auch die Hauptleute im Felde wurden angewiesen, ja alle Feindseligkeiten gegen den Herzog zu meiden, um nicht die Vermittlung zu gefährden. Zugleich wurden neue Boten aller Orte, von Bern Petermann von Wabern bestimmt, die zum König reiten sollten [2].

Es scheint, als ob die Gebete und guten Werke aus bedrücktem Gewissen etwas genützt hätten. Man war am 23. August von Bern aufgebrochen und über Murten, Yverdon und Jougne [3] bis Châlons sur Saône gelangt, als durch den inzwischen (am 27.) abgeschlossenen Waffenstillstand die Gefahr abgewendet und die Söldner unnötig geworden waren. Durch Diesbachs Brief aus Louhans bei Châlons [4] vernahm man in Bern am selben 7. September, da man die Schreiben an Maximilian und Ludwig absenden wollte, die Kunde vom Waffenstillstand und von der bevorstehenden Heimkehr der Söldner. Sollte man nun die Sendungen und Boten doch abgehen lassen? Bern hielt die Gesandtschaften immer noch für nötig; ihm war auch mehr als den andern Orten daran gelegen! [5]. Allein die übrigen wünschten fernere Nachrichten abzuwarten und kehrten in Genf um. Belohnt mit dem Solde von drei Monaten für einen Dienst von drei Wochen kehrten die Schweizer zurück. Am 16. September nahm auch Diesbach wieder an der Ratssitzung teil [6].

---

1) Ansh. I. 165. Hidber, Njbl. 1859, S. 23. Ghellinck, S. 124.

2) T. Miss. D. 753, 6. Sept. an Max. mit der Beteuerung, man sei zu diesem Kriege vertraglich gezwungen gewesen. D. 754. 755 an Diesbach. Lat. Miss. B. 395, 6 .Sept. an den franz. König. B. 396, 7. Sept. R. M. 29, S. 133 Kredenz für P. v. Wabern.

3) T. Miss. D. 746, 22. Aug. Am 6. Sept. (Lat. Miss. B. 395 v) wusste man, dass die Truppen bereits auf französischem Boden standen.

4) de Mandrot, Jb. 6, 260.

5) T. Miss. D. 756, 761, 762. R. M. 29, S. 134. Ende Oktober ging Matter wieder zum König. Werner Löubli, der von Diesbach Schwager, holte die Gelder zu Lyon. Ansh. I. 153 f.

6) R. M. 29, S. 145. Schilling II. 231 Anm. 2): Am 15. müssen die Truppen in Bern eingerückt sein.

Auf dem Rückwege von Châlons hatte Diesbach nicht verhindern können, dass seine Leute in einem Städtchen plünderten, das dem Herrn von Château-Guyon gehörte, einem burgundischen Adligen, der bei Grandson fiel. Diesbach suchte alles Unrecht wieder gutzumachen und zahlte vielen armen Geschädigten eine Vergütung aus seiner eigenen Tasche [1].

Es war alles über Erwarten gut abgelaufen, der drohende Konflikt mit Burgund-Oesterreich, mit dem die Eidgenossen ja auch im Bündnis standen, war vermieden, und mit dem Tode Ludwigs XI. am 30. August 1483 lief auch das französische Bündnis ab, das die Eidgenossenschaft in diese Lage gebracht hatte, und sie erhielt ihre Bündnisfreiheit wieder. Aber auch zwischen Frankreich und Burgund war am 23. Dezember 1482 ein Friede zu Arras zustande gekommen, und der Friede von Senlis 1493 gab Maximilian die Freigrafschaft zurück.

Das Ende des französischen Bündnisses.

Durch den Tod Ludwigs XI. 1483 erlosch das französische Bündnis, und es stellte sich die grosse Frage, ob es mit dem Nachfolger erneuert werden solle. Aus Savoyen, von Philipp, kam die erste Anregung, Schultheiss Wilhelm von Diesbach und den Freiburger Altschultheissen Petermann von Faucigny zum Dauphin zu senden, und Bern teilte es Luzern mit, damit man die Frage einer eidgenössischen Gesandtschaft an der Tagsatzung behandle [2]. Und die Tagsatzung beschloss auch, eine Botschaft zum neuen König zu senden, um ihm zum Tode seines Vaters zu kondolieren, ihn zu seiner Thronbesteigung zu beglückwünschen, die Zahlung der ausstehenden Summe burgundischen Geldes und der Pensionen zu betreiben und um deren Fortdauer nachzusuchen, im gegebenen Falle auch über eine neue Vereinigung zu beraten. Auf die Nachricht aber, dass französische Gesandte nach der Schweiz kommen würden, verschob man die eigene Gesandtschaft bis nach deren Ankunft [3]. Es waren der bekannte Guarcias Faure, Präsident des Parlamentes von Toulouse, und Herr Philibert de Grolée. Zuvorkommend versicherten sie die Eidgenossen auf der Tagsatzung zu Luzern vom 8. Dezember 1483 in Gegenwart Diesbachs der königlichen Gunst und Freundschaft und aller ausstehenden Zahlungen. Zur nächsten Ständeversammlung um Neujahr sollten eidgenössische Boten erscheinen, um eine neue Vereinigung gleich derjenigen mit dem Vater abzuschlies-

---

1) Schilling II. 233.

2) T. Miss. E. 180 v, an m. HH. am See, Schultheiss und Ratsfreunde, 3. Sept. 1483. R. M. 41, S. 119, 3. Sept. T. Miss. E. 181.

3) E. A. III. 1. S. 163 a), 164 a).

sen mit Billigung der Vormundschaft des jungen Königs. Die Tagsatzung ging hochbefriedigt auf diese Vorschläge ein und setzte zur weiteren Beratung einen Tag auf den 20. Dezember nach Luzern [1]. Schon während der Krankheit des Königs hatte man an die Verlängerung der Vereinigung und der Pensionen gedacht, der König selbst hatte die Uebertragung auf den Dauphin gewünscht; doch war man zu keiner Verabredung gekommen[2]. Die Vereinigung war schon so zu einem festen Pol der eidgenössischen Politik geworden, dass man daran wie selbstverständlich festhielt. Nur einige neue Artikel zur Verhinderung des freien Reislaufs und zur näheren Bestimmung über den Dienst in Frankreich wünschten die Eidgenossen beizufügen, und gerne hätte man die Dauer des Bündnisses auf die Lebenszeit des Königs ausgedehnt [3]. Es war ihnen also sehr an diesem Bündnisse mit seinen Pensionen gelegen. Am 21. Dezember war der Entwurf bereinigt, und die Botschaft aller Orte wurde dem König angekündigt. Die Abreise wurde auf den 25. Januar 1484 von Bern aus angesetzt, doch später auf den 8. Februar verschoben. Die Instruktionen waren auch schon entworfen und Diesbach als bernischer Bote bestimmt[4]. Gegen Fricker, der mitgehen sollte, erhob Luzern Einwendungen, da jedes Ort nur einen Boten schicken solle. Vielleicht waren es auch andere Gründe; denn als Wilhelm von Diesbach seinen Bruder Ludwig mit sich nahm, wurden keine Einreden gehört. Bartlome May erhielt Vollmacht, die Pensionen einzuziehen[5]. Ausser den gemeineidgenössischen Angelegenheiten hatte Bern noch eine Reihe anderer Geschäfte vorzubringen, für die Diesbach die Unterstützung der andern Boten sich verschaffen sollte. Da war vor allem der Streit zwischen dem Markgrafen von Hochberg-Neuenburg, Berns Burger, und seinem Sohne, dem Herrn von Valendis, einerseits, und dem Herzog von Lothringen anderseits um Schloss und Herrschaft Beauffremont; die Vermittlung dieses Streits hat Bern und die Tagsatzung noch lange in Anspruch genommen. Ferner machte Bern grosse Anstrengungen zum Schutze der Genfer Messen, denen der König zugunsten der Messen von Bourges grosse Hindernisse bereitete[6]. Am französischen Hofe müssen sich damals auch die savoyischen Prinzen Philipp von Bresse und Jakob von Romont aufgehalten haben. Mit dem ersten hatte Diesbach wegen der Abtei Payerne zu verhandeln, die Bern seinem Burger Burkhart Stör,

---

1) E. A. III. 1. S. 168 d), 8. Dez.

2) Ansh. I. 211.

3) E. A. III. 1. S. 164.

4) E. A. III. 1. S. 171 l) m). 172 l). 174 p) auf dem Tag zu Münster in Gegenwart Diesbachs. R. M. 63, S. 61, 11. Feb. Lat. Miss. C. 99 v, 16. Feb. 1484.

5) Lat. Miss. C. 99 v. 102 v.

6) R. M. 43, S. 81, 22. Feb. s. unten S. 49 f.

Propst zu Amsoldingen, verschaffen wollte[1]; der zweite machte Anstrengungen, wieder in den Besitz der Waadt zu kommen, was Bern nach wie vor mit aller Macht, und sei es auch mit bewaffneter Hand, zu verhindern gesonnen war. Es erklärte, wenn jemand das Haus Savoyen unbillig mit Gewalt angreife, werde es seine Bündnispflicht erfüllen und alles dran setzen, dass kein Aufruhr gegen das Haus Savoyen entstehe, und dass «keine Unfreundschaft und Einblasen des bösen Geistes erwachse». In diesen Dingen sandte Bern auch eine eigene Gesandtschaft nach Savoyen[2]. — Die Gesandtschaft der Eidgenossen wurde in Frankreich mit allen Ehren empfangen und gehalten; die Höhe der Pensionen wurde 40 000 Fr. angesetzt; im übrigen aber die Geschäfte, Vereinigung, Schulden und Ansprüche nur auf Heimbringen gefördert. Zum Schluss erhielt jeder Bote 250 Fr., um sich damit in Lyon Silbergeschirr zu kaufen; dies besorgte der bernische Bote, der zu Lyon seine Beziehungen hatte. Der Berner Rat zeigte sich mit diesen Ehren und Schenkungen wohlzufrieden, und besonders lobte er, dass die bernischen und freiburgischen Boten sich auf der Reise brüderlich beigestanden und einander nie verlassen hätten[3]. Bis Ende April 1484 hatte sich die Reise hinausgezogen.

Es folgten der Gesandtschaft französische Boten, die Bern auf die Tagsatzung vom 3. Juli einlud. Ihre Eröffnungen lauteten nun plötzlich ganz anders. Die Franzosen wollten sich, da ihr König minderjährig sei, nicht länger als auf zwei Jahre binden. Enttäuscht und unentschlossen vertagten die Eidgenossen den Beschluss. Diesbach und Wabern erreichten soviel, dass den Boten angelegentlich aufgetragen wurde, kein Ort möge sich von den andern sondern, da alle in gleicher Weise der ausstehenden Pensionen, Ansprüche, burgundischen Gelder und anderer Ursachen wegen ein Interesse an der Sache hätten. Denn trotz der erlittenen Enttäuschung setzten sich die Berner eifrig dafür ein, dass man an der Verbindung mit Frankreich festhalte. Unter der Voraussetzung, dass die Gelder nun bezahlt würden, wurde am 4. August 1484 die Vereinigung mit dem König von Frankreich in der Tat abgeschlossen. Es war aber nicht mehr ein Bundesvertrag mit Söldnerkapitulation und Pensionen, wie der Bund mit Ludwig XI., sondern ein blosser Freundschaftsvertrag, mit dem die Eidgenossen sich zufrieden geben mussten, um ihre Ansprüche sicher zu stellen. Da überdies die Zahlungen stockten, erhielt er nie die Ratifikation aller Orte.

---

1) T. Miss. E. 219, 3. März, E. 220. Darin handelte auch B. May, Lat. Miss. C. 103 v, Lat. Miss. C. 86 v. s. unten S. 52 Anm. [1]).

2) T. Miss. E. 220 v. Ansh. I. 210. Instr. T. Miss. E. 222 v.

3) E. A. III. 1. S. 201. Diesbachs Bericht über den Empfang in Frankreich sandte der Rat in Kopie an die Eidgenossen, T. Miss. E. 232 v, 7. Apr. E. 235 an Freiburg. Ansh. I. 246.

May holte die Gelder in Lyon ab und spielte überhaupt als eine Art Bundesbankier eine bedeutende Rolle. Auch Diesbach fragte man wegen des burgundischen Geldes um Rat; auch die Berner Regierung nutzte seine Kenntnis aller Geld- und Handelsangelegenheiten. Mays Berichte über seine Mission nach Lyon lauteten ungünstig. Die Enttäuschung über den Rückschlag im Bundesverhältnis und die Klagen über das Verhalten der Franzosen waren allgemein. Man erhielt in der Schweiz den Eindruck, der König wolle die Eidgenossen, da er ihre Knechte gerade nicht brauchte, mit ihren Forderungen hinhalten. Auch die Proteste wegen der Messen hatten nichts genützt. Hier trieb Bern die Eidgenossen vorwärts; aus wichtigen wirtschaftlichen Interessen machte sich Bern zum Beschützer Genfs; es suchte ihm die wohlgelegenen Messen zu erhalten und schützte die Stadt und ihre Kaufleute vor fehdelustigen Unruhestiftern, damals Beringer von Enoltspach aus Schwyz, Hans Müller aus Luzern und später in den neunziger Jahren Hans Bachmann und Hans Muri[1]. Wilhelm von Diesbach war in allen diesen Dingen stark beschäftigt und interessiert. Es gelang ihm auf der zweiten Dezembertagsatzung 1484, die Eidgenossen zu kräftigen Protesten mitzureissen. Man stellte die Massnahmen Frankreichs, die Genfer und Lyoner Messen nach Bourges zu verlegen, als einen in ihren für die Eidgenossen so schädlichen Folgen unfreundlichen Akt dar, der dem Freundschaftsverhältnis beider Völker zuwider laufe. Man nahm eine grosse Botschaft gemeinsam mit Savoyen, Genf und Lyon in Aussicht[2]. Eine dauernde, grosszügige Unterstützung konnte Bern aber von den Eidgenossen nie erhalten. Man erlaubte ihm bloss, die Botschaft in gemeiner Eidgenossen Namen zu schicken, wenn die andern, die es betraf, d. h. Savoyen, Genf und Bern, die Kosten allein tragen wollten. Und doch war dieser Punkt Bern so wichtig, dass es die Annahme des französischen Vertrages vorzüglich damit begründete, dass man auf einen Artikel desselben die Beibehaltung der Messen zu Lyon und Genf stützen könne! Lieber wollte es einige der zweifelhaften Ansprüche Privater an Frankreich kürzen[3]. Für die Sendung nach Frankreich war Wilhelm von Diesbach in Aussicht genommen, der noch immer am sichersten beim König Einfluss hatte. Die Fülle dringender Geschäfte liess es nicht zu. Schon im Januar entschuldigte der Rat Diesbach bei seinem Vetter Hans von Erolzheim,

---

1) E. A. III. 1. S. 202 b), 208 c), 211 a). T. Miss. F. 42. Lat. Miss. C. 256 v, 29. Sept. 1485 von Diesbach im Namen Berns entschieden. Ueber Bachmann s. E. A. III. 1. S. 463, 464 h), 480 m), 491 f), 492 d), 499 k), 500 c). Die Fehden spielten noch Ende der neunziger Jahre in den Verhandlungen mit Savoyen eine Rolle.

2) E. A. III. 1. S. 200 d). Ansh. I. 247 f.

3) E. A. III. 1. S. 202 c) d), Diesbach ist Bote neben Schöni. L. v. Diesbach, Chronique, S. 54.

den er hätte zum Herzog von Oesterreich begleiten sollen; im Frühling schlug der Rat an Wilhelms statt den Bruder Ludwig und Bartlome May vor [1]. May war ein gewiegter Finanzmann lombardischer Herkunft, mit dem Wilhelm von Diesbach immer Hand in Hand arbeitete, und der wohl seinerseits durch die Betonung der wirtschaftlichen Motive und durch gemeinsame Geldanlagen Einfluss auf Diesbachs Politik gehabt hat, wie es etwa bei den Bergwerken im Bagnestal der Fall war. Von seinem Bruder wurde Wilhelm brieflich genau vom Gang der Verhandlungen unterrichtet, und er antwortete seinerseits, indem er den Entwurf der königlichen Einung einer genauen Kritik unterzog und seine Ratschläge erteilte, Verbesserungsvorschläge beilegte und Ludwig einschärfte, nichts ohne Einverständnis mit den Eidgenossen zu tun [2]. Nach zehn Wochen, Ende Juni 1485, kehrten die beiden Boten zurück, mit einem gewissen Erfolg hinsichtlich der Vereinigung und der Gelder, doch ohne Erfolg in der Frage der Messen [3]. Deshalb liess Bern nicht locker. Diesbach und Fricker schrieben an den Kanzler Wilhelm von Rochefort (de Rupeforti), und auch die Sendungen wiederholten sich. Ende November ging May, im Februar 1486 nochmals May mit Ludwig, im Juli 1486 Rudolf von Erlach mit Georg vom Stein nach Frankreich, sodass endlich doch die Messe von Bourges nach Lyon zurückverlegt und die Strassen nach Genf freigegeben wurden [4].

Savoyen und der Salazzokrieg.

Die savoyischen Dinge waren es, die Bern immer und immer wieder mit Frankreich zusammen beschäftigten, nicht immer in Eintracht; denn dort gab es eine Reibungsfläche, dort waren die beiden Mächte seit je Rivalen. Die andauernde Schwäche des Herzogshauses gab Veranlassung genug zur Intervention; man könnte Savoyen ein gemeinsames Protektorat Berns und Frankreichs nennen, wobei jeder Teil eifersüchtig seinen Einfluss zu wahren suchte. Savoyische Angelegenheiten pflegten in letzter Instanz vor dem König von Frankreich entschieden zu werden.

Der unmündige Herzog Philibert hatte sich mit seinen regierenden Vormündern entzweit. Da schickten Bern und Freiburg Anfang

---

1) E. A. III. 1. S. 239 c), Diesbach soll sich für die Forderungen eines Stephan Schaller von Sargans an den König verwenden, 2. Juni 1486. T. Miss. F. 40, 41, 13. Jan. 1485, an Erolzheim, F. 86 v. Ueber B. May s. A. v. May im N. Berner Taschenb. 1874 .

2) T. Miss. F. 89, 26. April 1485.

3) Ansh. I. 264.

4) Lat. Miss. C. 237 v, 3. Juli. R. M. 47. S. 139, 24. Mai. «An Canzler in m. H. Schulth. eignem Namen.» Ansh. I. 264 f.

1482 ihre Boten, Petermann von Wabern und Peter Pavillard, nach Turin, um zu Gunsten des Fürsten zu intervenieren. Ihr heimlicher Rat ging so weit, den Fürsten zu ermuntern, sich von der Regentschaft zu befreien und die Regierung mit Hilfe der Städte in seine eigenen Hände zu nehmen. Dem gegenüber trat nun auch der französische König auf den Plan, und es ist wohl nicht nur auf böswillige Einflüsterungen, wie Anshelm darstellt, zurückzuführen, wenn er den Uebergriffen der Städte entgegenzutreten sich rüstete. Diese wiesen alle übertriebenen Gerüchte von sich und luden den König ein, gemeinsam mit ihnen durch friedlichen Rat Frieden zu stiften. So wurde das Gleichgewicht zwischen dem französischen und bernisch-freiburgischen Einfluss gewahrt. Schon im April jedoch starb Herzog Philibert, und Herzog Karl II., «ein junger, wîser Herr», trat die Regierung an. Am 15. Januar 1483 wurde das Bündnis der Städte Bern und Freiburg mit Savoyen in Bern erneuert [1].

Philipp von Bresse ist der gegebene Mittelsmann gewesen, der die Berner mit dem König wieder versöhnt hat. Einen Monat lang blieb er persönlich in Bern, und als er abreiste, da gaben ihm die Berner eine Ehrengesandtschaft mit, die ihn nach Hause begleitete, während der französische König seinerseits die Berner mit Liebenswürdigkeiten überhäufte [2].

Von Philipp ist auch die erste Anregung ausgegangen, eine gemeinsame Botschaft zum neuen König Karl VIII. zu senden, als Ludwig XI. gestorben war. Häufige Boten verkehrten zwischen dem savoyischen Hofe und den beiden Städten Bern und Freiburg. Mit Jörg vom Stein, der in der Sache des Grafen von Chambéry gehandelt hatte, erschien in Bern dessen Hofmeister mit dem Verlangen, gleich wieder Wilhelm von Diesbach und den Freiburger Altschultheissen Petermann von Faucigny nach Savoyen und von dort auf Philipps Wunsch nach Frankreich zu senden. Der Ritt nach Frankreich verzögerte sich, dem Wunsche Savoyens nach einer Sendung Diesbachs aber wurde sofort willfahren, sobald die Räte aus der Lese am See heimgekehrt waren. Am 10. September wurde Diesbach angekündigt

---

1) Ansh. I. 206 ff. 239. E. A. III. 1. S. 144, Nr. 173.

2) Bernardino Imperiali, mailändischer Gesandter, an den Herzog von Mailand, Luzern, 13. Juni 1483, B.-A.: «Aviso V. Exc. como Philippo Monsignore è stato circha uno mese a Berna, et ha adoperato Bernesi a reconciliarsi con la Maestà del Rè, et se sono reconciliato, et intendo chel predetto Re de Franza a facto tante careze alli Bernesi che più non se po dire, et poi dicti Bernesi hanno mandato honorevoli Ambassatori in compagnia de epso Philippo Monsignore, quali lo hanno acompagnato fin a casa sua, et anche non sonno retornati ad casa.» — Bernische Botschaft vom Juli 1483 s. Ansh. I. 239, über die Rolle Philipps auch 208 (1482).

und eine Kredenz abgefasst, bis zum 29. Oktober dauerte die Reise [1]. Genaueres über ihre Aufgaben und Ergebnisse ist nicht mehr zu finden.

Neue Wirren in Savoyen spitzten sich zu einem Kriege zu, der für das so schön wiederhergestellte bernisch-französische Verhältnis eine schwere Belastungsprobe war.

Der Herzog forderte Berns Bundeshilfe gegen seinen Verwandten, den Markgrafen von Saluzzo, der sich in einem Streite lehensrechtlichen Charakters gegen ihn erhoben hatte. Dieser nämlich wollte nicht mehr von Savoyen seine Lehen empfangen, sondern von Frankreich, das in der Dauphiné an seine Länder grenzte. Mit Hilfe der französischen Bewohner der Dauphiné und unter dem politischen Schutze der französischen Regierung gelang es dem Markgrafen, dem Herzog Schlösser und Städte wegzunehmen. Nachdem Bern zwei Jahre lang vergeblich versucht hatte, den Streit in Minne zu vermitteln, konnte es seinem alten Verbündeten die begehrte Hilfe nicht länger verweigern, — sehr zur Beunruhigung der Eidgenossen, die gestützt auf das Stanser Verkommnis die Berner heimzumahnen gedachten. Doch machte es dem Herzog die Bedingung, dass die Hilfstruppen nur zu «Schirm und Hut sines Libs», unzerteilt und an keinem andern Ort gebraucht werden sollten. 300 Berner unter Gilian von Rümlingen und 200 Freiburger unter Dietrich von Englisberg zogen am 8. Januar 1487 aus. Zugleich sandte der Berner Rat, zusammen mit Freiburg, das in allen savoyischen Dingen mit Bern zusammenging, dem Markgrafen den Absagebrief. Jörg vom Stein wurde mit Peter Pavillard von Freiburg zum Herzog und dem Markgrafen, Ludwig Hetzel zum König von Frankreich gesandt, um neben Saluzzo auch die Messen und die andern hängigen Fragen vorzubringen [2].

Allein Savoyen hat die bernischen Bedingungen nicht eingehalten. Bern musste gegen die Verwendung seiner Leute zur Belagerung von Saluz protestieren. Auch an der gerechten Sache des Herzogs bekam es Zweifel. Die Darstellung des Königs über die streitigen Lehensrechte gab dem Herzog Unrecht, da er gerichtliche Entscheidung ausgeschlagen und zur Gewalt gegriffen habe. Jedenfalls mahnte die Stellungnahme des Königs die Städte zur Behutsamkeit. Bern wolle nicht gegen den König und wider das Recht handeln, gab es dem Herzog und Philipp von Bresse zu verstehen, mit der Drohung, die Knechte heimzumahnen. Und auch wegen der Verwahrlosung der Knechte selbst war es ungehalten. Es schrieb

---

1) Ansh. I. 240. T. Miss. E. 180 v. R. M. 41, S. 119, 3. Sept. S. 122, 10. Sept. Weitere Aufträge an Diesbach: R. M. 42, S. 2, 19. Sept. S. 5, 22. Sept.; über die Pfründe Payerne s. Ansh. I. 209; vgl. S. 46 f.

2) Ansh. I. 304 ff. E. A. III. 1. S. 263 d) a).

ins Feld, wenn der Herzog die Sache nicht wolle verrichten lassen, möchten die Mannschaften von Stund an heimkehren. Dem König gegenüber entschuldigte es förmlich sein Vorgehen und drückte die Hoffnung aus, die Sache werde nun geschlichtet[1]. Doch schon am 4. März, als die Verhandlungen zwischen Savoyen und Frankreich noch einmal gescheitert waren, bekannte sich Bern bereit, unter gewissen Bedingungen eine weitere Zahl Knechte zum Herzog abzuordnen. Eilig wurde Urs Werder nach Savoyen gesandt und das neue Aufgebot nach Piemont ausgeschrieben; am 2. April zog die Verstärkung unter Niklaus Zurkinden aus. Dem König aber wurde sorgfältig darüber eine Erklärung abgegeben, wie Bern einzig zur Förderung des Friedens so handeln müsse, zu dessen Vermittlung des Königs Hilfe erbeten wurde. Doch schon am 29. März jubeln die Ratsmanuale über die glückhafte Mär aus Savoyen, dass die Sache durch den Sieg des Herzogs «wendig» werde; nachdem Saluzzo sich dem Herzog übergeben hatte, kehrten die Berner und Freiburger «wohl bezahlt, mit Lieb und Dank» auf Georgentag heim[2].

So war die ferne und peinliche militärische Verwicklung, in die der savoyische Bund die Stadt gerissen hatte, ohne grossen Schaden vorüber gegangen. Beim Herzog hatte Bern seinen Einfluss bedeutend gestärkt; aber es war ein Kampf gegen Frankreich gewesen, bei dem man zwar einen Bruch hatte vermeiden können. Es bleibt die Tatsache bestehen, dass die Berner in Saluzzo den Franzosen feindlich gegenüber gestanden haben. So ist der Saluzzerkrieg eine wesentliche Station in der Geschichte der Abwendung Berns von Frankreich, die wir darzustellen im Begriffe sind.

Eine Besprechung mit dem französischen König war nun aber dringend nötig geworden, und Wilhelm von Diesbach selbst hatte sich dafür einzusetzen. Mit ihm ging wieder Petermann von Faucigny von Freiburg. Auf Verkünden des Erzbischofs von Aix, Franz von Savoyen, war die Botschaft beschlossen worden; zu ihm sollte sie zuerst gehen[3]. Durch Savoyen ritt sie im Juni 1487 zum König, der sich damals in der Bretagne aufhielt. Wie schon die Mahnungen des Königs und der Eidgenossen, dazu die Missgriffe des Herzogs die Berner umgestimmt hatten, so trugen auch die mannigfaltigen Anliegen Berns und vielleicht auch die Person Diesbachs selbst dazu bei, sie in der saluzzischen Frage nach-

---

1) R. M. 54, S. 142 an Savoyen. S. 143, 26. Feb. ins Feld. R. M. 55, S. 44, 20. März an den König. Ansh. I. 308.

2) R. M. 55, S. 8, 4. März. S. 63, 27. März, S. 68, 2. Apr. Ansh. I. 310 ff.

3) T. Miss. F. 440. Kredenzen vom 23. Juni, Lat. Miss. D. 151 v. 152. 151, 20. Juni, an den Herzog. Beschluss zur Sendung am 14. u. 20. Mai 1487 R. M. 55, S. 157, 175. Ansh. I. 313. Vom 21. Juni bis 17. Sept. befand sich Diesbach in Savoyen und Frankreich.

giebig zu stimmen. Diesbach hatte für die Messe, für die freie Fahrt der bernischen und freiburgischen Kaufleute zu wirken, Privatguthaben zu befürworten, die weitere Zahlung der Pensionen zu fordern und die Fürsprache des Königs zu gewinnen gegenüber den Deutschherren, die in Rom die Revozierung der Stiftsbullen betrieben. So wurde denn die Saluzzer Sache endlich ganz zu Gunsten des französischen Standpunkts geordnet, da der König den Markgrafen nach wie vor schirmte[1]. Immerhin war noch nicht das letzte Wort gesprochen; aber Bern musste sich unzufrieden und in manchen Punkten von Frankreich geschädigt fühlen.

Es ist in diesem Zusammenhang bedeutsam, dass seit 1488 Wilhelm von Diesbach mit jährlich 100 fl. Pensionär Herzog Sigmunds von Oesterreich ist[2], und dass Bern sich nach längerem Zögern von Hans Waldmann zum Eintritt in die Erbeinigung vom 14. September 1487 mit Maximilian gewinnen liess.

Schon im Anschluss an die Wirren im Bistum Lausanne, die Diesbach an der Spitze einer grossen bernisch-freiburgischen Botschaft im Frühjahr 1488 zu schlichten kam, scheint er mit Faucigny wieder in Savoyen gewesen zu sein. Er sollte an seinem Orte bewirken, dass die Knechte nicht nach Frankreich liefen, führten doch damals die Tagsatzung und Regierungen einen eifrigen Kampf gegen das freie Reisläufertum, das alle Bündnispolitik über den Haufen zu rennen drohte[3].

Dieselben beiden Schultheissen ritten im Februar 1489 auf Einladung des Kanzlers von Savoyen wieder nach Frankreich um der Saluzzer Sache willen. Von savoyischer Seite kam Franz von Savoyen, Bischof von Genf und Erzbischof von Aix[4]. Auch ein bernischer Geistlicher, Dekan Peter Kistler von Zofingen, bekannt durch seine Rolle im Münstertaler Handel, gesellte sich nachträglich zur Gesellschaft, um sich die Gunst des Königs zu erwerben, dessen Fürbitte ihm zur Bewerbung um das Bistum Sitten beim Papste nützlich sein sollte. Diesbach hatte ihn zu unterstützen. Wallis wünsche Kistler zum Bischof, schrieb Bern an Diesbach, und Bern und den Eidgenossen sei viel daran gelegen. Auch der Markgraf von

---

1) R. M. 59, S. 103, 3. Aug. Lat. Miss. D. 152, an den König. 157 v. T. Miss. D. 462, an Diesbach. R. M. 56, S. 96, 31. Juli. Ansh. I. 313.

2) Hegi S. 312 n. 2, und Anz. N. F. X. S. 281.

3) Brief Diesbachs und Faucignys an Msgr. du Bouchage, 13. Feb. 1488, Chambéry, bei Rott, Inventaire sommaire S. 19. Lat. Miss. D. 189 v R. M. 61, S. 100, 19. Feb. Weitere Beschäftigung Diesbachs mit den franz. Söldnern beweist ein Brief an Schwyz, D. glaube, die Schwyzer seien besoldet worden, T. Miss. F. 581v.

4) Ans. I. 333. T. Miss. E. 427v, 12. Jan. Nach 4. Feb. ist Diesbach nicht mehr im Rat bis 12. Juni.

Neuenburg wurde für Kistler mobil gemacht [1]. Die Erhebung Kistlers mit Berns Hilfe auf den Bischofstuhl von Sitten an Stelle Jost von Silenens war eine Praktik Jörg auf der Flühs genannt Supersaxos, dieses verhängnisvollen Volksmanns und Bischofmachers des Wallis, der damit zum ersten Male in die bernische Politik eingriff, die er wesentlich beeinflussen sollte. Diesbach selbst, seinen späteren Verbündeten, hat er bei dieser ersten Anknüpfung noch nicht getroffen; doch hatte Diesbach die Beschlüsse auszuführen. Was in der Saluzzerangelegenheit geschafft wurde, wissen wir nicht. Immerhin können wir schliessen, dass die Frage nun günstiger gelöst wurde, sodass eine savoyische Botschaft im August sich vor dem Berner Rat über den Austrag des Saluzzerhandels, die Messe und den «Verstand» mit den Wallisern befriedigt erklären konnte [2]. Kistler jedenfalls hat sein Ziel nicht erreicht.

Wichtiger wurden die eidgenössischen Geschäfte, die Diesbach mit dem französischen König zu besprechen hatte: die Fragen der Söldner und einer neuzuschliessenden Vereinigung mit Frankreich. Doch wurde die Gesandtschaft, die vom Februar bis Juni sich erstreckte, vorzeitig abgebrochen. Bern mahnte seinen Schultheissen dringend, auch ungeschaffter Dinge, heim.

Der Aufruhr um Waldmann, ein Sturm von tiefer symptomatischer Bedeutung für die innere Lage der Eidgenossenschaft, erschütterte das eidgenössische Gemeinwesen und nicht am wenigsten auch Bern. Die Analogien zwischen Zürich und Bern lagen auf der Hand. In Zürich fühlte auch die Berner Regierung sich bedroht; daher die fühlbare Gespanntheit und Aufregung, von der die ausführliche Mitteilung an Diesbach zittert [3] daher wohl auch bei der Vermittlung in Zürich das Schwächegefühl, dass der rasenden Menge ihr Opfer werden müsse. War es vielleicht auch Unsicherheit, wenn Diesbach nicht selbst mit den königlichen Aufträgen an den Tag zu Luzern ging, sondern sich durch den weniger bekannten — und weniger belasteten — Gilian von Rümlingen vertreten liess? Zog er es vor, sich gerade damals nicht vor den Eidgenossen blicken zu lassen, zu Luzern, wo der Hauptherd der Waldmannfeindschaft war? Man hätte wohl den einladenden Vergleich zwischen Diesbach und Waldmann unternehmen, den glänzend Ueberlegenen und Ueberlebenden neben den Geopferten stellen und ihre Wesensverwandtschaft empfinden können. Die Aehnlichkeit in der Stellung und Aeusserung der beiden hat in der Tat etwas Herausforderndes. Beide waren Führer der bedeutendsten Städteorte, Führer ganzer politischer Gruppen, Waldmann der östlich-nördlichen, Diesbach

---

1) T. Miss. E. 433, 15. Feb. Lat. Miss. C. 384, 16. Feb.

2) R. M. 64, S. 114, 14. Aug.

3) T. Miss. E. 462, 8. Mai. Gagliardi, Waldmannakten II. 82.

der westlichen Tendenzen, beide grosse Kapitalisten, Pensionsherren und Geldverteiler, beide Vertrauensleute ausländischer Mächte und daher dem nicht ganz unbegründeten Misstrauen des Volkes ausgesetzt, wie Diesbach es auch öfters und 1489 im Besonderen kennen lernte, und wie es damals auch Dr. Thüring Fricker verspürte [1]). Beide endlich waren auch äusserlich wie Fürsten in ihrer Stadt und prächtig im Auftreten. Im Glanz und in der Verderbnis sich ähnlich, Persönlichkeiten, die den engen Rahmen ihrer kleinstädtischen Umgebung überragten und der demokratischen Bescheidenheit widerstrebten. Beide Exponenten eines Typus, der in kleinerem Formate sich an allen Orten fand.

Und doch sind die Unterschiede nicht zu verkennen; sie sind gross und entscheidend. Waldmann ist ein Volksmann und Emporkömmling von überschäumender Kraft, Haudegen, Gewaltmensch, mit den ungezügelten, unverfeinerten Trieben der untersten, bodenständigen Volksmasse, daher von herausforderndem Selbstvertrauen, das endlich direkt und in tragischer Entwicklung des Charakters zu seinem Untergang führte. Wilhelm von Diesbach aber ist nicht Emporkömmling, sondern Erbe. Ausgestattet mit den verbindlichen Formen und der Vornehmheit des Stadt- und Hofadels, der gerade wegen seines Standes sich Rücksichten auferlegt und gebunden fühlt, verletzte er durch sein Selbstvertrauen seine Nebenmenschen und Untergebenen nicht, sondern wusste sie zu behandeln und zu gewinnen. Als Twingherr stand er dem Bauerntum nahe, während zu Zürich das Landvolk im Bunde mit dem beiseite geschobenen alten Adel der Göldlin den Gewalttätigen und Fremden gestürzt hatte. Diesbach war auch kein Kriegsmann, sondern ein Vermittler und Diplomat. Er war ein Mann vieler Möglichkeiten und ein Mann der Wandlungen. Er liess es nie zum Brechen kommen, sondern wusste zu biegen. So ist denn Waldmanns prachtvolle Natur ein Meteor gewesen, das vorüberging, Wilhelm von Diesbach aber hat den bernischen Staat von den Burgunderkriegen bis zur Schwelle der Reformation geführt, gemehrt und Keime hinterlassen, die in reicher Entwicklung aufgingen. So vermochte auch der Staat Bern der Unruhe Herr zu werden; er bestand das Erdbeben. Als Sicherungsmassnahme ist das geheime Separatbündnis anzusehen, das Bern damals am 8. Mai mit seinen alten Schwesterstädten Freiburg, Biel und Solothurn schloss . Die ganze Eidgenossenschaft nahm wieder einen der so oft wiederholten, stets wieder vergessenen Anläufe zur Abstellung der Pensionen, Mieten und Gaben, zum Verbot des Reisgeläufs und zur Erneuerung des politischen und moralischen Lebens. — Nicht ohne gleichzeitig über Vereinung und Zahlungen mit Frankreich und Habsburg weiter zu verhandeln.

---

1) Ansh. I. 342. 350 f. Dort auch Nachrichten von anderen Unruhen der Zeit.

Um ein neues französisches Bündnis.

Die Politik Frankreichs der Eidgenossenschaft gegenüber hatte mittlerweile eine neue Wendung genommen. Es herrschte neue Feindschaft zwischen Frankreich und dem deutschen König. Beide warben um die Schweizer. Karl VIII. wünschte wieder eine Vereinigung zu schliessen, wie sie sein Vater genossen hatte, und war deshalb geneigt, um die Schweizer zu gewinnen, ihnen entgegenzukommen. Der Freundschaftsvertrag vom 4. August 1484 sollte zu einem Bündnis ausgestaltet werden.

Die Eidgenossen suchten dem regellosen Reislauf zu beiden Königen zu steuern und zunächst eine neutrale Haltung einzunehmen. Trotz der Gegenwirksamkeit des Gesandten Antoine von Lamet, der unterdessen in Bern angekommen war, sollte Diesbach im Februar bis Mai 1489 am französischen Hofe für die Heimfertigung der Söldner wirken. Die Tagsatzung und jedes Ort einzeln mahnte die Seinen heim. Lamet gab die Versicherung der baldigen Entlassung unter der Bedingung, dass auch die Knechte des Gegners heimgemahnt und die gewaltsamen Ansprecher, die französisches Gebiet in Burgund verwüsteten, abgewiesen würden. Obwohl die Kriegslage für den König günstig sei, nehme dieser eine Friedensvermittlung, wie sie der Herzog von Oesterreich anerboten habe, an; besonders angenehm wäre ihm eine Vermittlung durch die Eidgenossen. Ferner wünschte er eine Vereinigung zuschliessen; doch bot er nur die Hälfte der Pensionen seines Vaters[1]. Bern war bereit, die Knechte vom Römischen König und der Bretagne heimzumahnen. Die Tagsatzung vom 20. Mai beschloss aber, auch die Knechte des französischen Königs bei Strafandrohung heimzurufen und beim König Urlaub für sie zu erbitten. Die Schreiben waren aber noch zur Zeit der nächsten Tagsatzung am 15. Juni nicht abgegangen, und die Sache wurde vertagt, bis die neue französische Botschaft dagewesen sei[2].

Am selben 15. Juli erschien Gilian von Rümlingen im Namen Wilhelm von Diesbachs und Petermann von Faucignys als Gesandter des französischen Königs an die Eidgenossen, eröffnete des Königs Willen, die Vereinigung zu halten, wie man auch ihm gegenüber sie halten möge, und das Versprechen, die Pensionen zu geben, wie sein Vater sie gegeben habe; eine neue Botschaft wurde angekündigt.

Wilhelm von Diesbach wandte seine Aufmerksamkeit den vom französischen Boten erwähnten Ansprüchen eidgenössischer Söldnerführer zu, die durch ihre gewaltsame Selbsthilfe die Beziehungen der Orte zu Frankreich trübten. Es waren Hans Senn von Zug, Bäppet

---

1) E. A. III. 1. S. 313 b) c), 23. März 1489.

2) E. A. III. 1. S. 316 (11. Mai). 317 b), 319 a) b)

von Biel und besonders Hammerschmid mit seinen Gesellen von Schwyz, dem Diesbach seine Dienste als Obmann des Schiedsgerichtes zur Verfügung stellte.

Nachdem dank Diesbachs Arbeit dies Hindernis beseitigt war, kamen die Franzosen immer noch nicht zum Ziele. Neue Ereignisse traten ein, die den französischen Absichten ernste Schwierigkeiten bereiteten und insbesondere Berns und Diesbachs Politik eine neue Wendung gaben.

Wirren in Savoyen.

In Savoyen starb am 13. März 1490 Herzog Karl II, «beider Städte Bern und Freiburg besonders geehrter und gnädiger Bundesgenoss» — «nit on Gifts Argwohn» — einen einzigen halbjährigen Sohn, Herzog Karl Amadeus und eine kluge Witwe Blanca, geborene von Montferrat, hinterlassend. In Anwesenheit und wohl auch unter tätigerer Mitarbeit des bernischen Boten Junker Jörg vom Stein wurde von den drei Ständen des Herzogtums zu Turin des jungen Herzogs Vetter Franz von Savoyen, Erzbischof von Aix und Bischof von Genf, der Bern wohlbekannt und geneigt war, zum Regenten eingesetzt, und als dieser im Herbst starb, folgte ihm als Regent sein Bruder Philipp von Bresse, der mit Bern und Diesbach ja in engsten Beziehungen stand, und der schon lange ehrgeizig nach dieser Würde gestrebt hatte mit Gewalt und Ränken, sodass die Städte auf des Königs Ersuchen hin ihm hatten entgegentreten müssen[1].

So hatte er mit Lodovico Sforza, dem Vetter der Herzogin Blanca, den Markgrafen von Saluzzo wider den Willen der Regentschaft eingesetzt, deren Würde und Macht er sich anmasste. Darüber fanden zwischen dem Berner Rat und dem französischen Boten Antoine von Laforest Besprechungen statt, und Bern sicherte jede Hilfe zur Beruhigung der Zustände und zur Aufrechterhaltung der gesetzten Ordnung zu; entsprechend unterrichtete Bern auch den Herzog von Mailand, der sofort einlenkte[2].

---

1) Bernardino Imperiali an Chalcus, den ersten Sekretär des Herzogs von Mailand, Zürich, 5. Apr. 1490: Man sagt, dass die Berner eine Kondolenzbotschaft nach Savoyen geschickt haben, nämlich «per capituli Bernesi hanno disponere nescio quid de electione Ducis, perchè epsi Signori sonc ab antiquo burgeri in Berna.» B.-A.
R. M. 70, S. 12. 28. Juni 1490 «an Philipp von Savoy, sich der Nüwerungen uf das Hus Savoy zu vertragen und früntlich bi dem zu beliben, das der küng durch sin Rat und die dryg stät geraten und beschlossen sye. dan sölt das nit beschehen, so wurden m. H. des nit gefallen haben, und ob es nit wird, veren ernst darzu ze bruchen nach sag ir pflichten, wurden si vollstrecken». «An Graf von der Kamer, des ouch müssig zegan...» Ib. Mitt. an Freiburg. Ansh. I. 368 f.

2) R. M. 70, S. 90, 5. Aug. 1490. Ansh. I. 369 f.

Als nun Philipp durch den Tod seines Bruders ans Ziel seiner Wünsche kam, musste er darauf bedacht sein, die savoyischen Verhältnisse, die er verwirrt hatte, wieder zu schlichten, und seinen moralischen Kredit wieder herzustellen. Er entschloss sich zu einer Reise zum französischen König, der eben unserem Lande sich näherte, um dem König Savoyen zu empfehlen und die Händel um Saluzzo zu befrieden. Er wandte sich, unterstützt von der Herzogin, an Freiburg und Bern mit der Bitte, ihn durch ihre Schultheissen Petermann von Faucigny und Wilhelm von Diesbach bei seinem Ritt zu unterstützen. Die Städte waren sofort dazu bereit; doch verschob sich die Ausführung bis ins Spätjahr 1490; und auf Diesbach wollten die savoyischen Regenten kaum verzichten, so sehr sie auf Eile drängten[1]).

Nur die Verhandlungen über den Text einer österreichisch-deutschen Vereinigung waren wichtig genug, die Sendung zu verzögern. In Oesterreich nämlich waren wesentliche Veränderungen vor sich gegangen. Die Länder Herzog Sigmunds waren 1490 Maximilian übergeben worden, der dies durch Boten und Briefe der Tagsatzung mitteilte und zugleich bat, mit ihm eine Vereinigung einzugehen, die gleich oder noch enger wäre als diejenige mit Sigmund von 1477, die seinem Hause so wohl erschossen sei[2]). Diesem Wunsche sollten sich aber unerwartet grosse, ja unübersteigliche Hindernisse entgegenstellen. Im Interesse dieser Vereinigung mit Maximilian ritt Wilhelm von Diesbach mit einer eidgenössischen Botschaft nach Schwyz und Uri[3]), das er sich kürzlich durch sein Urteil im Fürleitestreit verbunden hatte, indem er im Ganzen Uris Standpunkt schützte. Ferner hatte er im Auftrag der Tagsatzung mit Solothurn zu reden, das mit dem Bischof von Basel im Streite lag. Es gelang ihm, vielleicht, indem er Solothurns Wunsch, in die Vereinigung mit Maximilian aufgenommen zu werden, als Druckmittel benutzte, Solothurn zum Nachgeben zu bewegen und das Gericht Berns zur Anerkennung zu bringen[4]).

Während Diesbach wochenlang von den Tagsatzungsgeschäften festgehalten wurde, hatten Bern und Freiburg ihre Schultheissen bei Savoyen immer wieder entschuldigen müssen. Es ist bedeutsam, welchen Eifer der Franzosenfreund Diesbach hier für die Sache

---

1) Freiburg an Philipp, 30. Okt. 1490, B.-A. (Turin). R. M. 67, S. 65. Ansh. I. 370. T. Miss. G. 228 Bern an Diesbach, 229, 230 an Freiburg, 1. Nov. R. M. 67, S. 99, 14. Nov. Berns Entschuldigung an Philipp, S. 100 Beschluss der Sendung. T. Miss G. 235 an Freiburg, 237 an den Gubernator von Burgund, 238 an Schwyz.

2) E. A. III. 1. S. 351.

3) Gagliardi, Waldmannakten I. 433 Anm.

4) E. A. III. 1. S. 352 v), 358 f), 361 n), 364 l), 371 gg), 372 c) e) g). Ansh. I. 385.

Maximilians entwickelte! Es begann sein Uebergang ins deutsche Lager. Und doch hat dieselbe Tagsatzung, die die Frage der Vereinigung mit Maximilian behandelte, Diesbachs Sendung nach Frankreich gutgeheissen[1].

Endlich um den 1. Dezember 1490, «ob Gott will in einer guten Stunde», ritten die beiden Schultheissen nach Savoyen und Frankreich ab, «mit vollem Gwalt, in diesem allem zu tun und zu lassen zu dem allerbesten, diesen schweren Handel zu glücklichem End zu bringen»[2]. Man war sich der Wichtigkeit des Augenblicks bewusst. Es begann mit dem Tode Franzens von Savoyen am 3. Oktober 1490 eine Krisis, die für Bern bedeutsam wurde. Es handelte sich um den Bischofsstuhl von Genf. Das Kapitel wählte Karl I. von Seyssel, der von seinen Verwandten unter dem hohen savoyischen Adel und vom König von Frankreich unterstützt wurde; die Herzogin und Philipp, der neue Regent, aber hatten eine päpstliche Bestätigung für Anton Champion, ihren Kanzler, erworben und diesen eingesetzt. Aus dieser Doppelwahl folgten nun jahrelange Wirren mit Interdikt, Bann, Raub und Totschlag. Bern und Freiburg, von der Stadt Genf und beiden Parteien ersucht, legten sich ins Mittel. Was Diesbach und Faucigny in Genf schafften, ist nicht genauer erkennbar; jedenfalls aber waren die beiden Städte die bestimmenden Mächte. Sie schützten den Frieden in Genf. Der bernische Stiftspropst Johann Armbruster wurde in der Folge zum Verweser des Bistums eingesetzt, der Streit der Entscheidung des Papstes anheimgestellt. Die kirchlichen Güter verblieben unterdessen sequestriert in den Händen der Herzogin von Savoyen[3].

Im bernischen Ratssaal wurde über das Schicksal des Bistums Genf bestimmt[4]. August bis September 1491 war Diesbach mit Thomas Schöni wiederum in Genf und Savoyen[5]. Zur selben Zeit kam Johann de Furno, der Sekretär des Herzogs von Savoyen, wiederholt nach Bern und Freiburg, um die Sache des Grafen von Chambéry, den Prinz Philipp vertrieben hatte, eines Verwandten

---

1) E. A. III. 1. S. 372 f). vgl. S. 59 Anm. 1).

2) R. M. 67, S. 100, 14. Nov. Lat. Miss. D. 224v, 1. Dez. Kredenz an den König; «proficiscuntur nunc...»

3) B.-A. (Turin), Uebereinkunft vom 13. Juni 1491 zwischen den Städten Bern und Freiburg und Savoyen.

4) Auf 1. Aug. 1491 war ein Tag in Genf in Aussicht genommen, an dem Freiburg durch P. v. Faucigny, Bern wohl durch Diesbach vertreten sein sollte. Doch da der Bischof von Lausanne seine Ankunft in Bern in Aussicht stellte, unterblieb die Zusammenkunft in Genf. T. Miss. G. 345, 355, 363. R. M. 73, S. 52 f., 7. Aug., S. 65, 17. Aug., S. 73; Boten des Herrn von Aix und des Grafen von Greyerz und eine Gegenbotschaft des sav. Hofes vor dem Rat. Ansh. I. 385 f. Tillier II. 379, 381.

5) R. M. 73, S. 86, T. Miss. G. 365, 386, beide an Freiburg. Lat. Miss. D. 295. G. 374, 30. Aug. an Diesbach.

Bischof Karl von Seyssels, zu erklären, und zu bitten, die beiden Schultheissen auch nach Frankreich zu senden[1]. Denn dieses schickte sich an, mit bewaffneter Macht zu intervenieren und bedrohte dadurch die Unabhängigkeit des Landes. Der König hatte schon dem Gouverneur von Burgund befohlen, den vertriebenen Grafen an der Spitze eines Heeres zurückzuführen. In der Tat plante man in Bern sofort eine neue Sendung nach Savoyen; doch vorerst mahnte Bern auf Rat der beiden Schultheissen den Herzog zur äussersten Zurückhaltung, ja, zur Entlassung seiner Truppen, um dem Könige keinen Anlass zum Eingreifen und zur Gewalt zu bieten [2]. Auch beim König wurden ernsthafte, ja, drohende Vorstellungen erhoben, indem man erklärte, ein französischer Einmarsch in die Landschaft Bresse würde als ein Schaden für den bernischen Staat selbst betrachtet. Ebenso schrieb der Rat dem Gouverneur von Burgund und den königlichen Hauptleuten[3]. Auf 8. November sollten sich Diesbach, Faucigny und Philipp in Lausanne treffen [4]. Zur Sendung nach Frankreich konnten die Städte sich aber nicht sogleich entschliessen, möglicherweise, weil die Lage dazu noch nicht abgeklärt oder reif erschien. Erst am 3. Dezember, nach wiederholten Bitten der Herzogin und Unterhandlungen über das Bistum Genf in Bern mit savoyischen und dem französischem Boten Lamet, beschloss der Rat die Sendung einer grossen Botschaft, und am 7. Dezember 1491 ritt Diesbach nach Genf ab zu einer seiner entscheidendsten Unternehmungen.

Auch der Herzog von Mailand wurde aufgefordert, seine Boten zur Stillung der Sache hinzuschicken, und sie arbeiteten mit den bernischen Hand in Hand[5].

Wir besitzen über die Lage in Genf interessante Berichte des Bistumsverwesers Armbruster selbst. Lassen wir den entscheidenden Brief Armbrusters an den Herzog von Mailand in Uebersetzung folgen[6]:

---

1) Instr. vom 29. Aug. und 22. Sept. im B.-A. (Turin, Negot. con Svizzeri M. 1 bis)

2) Lat. Miss. D. 299, 25. Sept.

3) Lat. Miss. D. 301, penult. Sept. an d. König. D. 302 an Gubernator von Burgund. D. 318, 4. Nov., an d. König. R. M. 73, S. 175, 3. Nov.

4) T. Miss. G. 388, 1. Okt. an Freiburg. G. 397 an Diesbach der Befehl, hinzugehen.

5) Lat. Miss. D. 316, 2. Nov. an die Herzogin und Philipp.
Bitten der Herzogin B.-A. (Turin). 12. Nov. 1491. R. M. 73, S. 237-243, 2.-3. Dez. Unterhandlungen und Beschluss der Sendung. S. 252, 226, 26. Nov. an Schulth. v. Diesbach, in Sachen des Vicarien zu handeln. Briefe Armbrusters an den Herzog von Mailand, 8. und 15. Dez. B.-A. (Mailand).

6) B.-A. (Mailand) Fasz. 1a, lateinischer Wortlaut im Anhang S. 214.

«Johannes Balistrarius, Propst von Bern, Statthalter und Generalvikar von Genf an den Herzog von Mailand.

Genf, den 15. Dezember 1491.

Erhabener Fürst etc. Gestern habe ich Eurer Excellenz von dem, was hier vorgeht, geschrieben; wiederum möchte ich dafür sorgen, dass E. Exc. von den Geschehnissen wahrheitsgemäss des längeren und breiteren unterrichtet werde; doch möge E. Exc. mir verzeihen, wenn ich selten schreibe; denn was in andern Ländern geschieht, davon hört E. Exc. vor uns, wenn aber bei uns Ereignisse eintreten, dann fühle ich mich in der Tat als treuer Diener verpflichtet, zu berichten.

Gestern habe ich E. Exc. berichtet, was in Bern geschah, und wahrhaftig, ohne den männlichen Widerstand (einiger Mitglieder des Rats) wäre Genf jetzt in den Händen des französischen Königs, weil sein Gesandter so schlau vorging, dass nur wenige seine Arglist durchschauten. Der König hat bei uns auch viele Anhänger; doch haben die Briefe E. Exc. viel genützt. Es ist wahr, sie sind nie entschlossen gewesen, die Grafschaft Chambéry in die Hände des Königs fallen, noch das Herzogtum Savoyen durch den König regieren zu lassen, doch was Genf anbetrifft, hatten sie erklärt, sich nicht in geistliche Dinge einmischen zu wollen.

Die Schultheissen von Bern und Freiburg, und ich mit ihnen, befinden uns in Genf; sie haben mich hier zum Schutz der Stadt zurückgelassen und gehen selbst beide zur Vermittlung nach Lyon; auch Herr Philipp ist diesseits der Alpen und wird am 19. Dezember mit den genannten Herren (Schultheissen) in Lyon zusammentreffen.

Die beiden HH. Schultheissen haben sich bei ihrem Abschied nicht entschlossen, die Grenzen von Lyon zu überschreiten; doch begehrt der König dringend, sie möchten persönlich zu ihm kommen. Ich weiss nicht, ob sie ihren Vorsatz ändern werden. Was geschieht, werde ich E. Exc. kund tun.

Wir alle sind verwundert und erschreckt über die Heirat des Königs mit der Herzogin von der Bretagne [1]. E. Exc. wird das Ende dieser Tat ermessen können.

Ich vernehme, dass der König in unserer Eidgenossenschaft dringend um eine Vereinigung wirbt, wie sie sein Vater hatte; er verspricht dafür grosse Summen allgemeiner und besonderer Pensionen. Aber ich kann E. Exc. versichern, dass das gemeine Volk nicht zustimmen wird.

---

1) Karl VIII. hatte die Herzogin geheiratet, die bereits König Maximilian verlobt war.

Die Schultheissen sind der Meinung, dass der Röm. König wegen des Geschehenen zu den Eidgenossen um Hilfe senden wird, und wir glauben, ganz Deutschland wird in Bewegung geraten, da der König nicht nur den Römischen König, sondern das ganze Reich beleidigt hat.

Der Schultheiss von Bern, der immer E. Exc. zu dienen wünscht, hat mich beauftragt, E. Exc. seine Meinung kundzutun, die lautet, wegen der vielen Geschehnisse möge der Herzog mit uns eine gute Vereinigung oder einen Bund schliessen (apud nos praticare unam bonam inteligentiam seu confederationem), wie ich selbst schon E. Exc. auseinandergesetzt habe; dann käme dadurch auch mit dem Röm. König ein ewiges Freundschafts- und Bundesverhältnis zustande, und wenn der Römische König und E. Exc. mit der Eidgenossenschaft und dem Hause Savoyen vereint wäre, wer könnte noch — das möge E. Exc. erwägen — dieser Macht widerstehen?

Denn ohne Grund begehrt der französische König nicht mit solchem Nachdruck den Durchzug durch das Herzogtum Savoyen. An der nächsten Tagsatzung wird man sehen, was der König will und wünscht; da wird man erwägen, was heilsamer sei; denn die unsern sind nicht willens, dass der König Durchzug haben solle, etc.

E. Exc. möge geruhen, zu erwägen, was ich schrieb, und was der Bote, der mich in Genf erreicht hat, ferner über die Ereignisse und unsere Bewachung Genfs und unsere Meinung erklären wird.

Wenn mir E. Exc. schreiben will, schicke Sie Brief oder Boten nach Genf und zweifle nicht, dass ich durch das Wohlwollen E. Exc. bis ins einzelne getreulich handeln werde.

Gestern habe ich für den edlen Ritter von Erlach, Altschultheissen von Bern, geschrieben, wegen der Pension, die Herr Petermann (von Wabern) genoss. Ich bitte E. herrschaftlichen Gnaden wiederum für ihn und begehre Antwort. Derselbe wird treu sein; er ist mächtig und besitzt bei den Eidgenossen das beste Ansehen. E. Exc. würde durch ihn viele Anhänger gewinnen. Gott erhalte E. Exc.»

Was Diesbach und P. von Faucigny beim französischen König sollten, das können wir aus den Instruktionen de Furnos entnehmen. Ihre Aufgabe war nach Furno, dem König zu verstehen zu geben, dass Savoyen und die Städte einig gingen (sont toute une même chose), ihn von seinen «schlechten Ratgebern abwendig zu machen», und ihm die Schäden vorzustellen, die erfolgen könnten, wenn der König auf seinen Forderungen beharre. Sie sollten ihm klar machen, dass im gegebenen Falle Bern und Freiburg ihren Bündnispflichten zugunsten Savoyens nachkommen würden. Wirklich waren in de Furnos Instruktionen förmliche Hilfsgesuche enthalten, und so musste Bern viel daran gelegen sein, nicht in einen Krieg mit Frankreich verwickelt zu werden, das den Grafen von Chambéry offen-

kundig mit Mannschaften unterstützte und die Regentschaft des Herzogtums ändern wollte. De Furno erklärte, Frankreich bedrohe Savoyen unter dem Scheine der Intervention. Es habe die Absicht, durch einen französischen Gesandten das Herzogtum regieren zu lassen, bis im Parlamente die Sache entschieden sei [1].

Bern hat sicher nicht die entschiedene Sprache gegenüber dem französischen König geführt, wie Furno sie wünschte. Vielmehr meldet Armbruster uns, die Berner seien einen Augenblick geneigt gewesen, ihn aufzugeben. Doch bald ermannten sie sich, denn sie erkannten die Gefahr, die ihnen von Frankreich drohte. Hier wird die Gegnerschaft Berns und Frankreichs, die sich seit Jahren entwickelt hatte, offenkundig. In dem zitierten Briefe Armbrusters an den Herzog von Mailand sehen wir hinein in Berns stillen Kampf mit Frankreich um Savoyen. Die bernischen und freiburgischen Boten waren entschlossen, dem König auch äusserlich nicht entgegenzukommen, da sie sich sträubten, weiter als bis Lyon zu reiten, umso mehr, als der Rat bereits auf Diesbachs Rückkehr drang [2]. Obwohl die Wirren in Savoyen als gestillt bezeichnet wurden, blieb Diesbach noch volle zwei Wochen fort.

Zum ersten Mal beschwört Armbruster im zweiten Teil seines Briefes die Konstellation der Zukunft herauf. Im Namen Diesbachs schlägt er dem Herzog von Mailand ein Bündnis mit den Eidgenossen vor. Er solle sie für sich gewinnen und nicht den Werbungen des französischen Königs überlassen. Denn schon zeigten sich die gefahrdrohenden Umrisse der französischen Absichten auf Mailand. Die Besetzung Savoyens sollte dazu den Weg freimachen. Also: Aufgeschreckt durch die Anschläge des Königs auf Savoyen und die bereits erkennbare Bedrohung Mailands, empört über den neuen Konflikt zwischen den beiden mächtigsten Königen der Christenheit, wendet sich Bern von Frankreich ab und orientiert sich am Reiche und sucht die Verbindung mit Mailand, um dem Ausgreifen Frankreichs einen gemeinsamen Widerstand entgegenzusetzen. Und Moro erkannte das; es beginnt die Zusammenarbeit Berns mit Mailand.

Armbruster, der als erster Gewährsmann für diese Beziehungen auftaucht, ist nicht nur Schreiber und Berichterstatter, sondern selber rührig tätiges Bindeglied auf einem wichtigen Posten. Seine Zugehörigkeit zur Klientelschaft Diesbachs erweist sich hier von neuem.

---

1) Instruktionen für de Furno vom 29. Sept. und 12. Nov. 1491. B.-A. (Turin).

2) Lat. Miss. D. 332, 19. Dez. an Bresse. T. Miss. G. 419, 19. Dez. an Diesbach. R. M. 73, S. 276, Auftrag, sich für die Freilassung von Florentinern und Knechten, S. 278, sich zugunsten Hans Muris zu Peterlingen zu verwenden. Vollmacht zur Reise nach Lyon zum König: T. Miss. G. 423, an Freiburg. Lat. Miss. D. 335 v, an Philipp oder die Herzogin von Savoyen, beides 26. Dez. Am 7. Jan. 1492 war D. wieder in Bern.

Savoyen und Wallis.

Noch eine schwere Sorge des savoyischen Staates wurde durch Diesbachs Vermittlung langsam, schwer und unter schmerzlichen Opfern für das herzogliche Haus, aber endlich doch zu seiner grossen Erleichterung weggeräumt: die alten Feindseligkeiten mit Bischof und Zehnten von Wallis. Seit den Burgunderkriegen bestand zwischen Wallis und Savoyen bloss ein unfreundlicher Waffenstillstand, den die Spannungen immer wieder zu zerreissen drohten, und der durch die Vermittlung der Eidgenossen mit grosser Mühe mehrmals gerettet und verlängert werden konnte. Wallis blieb im Besitze seiner eroberten Gebiete des Unterwallis, das war conditio sine qua non; aber Savoyen wollte nicht endgültig verzichten. Sie könne nicht Lande, die sie ihrem Sohne bewahren müsse, aufgeben, behauptete die Herzogin und wartete auf eine Erhebung Savoyens aus seinen Wirren, die durch das Mannesalter ihres Sohnes kommen würde. Unterdessen verlangte sie immer wieder die Rückgabe ihrer Lande. Die ständige Kriegsdrohung war für Savoyen eine grosse Last; es wünschte wohl den Waffenstillstand in einen dauernden Zustand überzuführen, doch war es nicht gewillt, das Opfer zu bringen, das ihm den Frieden erkauft hätte.

Bern war 1485 von der Tagsatzung die handelnde Rolle übertragen worden; die Waldstätte als Verbündete der Talleute waren ebenso interessiert[1]. Der Krieg des Wallis mit Mailand, Streitigkeiten von Berner und Saaner Knechten mit Wallis um Soldforderungen aus den Kämpfen von 1475, dann der Streit um die Propstei auf dem Grossen St. Bernhard hatten die Verhandlungen unterbrochen[2].

Im Jahre 1492 sollte der Waffenstillstand auslaufen; es war an der Zeit, die Verhandlungen wieder zu eröffnen. Der Savoyer Furno sprach darüber im Februar 1491 in Bern und Freiburg, zwei französische Gesandte waren zu demselben Zwecke da[3]. Darauf brachte Diesbach am 23. April 1491 die Frage vor die Tagsatzung. Es musste beizeiten vorgebeugt werden, damit nicht der lange drohende Krieg, der Savoyen nichts Gutes bringen konnte, endlich doch ausbrach. Die Sache wurde denen von Uri empfohlen. Den Wallisern wurde geschrieben, nichts vorzunehmen, bevor die Eidgenossen sich zu Baden am 16. September 1492 mit dem Frieden befasst hätten, und diese beschlossen denn auch, durch eine Botschaft der drei mit Wallis

---

1) E. A. III 1. S. 215 l), 4. Juli 1485. S. 226 c), 9. Jan. 1486 sind es Bern, Uri und Schwyz, denen die Vermittlung übertragen wird.

2) E. A. III 1. S. 319 a), 342, 380 b).

3) Instr. de Furnos vom 6. Feb. 1491, B.-A. (Turin). T. Miss. G. 311 an Freiburg. Ansh. I. 378.

verbündeten Orte Luzern, Uri und Unterwalden Bischof und Landschaft von Wallis ernstlich vom Kriege abzumahnen [1]). Doch die Walliser, weit entfernt, sich etwas nehmen zu lassen, erhoben weitere Ansprüche auf Teile von Chablais, dem heutigen Unterwallis unterhalb St. Maurice, die von Karl dem Grossen ihrer Kirche geschenkt worden seien. So nahte der Termin heran, ohne dass den eidgenössischen Friedensbemühungen irgend ein Erfolg beschieden war.

Da, im letzten Augenblick, nahm Bern die Sache kräftig in seine Hand. Am 14. November 1492 kündigte es dem Bischof eine Ratsbotschaft an, die morgen über acht Tagen zu rechter Ratszeit bei ihm sein würde, und bat ihn, auf diesen Tag Boten aller Walliser Zehnten bei sich zu versammeln. Freiburg wurde zur Mitwirkung aufgefordert und die vier Waldstätte unterrichtet [2]). Bern hatte nämlich gehört, dass die Walliser sofort nach dem Ende des Waffenstillstandes losschlagen wollten. Es fürchtete für seine Lebensmittelzufuhr und sein Kaufmannsgut, das allenthalben in jenen Landen lag, und war entschlossen, Krieg keines Falls zu gestatten. Es berief sich auf sein savoyisches Bündnis, dem es nötigenfalls zu folgen gesonnen war, auf sein Pfandrecht auf das savoyische Land diesseits der Alpen, und warnte die Orte davor, die Gegenseite im Kriege zu unterstützen. Im übrigen beteuerte es, es wünsche nur den Frieden und wolle seinen Bundesgenossen von Wallis nichts nehmen. Altschultheiss von Diesbach war das Haupt dieser Botschaft — zu Ostern 1492 hatte Rudolf von Erlach ihn im obersten Amte abgelöst —, mit ihm zogen Gilian von Rümlingen und Urs Werder; Freiburg schickte Wilhelm Felga [3]). Den Bischof mahnte der Rat, der bernischen Bemühungen zu gedenken, die Seinen vom Kriege gegen das Wallis abzuhalten und sich nicht so leicht gegen Bern bewegen zu lassen [4]). Also selbst versteckte Drohungen mit einer Gewalt, die die Walliser vom Rücken angreifen konnte, sparte Bern nicht zur wirksamen Einführung seiner Intervention. Es war unnötig, dass der Herzog von Mailand Bern, Freiburg, die Eidgenossen und Savoyen noch zur Bewahrung des Friedens aufbot [5]). Es gelang der Diesbach'schen Botschaft, vorerst, am 25. November, eine Verlängerung des Waffenstillstandes bis Ende Mai 1493 zustande zu bringen; mittlerweile verpflichteten sich Bern und Freiburg, mit Hilfe der Eidgenossen an der Herstellung eines ewigen Friedens zu arbeiten; die Walliser sagten zu, an den Tagen, die jene dazu ansetzen würden,

---

1) E. A. III 1. S. 380 c), 392 y), 419 d), 420 e).

2) T. Miss. G. 338 v, an den Bischof, 340 an Freiburg, 341 an die Waldstätte.

3) Ansh. I. 408 f.

4) T. Miss. G. 342, 18. Nov. an Diesbach und Rümlingen, 342 v an den Bischof.

5) 15. Nov., B.-A. E. A. III 1. S. 424 g).

zu erscheinen. Ferner versprachen die Städte, sich darum zu bemühen, dass der Erzbischof von Tarentaise, dem der Bischof von Sitten unterstellt war, Wallis um alle weltlichen Sachen unersucht lasse: ein Verlangen, das erst Matthäus Schiner 1513 voll erreicht hat, indem er sich auch in kirchlichen Dingen von Tarentaise freimachte und unmittelbar unter Rom stellte[1].

Auf der Rückreise hatte Wilhelm von Diesbach Gelegenheit, sich mit Philipp von Bresse zu besprechen, der sich gerade in Lausanne aufhielt[2]. Der Herzogin berichtete er brieflich und legte eine Kopie des Waffenstillstandes bei[3]. Sie konnte im Ganzen mit der bernischen Vermittlung zufrieden sein; denn wie schlimm hätte ein Krieg für sie enden müssen! Sie dankte denn auch Bern für seinen bewährten guten Willen.

Zur Herstellung eines Friedens sollten beide Parteien je vier Tädinger, Schiedsleute, bezeichnen. Die Walliser nahmen sie natürlich aus ihren verbündeten vier Waldstätten, die Herzogin je einen aus Bern und Freiburg; dazu hätte sie gerne einen vom französischen König und einen vom Herzog von Mailand angenommen, war aber bereit, statt deren, wenn Bern es lieber sehe, den Bischof von Lausanne und den Herrn von Viry zu bezeichnen. Ungeachtet der tatsächlichen Machtverhältnisse und des nun sechzehnjährigen Walliser Besitzes wollte die Herzogin von einer gültigen Abtretung der Walliser Eroberungen im Chablais nichts hören und auf keinem Tage mit sich reden lassen, sondern war entschlossen, das Verlorene wieder zu gewinnen. Unmöglich könne sie ihrem Sohne diesen Schaden antun, wiederholte sie, und wollte mit dem Bischof keinen Vertrag eingehen. Immerhin war sie bereit, den Intervenienten zu Ehren den Waffenstillstand bis auf weiteres aufrecht zu erhalten und jederzeit auf den Rat ihrer Freunde von Bern und Freiburg zu hören.

So fand Bern es nützlich, noch nicht auf Entscheidung zu dringen. Es sprach der Herzogin zu, sie brauche keine Befürchtungen zu hegen, vielmehr müsse sie über das Ergebnis froh sein. Bern und Freiburg seien ermächtigt (admissum), einen freundlichen Tag anzusetzen, dem die Waldstätte als Vermittler, nicht als Parteivertreter (actores) beiwohnen sollten. Sie möge doch durch ihre Antwort die baldige Fortsetzung der Verhandlungen ermöglichen[4].

Die Herzogin blieb aber auf ihren Rückforderungen bestehen, mit den alten Begründungen: Als Verbündete könnten die Städte ihr

---

1) E. A. III 1. S. 425 q), 26. Nov. Baden. Verlängerung des Waffenstillstandes, Sitten, 25. Nov. 1492, Absch. F. 225 (St.-A. Bern). E. F. v. Mülinen, Helvetia sacra I 24.

2) T. Miss. H. 345, 30. Nov. an Diesbach und Rümlingen. Lat. Miss. D. 420, 30. Nov. an Philipp.

3) Instr. für J. de Furno an Bern und Freiburg, Turin, 10. Dez. 1492, B.-A. (Turin).

4) Lat. Miss. D. 425 v, penultima Dec. 1492, an Herzogin Blanche.

nicht zu einem derartigen Vertrage raten, müssten ihr vielmehr zur Eroberung ihrer rechtmässigen Lande helfen. Sie beantragte einen Tag möglichst vieler Orte, um ihre Beweisstücke vorzulegen; doch Diesbach und Felga wollten nicht einmal die Briefe sehen, die der Bischof von Lausanne ihnen vorwies[1]. Es handelte sich eben um Eroberungen aus den Burgunderkriegen, um Conthey, Martigny, St. Maurice und andere Plätze, für die Bern keine papierenen Besitztitel anerkennen konnte. Das Kriegsrecht bildete die eigentliche Begründung des Walliser Besitzes, nicht die fragwürdige Schenkung Karls des Grossen an den Bischofsstuhl von Sitten! Darum war Wallis bereit, über jene Gebiete, die sich noch in savoyischem Besitz befanden, zu verhandeln, niemals aber über das Eroberte[2]. Bern liess auch an den Walliser Früchten seines Burgunderkrieges nicht nagen. Durch Berns Verdienst ist der wichtige St. Bernhardpass dem Wallis geblieben und mit Wallis und Waadt schweizerisch geworden. Da es das Kriegsrecht anerkennen, anderseits aber das verbündete und protegierte Savoyen berücksichtigen musste, blieb ihm der Weg, mit aller Macht auf eine friedliche Lösung hinzuarbeiten. Es schützte einerseits Savoyen vor neuen Demütigungen und Angriffen, indem es die Walliser mit scharfen Drohungen zurückhielt und auch den Uebergriffen des Bischofs von Sitten gegenüber dem Kloster St. Maurice entgegentrat[3]; anderseits konnte es der Herzogin nicht den Verzicht auf längst unmöglich gewordene Restitutionen ersparen, so sehr sie das befremdlich (estrange) und unannehmbar fand. Der angesetzte Tag verlief ergebnislos[4].

Die Botenritte von und nach Savoyen drängten sich. Bern übernahm im Auftrage der Tagsatzung die Bearbeitung Savoyens, Luzern wirkte auf das Wallis. Diesbach war der Leiter aller dieser Geschäfte; monatelang musste er um seiner Ritte willen den Ratssitzungen fernbleiben[5]. Es gelang vorerst, den Waffenstillstand, der im Mai auslief, zu verlängern, wohl bis 25. Juli. In Verhandlungen Diesbachs mit den Bischöfen von Sitten und Lausanne zu Leukerbad und auf einem Tage zu Romont am 18. Juli hoffte man, einen Frieden vermitteln zu können. Da der Walliser Bischof über die Gebiete zwischen dem Grossen St. Bernhard und der Enge von

---

1) «Les dits ambassadeurs de Berne et de Fribourg n'en voulurent point veoir». Instr. des Maistres des requestes Benoit Tortellet und Jehan du Four (Furno) vom 17. März 1493, B.-A. (Turin).

2) E .A. III. 1. S. 438 a).

3) T. Miss. D. 692 (alt 344 v), an den Bischof von Sitten, 15. März 1480.

4) Wahrscheinlich der E. A. III. 1. S. 437 h) erwähnte Tag zu Aelen.

5) E. A. III. 1. S. 437 h), 438. Es wurde Friede bis 25. Juli verlangt. Diesbach fehlt R. M. 78: 1.-22. Apr.; 6.-17. Mai — unterdessen war eine ungenannte Botschaft in Savoyen (17. Mai); 17.-30. Mai; R. M. 79: 31. Mai — 14. Juni, 28. Juni — 9. Aug., 10. Aug. — 31. Jan. 1494.

St. Maurice überhaupt nicht reden lassen wollte, kam natürlich keine Einigung zustande; doch wurde der Friede bis 1. November verlängert. Inzwischen sollte der Bischof von Lausanne die Zustimmung der Herzogin zur Uebertragung einer förmlichen Vermittlung an die Eidgenossen erwirken. Handel und Wandel sollten frei bleiben; doch das Gebiet vom St. Bernhard bis St. Maurice blieb ausser Diskussion. Ferner wurde erklärt, dass der Erzbischof von Tarentaise jeder «geistlichen Rechtfertigung weltlicher Sachen» entwert werden sollte. Auch die Streitigkeiten mit Saanen kamen zur Sprache. Denn noch enger in alle diese Dinge verwickelt wurden die Berner durch ihre Verburgrechteten von Saanen, die einen Streit mit Wallisern um St. Maurice hatten[1].

Wilhelm von Diesbach begab sich endlich ganz auf den wichtigen und günstigen Beobachtungsposten Aelen, wo er sich als Gubernator vom 10. August 1493 bis 31. Januar 1494 aufhielt. Von dort aus verhandelte er nach allen Seiten, blieb aber in beständiger Korrespondenz mit dem Rate von Bern.

Dass Bern die Walliser Eroberungen aus dem Burgunderkrieg schützen wollte, haben wir gesehen; dass aber das Versteifen auf die Schenkung Karls des Grossen Kopfschütteln erregte, und dass endlich Bern die Kriegsgefahr nicht mehr so ernst nahm, das geht aus der Antwort auf einen Bericht Diesbachs hervor: «. . . . und kann uns nicht genug wundern, ... dass sie darüber vermeinen, das Haus Savoyen zu bekriegen. Und wiewohl wir uns nicht versehen, dass dieser Krieg wirklich ausbreche, da die Walliser nicht alle dazu lustig sind, und (wiewohl wir) dabei besorgen, dass die Eidgenossen unser Schreiben wenig achten und dadurch mehr zu Unruhe als zur Güte bewegt werden, so wollen wir nichtsdestoweniger Eurem Rate folgen und ihnen schreiben; wir begehren darauf von Euch, in diesem Handel allen Fleiss und Ernst zu gebrauchen, damit der Krieg zur Zeit vermieden werde, . . . wie Ihr das besser zu tun versteht als wir Euch zu schreiben vermögen»[2].

---

1) E. A. III. 1. 440 r), Baden, 25. Juni 1493. Bern und Freiburg an die Herzogin, 6. Juli, Lat. Miss. D. 452: «et interea W. de D. cum domino Epo. Sedunen(si) et Lausannen(si) qui hoc tempore associati sunt, convocatus est sub ea spe, aliquid boni has ob res ad elaborandum.» Ein Abschied vom 10. Juli, Bll. a. d. Walliser Gesch. V. 315. Dübi S. 147 f. R. M. 79, S. 42, 5. Juli, an Diesbach «der von Sanen halb das best zu tun»; «desglich der savoyschen sach halb das best zetund.» R. M. 79, S. 51, 15. Juli, Boten (auf den Tag von Romont): m. H. von Diesbach und Rümlingen.
Ueber Saanen: Lat. Miss. E. 34, an den Bischof von Sitten, 5. Okt. 1493, Ib. 36, an Wilh. Tavelli, Herrn zu Gradertsch, 5. Okt. R. M. 80, S. 1 f., 3. Okt., an Saanen, S. 16, 18. Okt. an Gradertsch, an Saanen und an den Tschachtlan zu Obersiebental. Lat. Miss. E. 38, 24. Okt. an Saanen. R. M. 80, S. 11, 11. Okt. an Diesbach, «In der Sach zwischen Savoyen und den Wallisern Nützit me handlen. Ob im nüwes dar Inn beducht zehandlen, das mag er wol tun.»

2) Lat. Miss. E. 42, 8. Nov. 43. 44.

Bern hatte von allen Mächten am meisten Einfluss auf Savoyen, daher wurde es von der Tagsatzung mit dessen Bearbeitung betraut. Hinwiderum wandte es sich mit seinen Zusprachen an die Adresse des Bischofs und der Walliser gerne an deren Verbündete von Luzern, Uri und Unterwalden oder das vermittelnde Schwyz. Es malte das drohende Bild einer französischen oder mailändischen Intervention an die Wand[1]). Das Gerücht ging um, der König habe Mannschaften zur Unterstützung Savoyens nach Dijon gelegt. Sofort suchte Bern dem bei der Herzogin zuvorzukommen. Die Tagsatzung vom 26. November berief auf bernischen Antrag einen neuen Tag auf den 6. Januar 1494 nach Diesbachs Wohnsitz Aelen ein. Alle Orte sollten ihn mit Vollmacht zur Ausgleichung beschicken, die beiden Städte ihn der Herzogin, die Verbündeten des Bischofs dem Wallis verkünden[2]).

Unterdessen hatte Diesbach einen wichtigen Schritt getan, über den er am 5. Dezember an Rät und Burger von Bern und Freiburg berichtete[3]). Er hatte den französischen Boten zu Martigny aufgesucht und war mit ihm nach Sitten geritten. Er hatte Einsicht in dessen Instruktion genommen, die nichts Drohendes merken liess, sondern Anweisung zu möglichst gerechter Vermittlung gab.

Bei der Hartnäckigkeit beider Parteien konnte von einem endgültigen Frieden nicht die Rede sein. Die Akten des Tages zu Aelen vom 6. Januar 1494 sind uns nicht erhalten. Die dringendsten Geschäfte im Wallis scheinen erledigt worden zu sein; der Krieg war verhütet, und Wallis blieb im Besitz seiner eroberten Gebiete. Wilhelm von Diesbach kehrte Ende Januar nach Bern zurück; am 31. erschien er zum ersten Male wieder im Rat.

Obschon Bern die Besitzrechte des Bischofs auf die umstrittenen Lande geschützt hatte, blieb doch, durch die Haltung Josts verschuldet, eine Entfremdung zwischen Sitten und Bern als ein für die Folge wichtiges Ergebnis bestehen[4]).

In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, dass der Bischof Bern finanziell verpflichtet war. Eine Reihe einflussreicher Berner, Wilhelm von Diesbach, Brandolf vom Stein und der reiche Wirt und Kaufmann Jakob Lombach hatten sich Bern gegenüber für Bischof Jost um Geld und Zins verbürgt und ihn schon wiederholt zur Ablösung der Bürgschaft gemahnt, da Bern auf Zahlung drang, —

---

1) Lat. Miss. E. 43, 9. Nov.

2) E. A. III. 1. S. 444 c), 445. Instr. des Berner Boten Schöni, R. M. 80, S. 59, 22. Nov. Ib. S. 67 an Frau von Savoyen, ihre Botschaft gen Aelen zu schicken. Lat. Miss. E. 49 an Diesbach, 50 an Freiburg, 30. Nov. R. M. 81, S. 1, 2. Jan. 1494 an Diesbach, zwischen dem Haus Savoyen und dem Bischof von Wallis «das Best darin zu handlen».

3) Dübi, S. 148. Büchi, Bll. a. d. Walliser Gesch. V. S. 322.

4) Dübi, S. 150.

vielleicht um von dieser Seite einen Druck auf den Bischof auszuüben. Nun baten die Bürgen den Bischof, bis Ostern das Hauptgut zu bezahlen und sie von ihren Verpflichtungen zu lösen. Dieser Aufforderung scheint der Bischof nachgekommen zu sein[1]. Einer andern kapitalistischen Verbindung zwischen Berner Finanzleuten und dem Bischof von Sitten, dem Anteil von Bernern an den Bergwerken von Bagnes, hat Heinrich Dübi das mehrfach zitierte Werk gewidmet. Die Konzessionen, die als Entschädigung für die Kriegshilfe der Berner von 1475 gedacht waren, stützten sich auf die Rechte des Bischofs auf die umstrittenen Gebiete, und im Zusammenhang damit steht die Abweisung aller Rechte des Erzbischofs von Tarentaise und des Abts von St. Maurice. Es zeigt sich hier eine kommerzielle Beeinflussung der bernischen Politik, die weit über die Sicherung des Handelsfriedens und der Zufuhr hinausgeht, und der die Brüder Diesbach nicht fernstanden. Dass Jost von Silenen den Bernern ihren Anteil um 4000 fl. rh. wieder abdrang, war einer der Gründe, warum Bern sich mit den Unzufriedenen im Wallis zum Sturze des Bischofs verband[2]. Wilhelm von Diesbachs persönlicher Anteil an den Berginteressen in Bagnes ist nicht belegt; doch Ludwig und einer seiner Söhne und Hans, Sohn Wilhelms, befanden sich nach Diesbachs Tode 1520 unter den Ansprechern auf das Bergwerk Bagnes gegen Schiner. Am Ende des Jahres 1520 endlich versprach der Kardinal, die Ansprüche der Erben Wilhelms und Ludwigs auf die Gruben im Bagnes zu befriedigen, wenn er erst sein Land wieder hätte[3]; denn der grosse Kardinal Schiner war aus seiner kleinen Diöcese Wallis vertrieben worden.

«Gnädige Herren, ich bin lang in miner Schrift; aber nit kurzer kann ich üch daz ze verstan geben. Ich hab vil arbeit und ist wol not; denn es lyt nit wenig an disem kleinen kriegly. Hilft mir got heim, so werdent ir vil nüwer mer von mir vernemen. Mir sagend wys lüt, wir Eidgenossen söllend witzig sin und die frund behalten, die frundschaft mit uns habend u. sy zu uns suchent»[4]. In der Tat, Diesbach hat nicht Unrecht mit den geheimnisvoll ernsthaften Andeutungen am Schluss seines Briefes vom 5. Dezember 1493 aus Aelen. Das «Kriegli» zwischen Wallis und Savoyen gewinnt an Bedeutung durch die weltgeschichtlichen Hintergründe. Nicht zum ersten Mal sah sich Bern in Savoyen durch Frankreich bedroht; im Laufe des Jahres 1494 gab Frankreich Anlass, dass sich die ganze Eidgenossenschaft bedroht fühlen konnte und demnach Grund hatte,

---

1) Lat. Miss. E. 65, 3. Feb. 1494. R. M. 82, S. 123: «Quittanz an Bischof von Wallis für 2 000 und 800 fl. als im Spruchbuch stat und Jakob Lombach sagen wird.»

2) Dübi, S. 138 ff.

3) Dübi, S. 225, 227. E. A. III. 2. S. 1226 h). Imesch II. 50. Büchi, Schiner-Korr. II. 412, 29. Dez. 1520.

4) Büchi, Bll. a. d. Walliser Gesch. V. S. 322. Dübi, S. 148.

die Freundschaften zu pflegen, die sich ihr boten. Ein grosses französisches Heer sammelte sich zu Lyon, um durch Savoyen nach Oberitalien und Neapel geführt zu werden: Der Auftakt zu den Italienerkriegen, die die ganze erste Hälfte des 16. Jahrhunderts erfüllen sollten, und in denen den Eidgenossen eine entscheidende Rolle, ebenso reich an Ruhm wie an Elend, zugedacht war. Wilde Gerüchte von einer beabsichtigten Besetzung oder Wegnahme Savoyens durch Frankreich tauchten auf, Gerüchte, die man in Bern, des Saluzzer- und des Genfer Bischofshandels eingedenk, nur zu begründet fand. Bei der Verwandtschaft der Herrscherhäuser und der Unzufriedenheit Savoyens mit den Verzichten im Wallis, die Bern für nötig befunden hatte, schien das Zusammengehen mit Frankreich vom Standpunkt Savoyens erklärlich und bedrohlich. In der Tat hatte Savoyen, zwar mehr gezwungen als aus Neigung, mit Karl VIII. einen Vertrag geschlossen, der den Franzosen Durchzug gewährte.

Und umso mehr fühlte man die Unsicherheit der Lage, als man auch von Rüstungen des Schwäbischen Bundes hörte. Die Tagsatzung erliess den Befehl, sich auf alle Fälle gerüstet zu halten, und traf Massregeln, um das Weglaufen der Knechte zu verhindern[1]). Bern aber schlug den direkten Weg nach Savoyen ein. Es schickte, um Erkundigungen einzuziehen, Wilhelm von Diesbach und Bartlome May, seine beiden weltgewandtesten Leute, auf Bitten des Berner Rats begleitet von Wilhelm Felga aus Freiburg, Diesbachs Genossen auf den Walliser Botenritten, zur Herzogin, zum Herrn von Vergy, durch den Bern «heimliche Erfahrung tun» liess, und zum Markgrafen von Montferrat. Durch Vergy erfuhr es auch den Zweck des Zuges, die Eroberung von Neapel. Da Bern bündnismässig zum Beistand und Schutz Savoyens verpflichtet war, hatte es wohl das Recht, von der Herzogin authentischen Aufschluss über ihr Verkommnis mit Frankreich zu verlangen[2]). — Wie bedenklich wäre es nun gewesen, wenn Savoyen das Unterwallis mit der Durchgangsstrasse über den Gr. St. Bernhard zurückgegeben worden wäre! Dass dies Gebiet damals im Interesse der Schweiz dem Wallis gesichert wurde, daran hat Wilhelm von Diesbach ein dauerndes Verdienst.

Savoyen dachte aber nicht an eine Aufgabe seines Bündnisses mit Bern, es dachte vielmehr auch mit allen Eidgenossen in ein

---

1) E. A. III. 1. S. 453 f).

2) Lat. Miss. E. 76, 11. Apr. 1494, an Freiburg: Diesbach und May gehen zur Frau von Savoyen, «irs Verkommnisses mit Frankreich ihrer Landen halb»; sie sollen «des und besonders des Hinterstands halb, damit Ihr (Freiburg) und wir für sie verpflichtet sind, Losung tun». Kredenz vom 14. Apr. im Lat. Miss. D. 478. 478 v an Montferrat. 479. Gagliardi, It. Kr. I. 136. Ansh. I. 425 ff. 429.

Bundesverhältnis zu treten, ungeachtet der Haltung der inneren Orte im Walliser Krieg. So sehr hatten sich die Verhältnisse plötzlich geändert. Bern sah das nicht gern; der Westen sollte Bern und Freiburg vorbehalten bleiben; es hatte von den Eidgenossen nur Hemmungen erfahren. — Als einen ersten Fühler hatte Savoyen den Kilchherrn Pankraz zu Kränchen (Grenchen) nach Bern und weiter zu den Eidgenossen geschickt und wollte danach einen anderen Boten abordnen. Diese Botschaft zu verhindern, erhielten Diesbach und May sofort Auftrag. «Daran wir unseres Teils nicht Gefallen haben, in Erwägung, wo solches zu Fürgang sollte kommen, es uns und unsern Nachbarn (Freiburg) zu Nachteil würde erwachsen. Und dem also zuvorzukommen und unsern Nutzen zu fürdern, befehlen wir Euch, wenn diese Botschaft noch nicht abgeschickt ist, es zu wehren und hinzuhalten»[1].

Die Bündniswerbung Savoyens an die Eidgenossen geschah dennoch, und Luzern setzte die Frage auf die Liste der Traktanden von Laetare 1495. Bern alarmierte daraufhin Freiburg und Solothurn[2]. Die Abwehr gelang. Die Eidgenossen erwogen, dass auf Martini der Waffenstillstand zwischen Savoyen und Wallis auslaufe, ohne dass der Streit zwischen ihnen verglichen sei. — Beide Parteien verweigerten jede weitere Konzession. — Und wenn nun der Krieg wieder ausbräche, so würde für gemeine Eidgenossen und einige Orte insbesondere aus einer solchen Verbindung eine ungünstige Stellung erwachsen. Die Tagsatzung schrieb also der Herzogin, bevor die obwaltenden Anstände zwischen Savoyen und Wallis beseitigt seien, könne man in eine Verbindung nicht eintreten, nachher aber möchte das geschehen, und forderte sie auf, ihren Streit der Entscheidung durch die Eidgenossen zu unterstellen[3]. Es stand also noch allerhand zwischen dem Wunsche der Herzogin und seiner Erfüllung, und die Erklärung der Eidgenossen, «nachher möchte das geschehen», konnte noch nicht viel anderes als ein Lockvogel sein. So blieb das Bündnis unterwegen, alle die Prozesse hängig, die Beziehungen mit dem Wallis gespannt. Zwischen Savoyen und der Eidgenossenschaft, samt Bern, griff eine Erkältung und Lockerung des Verhältnisses Platz. Savoyen wurde überschwemmt von französischen Truppen, während die Eidgenossen zwischen französischer und reichsdeutsch-mailändischer Parteinahme hindurchlavierten und Bern entschieden franzosenfeindliche Stellung bezog. Diesen Fragen wenden wir uns nun zu.

---

1) Lat. Miss. E. 77, 28. April 1494.

2) T. Miss. H. 12 v, 11. März 1495.

3) E. A. III. 1. S. 476, 30. März befasst sich nicht mit Savoyen. S. 480 p) 1), 1. Juni. R. M. 85, S. 29, 23. Jan. «An Frau von Safoy, wo si die boten nit mit vollem gwallt schicke, so wollen die Eidgenossen nit zu tagen kommen...»

VIERTES KAPITEL

Mailändische und kaiserliche Politik (1494–1499).

Durch die Besetzung Savoyens durch französische Truppen war die Weltlage für Bern gründlich verändert. Das unter dem Drucke Frankreichs stehende Savoyen war ein anderes als der schwache Nachbarstaat unter bernisch-freiburgischem Schutze. Frankreich hatte seine Aspirationen in Savoyen zu einer militärisch geschützten Vormachtstellung verfestigt und das Land zur Etappe seines Zuges nach Italien gemacht. Bern war verdrängt. Es fühlte sich enttäuscht, beiseite geschoben, ja selber bedroht und suchte sich neue Freunde, wie es in Diesbachs Brief zum Ausdruck kommt: « . .wir Eidgenossen söllend witzig sin und die frund behalten, die frundschaft mit uns habend u. sy zu uns suchent.»

Die Abkehr von Frankreich ist langsam gekommen. Von Anfang an hat Diesbach ja auch das österreichische Freundschaftsverhältnis gepflegt. Der Anfang des Zerwürfnisses mit dem König aber wäre in der Tatsache zu suchen, dass Frankreich nach dem Tode Ludwigs XI. den Bund mit den Eidgenossen nicht erneuerte; durch die Rivalität in Savoyen, den Saluzzerkrieg und die Verlegung der Messen hat es sich entwickelt; und über den französischen Angriffen auf Savoyen seit 1491 musste Bern sich gegen Frankreich entscheiden, so sehr es seit je alle Rücksicht auf den grossen Nachbarn hatte walten lassen.

Gar bald aber zeigte sich, dass Mailand, das die Franzosen nach Italien gerufen hatte, der am nächsten bedrohte Staat war. Ludwig von Orléans, der spätere König Ludwig XII., erhob Erbansprüche auf Mailand, die er von seiner legitimen Abstammung von den Visconti ableitete, während Herzog Lodovico Moro mütterlicherseits der illegitimen Linie angehörte. Durfte aber Bern zugeben, dass auch Mailand französisch wurde und damit die Eidgenossenschaft auch im Süden an Frankreich stiess? Diesbach hat diese Gefahr gesehen, und darum hat er ein Zusammengehen mit Mailand gesucht. Ein Herzog von Mailand sei den Eidgenossen ein

lieberer Nachbar im Süden als der König von Frankreich; so oder ähnlich formuliert findet sich diese Erkenntnis mehrfach in der mailändischen Korrespondenz 1).

Es ist nicht ganz wie Anshelm meint, der sagt 2) : «Es was ieztan ein widersinnische ändrung in einer stat Bern und in andren orten vorhand, dass etlich der gwaltigsten, so vor das Franzesisch gelt und deshalb gunst in ein Eidgnoschaft hattend gebracht, nit me so tür geacht; sitmal ouch die Franzesischen küng uf ein Eidgnoschaft nit me ansehens hond, dan so ver si irer hilf dürftig, ouch mit ir keinen pund gemacht, denn us gegenwärtiger not getrungen; insunders so si durch etliche sunder pensioner, und durch die frîen hoptlüt ir sach mochtend verschaffen, wie ouch zuo dieser zit beschach. Hierum die êgemelten, so nit durch ir selbs achtung geacht sin vermeinten, widersins, doch nit on gelt, ändreten si sich uf die widerpart, und fürnamend, dem Römschen küng so lang anhang ze tun, unss dass si irer verachtung inkämid und ir achtung wider und höher brächtid....» und von Diesbach bemerkt er anderswo 3), dass er «iez uss etwas müens, nit uss ernst, sich hat vom ette küng an Rom und Meyland geleint». Aber auch er sucht die Begründung in der Haltung des französischen Königs, der eine Zeit lang die Eidgenossen glaubte entbehren zu können. Als dieser dann wieder werbend auftrat, da fand er Rivalen in König Maximilian und Herzog Lodovico Moro. Tilliers 4) Begründung vollends, der der Ersetzung des Wilhelm von Diesbach im Schultheissenamte durch Rudolf von Erlach solche Bedeutung zumisst, ist nicht haltbar.

Es sind also sachliche Gründe gewesen, die Diesbach und Bern mit ihm von der französischen zur reichsdeutschen und mailändischen Politik hinübergeführt haben. Indem Diesbach sich, gegen die französischen Bestrebungen, für die Vereinigung mit Maximilian, dem neuen Herrn der habsburgischen Vorlande und deutschen König, gewinnen liess und diese Verbindung in eifrigem Kampfe gegen Frankreich, mit dem er bisher eng verbunden gewesen war, durch-

---

1) S. 98; die Klügeren unter den Eidgenossen schlössen sich lieber an Mailand an: «Intelligo prudentiores in liga facilius condescenderent cum V. Exc. facere amiciciam quam cum Gallis» in Armbrusters Uebersetzung von Briefen Diesbachs 19. Feb. 1496. — P. Somentius (Somenza) an d. Herzog, Genf, 25. Juni 1499: Er habe heute den Brief eines der ersten Männer Berns an einen der ersten dieses Hofes gelesen, der ein Freund des Herzogs v. M. sei: Bern, Zürich und Unterwalden haben beschlossen, in Freundschaft mit dem Herzog zu bleiben, «perchè dicono, volere piu presto per vicino uno Duca de Milano che uno Re de Francia, e però intendeno volere essere dal canto di V. Exc.»

2) Ansh. I. 435 f. zu 1494.

3) Ansh. II. 25, zu 1495.

4) Tillier II. 384.

zusetzen suchte, indem er durch die saluzzianisch-savoyischen Wirren, durch die Walliser Kriegsgefahr und durch die Anknüpfung mit Georg Supersaxo in engere Berührung mit Mailand geriet und vor der französischen Bedrohung das mailändische Bündnis suchte, nahm seine Politik eine neue Wendung. Das Schwergewicht der auswärtigen Beziehungen verschob sich von Frankreich zum Reiche und zu Mailand hin; an Stelle Hans Waldmanns stand nun Diesbach im Hinblick auf den Süden und Nordosten an der Spitze der eidgenössischen Politik. Seit dem Beginn der neunziger Jahre des 15. Jahrhunderts also erhält Wilhelm von Diesbachs Wirken seine Prägung von seiner Anhängerschaft an das Reich und an Mailand. Das Erbgut Niklaus von Diesbachs, die vorherrschende Verbindung mit Frankreich, tritt dagegen in den Hintergrund.

Anknüpfung Berns mit Mailand.

Die erste Anknüpfung Diesbachs mit Mailand war schon durch Niklaus geschehen, 1466 als Auftakt zur Reise ins heilige Land, und schon damals von Savoyen her bestimmt. Im November 1471 hatten Niklaus und Wilhelm dem Herzog Jagdhunde gesandt [1]. Dann wäre zu erwähnen jenes geheimnisvolle Geschenk einer «soldanischen Kaiserin», das 1484 zu einer Reklamation Diesbachs und Frickers am mailändischen Hofe führte [2]. — Seit Beginn des Konfliktes zwischen Mailand und Uri, 1478, hatten die Berner, der Propst, Diesbach und May, ihre Dienste zur Vermittlung zur Verfügung gestellt und über Blenio verhandelt [3]. Einzelne mailändische Boten erschienen zuweilen in der Eidgenossenschaft; so hatte anfangs November 1483 Gabriel de Morosini Bern besucht und war mit schriftlicher Antwort abgefertigt worden [4]. Dann hatte eine Zeitlang zwischen Bern und Mailand Fehde geherrscht. Bern hatte einem gewissen Roggwiler Fehdeerlaubnis gegen Mailand erteilt, und die Tagsatzung hatte Bern gebeten, die Erlaubnis zurückzunehmen und mit den übrigen Orten das Geleit für die mailändischen Kaufleute zu erneuern [5]. Die Gesandten Moros am savoyischen Hofe pflegten über die Eidgenossen zu berichten. Im Juni 1490 befand sich ein Gesandter in Bern, über den sich Propst Armbruster sehr abschätzig auslässt, dass er geschwätzig sei und besonders nach Tische und am Abend im Trunke das Geheimste ausplaudere. Schon sage man in Bern, die Lombarden seien noch unmässiger als die

---

1) Diesbach an den Herzog, 8. Nov. 1471. Antwort d. Herzogs an N. und W. v. D., Viglevani, 10. Jan. 1472, B.-A.

2) Ansh. I. 257. Lat. Miss. C. 202, 203. Ghellinck S. 125 nach Joh. v. Müller.

3) Herzog an Propst und Diesbach, 22. Feb. 1478, B.-A.

4) B.-A. In Luzern befand sich Bernardino Imperialis.

5) E. A. III. 1. S. 270 e) f), 24. Juni 1487, vgl. 264 a) b), 24. Apr.

Deutschen[1]). Doch datieren von da an die ununterbrochenen Beziehungen zwischen Mailand und Bern. Seit 1486 hatte der Herzog einen pensionierten Agenten in Bern[2]); es kann niemand anderes als Propst Armbruster gewesen sein. Durch ihn empfahlen sich am 25. Juni 1490 Wilhelm von Diesbach und Nicolaus Banderetus, d. h. Venner Niklaus Zurkinden, dem Herzog als «treue Diener», «Männer», so unterstützte Armbruster ihr Gesuch, «die dem Herzog viel nützen und viele Wirren und Anschläge stören könnten und Leib und Gut für den mailändischen Staat exponieren würden»[3]). Am 10. Februar 1491 wurden ihnen je 50 rheinische Gulden jährlicher Pension für 1490 und 1491 ausbezahlt, am 27. Juli 1491 nochmals je 50 fl. für P. v. Wabern, Zurkinden und Diesbach pro 1490, also jährlich wohl 100 fl.[4]), und seitdem war Diesbach mailändischer Pensionär. Seine Bezüge allerdings haben sich später zu bedeutenden Summen gesteigert. Diesbach bedankte sich beim Herzog auf ritterliche Art, indem er ihm auserlesene Jagdhunde schenkte[5]).

Nun hatte im Dezember 1491 die savoyisch-genferische Sache Bern und Mailand zu wichtiger, gemeinsamer Arbeit zusammengeführt. Am 15. Dezember riet Wilhelm von Diesbach dem Herzog durch das Medium Armbrusters, mit den Eidgenossen eine engere Verbindung einzugehen; und der Herzog folgte dem Rate. Damit waren die Beziehungen geknüpft, die den Herzog zwar teuer zu stehen kamen, die unendliche Mühe und Geduld erforderten, die sich aber später als einziger Halt des schwergefährdeten Herzogtums erwiesen. Das Bedürfnis des Herzogs nach schweizer Söldnern angesichts der Kriege in Italien bewog ihn, eine Botschaft über die Alpen zu senden. Es war Johannes de' Moresini, ein geschickter Diplomat, der jahrelang die Beziehungen zwischen den Eidgenossen und dem Herzogtum Mailand in seiner Hand halten sollte. Seine Aufgabe war erstens, einen Vertrag mit den Eidgenossen zu stande zu bringen, der, enger als die bisherigen Kapitulate, dem Herzog die Hilfe schweizerischer Söldner sicherte, zweitens, für die augenblicklichen Bedürfnisse Schweizersöldner zu werben, selbst wenn er sie entgegen dem Willen der Regierungen heimlich gewinnen musste. Die Berichte an den Herzog von Mailand, die er zeitweise täglich oder gar halbtäglich schrieb, bilden die hervorragendste Quelle dieses Stoffgebietes. Er schlug seinen Sitz in Bern auf, wo seine Freunde ihn eifrig unterstützten und ihn in die für einen Fremden unüberblickbar

---

1) Armbruster an d. Herzog, 25. Juni 1490, B.-A.

2) Gagliardi, Waldmannakten I. 335. Der Propst befand sich am 29. Sept. 1486 in Mailand. Herzog an Chalcus, B.-A.

3) Armbruster an d. Herzog, 25. Juni 1490, B.-A.

4) B.-A. (Registri duc.).

5) Armbruster und W. v. Diesbach an d. Herzog, 14. Apr. 1491, B.-A.

verwickelten Verhältnisse der Eidgenossenschaft einführten. Am 2. Februar 1492 besuchte er Wilhelm von Diesbach auf einem seiner Schlösser. Diesbach wollte ihm zwei gute Hauptleute empfehlen; Moresini schickte dann nach zwei Hauptleuten aus Unterwalden, die am 15. des Monats in Como sein sollten. Doch waren die Werbungen schwierig, da strenge Verbote aller Orte bestanden[1]. die im Zusammenhang standen mit der allgemeinen Neutralitäts- und Vermittlungspolitik der Eidgenossenschaft.

Auch Wilhelm von Diesbach sandte öfters Boten nach Mailand. Manchmal ging Armbruster, manchmal nahmen die Boten, die Bern nach Rom sandte, seine Aufträge nach Mailand mit. Im November 1492 empfahl Diesbach den Kanonikus Lukas Conrater an den Herzog und dessen Bruder Kardinal Ascanio und gab ihm Aufträge mit, die das Reich betrafen[2].

Nun aber war das Schicksal des mailändischen Bündnisgesuchs beherrscht von den parallelen Verhandlungen mit dem Reiche. König Maximilian war der grosse Gegenspieler Frankreichs, um ihn schlossen sich die Gegner des aufstrebenden französischen Königtums. Herzog Lodovico Moro sah im engen Anschluss an das Reich, in der persönlichen Beziehung zu Maximilian, in seiner Aufnahme in den Schwäbischen Fürstenbund sein Heil. Doch das Verhältnis der Eidgenossenschaft zum Reiche erwies sich als unheilbar. Wenn auch sicherlich die Eidgenossen an der Existenz des Herzogtums Mailand ein grosses Interesse hatten, das aber nur von Wilhelm von Diesbach und seinem Kreise in Bern richtig erkannt wurde, so konnten sie sich doch nicht entschliessen, im Freunde ihrer Gegner ihren Bundesgenossen zu sehen.

Die Beziehungen zu Maximilian und dem Reich bis 1495.

Wir greifen zurück, um die Entwicklung der Beziehungen zwischen den eidgenössischen Orten und König Maximilian nachzuholen.

Der Rückschlag im schweizerisch-französischen Bundesverhältnis nach dem Tode Ludwigs XI. kam ohne weiteres Maximilian zu gute. Es lässt sich in den Jahren 1486 und 1487 eine Annäherung erkennen. Frucht der Verhandlungen im Sommer und Herbst 1487 war die Erbeinigung von sieben Orten (ohne Luzern, Schwyz und Glarus) mit König Maximilian vom 14. September 1487. Auch Bern liess sich, allerdings nach langem Zögern, während Diesbach in Savoyen und Frankreich weilte, von Hans Waldmann gewinnen 3).

---

1) Sommario de lettere di J. Moresini, 2. Feb. 1492, B.-A.

2) Empfehlungsschreiben Diesbachs vom 2. Nov. 1492, B.-A.

3) Gagliardi, Waldmannakten Nr. 246.

Aber selbst Diesbach hatte durch seinen Versuch einer Friedensvermittlung zwischen dem deutschen und dem französischen König im Oktober 1486 sich das Vertrauen Maximilians erworben, und seit 1488 stand er mit jährlich 100 fl. auf der Pensionenliste Herzog Sigmunds von Oesterreich [1].

Dieser Versuch einer Friedensvermittlung ist nun allerdings recht unsicher. Der Auftrag Herzog Sigmunds datiert vom 9. Oktober 1486. Demzufolge sollte Wilhelm von Diesbach mit Dr. Konrad Heimgarter und Anthoni Gaisberger nach Frankreich gehen, um dem französischen König die Vermittlung Sigmunds anzubieten. Am 8. Oktober erhielt er, mit andern zusammen «auf Zehrung nach Frankreich zu reiten», 200 fl. aus der österreichischen Kasse [2]. Im Sommer 1486 wäre wohl Raum für einen solchen Ritt nach Frankreich; er fehlte im Rat zwischen dem 6. und 20. Juli, dem 30. Juli und 9. Oktober; im Herbst hat er Bern nie mehr für längere Zeit verlassen [3]. Wenn sich das Datum des herzoglichen Auftrags nicht anders ansetzen lässt, so ist aus dem Unternehmen nichts geworden. Immerhin zeigt uns schon das Projekt, welche wichtige Rolle Diesbach von deutscher Seite zugedacht war.

Seit im Jahre 1490 die vorderösterreichischen Lande von Herzog Sigmund an Maximilian übergegangen waren, hatte dieser eine Vereinigung mit den Eidgenossen gesucht, die gleich oder wenn möglich noch enger sein sollte, als diejenige mit Sigmund von 1477, «die seinem Hause so wohl erschossen sei». Doch türmte sich Schwierigkeit auf Schwierigkeit dem Wunsche des Königs entgegen. Auf Schwyz' und Glarus' Betreiben beschloss die Tagsatzung vom 21. Juni 1490, darauf keine Antwort zu geben, bis die Sache des Grafen Georg von Sargans gerichtet sei [4]. An der Beseitigung dieses Hindernisses wurde eifrig gearbeitet, unter reger Anteilnahme Diesbachs, der auf keinem Tage fehlte, der den römischen Boten gewidmet war. Zum 17. November 1490 war ein Entwurf zu stande gekommen, den man besiegelt den Boten des Königs mitgab, die damit auf St. Georgentag 1492 wieder erscheinen sollten [5]. Maximilian anerbot sich, alle Freiheitsbriefe zu bestätigen und den Orten, die keine hatten, auch solche zu geben. Ferner wollte er für den Erlass des «Offnungseides» der vier Waldstädte am Rhein und Schwarzwald, d. h. für die Aufhebung der Bestimmung, wonach diese Städte

---

1) Hegi, S. 312 n. 2), und Anz. N. F. X. S. 278-82. Büchi, Anz. 1912, Nr. 1 und 2.

2) Hegi, S. 312 Anm. 2). Inventar im D.-Arch. Bern.

3) R. M. 52-53.

4) E. A. III. 1. S. 354 d), 357, 359, 368 bb) 24. Sept.-9. Okt. 1490. Ansh. I. 358 f. Hegi, S. 382 Anm. 1).

5) E. A. III. 1. S. 373 h) i).

der Eidgenossenschaft offene Häuser sein sollten, 10'000 fl. rh. und dem Schwyzer Schützling Grafen Georg 4'400 fl. geben [1]. Um die Annahme oder Verwerfung dieses Abkommens entbrannte nun der Kampf. Französische «Praktik» wirkte natürlich auf der Seite der Gegner. Diesbach arbeitete eifrig zu Maximilians Gunsten. Von der Tagsatzung zu Luzern aus ritt er nach Schwyz, Unterwalden und Glarus, um diese hartnäckigen Gegner Oesterreichs zu bearbeiten [2].

Nachdem auch am St. Georgentag 1492 die Boten des deutschen Königs die Vereinigung mit der Eidgenossenschaft nicht hatten fördern können, lud Maximilian die eidgenössischen Boten zu einer persönlichen Zusammenkunft mit ihm auf den 10. Juli 1492 nach Konstanz. Wilhelm von Diesbach und Hans Rudolf von Scharnachtal vertraten Bern, bevollmächtigt zur Erneuerung der Ewigen Richtung, während sie ein Hilfsbündnis nur entgegennehmen, nicht aber ihm zustimmen durften, und im Uebrigen für die Vermittlung zwischen den Königen zu wirken hatten. Auch die übrigen Orte lehnten das Hilfsbündnis und die Stellung von Söldnern ab, trotz den grossen Anerbietungen und trotz beweglicher Schilderung des der ganzen Nation durch den König von Frankreich widerfahrenen Unrechts [3]. Man nahm vielmehr den alten bernischen Gedanken der Vermittlung auf, und Bern und Freiburg wurden beauftragt, unverzüglich ihre Botschaft zum französischen König zu senden und ihn zu bitten, gemeinen Eidgenossen die gütliche Vermittlung seines Streites mit dem Römischen Könige anzuvertrauen. Ludwig von Diesbach und Gilian von Rümlingen wurden zum Schutze des Salzbrunnens nach Salins gesandt [4]. Karl VIII. nahm die Vermittlung der Eidgenossenschaft mit viel schönen Worten an — man begrüsste dies in Bern mit Frohlocken — doch kam die Sache nicht recht in Gang [5]. Der Römische König machte immer neue Vorbehalte, während der fran-

---

1) E. A. III. 1. S. 370 bb), erster Entwurf vom 9. Okt. 1490.

2) Gagliardi, Waldmannakten I. 433 Anm. E. A. III. 1. S. 382 ii).

3) E. A. III. 1. S. 413. Ansh. I. 395 ff. Instr. R. M. 75, S. 147; 161, 165, Verhandlungen über die Heimberufung der Knechte. T. Miss. H. 298, 13. Juli an Diesbach und Scharnachtal. Diesbach hatte schon am 28. Apr. König Max. geschrieben, Hegi S. 506 Anm. 1). Gesch.forscher III (1820) S. 389. Armbruster an d. Herzog v. Mailand, 31. Juli, B.-A., die Rede des Königs sei Dienstag, den 17. Juli gehalten worden; sie habe drei Stunden gedauert, und die Besprechungen seien während des folgenden Mahles fortgesetzt worden. Er habe ihnen geheime Versprechungen von Städten und Ländern gemacht.

4) E. A. III. 1. S. 414 k), 415 g). Ansh. I. 398 ff. R. M. 75, S. 128, 19. Juni an Zürich, schlug Bern die Vermittlung anlässlich der Mahnung der Reichsstädte den eidg. Städten (Zürich, Freiburg, Solothurn und Luzern) vor. S. 147, 2. Juli, an Diesbach, «des Röm. Kaisers und Küngs Sachen halb helfen beleiten und handlen».

5) Ansh. I. 402, 418, 420. E. A. III. 1. S. 428, 430 h) Tags. zu Bern, 3. Feb. 1493.

zösische mit den Boten, die zur Vermittlung kamen, Bündnisverhandlungen pflegte. Und hinsichtlich der französischen Bündnisverhandlungen war es nun Bern, das durch sein Fernbleiben und Nichtmittun Schwierigkeiten bereitete [1]. Zur Richtung mit dem Römischen König gab Bern freudig seine Zustimmung, verwendete sich für Luzern, dem Uri und Schwyz die Freiheit zum Eintritt bestritten, und tat sein Möglichstes, um auch diese zwei Orte zum Beitritt zu überreden. Jedenfalls wollte es wider den König keine Söldner ziehen lassen, «damit doch eine Eidgenossenschaft nicht immer dem Römischen Reiche ungehorsam geachtet werde» [2].

Allein trotz allen Bemühungen und immer erneuten Verboten liefen die Knechte ungehemmt zu beiden Königen [3], standen sich im Felde gegenüber. Die Vereinigung wurde verworfen. Die Waldstädte wollten mit dem Römischen Könige «nichts zu tun haben.» Selbst die Erklärung des Königs, er betrachte die Ewige Richtung für sich selbst noch als bindend, nahm man bloss heim [4]. Das alte Misstrauen der Innerschweizer und die neuen Streitigkeiten wegen der geächteten Räte des Herzogs Sigmund, des Grafen von Sargans-Werdenberg und der Herren (genannt Grafen) von Matsch und von Zimmern, dazu die Gegenarbeit Frankreichs und der Einfluss seines Geldes, «der stark riechend Bluom uss Frankrich», vereitelten den Abschluss. Keine neue Verbindung, sondern der Schwabenkrieg und die Trennung der Schweiz vom Reiche sollte schliesslich aus diesen Versuchen hervorgehen.

Die Gegensätze innerhalb der Eidgenossenschaft erreichten einen selten hohen Grad und wurden unüberbrückbar, da sie sich noch mit den alten Gegensätzen aus der Zeit des Stanser Verkommnisses verbanden. Die fünf Städte, die so ihre Politik von den Ländern vereitelt sahen, liessen den Städtebund von 1477 zu Zofingen wieder aufleben und beklagten sich bitter darüber, dass «von mutwilliger Ansprachen und Ansprecher wegen und gegen Heil und Ehre der eigenen Untertanen» die Ehre der Eidgenossenschaft, das Stanser Verkommnis, die Reichspflicht und die Freundschaft Oesterreichs, Savoyens und Burgunds verachtet würden [5]. Daraus erwuchs jene tiefe Isolierung Berns am Ende des Jahrhunderts, die ihm so viel Schmähung und Verkennung einbrachte und seinen Einfluss im Bunde völlig lahmlegte.

---

1) E. A. III. 1. S. 432 g) k).

2) Ansh. I. 400, in Schönis Instruktion nach Schwyz.

3) Ansh. I. 416.

4) E. A. III. 1. S. 416, 419, 421.

5) Ansh. I. 401.

Bern allein hatte den Anträgen Maximilians freundlich gegenüber gestanden. Dass Bern auch dem Reislauf seiner Knechte zum Römischen König nicht scharf genug Einhalt gebot, dass man ihm sogar eine Neigung zur Unterstützung Maximilians zuschrieb, zeigt die Sendung von Boten der sieben Orte, die es bitten sollten, dem Römischen König in Burgund keinen Zuzug zu tun [1].

Die Schuld an dieser Abseitsstellung Berns wurde Altschultheiss von Diesbach und Venner Zurkinden, die ja auch gemeinsam als mailändische Pensionäre auftraten, zugeschrieben. Kein Geringerer als Landammann Auf der Maur von Schwyz streute die Schmähredе gegen die beiden aus, die uns Anshelm aufbewahrt: Die Berner und besonders Altschultheiss von Diesbach und Venner Zurkinden mit samt Beppet und Stegern gingen mit etlichen Sachen um, dadurch sie wohl die ganze Eidgenossenschaft in einen Krieg zu bringen vermöchten, und besonders sie, die Schwyzer, würden vom Kleinen Rat zu Bern verachtet. Dabei erinnerte er an Waldmanns Schicksal und drohte, man müsse auf das Land ins Bernbiet senden, um die bernischen Untertanen einer andern Meinung zu belehren. Wenn die Berner nach Burgund zögen, so wollten die fünf Orte, wie sie schon auf zwei Tagen verabredet hätten, in den Schwarzwald ziehen. — Auch in Luzern gingen etliche mit solchen Gedanken um; und auch von andern zu Schwyz habe er, berichtete der Bote, nicht viel Gutes gehört. — Es herrschte, meint Anshelm, allgemeiner Neid gegen das zu mächtige Bern [2].

Ein Tschan Guglenberg in Freiburg beschuldigte Wilhelm von Diesbach und Peter von Faucigny, durch ihre privaten Pensionen hätten sie die öffentlichen Pensionen — vom König von Frankreich — den Eidgenossen entzogen[3].

Diese Gerede und Gerüchte waren sicher grundlos. Berns unbezweifelte Neigung zum Reiche stand unter der festen Kontrolle seiner Friedensliebe. Die Vermittlung lag ihm vor allem am Herzen; es suchte sie auf eigene Hand und im Namen der Eidgenossen, die es auf verschiedenen Tagen zum Eingreifen trieb. Es interessierte sich für die Schritte, die Mailand und der Graf von Orange unternahmen. Eben unterhandelte man über eine persönliche Zusammenkunft beider Könige in Burgund oder in Genf [4], und wenn dies

---

1) Ansh. I. 420. E. A. III. 1. S. 428 f, 3. Feb. 1493.

2) Ansh. I. 421. Beppet und Steger waren unruhige und gewalttätige Söldnerführer, von Biel gebürtig, deren Händel die Tagsatzung und auch Diesbach vielfach beschäftigt haben.

3) Gagliardi, Jb. 39, S. 63 Anm. 2), 1494, Juli 30. — Ansh. I. 433 ist Guglenberg mit Kaspar vom Stein Bote an die Söldner von Genua, 1494.

4) G. Sforza, ein mailändischer Gesandter, an den Herzog, Lyon, 15. Mai 1494, B.-A.

Projekt zur Ausführung kam, dann musste Bern und Diesbach eine wesentliche Rolle dabei zufallen. Der Römische König sträubte sich aber gegen die Wahl Genfs, da es zu weit vom Reiche entfernt gelegen sei.

Neben der Vermittlung zwischen den beiden Königen, zu welchem grossen Werke Diesbach wohl hoffen durfte, sein Teil beizutragen, war seine nächstliegende Arbeit, alle die vielen kleinen, aber hartnäckigen Streitigkeiten, welche die Beziehungen zwischen dem Reiche und den Eidgenossen trübten und der Abneigung gegen Habsburg immer neue Nahrung boten, beiseite zu schaffen. Dann erst konnten die Bündnisse mit dem Reich und mit Mailand mit Erfolg betrieben werden.

Da war ausser den Prozessen der geächteten Grafen von Sargans und von Matsch der Fall des zugewandten Ortes Rottweil. Wie die andern eidgenössischen Zugewandten hatte Rottweil die Reichssteuer verweigert und war infolge dessen in die Reichsacht erklärt worden. Auf Bitten der Eidgenossen sandte Bern Ludwig von Diesbach, an Stelle Wilhelms, an den man zuerst gedacht hatte, im Herbst 1494 zum König nach Flandern. Er brachte auch einen Vertrag zwischen dem König und Rottweil zu stande, in welchem der König der Stadt Acht und Steuer für einmal erliess. Obwohl die Rottweiler nicht befriedigt waren, mahnten die Eidgenossen sie, dem Vertrage nachzuleben [1]. Allein eine völlige und grundsätzliche Erledigung des Handels war das nicht.

Wilhelm von Diesbach arbeitete auch mit an der Heilung des Schadens, der den Beziehungen zu Konstanz durch den Anschlag einer Schar mutwilliger Reisknechte aus Uri, Unterwalden, Zug, Thurgau und Wagental (Freiamt) auf das Landgericht Thurgau zugefügt worden war [2].

In direkten Privatbriefen stellte Diesbach dem Römischen König die Verfehltheit der Politik seines Kommissars Wolf von Oettingen gegen Schaffhausen in Sachen derer von Stoffeln und der streitigen Gerichte zu Thaingen vor, mit dem Erfolg, dass Maximilian Oettingen befahl, die Sachen eine Zeit lang aufzuschieben. Unterdessen könne vielleicht Diesbach zu ihm kommen, um mit ihm selbst darüber zu verhandeln. Diese Antwort war entgegenkommender als die an die Tagsatzung, in der er erklärte, keine Macht über das Kammer-

---

1) E. A. III. 1. S. 447, 449, 462 b), 463 a), 468 e) h), 470 i). Oechsli in Hilty's Polit. Jb. 1890, S. 526. Ansh. I. 426. Hegi, S. 507 Anm. 3) und 3).

2) E. A. III. 1. S. 472 ff. 474 b), 479 f), 480 k). Diesbach war Berner Bote am Tag der 5 Orte zu Luzern, 7. März 1495, und vielleicht auch Bote nach Schwyz. Zur Beratung der Instruktion nach Schwyz wurde er brieflich in den Rat beschieden, R. M. 85, S. 45, 2. 3. Feb. 1495.

gericht zu haben, und alle Gnade vom Abschluss der Vereinigung abhängig machte [1].

Diesbach bat auf's Dringlichste, den Grafen von Matsch gnädiglich zu halten und ihn aus der Acht zu entlassen, um denen von Schwyz Gnade zu beweisen, «da si fest und stät bei uns belybend» [2].

Anfang Juli 1496 stellten die Berner Maximilian beweglich den Schaden vor, den die Händel der Grafen, Varnbühlers und Schaffhausens seinen Absichten in der Eidgenossenschaft zufügten, dass sie seinen Romzug zu mindern geeignet seien und viel Unruhe und Widerwärtigkeiten verursachten [3].

Während so Diesbach bestrebt war, Hindernisse wegzuräumen, begingen unkluge Freunde schwere Fehler. In der ganzen Eidgenossenschaft erregten die Monitorien des römischen Legaten gegen die sieben Orte, die im französischen Bunde waren, am Reichstage zu Lindau offen angeschlagen und zur Tagsatzung nach Baden geschickt, das grösste Missfallen. Selbst so freundlich gesinnte Orte wie Zürich waren empfindlich getroffen; Anshelm empfand noch nach Jahren so lebhaft, das er die Beschwerde in extenso in seine Chronik aufnahm. Diesbach zürnte und befürchtete schlimme Folgen, wennschon er wusste, dass der König das Vorgehen des Legaten verurteilte [4]. Es konnte, wie die Dinge lagen, nur gehässig wirken.

Um endlich selber möglichst allem Anstoss aus dem Wege zu gehen, verhielt Bern sich in allen Dingen zurückhaltend und lehnte «derzeit», obschon es seines Teils «solche freundliche Einung gar wohl möchte erliden», die von Fricker angebahnte Annäherung an den Schwäbischen Bund ab [5].

Von all diesen Händeln und Prozessen ist keiner zur Zufriedenheit abgetan worden, und so schleppten sich die Verhandlungen mit Maximilian, mit allzuviel Unzufriedenheit und Aergernissen belastet, wenig aussichtsreich dahin.

Als mitten in diese Verhandlungen die königliche Einladung zum Besuche des Reichstages von Worms eintraf, war nur Bern geneigt, ihr Folge zu leisten, doch nicht ohne Wissen und Willen der übrigen Eidgenossen, denen Schultheiss von Erlach auf dem Tage

---

1) E. A. III. 1. S. 507 f). Der Streit war schon alt (E. A. S. 175 k). T. Miss H. 125 v, 26. März 1496, D. an Max. Antwort des Königs, dat. Füssen, 8. Apr., D.-Arch. Bern. Wenn D. komme, «so wollen wir aber nach gebürlichkeit darin handeln. Dann Dir allzit Gnad zu erzaigen sein wir genaigt.»

2) Hegi, S. 494.

3) T. Miss. H. 163 v, 170.

4) Ansh. II. 38 ff. Moresini an den Herzog, Bern, 25. Juni 1496, B.-A.

5) T. Miss. H. 102. R. M. 89, S. 1, 2. Jan. 1496, «die sach im besten und mit guten fügen zu enthalten, bis er der tagen har komme.»

zu Luzern vom 30. März 1495 die Sache vorlegen sollte [1]. Es vermochte aber bei den Eidgenossen keine Zustimmung zu erreichen, obschon es die Kosten der Sendung allein zu tragen sich anerbot. Dennoch beschloss der Kleine Rat von Bern, verstärkt durch etliche des Grossen Rates am 10. April, eine Botschaft nach Worms zu senden. Wilhelm von Diesbach wurde dazu bestimmt; Adrian von Bubenberg begab sich in eigenen Geschäften dorthin; am nächsten Dienstag, den 21. April, sollte die Botschaft reisefertig sein; Freiburg und Solothurn sandten einen Begleiter, Luzern und Zürich wurden zur Teilnahme aufgefordert. Der Berner Bote sollte sein, was man in der heutigen Diplomatie einen «Beobachter» nennt, ein unverbindlicher Vertreter auf einem Posten, den man nicht übergehen kann und will, ohne doch offiziell teilzunehmen und sich irgendwie zu binden [2]. Diese Taktik Berns zeigt trotz entschiedenen Willens eine heilsame Rücksichtnahme auf die Eidgenossen, indem es sie wiederholt einlud, mitzumachen, und indem es die Sendung so unverbindlich wie möglich in Ausführung brachte. Auch die Eidgenossen konnten schliesslich den Reichstag nicht ignorieren, sondern mussten sich am 1. Juni noch zur Sendung von Unterhändlern in ihren zahlreichen Anständen mit dem Reichshaupte entschliessen [3]; so hat die Notwendigkeit dem Vorgehen Berns recht gegeben.

Umso mehr befliss sich Bern unterdessen einer strengen Neutralität. Es verbot und hemmte energisch die grossen französischen Werbungen nach Italien. Maximilian protestierte und kündigte eigene an. Diesbach sollte die Absicht des Römischen Königs erforschen, ob er dem französischen König entgegentreten wolle. Niklaus Graffenried ging nach Genf, um vom Genfer Rat den Durchzug sperren zu lassen [4]. Es gelang der Berner Regierung zum Erstaunen, ihren Massregeln Nachachtung zu verschaffen und den Reislauf zu verhindern.

Mit grosser Genugtuung schrieb Wilhelm von Diesbach von den Ehren, die König und Reichstag ihm als Boten erwiesen: Wie er bei den vornehmsten Reichsstädten sass, die ihn täglich in den Rat baten, wie der König ihn empfangen und zu seinem Rat und Diener ernannt habe. Bern, hocherfreut, wies ihn an, für diese Sendung kein Geld noch Belohnung anzunehmen, und bat ihn, sich keine Zeit,

---

1) T. Miss. H. 18, 20. Ansh. II. 5, 36. Oechsli in Polit. Jb. 1890, S. 545.

2) T. Miss. H. 20, 10. Apr. an Freiburg; 21, 25, an Luzern und Zürich. Der Bote soll bloss «hören» «und solichs ân einich zu sagen wider an uns langen lassen.» Diesbach war vom 22. Apr. bis 5. Juni abwesend, R. M. 86, S. 87-113.

3) E. A. III. 1. S. 481 q) r) s). Die eidg. Boten waren Schultheiss Seiler von Luzern und Ammann Reding von Schwyz.

4) Gagliardi, Jb. 39, S. 9. Anm. 1). Verbot der Werbungen s. T. Miss. H. 36.

Kosten, Mühe und Arbeit reuen zu lassen; «denn um kein Gut wollten wir, dass Ihr nicht zu der kaiserlichen Majestät wäret gekommen» [1].

Am 5. Juni erstattete Diesbach vor dem Berner Rat, am 13. vor der Tagsatzung Bericht [2]. Er hatte das Ende des Reichstags nicht abgewartet; die grossen Reichsreformprojekte lagen also noch nicht vor. Wir vernehmen auch aus dem Abschied nicht, was über Worms geredet wurde. Man erwartete die Ankunft der königlichen Gesandtschaft, deren Kommen Diesbach schon früher verkündet hatte, und setzte ihr einen Tag auf den 22. Juni [3]. Bern war willens, die Vereinigung mit dem König anzunehmen, eine Botschaft zum Herzog von Mailand zu senden, «doch der Vereinung halb (mit Mailand) nützit zu antwurten.» Auch Bern schlug dem König die begehrte Hilfe ab und entschloss sich zur Aufrechterhaltung der Neutralität, «doch mit Erbieten, wider das Reich auch nicht zu tun,» und den Reislauf zum französischen Gegner nach Vermögen zu unterdrücken. Die Vereinigung mit dem Römischen König, die Bern annehmen wollte, ist anderswo deutlicher die Ewige Richtung genannt, aber an die Bedingung geknüpft, dass sie dem Mehrteil der Eidgenossen gefalle [4]. Ob Bern auch einem engern Bündnis, und ob es gar den weitgehenden Reformprojekten des Wormser Reichstags zustimmte, ist fraglich. Wir müssen seine Stellungnahme aus der Geschichte des ganzen folgenden Zeitraums erschliessen.

Eine grosse Botschaft des Königs, der «Kurfürsten, Fürsten, Prälaten und anderer Stände der gemeinen Reichsversammlung zu Worms» erschien am 22. September 1495 in Zürich, um die Begründung des Reichskammergerichts, des Reichsfriedens und der Reichssteuer gegen die Türken und zur Hilfe des Papstes und des Herzogs von Mailand zu verkünden und die Eidgenossen aufzufordern, diese Beschlüsse anzunehmen und zu diesen Zwecken eidgenössische Söldner zu bewilligen. Der Reichstag nämlich hatte beschlossen, Mailand als des Reiches Kammer und Lehen zu verteidigen.

Diese Anträge wurden heimgebracht [5]. Die Aussichten des Reichs waren nicht gross. Und da gerade damals neue Anstrengun-

---

1) Brief Diesbachs, Dietrich von Englisbergs (Freiburg) und Niklaus Konrads (Solothurn) an ihre Regierungen, 21. Mai 1495, Freiburg, Coll. Girard IX. S. 225, nach Gagliardi, Jb. 39, S. 9 Anm. 1) und 59 Anm. 1). Berns Antwort an D. T. Miss. H. 35, 15. Mai. Ansh. II. 5.

2) R. M. 86, S. 113, E. A. III. 1. S. 484, Instr. vom 29. Mai, R. M. 86, S. 104, und 10. Juni, Ib. S. 119. Gagliardi, Jb. 39, S. 59 Anm. 1) und 61, Anm. 1). Ansh. II. 5-6.

3) Gagliardi, Jb. 39, S. 15. E. A. III. 1. S. 481 t), 505 t).

4) R. M. 87, S. 32, 2. Juli. Diesbachs Instr. R. M. 86, S. 104 und 119, 29. Mai und 10. Juni 1495.

5) E. A. III. 1. S. 493 d).

gen gemacht wurden, Konstanz in den Schwäbischen Bund zu zwingen, so wirkte dieses undiplomatische Vorgehen in diesem Moment noch stärker gegen die deutschen Interessen — ganz abgesehen von allen andern Klagepunkten. Einzig Bern ging über das blosse Hören und Heimbringen hinaus, indem es die allgemeine Versicherung seiner Reichstreue verband mit der Erklärung, nichts wider das Reich zu handeln und seine Leute nicht gegen Mailand laufen zu lassen [1]. Diese Reichstreue Berns ist nur allgemein zu verstehen, wie ja überhaupt die Reichspflichten kaum noch beachtet wurden. Ob es gar neue Reichspflichten auf sich zu nehmen geneigt war, ist mehr als fraglich, ist zu verneinen. Aber vorderhand wurden ja noch keine endgültige Stellungen bezogen. Wenn es den König weitgehend zu unterstützen wünschte, so ist dies nicht aus Treue und Ehre zu verstehen, sondern aus Interessen, deren west-südliche Zusammenhänge wir oben dargetan haben. Bern als freie Reichsstadt hatte im Reiche immer eine geachtete Stellung, wie Wilhelm von Diesbachs Rolle in Worms zeigte; für ein so ausserordentliches Gebilde wie die Eidgenossenschaft aber war in der Reichsverfassung kein Platz vorgesehen, auf dem es seiner Macht einigermassen entsprechend hätte zur Geltung kommen können [2].

Mailänder und Franzosen in der Schweiz.

1. Bis zum französischen Bündnis vom 1. November 1495.

Inzwischen war der Kampf der Mailänder und Franzosen um die Seelen und Leiber der Eidgenossen entbrannt. Beide benötigten Söldner zum Kriege in Italien und suchten die Eidgenossen durch einen Vertrag an sich zu binden und ihre Mannschaften für sich allein zu gewinnen. Für Mailand arbeitete der bereits eingeführte Gesandte Johannes Moresini von seinem Hauptstützpunkt Bern aus. Für Frankreich sandten der Herzog von Orléans, der Markgraf von Neuenburg und der Graf von Greyerz (genannt Herr von Oron) ihre Werber. Demgegenüber suchten die Eidgenossen eine neutrale Stellung zu wahren, verboten die Werbungen, die sich ja noch auf keine Kapitulationen stützen konnten, und suchten den Krieg durch Bern vermitteln zu lassen. Allein ungehindert von allen Verboten liefen die Knechte weg; einzig die stärkere Regierung von Bern vermochte die ihren 1495 im Lande zu halten. Doch immer schwieriger wurde es, den Verlockungen von allen Seiten standzuhalten, immer schärfer spitzten sich die Gegensätze der Meinungen innerhalb der Eidgenossenschaft selbst zu.

---

1) Ansh. II. 8, 21 Anm. Oechsli, Polit. Jb. 1890, S. 546. T. Miss. H. 86

2) Oechsli, Polit. Jb. 1890. l. c.

Ludwig von Orléans, der eigentliche Träger der französischen Ansprüche auf Mailand, liess durch seinen Gesandten J. J. de Ferrari am 13. Juni 1495 die Abtretung von Bellinzona, Lugano, Locarno und Arona nebst der Zahlung aller von Ludwig XI. genossenen Pensionen anbieten. So wurden die besonders südwärts strebenden Urkantone direkt an einem französischen Siege interessiert Die Begehrlichkeit besonders der Urner Mailand gegenüber wurde geschürt; unmöglich konnte Mailand solche Anerbietungen wettmachen. Dennoch beharrte die Tagsatzung noch in ihrer neutralen Haltung. Sie wies am 23. Juni 1495 zwar die Begehren des Römischen Königs ab, verbot aber ebenso jeden Reislauf gegen Mailand [1]. Jeder Beschluss zur Neutralität schützte Mailand und schädigte Frankreich.

Die Juli-Tagsatzungen verblieben bei dieser ablehnenden Haltung gegenüber Frankreich. Sie gingen über die haltlosen Versprechungen des Herzogs von Orléans hinweg und unterhandelten mit Moresini, der eng mit Diesbach zusammenarbeitete. Auf allen Tagen, vom 13. und 23. Juni, 9. und 26. Juli, 25. August, nahm Diesbach teil. Mailand hatte begründete Aussichten auf die eidgenössische Freundschaft. Bern und Unterwalden bearbeiteten Schwyz durch eine Botschaft an die Landsgemeinde. Wenn die Anstände zwischen Mailand und Luzern, Uri und andern Ansprechern beseitigt waren, so trennte — scheinbar — wenig mehr von einem freundlichen Verhältnis, wie es früher bestanden hatte. Die Verbindung Moros mit Maximilian war es, die seinen Zwecken hinderlicher war als die Gegenarbeit der Franzosen, eine tragische Verkettung. Wenn den Franzosen jede Hilfe verweigert wurde, so war für Mailand schon sehr viel erreicht. An eine engere Verbindung kriegerischen Charakters dachte selbst in Bern die Mehrheit der Räte nicht. «Mit Mailand freundlich zu leben und in die alten Kapitel zu kommen, doch ohne Zusage irgend welcher (einicher) Hilfe, sind m. H.H. gutwillig,» erklärte der Rat am 15. Juli, während er gleichzeitig die Anträge des Herzogs von Orléans entschieden ablehnte [2]. Luzern wurde von der Tagsatzung beauftragt, mit dem mailändischen Boten zusammen einen Vertragsentwurf zu beraten [3]. Die Frucht der Beratungen war ein «Kapitulat» in einem weiteren Sinne, als es bisher verstanden war, da es Pensionen für die Eidgenossen, die Erlaubnis zu Werbungen zugunsten Mailands in sich schloss. Um die Besieglung dieses Abkommens drehte sich die Agitation der folgenden Monate.

Für die Verhandlungen mit den fremden Mächten war der Reislauf von ausschlaggebender Wichtigkeit. Wohl suchte man ihm mit Verboten zu steuern, mit allgemein schlechtem Erfolg. Ueber 1 200

---

1) E. A. III. 1. S. 484 d). 485 f.

2) R. M. 87, S. 49. Aehnlich S. 32, 2. Juli.

3) E. A. III. 1. S. 487 a).

Knechte aus Uri und Schwyz waren zum Herzog von Orléans gelaufen[1]. Die andern Orte hinwiderum beschuldigten Bern, dass es den Knechten Maximilians den Durchzug gestattet habe, und Bern wusste sich nur zu verteidigen, indem es darlegte, als Glied des Reiches habe es das nicht verweigern können, in Zukunft werde es aber doch den Eidgenossen zu lieb den Durchgang sperren[2]. Da es sich als Reichsglied fühlte, konnte von einer strengen Neutralität in unserm Sinne keine Rede sein; aber was Wunder, wenn beim Durchzug die eigenen Leute mitliefen? Welche Grade die Erregung der Parteien annahm, davon gibt uns die Schmähung Kunde, der Diesbach auf der Tagsatzung zu Luzern ausgesetzt war, worauf die Berner Regierung mit der Abberufung ihrer Boten drohte[3].

So günstig die mailändische Sache zuerst zu stehen schien, die Franzosen hatten bald glänzende Erfolge zu verzeichnen. Die Vereinigung mit Mailand wäre allgemein angenommen worden, meint Anshelm[4], wenn nicht die Franzosen mit grösseren Verheissungen «eingerissen» wären. Im August kam der geschickte, frivole, berüchtigte Sendling Antoine de Baissey, der Bailli von Dijon, in die Schweiz, der den grossen Vorteil hatte, das er Deutsch konnte. Hatten die innern Orte seit je zu Frankreich geneigt und schon am 18. Juli sich für die französische Vereinigung erklärt, so glich nun die Rückkehr des «Bäli» aus den Urkantonen nach Luzern zur Tagsatzung vom 24. August 1495, der die Berner Boten Wilhelm von Diesbach und Kaspar vom Stein beiwohnen mussten, einem wahren Triumphzuge, den der Bericht Diesbachs bei Anshelm schildert. Der Bailli, der mit Grund von seinem gefüllten Kronenbeutel Wunder erwartete, benahm sich wie der Landesherr und drohte gar den Bernern, er werde sich hinter dem Rücken der Regierung an die Gemeinden wenden. Auch Ammann Reding drohte, «ein mers im Felde zu machen», d. h. eine Abstimmung unter den im Felde stehenden Mannschaften, und er wusste wohl, wie sie ausfallen würde[5].

In der Tat war der Bailli Herr der Lage. Die Berner Boten richteten umsonst ihren Auftrag aus. Die Länder und Luzern fielen Frankreich zu, damit auch Freiburg und Solothurn, die sich der Mehrzahl anzuschliessen gelobt hatten[6].

Wenig nützte es, dass auch venezianische Boten mit den mailändischen herumreisten[7]. Da endlich auch Savoyen um ein Bündnis

---

1) Ansh. II. 17. E. A. III. 1. S. 488 e), 18. Juli 1495.

2) T. Miss. H. 48 v, an Diesbach und Schöni nach Luzern, 20. Juli. Gagliardi, Jb. 39, S. 23 Anm. 1).

3) T. Miss. H. 45, 9. Juli.

4) II. 17.

5) Ansh. II. 22. Schmähungen gegen Bern auch Hegi, S. 512, 14. Sept.

6) E. A. III. 1. S. 490.

7) Ansh. II. 22, 25. — R. M. 88, S. 12, 17. Sept. 1495.

warb, konnten die Eidgenossen, die danach eigentlich wenig Verlangen trugen, den meistbietenden unter den vielen Anträgern auswählen. Höhere politische Gesichtspunkte fehlten bei den meisten Orten; umsomehr gewann das Geld an Ueberzeugungskraft. Berns Reichstreue war ein wenig zügiges und stark verblasstes Ideal. Wir können nicht finden, welche Gründe Bern an der Tagsatzung für das mailändische Bündnis vorgebracht hat, ausser dem einen, dass das französische Bündnis den Krieg, das Kapitulat die Erhaltung des Friedens bedeutete [1]. Was sagte der Friede dem Reisläufervolk der Urkantone! Der Druck der Reisläufer, die Notwendigkeit, ein «Loch», wie Ammann Reding zynisch sagte, zu haben, durch das der Menschenüberfluss der Schweiz abfliessen konnte, ist nicht zu unterschätzen. In den Landsgemeindekantonen kam dieser Volkswille hemmungslos zum Ausdruck, in Bern unter der Führung Diesbachs, in Zürich und andern Städten trat diesem Triebe ein politischer Wille entgegen, der andere, staatsmännische Interessen kannte und der Regierung grössere Freiheit wahrte.

Trotz der schweren Niederlage, die Bern durchaus als solche erkennen und hinnehmen musste [2], obschon es die gegnerische Politik als schimpflich und schädlich beklagte, gab Bern seine Sache noch nicht verloren und betonte den Willen, weder Geld noch Gut zu empfangen und auf der Friedenspolitik, die es mit Stadt und Land vereinbart, zu beharren und sich nicht davon drängen zu lassen. Es griff auch den Vermittlungsgedanken wieder auf. Diesbach und Kaspar vom Stein erhielten den Auftrag, für den Frieden in und ausserhalb der Eidgenossenschaft zu wirken, Neutralität und Botschaften zum Herzog von Mailand und zum König von Frankreich zu beantragen; die sollten versuchen, die Fürsten zu vertragen. Sonst drohte die Spaltung der Eidgenossenschaft und der Bruderkampf auf den Feldern Oberitaliens. Noch setzte Bern wohlbegründete Hoffnungen auf Freiburg und Solothurn, die seinen Wegen zu folgen gewohnt waren und sich jetzt, ohne feste eigene Richtung, der Mehrheit angeschlossen hatten, auf Zürich, das am 26. Juli noch das mailändische Kapitulat hatte annehmen wollen [3], und mit dem es starke städtische Interessen verbanden, auf Glarus und Unterwalden und auf den Abt von St. Gallen. Mit dem Hinweis auf alle diese Hoffnungen und Möglichkeiten tröstete Diesbach die mailändischen Gesandten und Agenten, die jeder für sich und zusammen, unterstützt von Armbruster, ihrem Herzog die Lage möglichst rosig darzustellen sich beeilten [4]. Der Stimmungsumschlag — gegenüber dem Berichte

1) T. Miss. H. 55 v.

2) T. Miss. H. 55 v.

3) E. A. III. 1. S. 489.

4) Briefe Moresinis, A Judaicas, Protasio de Bustis, Armbrusters an den Herzog, 29. Aug., 1. und 4. September 1495, B.-A. Gagliardi, Jb. 39, S. 65 ff.

vom Vortage! — sei durchaus der «levitate» und «volubilità di questi populi» zuzuschreiben, berichteten Moresini und A Judaica, der venezianische Gesandte, dem Herzog von Mailand. Wilhelm von Diesbach habe letzte Nacht Briefe seiner Herren von Bern erhalten, die er ihnen heute früh mitgeteilt habe. Bern sei entschlossen, sein Versprechen einzuhalten und das Kapitulat zu besiegeln; dasselbe haben Freiburg und Solothurn versichert und werden ohne Zweifel, wie Diesbach sage, Glarus und Zürich tun. Ferner hätten sie enge Beziehungen zu Unterwalden, das sie zu sich herüber zu ziehen hofften, und wenn Unterwalden gewonnen sei, so sei nicht mehr zu zweifeln, dass alle übrigen zur Sieglung sich bequemten. Bis nächsten Donnerstag erwarteten die Gesandten den Entschluss der genannten Orte, und wenn auch die andern nicht siegeln wollten, Bern, Freiburg und Solothurn jedenfalls werden siegeln. Daher seien die Gesandten besserer Hoffnung. Bern gebe sich Mühe, und sie selbst bearbeiteten, Diesbachs Rat folgend, Unterwalden und Schwyz. Armbruster stellte dem Herzog vor, aus den drei Städten werde er immer noch reiche Hilfe erhalten, auch wenn, allerdings, die andern Orte sich vom französischen König verlocken lassen. Die Volubilitas, die Unbeständigkeit dieser Völker konnte sich ebenso gut einmal zu Mailands Gunsten auswirken.

Bern versicherte Solothurn, es gegen die Folgen seiner Stellungnahme zu schützen, wenn es sich Bern anschliesse, bearbeitete den Schultheissen Niklaus Konrad vor dem Berner Rat; es liess von Vertretern von Stadt und Land seine Neutralitätspolitik nochmals billigen, um der isoliert kämpfenden Regierung den Rücken zu stärken, erneuerte das Reislaufverbot und mahnte alle Weggelaufenen heim. Es tauschte mit Freiburg feierliche Zusicherungen, sich nicht zu verlassen und nicht ins französische Bündnis zu treten [1]. Der Römische König sicherte seinen Anhängern seinen Schutz zu. Bern war auf seiner Hut und stellte eine bewaffnete Wache auf, bestrebt, durch Durchzugsbewilligungen und freundliches Entgegenkommen die Eidgenossen nicht zu reizen [2]. All dies verrät Einsamkeitsgefühl. Bern war isoliert. Die kurzlebigen Hoffnungen auf die Gewinnung von Unterwalden, Schwyz, Zürich und Glarus verflogen; auch dort griff franzosenfreundliche Stimmung Platz; selbst Freiburg und Solothurn verliessen es.

---

1) T. Miss. H. 53 v. R. M. 87, S. 98 ff, 28. Aug. S. 105, 2. Sept., gegenseit. Zusage Berns und Freiburgs, sich nicht zu verlassen und nicht in die franz. Vereinigung zu gehen. R. M. 88, S. 19, 24. Sept. billigen Vertreter von Stadt und Land die Neutralitätspolitik der Regierung. Ansh. II. 21 und Anm. 1). Hetzel ging zur Heimmahnung der Knechte zum Markgrafen von Neuenburg, zum Prinzen von Orange und zum Grafen von Greyerz-Oron. S. a. Armbrusters zit. Brief vom 29. Aug.

2) Ansh. II. 21 f.

Zunächst gingen die mailändischen Boten, Diesbachs Rat folgend, bis zum 3. September nach Unterwalden, «von dem die Luzerner, Schwyzer und Urner abhängen,» später nach Zürich, und überliessen Diesbach den Schauplatz in Bern. Als sie zurückkehrten, beschloss Bern, die mailändische Vereinigung zu siegeln. Diesbach und Armbruster hatten das Hauptverdienst daran[1]).

Bern musste die Ausführung seines eigenen Antrags einer Friedensgesandtschaft an den französischen König hinterhalten, um nicht Gelegenheit zur Förderung der französischen Vereinigung zu geben[2]). Zürich nahm daran auch nicht teil, weil es die Sache ganz richtig für aussichtslos hielt. Weder der König noch der Herzog von Orléans dachten daran, ihre Ansprüche auf Mailand aufzugeben, und nur weil er noch nicht gerüstet war, zeigte sich Orléans zum Verhandeln geneigt. Mit dem Bailli herrschte geradezu Kriegszustand; Bern drohte, ihn und seine Werber festzunehmen, wo es ihrer habhaft werde, und nahm ihn wirklich einmal gefangen. Dennoch gelang es ihm 1495, 20'000 Mann wegzuführen! Aber fern davon, ein aufrichtiger Gegner aller fremden Werbungen zu sein, empfahl Wilhelm von Diesbach dem Herzog von Mailand den Herrn Batt von Bonstetten zu Uster mit seinen Leuten für den mailändischen Dienst[3]). Er war in alle heimlichen Werbungen eingeweiht. Er drückte nicht nur ein Auge zu, sondern er begünstigte den Reislauf nach Mailand. Ein junger Diesbach trat in kaiserliche Dienste[4]). Noch andere Anzeichen sind da: Georg von Ebenstein genannt de Pietraplana, ein deutscher Söldnerführer und Agent in mailändischen Diensten, meldete aus Vigevano dem Agenten Erasmo Brasca, nebst Briefen aus der Schweiz sei ein gentilhomo Antonio Perrenta angekommen, «quale è il favorido de Messer Guilielmo de Diespach et è amato de tuti li Svizzeri;» durch ihn werde der Herzog von allem unterrichtet[5]). Auch deutsche Werber traf A Judaica in Bern bei Diesbach, welche 2 000 Mann im Namen des Herzogs und des Königs werben sollten. Doch die Werbungen seien schwierig, klagte A Judaica; da schon so viele zum König von Frankreich gelaufen seien, wollten nun die

---

1) A Judaica an den Herzog von Mailand, 18. Sept., B.-A. Gagliardi, Jb. 39, S. 74 Anm. 1).

2) Gagliardi, Jb. 39, S. 76 f. Ansh. II. 13, 20 f.

3) Diesbach an d. Herzog, 10. Juli 1495. B.-A. Bonstetten könne mit 12 Pferden und bis 200 Mann seines Herrschaftsgebietes ausziehen. Der Herzog musste das Angebot zu seinem Bedauern ausschlagen, 13. Juli, Moro an Moresini, B.-A. und Gagliardi, Jb. 39, S. 237 Anhang. Andere Hinweise auf Diesbachs Einverständnis mit mailändischen Werbungen: Armbruster an d. Herzog, 28. Aug., B.-A.

4) Empfehlungsbrief Berns, 8. Sept. T. Miss. H. 58 v und Kopie im D.-Arch. Bern.

5) A Judaica an d. Herzog, 1. Sept., B.-A.

andern nicht auf die Gegenseite ziehen; sie würden sonst von ihren Angehörigen schlecht behandelt, wenn sie zurückkehrten. So erklärten ihm Wilhelm von Diesbach und andere Edelleute von Bern [1]. Weil Wilhelm die Knechte, die zu Tausenden wider alle Verbote in fremde Dienste liefen, gleichgültig auf welche Seite, für Mailand gewinnen wollte, und weil das politisch von grösster Wichtigkeit war, da die Reisläufer die Regierungen mit sich rissen, darum musste Diesbach um seiner höheren Absichten willen die Werbungen heimlich unterstützen. Mit ähnlichen heimlichen Machenschaften hängt es wohl zusammen, wenn der «geschickte Agitator» Heinrich Lüti im Namen Diesbachs an Cyprian von Nordheim genannt Sernteiner schrieb und Briefe zurückverlangte oder zu vernichten bat, die Diesbach kompromittierten [2].

Eines Tages beim Essen mit Diesbach und dem Schultheissen Heinrich Matter rückte Moresini mit seinen Werbungswünschen heraus. Doch antworteten diese ablehnend, Bern habe keine Knechte zum französischen König laufen lassen und werde auch den andern Fürsten keine gewähren, um nicht die übrigen Eidgenossen herauszufordern. Alle Eidgenossen nähmen grösste Rücksicht aufeinander [3]. Wenn also Diesbach, was nicht zu bestreiten ist, trotz den Verboten mit Werbungen in Verbindung stand, so tat er dies in den Schranken der Staatsklugheit und der üblichen Moral.

Ein weitverzweigtes Netz deutscher und mailändischer Beeinflussungen und Intriguen begann sich über die Schweiz auszubreiten, das dem derben Markt der Franzosen an Unmoral wenig nachgab. Diesbach, Armbruster, Bartlome May, Konstans Keller, Supersaxo, Ebenstein-Pietraplana, Sernteiner, Lüti, Moresini, A Judaica, Protasio de Busti waren darein verflochten, Diesbach und Armbruster die festen Stützen, auf denen die Politik der Landesfremden beruhte. Die genaue Kenntnis der eidgenössischen Zusammenhänge konnte nur von Bern aus kommen, wo die Gesandten ihren Sitz hatten. Sehr berechtigt waren das Lob und der Dank, den die Gesandten immer wieder Diesbach und dem Propst beim Herzog spendeten, und den der Herzog ihnen persönlich zu wiederholten Malen ausdrückte; Diesbach arbeitete mit vollen Kräften für die deutsche und mailändische Sache und garantierte sogar für den Erfolg in seinem Einflussgebiet [4], vorausgesetzt, dass die Gesandten ihm immer genügend Geld zur Verfügung stellen konnten. Und er war nicht billig. Er kannte die Macht des Geldes, das bei den Eidgenossen ein wahres,

---

1) A. Judaica an seine Signorie zu Venedig, kopiert für den Herzog durch Moresini, Zürich, 5. Okt. 1495, B.-A.

2) Hegi, S. 513 Anm. 3), 506 Anm. 1).

3) Ende Sept. Moresinis Bericht vom 5. Okt., B.-A.

4) A Judaica an d. Herzog, 18. Sept., B.-A.

sachliches Interesse ersetzen und eine weit über die engen Verhältnisse hinausgehende Politik und Lebenshaltung ermöglichen musste, und schonte seinen Herrn nicht. Er kannte sich selbst als den ersten Mann der Eidgenossenschaft [1] und trat auch so auf. Dazu gehörte die selbstbewusste und kluge Zurückhaltung, die er sich auferlegte, indem er meist seine Agenten, Armbruster oder die Gesandten für sich schreiben liess. Da die Franzosen ungeheure Summen spendeten und versprachen, musste auch Mailand immer mehr einsetzen. Doch davon ist keine Rede, dass Diesbach und Armbruster das römisch-königliche und mailändische Geld «mit Imilin teilten» [2]. Man erhält vielmehr den Eindruck, obschon wirklich all das Geld, das da geflossen ist, nicht mehr nachgerechnet werden kann, dass es meist recht viel Mühe kostete, dem Herzog mehr Geld abzupressen. Häufig hat er sehr im unrechten Moment geknausert, während er zu Hause die grossen Reichtümer Mailands vergeudete. Am 18. September z. B. verlangten Diesbach und Armbruster 1 500 fl., um Versprechungen einzulösen, die sie den Bernern, Freiburgern und Solothurnern gemacht hatten. Ohne Belohnung könne man sie nicht zur Sieglung geneigt machen [3]. Für sich und Armbruster erwirkte Diesbach ein Pensionsversprechen bis 600 fl., ebenso für jeden seiner Söhne, solange sie in Pavia studierten, je 50 fl. [4]. Dafür arbeitete er aber auch. Konstans Keller stellte Diesbach das Zeugnis aus, dieser habe alle bisherigen Verhandlungen wegen der mailändischen Vereinigung geleitet [5]. Bern war Mailand sicher, und das war schon sehr viel. Es wartete mit der Besieglung nur noch auf Zürich, das «nach der Konstitution» als erstes Ort zu siegeln pflegte [6]. Konnte es dafür gewonnen werden, so fiel für Bern das Odium eines Separatbündnisses dahin. Solange diese Hoffnung blieb, zögerte Bern weiter.

Selbst Diesbachs alljährliche Herbstferien im Rebgelände von Twann wurden dies Jahr durch Aufträge der Regierung nach Biel und Neuenstadt zur Staatsaktion [7], und schon nach wenigen Tagen rief Armbruster ihn in hellen Aengsten heim [8]. «Bern selbst wankt», schrieb er den beiden Gesandten von Mailand und Venedig, «um

---

1) K. Keller an E. Brasca, 15. Dez. 1495, B.-A.: «Et fuit d. W. de D. presens, qui primus est inter omnes Elvetios . . .»

2) Ansh. II. 25.

3) Armbr. an d. Herzog, 18. Sept., B.-A.

4) 20. Sept. 1495, B.-A.

5) K. Keller an Brasca, 15. Dez. 1495. B.-A.: «Nam illud quod hactenus actum est inter Dominos Bernenses et alios Elvetios et D. Ducem de pace et amicicia bona, ipse sua diligentia procuravit.»

6) Armbruster an d. Herzog, 18. Sept., B.-A.

7) R. M. 88, S. 20, 25. Sept.

8) Armbruster an A Judaica und Moresini, 1. Okt., B.-A.

Gottes willen, seid nicht so langsam und geizig, und schickt, was versprochen ist! Wenn nicht mindestens einer von euch kommt, wird aus dem Abschluss nichts!» — Diesbach liess sich nicht erschrecken; er folgte erst dem Rufe des Rats und war am 14. Oktober wieder in Bern. Was war denn eigentlich geschehen? Ein Brief Judaicas vom 10. Oktober gibt uns Auskunft [1]. Ein französischer Bote, der Hausmeister des Herzogs von Orléans, war da gewesen und hatte mit gallischer Beredsamkeit und grossem Aufwand an Geld und Versprechungen vorübergehend einige der Aermeren des Rats wankend zu machen vermocht. Die Situation hatte gefährlich erscheinen können, da alle Edelleute auf ihren Weingütern sassen. Als dann der Venezianer ankam, rief der Rat alle Ratsmitglieder heim, um über die Sieglung des Kapitulats zu beraten. Diesbach versicherte den Gesandten, die Berner würden nun unzweifelhaft siegeln, auch wenn die andern Orte nicht mittäten; diese aber würden folgen, besonders Freiburg und Solothurn. Der Friede zwischen Mailand und Frankreich werde es leicht machen. Am 15. Oktober beschloss der Rat von Bern, die mailändische Vereinigung zu siegeln; freiburgische und solothurnische Boten kamen mit umfassenden Vollmachten, während Zürich seine Geneigtheit kundgab, ohne doch Vollmacht zur Sieglung auszustellen [2]. Bern allein schloss ab; aber die Lage für Mailand schien günstig.

In der zweiten Oktoberhälfte nämlich kehrten die eidgenössischen Söldner, die bei den Franzosen gedient hatten, in elendem Zustande und mit dem mal francese verseucht zurück in die Heimat, wo ihr Erscheinen grossen Jammer hervorrief. Man befürchtete Unruhen und traf seine Vorsichtsmassregeln. Doch «verging dies grosse Wetter ohne Hagel». Bern allein wagte seine Verordnungen durch Strafen gegen die Reisläufer aufrecht zu erhalten, Zürich begnügte sich mit Bussen, die andern Regierungen wagten gar nichts zu tun [3].

Am 1. November 1495 war dennoch das französische Bündnis der neun Orte ohne Bern perfekt [4]. Daraufhin verliess A Judaica um Mitte November die Schweiz; Moresini blieb; denn neue Mühen standen ihm bevor.

---

1) A Judaica an den Herzog von Mailand, Bern, 10. Okt. hora 24., B.-A.

2) A Judaica an den Herzog von Mailand, Bern, 27. Okt. Sein letzter Bericht, datiert Bern, den 8. Nov., B.-A.

3) Ansh. II. 22; vgl. A Judaicas Bericht vom 10. Okt.: Mitt. Armbrusters, dass die Schweizer sich auf die Friedensgerüchte hin und aus Mangel an Geld zu Ivrea sammelten und über Bellinzona heimzögen.

4) E. A. III. 1. S. 495.

2. Bis zum Abschluss des (6.) mailändischen Kapitulats vom 1. März 1496.

Die Eidgenossen, erzürnt darüber, dass sich Bern allein dem französischen Bündnis versagte, erhoben sogleich gegen sein Separatbündnis bundesrechtlichen Einspruch, indem sie besonders den einen Paragraphen aufgriffen, der dem Herzog Schutz gegen alle Angreifer verhiess, und der in der Tat einen schweren Konflikt mit den Frankreich verbundenen Eidgenossen hervorrufen konnte. Bern wurde genötigt, beim Herzog auf Aenderungen zu dringen, und damit begannen die Verhandlungen von Neuem, und die Werbung um den Beitritt weiterer Orte ging in den alten Formen weiter.

Ende Oktober 1495 kam Georg Supersaxo nach Bern mit Kredenzen an Wilhelm von Diesbach, Bartlome May und Armbruster, um über die Aenderung des Vertrags und die Einbeziehung des Wallis zu beraten. Armbruster stellte seine Fahrt nach Mailand in Aussicht [1].

Der Herzog wollte sich natürlich nicht gern mit einer Neutralität Berns im Kriegsfall begnügen. Er wies Moresini mit neuen Kredenzen an Diesbach, um ihn zu neuen Erklärungen oder zu einer vorteilhaften Interpretation des umstrittenen Paragraphen zu vermögen. Neuerdings versprach er ihm 1000 fl. und mehr für den Fall eines guten Abschlusses. Den Gesandten wies er an, im engsten Einvernehmen mit Diesbach vorzugehen, wenn möglich noch Luzern zu gewinnen, und dann endlich abzuschliessen und zurückzukehren [2]. Auch Pietraplana kam eben wieder in die Schweiz [3]. Samstag, den 2. Januar 1496 war Moresini wieder vor dem Berner Rat und sprach beim Mittagessen den Schultheissen, Diesbach und vier andere Räte, welche als Abordnung des Rats die vom Herzog hinzugefügten Artikel,

---

1) Armbruster an Chalcus (Calco), den ersten Sekretär des Herzogs, 18. Okt. 1495. Am 3. Nov. berichtete Supersaxo über seine Arbeit in Bern an Chalcus; Chalcus an den Herzog, 3. Nov. May an den Herzog, 10. Nov., B.-A. Gagliardi, Jb. 39, S. 100 Anm. 2).

2) Herzog an Moresini, 7. 8. Dez. «Siate con Guglielmo Diespach et vedati deffare declarare bene questo postremo capitulo con qualche bona forma....» Am 26. Dez. kam Moresini in Bern bei Diesbach an. Dankbrief des Herzogs an Diesbach v. 10. auf Moresinis Bestellung vom 4. Jan. (. . . . «quale è omo di grande prudentia et grandissima auctorità presso loro Bernesi, Friburgesi et Solotoresi» und allen übrigen Eidgenossen). Gagliardi, Jb. 39, S. 241 Anhang.

3) Herzog an Pietraplana, 28. Dez., B.-A.

bis auf einige Abänderungen des Wortlauts und eine Ausfuhrbeschränkung für den Fall von Lebensmittelmangel im Herzogtum, ablehnten.

Eile tat not, da der Bailli wiederkommen sollte, und finanzielle Gegenanstrengungen mussten den Versprechungen des Bailli die Wage halten; Diesbach und May reklamierten denn auch die längst versprochenen 1500 fl., sowie die 100 fl., die Diesbach aus seiner eigenen Tasche einem Unterwaldner gegeben hatte [1].

An der Spitze einer Delegation des Rats brachte Diesbach einen vom Rate bereinigten Text der Vereinigung, der nun als endgültig anzusehen war. Moresini nahm sich Bedenkzeit; denn Diesbach hatte ihm eingeschärft, ohne ihn privat gesprochen zu haben, dem Rate keine endgültige Antwort zu geben! Bald darauf erschien Diesbach wieder und redete nun inoffiziell. Er beruhigte Moresini über die Tragweite des französischen Bündnisses, das die Eidgenossen nur zur Verteidigung Frankreichs verpflichte, nicht aber zu Angriffskriegen. Der vom Rat festgesetzte Text der mailändischen Vereinigung hatte wohl als unabänderlich zu gelten. Wohl selber enttäuscht über das geringe Resultat seiner eifrigsten Bemühungen, erging sich Diesbach in pessimistischen Betrachtungen: Der Herzog gehe in diesen Artikeln sehr weitgehende Verpflichtungen ein, die um so ungünstiger für ihn seien, wenn die andern Eidgenossen nicht beiträten; diese aber warteten immer länger. Wenn der Herzog aber den Sondervertrag mit Bern abschliesse, so werde das die Eidgenossen mehr reizen, als wenn die Kapitel überhaupt ungeschlossen blieben. Anstatt nun eine so grosse Summe für die Vereinigung auszugeben, schlug er dem Herzog vor, einen Teil davon als private Pensionen an angesehene Männer jedes Orts zu verteilen, die dafür die Orte dem Herzog geneigt erhalten sollten [2]. Der Herzog berücksichtigte den Vorschlag nicht; er zog feste Abmachungen der unsicheren Einwirkung heimlicher privater Pensionen vor. Allerdings Aegernis hat das Sonderbündnis mit Bern unter den andern Orten in reichem Masse erregt! Und das hätte Diesbach gerne vermieden.

Deshalb gab er die Versuche nicht auf, andere Orte zu Mailand herüber zu ziehen. Ein festlicher Besuch einer grossen Gesellschaft von Bernern mit Diesbach an der Spitze in Schwyz sollte diesen poli-

---

1) Bericht vom 4. Jan. 1496, B.-A. Die 100 fl. wurden am 18. Jan. gesandt, die 1500 fl. am 18. und 28. Jan. für die nächste Zukunft, resp. 10. Feb., sicher versprochen; denn es sei des Herzogs Absicht, niemand unbelohnt zu lassen. Sie wurden aber erst Anfang März bezahlt.

2) Bericht Moresinis vom 11. Jan. 1496, B.-A.

tischen Zwecken dienen, musste aber vorderhand aufgegeben werden. Er schlug dem Herzog vor, um Uri zu gewinnen, «das Tal von Pollenz», d. h. das Tessin- und Brenotal oberhalb Bellinzona, zu teilen, dessen oberen Teil, Blenio, abzutreten, während der untere Teil bei Bellinzona verbliebe. Ueber diesen Vorschlag wurde lange Zeit verhandelt, einerseits zwischen Bern und Mailand, anderseits zwischen Bern und Uri. Diese Unterhandlungen, die dem Herzog sehr unangenehm waren, aber von den Bernern hartnäckig betrieben wurden, führte Diesbach nicht selbst, obschon er immer dahinter stand, sondern Bartlome May[1]. Pietraplana machte sich auf den Weg nach Schwyz. Denn bevor die Franzosen wiederkamen, sollten wenn möglich noch zwei oder drei Orte gewonnen und dann rasch abgeschlossen werden[2].

Eine Stärkung der deutsch-mailändischen Partei bedeutete die Zusammenkunft zwischen Pietraplana und dem für Mailand gewonnenen Ammann Steiner von Schwyz in Konstanz im Februar 1496[3].

Die klügeren unter den Eidgenossen, wurde gesagt, würden lieber den Bund mit Mailand eingehen als mit Frankreich; aber die Franzosen verständen es, grosse Versprechungen zu geben und sie auch zu halten! Wenn aber der Herzog halte, was er in Konstanz versprochen, so meinte Steiner, mit Erfolg den Franzosen entgegenarbeiten zu können. Bern widerstand ihnen; es blieb mailändisch und deutsch. Stadtschreiber und Schultheiss lieferten dem Mailänder sogar Briefe Karls VIII. aus, damit dieser sie in Kopie seinem Herzog schicken konnte[4]. Doch die Freiburger widerstanden nicht länger. Ueberhaupt konnte Diesbach den Herzog nicht über den Erfolg des Gegners täuschen, obschon er dies dem Herzog so schonend wie möglich beizubringen suchte[5]. Durch Diesbach suchte Moro nun die Vorbehaltsformel im französischen Bunde: «das Reich und seine Angehörigen (adherenti)» durch eine ausdrückliche Nennung Mailands zu erweitern; doch konnte Diesbach unmöglich so viel Einfluss auf einen Vertrag ausüben, den Bern nur bekämpfte[6].

---

1) K. Keller an E. Brasca, Bern, 15. Dez. 1495, B.-A. . . . «nunc (Diesbach) per Dom. Bartolomeum de Madiis Bernensem curat, ut et capitula D. Ducis cum Elvetiis concludantur. Modo dissentiunt et D. Dux ex parte eiusdem vallis in pauco.»

2) Herzog an Pietraplana, 28. Dez., B.-A.

3) Abschied fehlt. Diesbach an Pietraplana, 15. Feb., B.-A. Gagliardi, Jb. 39, S. 97, Anm. 1. Schon zu Luzern, 2.-5. Feb., E. A. III. 1. S. 495, sollte Diesbach des Königs Sache führen.

4) Moresini an d. Herzog, 4. und 30. Jan., B.-A. Gagliardi, Jb. 39, S. 242.

5) Moresini an den Herzog, 23. Feb. 1496, Armbruster an den Herzog, 19. Feb. — Der Bailli soll 120'000 fl. rh. für Sold und zum Verteilen bei sich gehabt haben: May an Chalcus, 24. Feb., B.-A.

6) Moresini, Ib.

Die Berner schoben den Misserfolg auf den Mangel an mailändischem Geld. Als am 8. Februar die 1500 fl. immer noch nicht kamen, schrieb der Rat und Diesbach noch für sich an Pietraplana die Bitte, ihre Forderungen samt ihrer Form des Kapitulats beim Herzog zu unterstützen. «Hätte der Herzog auf mich gehört», klagte Diesbach, «so hätte ich im August zu stande gebracht, was er jetzt erstrebt; denn der erste Vertrag ist immer der bessere» [1]. Nun hatten die Franzosen mit ihrer Allianz die Priorität.

So musste der Herzog sich endlich zu einer neuen Pensionsverschreibung herbeilassen, datiert vom 20. Februar 1496, in der er den Bernern für die Dauer des Bündnisses neben den bisherigen Pensionen von 500 fl. jährlich weitere 200 Golddukaten gewährte. Diese Gelder sollten vor den Eidgenossen geheim gehalten werden. Diesbach und May hatten dafür zusammen eine Verteilungsliste aufgestellt. An vier führende Männer wurden 200 fl. rh. über das bisherige hinaus gegeben [2].

In Bern hatten die Mailänderfreunde eine neue Hilfskraft gewonnen, einen gelehrten Predigermönch, genannt Bruder Ludwig, aus Basel, der beim Berner Volke sehr geachtet war und durch seine kaiserlich und mailändisch gesinnten Predigten zu wirken vermochte [3]. Und das war nicht unnötig, war doch selbst in Bern das Volk lange nicht so einig und überzeugt auf mailändischer Seite, wie seine Regierung. Dieser Bruder Ludwig wurde später noch von Diesbach zu Sendungen nach Rom und Mailand verwendet.

Dem Herzog blieb nichts anderes übrig, als sich zur Annahme der Berner Fassung des Vertrags zu bequemen. Diesbachs Darstellung war bei ihm endlich am wirksamsten gewesen. Durch die Schreiben Pietraplanas, des Rats, Moresinis und des Propsts kam sie ihm zu [4].

---

1) Moresini an den Herzog, 8. Feb. Schulth. und Rat von Bern und W. v. Diesbach an Pietraplana, 12. Feb., auch Gagliardi, Jb. 39, S. 97 Anm. 1): Diesbach kommt auf seinen Vorschlag bloss privater Pensionen zurück. Da aber der Herzog ganz richtig an einem allgemeinen Vertrag festhalte, dürfe er am Geld nicht sparen, so wenig wie die Franzosen. «Et si mihi credidisset in principio, fecissem in mense Augusti, que nunc petit. Prima pacta sunt semper meliora.»

2) Moresini an den Herzog, 24. Feb., B.-A. Chmel, in: Notizenbl. 6, 1856, S. 469. Gagliardi, It. Kr. I. 261.

3) Moresini, 24. Feb., B.-A.

4) Moresini an den Herzog, 30. Jan., 1. Feb. Resolutione facta per lo Ill. Sig. Duca ca. la sigillatione quale e contento fare con Berna et ne ha dato ampla commissione al oratore suo a Berna; undatiert (1496). Armbruster, undat., (nach 15. Feb.) 1496, wohl 19. Feb. Herzog an Moresini, 13. Feb., B.-A.: « . . . . et perchè Messer Gulielmo ve ha confortato como scriveti che vogliamo acceptare questa sigillatione, voi li fareti intendere, che veramente cognosemo el bono animo de li prediti Signori et lo havemo gratissimi, et che li correspondemo anche molto bene. . . .» Entschuldigung für das lange Ausbleiben des Geldes.

In den Förmlichkeiten der Sieglung waren die Berner sehr ängstlich; sie wollten wohl siegeln, aber das Dokument nicht herausgeben. Seinerseits erwog Moresini, die Berner, falls sie das Kapitulat brechen würden, mit apostolischer Zensur zu bedrohen [1]. So weit ging auf beiden Seiten die Vorsicht. Am 1. März 1496 wurde das (sechste) mailändische Kapitulat von Bern gesiegelt. Daraufhin kamen auch endlich die längst versprochenen 1500 fl. nebst 60 fl. für den Stadtschreiber und seine Gehilfen [2]. Unzweifelhaft hatte Diesbach das grösste Verdienst daran. Die Ratschläge, die er Moresini und A Judaica in zeitweilig fast täglichen Unterredungen mitteilte, und die von einer durchdringenden Kenntnis der eidgenössischen Verhältnisse zeugen, wie sie kein Fremder erreichen konnte, seine Bearbeitung einflussreicher Persönlichkeiten, seine weitreichenden Verbindungen in allen Orten der Eidgenossenschaft und im Ausland lassen sein Anrecht auf die herzogliche Dankbarkeit übergross erscheinen, mochten auch seine finanziellen Ansprüche der Natur der Dinge und seiner eigenen Bedeutung gemäss hoch sein. Aber die persönlichen Geldgewinne dürfen nicht überschätzt werden; die Geschichte dieser letzten Zahlung von 1500 fl. zeigt, welche Mühe es kostete, vom Herzog Geld wirklich zu erhalten. Diesbachs Forderung des Blenio für Uri anderseits zeigt, dass er den Herzog nicht als ein Liebediener schonte, sondern dass er eidgenössische Interessen im Auge hatte. Für Bern zwar blieb es bedenklich, dass es nun trotz allen Bemühungen ganz allein den im französischen Bündnis geeinigten Eidgenossen gegenüber stand. Es musste alles versuchen, seine Isolierung zu durchbrechen, d. h. andere Orte ins mailändische Lager herüberzuziehen.

3. Werbung weiterer Glieder. Wallis und Savoyen.

Auf der Tagsatzung zu Zürich Ende Februar 1496, die Diesbach auf den ausdrücklichen Wunsch des Königs selber besuchte, legten Hans Lanz und Pietraplana als Gesandte des Römischen Königs nochmals die Wormser Beschlüsse vor, protestierten gegen die Gewährung von Knechten für den Neaplerzug des Königs von Frankreich und forderten 8000 Mann für den Krönungszug des Römischen Königs nach Rom.

Reichssteuer und Landfrieden lehnten die Eidgenossen natürlich nach wie vor ab, die Frage der Hilfe für den Romzug nahmen sie heim und entschuldigten sich, die französischen Reisläufer seien wider den Willen der Tagsatzung nach Neapel gezogen, man habe vielmehr

---

1) Moresini an den Herzog, 1. Feb., B.-A.

2) Nebst einem Dankesbrief an Diesbach, 9. März, B.-A. Gagliardi, Jb. 39, S. 244, S. 99 Anm. 1). Text des Kapitulats im B.-A.

nach Genua geschickt, um sie heimzufordern. Ein Legat a latere unterstützte die deutschen Gesandten, indem er die Bedrängnis des päpstlichen Stuhles und ganz Italiens mit Hilfe und Zulauf der eidgenössischen Knechte schilderte und die Eidgenossen bat, statt dem König von Frankreich dem Reiche und Seiner Heiligkeit Hilfe zu leisten. Alles wurde ohne Zusage heimgebracht, und mit dem Legaten verhandelte man über die Absolution der Reisknechte, die gegen Rom marschiert waren[1].

Von beiden Seiten umworben, schoben die Eidgenossen immer wieder die Entscheidung hinaus. Natürlich fielen dabei immer Früchte für sie ab. «Es war eine ganz glückselige Mess», sagt Anshelm; denn wieder machten die Franzosen Aufwendungen, die weit über die der Mailänder hinausgingen[2]. Man erhob drohend neue Soldanforderungen an Frankreich vom Zuge von Vercelli her[3]. Doch schlossen sich endlich alle Orte, ausser Bern, selbst Freiburg und Solothurn, die sich damit endgültig aus der Gefolgschaft Berns lösten, zu Ostern dem am 1. November 1495 abgeschlossenen französischen Bunde an, indem sie nominell Kaiser und Papst vorbehielten, im Uebrigen aber alle Bitten des Römischen Königs und des Herzogs von Mailand abwiesen[4].

Bern aber gewann für den Mailänderbund die Orte Schwyz und Obwalden, obschon Freiburg und Solothurn sich bei Bern, Zug und Nidwalden bei Obwalden, Schwyz und Uri zugunsten des französischen Bündnisses verwandten[5]. Ferner hatte es Aussicht auf den Beitritt des Wallis.

Mit den Orten, die noch unentschlossen waren und sich nicht zum Bund mit Mailand entschliessen konnten, brachte Diesbach dann ein bescheideneres Neutralitätsabkommen gegen eine Pension von 500 fl. in Vorschlag; aber die Berner wollten nicht im Zusammenhang damit genannt werden, da sie schon verdächtig genug waren, sondern liessen es durch Moresini vorbringen[6]. Doch wurde der Gedanke wieder fallen gelassen.

Um die Gewinnung von Uri hatte sich Bern neuerdings eifrig bemüht. Diesbach sandte den Predigermönch Ludwig nach Mailand, um eine Gesandtschaft nach Uri vorzuschlagen und den Herzog zur Preisgabe des Blenio zu bestimmen. Auch Propst Armbruster, der

---

1) E. A. III. 1 S. 496 ff. Moresini an den Herzog, 23. Feb., B.-A.
2) Ansh. II. 33. Gagliardi, Jb. 39, S. 244. s. u.
3) Moresini an den Herzog, Bern, 11. März. B.-A.
4) E. A. III. 1. S. 504 f), 29. Mai, 506 f.
5) E. A. III. 1. S. 500 f), 501 k).
6) Gagliardi, Jb. 39, S. 252. E. A. III. 1. S. 504 f) g), 5. Mai. Oechsli, in Polit. Jb. 1890, S. 555.

in Diesbachs Auftrag nach Rom ging, um wegen der vakanten Pfründen von Diesbachs Schwager, dem Erwählten von Konstanz sel. zu handeln, befand sich eben in Mailand, um die Empfehlung des Herzogs an seinen Bruder, Kardinal Ascanio Sforza zu erwerben[1]). Der Herzog war natürlich erfreut, seinem mächtigsten Helfer in der Eidgenossenschaft durch seine Empfehlung einen Dienst leisten zu können. Doch die Preisgabe des Bleniotales lehnte er ab mit der Begründung, dass es kirchliches Eigentum sei und dass Exkommunikationen ehemaliger Päpste ihm die Hände bänden. Und Armbruster gab unter vier Augen dem Herzog recht; er könne nicht glauben, dass Diesbach dies geraten habe, weil durch eine so grosse Konzession an ein einzelnes Ort die andern erst recht schwierig würden. Moresini selbst solle nach Uri gehen oder den Kanzler schicken.

Eine Anzahl von Kriegsknechten vor allem aus den Waldstätten machten Ansprüche an Sold und Brandschatz geltend, die noch aus dem Kriegszug Bischof Jost von Silenens ins Ossolatal 1486-87 stammten. Sie waren damals aus dem Felde vertrieben worden, machten aber nun den Sieger für die entgangenen Summen haftbar! So seltsam das anmutet, sie fanden Unterstützung, und der Herzog musste sich, ohne eine rechtliche Obligation anzuerkennen, zur Zahlung einer Abfindungssumme bequemen, wollte er nicht die lästige Feindschaft weiter erdulden. Obschon Bern sich deutlich gegen die Ansprüche erklärt hatte, übernahm Wilhelm von Diesbach doch jetzt das Amt des Schiedsrichters, um den Herzog vor grösseren Zumutungen zu bewahren. Mit grösster Mühe vermochte er die unmässigen Forderungen, die mit Einfallsdrohungen erpresst werden sollten, bis auf 3000 fl. herunterzumarkten. Und dann drohte am Ende das Werk an den Formalitäten der Quittung zu scheitern! Kein Ort wollte genannt sein, um sich nicht dem Schein eines Einverständnisses mit dem Krieg des Bischofs auszusetzen. Als die Boten schon abreisen wollten, gelang es Diesbach, sie nochmals zusammenzurufen und vermittelst eines Geschenkes von 10 fl. für jeden zum Siegeln zu bewegen. Diesbach selbst verzichtete auf die 10 fl. In einem persönlichen Briefe an den Herzog musste er diesem das Vorgehen erklären und Moresini decken, der auf Diesbachs Zureden hin seine Kompetenzen überschritten hatte. Der Herzog sah die Vorteile ein und dankte Diesbach für seine Freundesdienste und liess durch

---

1) Expositio fratris und Antwort des Herzogs, 20. 22. Apr., Herzog an Moresini, 21. Apr. Moresini hatte Bern am 17. März verlassen (Bericht aus Luzern, 19. März). Diesbachs Bote brachte ihm seine Post nach (27. März). Herzog an Moresini, 22. März und 8. Juni, B.-A.

Brasca auch den Römischen König bitten, Diesbach zu danken [1]. Gewiss war durch das Abkommen mit den Söldnern den Gegnern ein populäres, wirksames Agitationsmittel aus der Hand gewunden; aber die Folgen wurden nicht recht augenscheinlich, die Sache der Mailänder ging nicht vorwärts.

In diesen Zusammenhang hinein gehört auch das Unternehmen im Wallis. Als Supersaxo im Auftrage des Herzogs von Mailand Ende Oktober 1495 nach Bern kam, um über die umstrittenen Bestimmungen des Bundes mit Bern zu verhandeln, da wurde bereits über den Einschluss des Wallis geredet. Und zwar wollte Bern mit den Zehnten abschliessen unter Uebergehung des Bischofs, den es untreu und unzuverlässig nannte. Vor dem Abschluss aber musste Bern noch die Bünde der Walliser mit den Waldstätten prüfen [2]. Bischof Jost von Silenen war in der Tat ein unbedingter Anhänger Frankreichs, der Mailand nichts weniger als freundschaftliche Gefühle entgegenbrachte. Noch im Februar 1494 hatte er einen Einfall ins Divedro- und Ossolatal getan, und durch das Verdienst der Berner war ein Friede geschlossen worden [3]. Der Bischof also bildete das Haupthindernis der bernischen Absichten im Wallis, und deshalb gewann Supersaxo die Berner für seinen Plan, den Bischof zu stürzen, worauf dann Wallis sich ganz der bernischen Politik anschliessen würde. Der Wunsch, mit Hilfe der Berner den Bischof zu beseitigen, war übrigens in Supersaxos Kopf längst erwacht; schon 1489 hatte er ja die Berner beredet, Wallis wünsche Dekan Peter Kistler von Zofingen, einen der angesehensten bernischen Geistlichen, zum Bischof. Diesbach hatte damals Kistlers Bewerbung beim französischen König unterstützen müssen [4]. Aber noch lange blieb der Plan selbst vor Moresini geheim.

Jörg Auf der Flüh oder Georg Supersaxo stammte aus gemeinfreiem Geschlecht aus Naters, das sich fälschlich von den Edlen

---

1) E. A. III. 1. 504 a) 5. Mai, 505 a) 17. Mai, 506 e) f) 25. Mai. Moresini an den Herzog, 25. Mai und 3. Juni, Diesbach an den Herzog (französisch), 27. Mai, der Herzog an Moresini, an Diesbach und an Brasca, 10. Juni. Vertrag vom 28. Mai und Quittung Diesbachs für 3100 fl. rh., alles im B.-A. Gagliardi, Jb. 39, S. 257. Armbruster riet dem Herzog überdies, 28. Mai, B.-A., immer Diesbachs und Moresinis Rat zu folgen.

2) Supersaxo berichtete über seine Arbeit in Bern an den Sekretär Chalcus; Chalcus an den Herzog, 3. Nov. 1495. May an den Herzog, 10. Nov. 1495, B.-A. Gagliardi, Jb. 39, S. 100 Anm. 2).

3) E. A. III. 1. S. 449 d) g), 450 d), 451 m) 453 c), 455 n). Ansh. I. 437. Text des Friedens im B.-A.

4) s. S. 54 und 70; zur Entzweiung zwischen dem Bischof und Bern vgl. auch Lat. Miss. E. 93 v), 30. Juli 1494.

de Saxo ableitete, in Wirklichkeit aber erst durch den bedeutenden Bischof Walter II. von Sitten sich zu Ansehen erhoben hatte. Dieser Bischof hatte es verstanden, anstatt der hergebrachten beständigen Reibereien fast zwei Jahrzehnte lang die Freundschaft mit Mailand aufrecht zu erhalten. In den Burgunderkriegen jedoch hatte er sich auf die Seite Berns geschlagen und seinem Lande einen Teil des Unterwallis erobert. Dieses Bischofs Sohn war Georg Supersaxo. Er wurde Landschreiber und war auch in andern bürgerlichen und militärischen Aemtern tätig. Zu grösster Machtstellung aber wuchs er empor als Volksmann im Gegensatz zum landesfremden Bischof Jost von Silenen, dem aus der Geschichte der Burgunderkriege bekannten Diplomaten 1).

War es Geldgier, oder wollte er der Gefahr vorbeugen, indem er sich mit Mailand besser stellte, Bischof Jost bewarb sich Anfang 1496 um eine mailändische Pension. Mit einem Brief, der von sechs von den sieben Zehnten des Wallis unterschrieben sein sollte, unterstützte er sein Gesuch. Wilhelm von Diesbach glaubte nie an die Echtheit des Briefs, da er wusste, wie schlecht der Bischof mit seinem Volke stand, und wie er auf seinem Throne wankte; und wirklich stellte sich heraus, dass das Schriftstück gefälscht war 2), und dass Jost sich gerühmt hatte, er werde zeitlebens ein Feind Mailands sein. Er fing am Simplon Supersaxos Korrespondenz mit dem Herzog ab, Diesbach gegenüber aber versprach er, einen neuen Vertrag zu schliessen für jenen, den er gebrochen hatte, und ein Freund Moros zu werden 3). Diesbach riet immer noch, den Bischof aus dem Spiel zu lassen und mit den Zehnten abzuschliessen; Geld dem Bischof geben, hiesse, es wegwerfen 4). Sein Plan war, erst ein neues Bündnis zwischen Wallis und Bern zu schliessen, und dann Wallis in den mailändischen Bund zu bringen 5).

Es bildete sich eine Intrigue mit dem Zwecke, den Bischof von seinem Stuhle zu vertreiben. Supersaxo war natürlich der Aus-

---

1) Dübi, S. 135 ff.

2) Moresini an Moro, 19. März 1496. Herzog an Moresini, 26. März. Chalcus an den Herzog, 28. März und 1. April. Der Propst brachte Diesbachs Brief nach Mailand; beide wünschten, im Zusammenhang mit diesen Dingen nicht genannt zu werden. B.-A. Gagliardi, It. Kr. I. 267. Chmel, Notizenbl., 6, 1856, S. 469 ff. Büchi, Schiner I. 32.

3) Gagliardi, It. Kr. I. 267 Anm. 7). Herzog an Moresini, 1. Apr. B.-A. Büchi, ib.

4) Chalcus an den Herzog, 28. März; Moresini an den Herzog, 11. Apr. B.-A. Herzog Moro (an Brasca, 3. Feb., B.-A.) nannte des Bischofs Ansinnen eine Unverschämtheit.

5) Summario der Briefe Moresinis vom 22. (Mai) 1496, B.-A.

führende, Bern stand hinter ihm, Mailand wartete gespannt auf die Frucht des Unternehmens, und der Römische König selbst war eingeweiht[1].

Der Eidgenossen wegen hatte Bern im Wallis vorsichtig vorzugehen. Auch Mailand erholte sich in Bern Rats. Eben waren wieder Boten von Bern, Schwyz, Uri, Unterwalden und Luzern im Wallis, um zwischen Wallis und Savoyen und wohl auch in den andern Schwierigkeiten zu vermitteln. Während Bern seinen Boten Neutralität vorschrieb, da der Bischof ein Eingreifen zu seinen Gunsten nicht verdient habe [2], drohten die Boten der andern Orte, mit Wallis gegen Mailand zu ziehen. Diesbach befürchtete keinen Krieg. Aufläufe seien immerhin möglich, beruhigte er den mailändischen Gesandten Moresini, und es sei besser, wenn der Herzog in Bellinzona vorsorge; aber bald werden die Eidgenossen anderes zu tun haben, als einen Einfall ins Mailändische. Der Römische König habe nämlich ein Urteil gegen St. Gallen gefällt. In wenigen Tagen werde dort etwas geschehen, was die Eidgenossen beschäftigen werde. Diese Kunde hatte Diesbach direkt vom königlichen Boten, Herrn von Menthon, den er auch Moresini vorstellte [3].

In Mailand herrschte einen Moment Beunruhigung. Doch schon am 28. April meldete Supersaxo das glatte Gelingen des Putschs im Wallis [4]. Bischof Jost war vertrieben und Kanonikus Nikolaus Schiner nahm den Bischofsstuhl ein; doch sollte der kränkliche Greis nur der Platzhalter seines Neffen sein, und der war der Pflegesohn Supersaxos, der grosse Matthäus Schiner.

Nun sollte die Neuorientierung der walliser Politik Wirklichkeit werden. Ganz Wallis wünsche Freundschaft und Bündnis mit Mailand, meldete Supersaxo. Jörg selbst und der Bruder Armbrusters im Namen Diesbachs gingen nach Mailand[5]. Erst sollten, das war Diesbachs Meinung, die Berner und Walliser miteinander ins Reine kommen, bevor Wallis ins mailändische Bündnis trat, und da bot das Verhältnis zu Savoyen grosse Schwierigkeiten. Jedenfalls hatte der gelungene Umsturz im Wallis die Mailänderpartei erheblich gestärkt.

---

1) Der König habe «intendimento con quelli di Berna per aiutarlo a butare fuora di sedia», Brasca an den Herzog, 10. Feb., B.-A. Der Herzog an Moresini, 26. März, B.-A., die Berner hätten sich entschlossen, zu Gunsten G. Supersaxos und «de quelle comunità quale fano contra il Vescovo de Valese,» aufzutreten. Der ganze Vorgang b. W. Ehrenzeller, Jb. 38, S. 73 ff.

2) T. Miss. H. 133, 146, 17. Mai. E. A. III. 1. S. 505 e), 506 a).

3) Moresini an den Herzog, 28. Apr., B.-A.

4) Der Herzog an Moresini, 28. und 29. Apr., B.-A.

5) Summario de lettere de J. Moresini, 22. Mai 1496, Responsio dom. ducis 2. Juni, Th. Coyrus an den Herzog, 24. Juni, B.-A.

Zwischen Wallis und Savoyen herrschte noch die alte Feindschaft. Aber auch zwischen Savoyen und Mailand bestand ein Gegensatz. Beide beklagten sich über einander.

Als 1496 das Burgrecht zwischen Savoyen und Bern erneuert werden sollte, da diktierte die Rücksicht auf Mailand die Bedingungen; die Zeiten waren vorbei, wo Savoyen das oberste Interesse Berns gewesen war; jetzt hatte sich Savoyen dem deutsch-mailändischen System einzufügen. Da es selbst dem französischen Einfluss unterworfen war, war das natürlich sehr schwierig.

Anfangs 1496 soll der Herzog von Savoyen ein bernisches Bündnisangebot glatt abgewiesen haben, da er ohne die Einwilligung des französischen Königs nichts mit der Liga zu schaffen haben wollte — oder durfte! So wenigstens versicherte man dem florentinischen Gesandten am Hofe Karls VIII.[1].

Im März 1496 starb der erst achtjährige Herzog, und Philipp von Bresse, der bisherige Gubernator (Regent), wurde selbst Herzog von Savoyen. Damit wurde, ungefähr zur Zeit des Umsturzes im Wallis, die Savoyerfrage gestellt. Im Juni sandte Herzog Philipp den Landvogt in der Waadt, Freiherrn von Viry, nebst andern Boten nach Bern, um die alten Bünde zu erneuern und zu bessern. Er näherte sich damit Bern, getreu seiner Vergangenheit, und Bern war gerne bereit, die ausgestreckte Hand zu ergreifen. Philipp wünschte sich überhaupt von Frankreich frei zu machen, und Hilfe und Durchzug zu verweigern. Er selbst wie Viry zeigten sich als Freunde Mailands[2].

Mailand begrüsste diese Annäherung und hoffte, sie möchte zu seinem Vorteil ausschlagen. Diesbach versuchte eine Klausel in den neuen bernisch-savoyischen Vertrag hineinzubringen, die Savoyen verbot, Frankreich gegen Mailand zu unterstützen oder Durchzug zu gewähren; er drang aber nicht durch [3].

Ernste Schwierigkeiten wegen des savoyischen Bündnisses machte das Wallis. Tiefer als je hatte sich Bern in die wirren Walliser Dinge eingelassen. Nun verlangte Wallis, dass die Berner kein Bündnis mit Savoyen schlössen[4]. In der Tat war es schwierig, unter sol-

---

1) Gagliardi, Jb. 39, S. 93 Anm. 1).

2) Herzog Moro an Moresini, 4. Juli. Moresini an den Herzog, 26. Juni, B.-A. Ansh. II. 46 ff.

3) Coyrus an den Herzog v. Mailand, 24. Juni: Sav. Gesandte seien da, «et dimandano liga con Bernesi, et loro sono contenti de farla, ma vogliono inanzi tutto chel prohibischa el passo al Re de Franza sopra el stato suo....». Diesbach sagte Moresini die Unterstützung einer solchen Klausel zu. Moresini an den Herzog, 25. und 26. Juni, 4. Juli, B.-A.

4) «Che Bernesi non habiano liga con Savoya», Moresini an den Herzog von Mailand, 26. Juni, B.-A.

chen Umständen mit beiden Erbfeinden im Bündnis zu stehen. Bern konnte aber weder Savoyen, mit dem es eine jahrhundertealte Tradition verband, noch das Wallis aufgeben, das den wirtschaftlich und nun auch politisch so wichtigen Weg nach Mailand bildete. Und es gelang ihm, die Gegensätze vorläufig zu vereinigen. Am 9. November 1496 wurde das Bündnis zwischen Bern und Savoyen erneuert, fast genau entsprechend den älteren Bünden, doch mit der Möglichkeit, jederzeit über Handel und nachbarlichen Verkehr dienliche Aenderungen zu treffen.

Am 19. Juli 1497 folgte dann das Burgrecht Berns mit Bischof und Kapitel von Sitten samt einem Abkommen über die Bergwerke von Bagnes, und endlich wurde am 15. Dezember 1497 Supersaxo (wie übrigens auch der Herr von Viry) ins bernische Bürgerrecht aufgenommen[1]. Wilhelm von Diesbach und Gilian von Rümlingen hatten sich zu den Unterhandlungen im November 1496 nach Sitten begeben und auf der Rückreise in Lausanne eine Unterredung mit Herzog Philipp von Savoyen gehabt[2].

Schon ein Jahr nach dem Abschluss des Bundes mit Bern, am 9. November 1497, nach anderthalbjähriger Regierungszeit, starb Herzog Philipp, früher genannt von Bresse, einer der letzten Ueberlebenden aus der Zeit vor den Burgunderkriegen, der noch mit Niklaus von Diesbach zusammen gearbeitet hatte. Sein Sohn Philibert II. bestieg, siebzehnjährig und ein «fast hübscher und gütiger Fürst»[3], den Herzogsthron. Der neue Herzog beschritt die Bahn einer Regeneration Savoyens, die ihm schon sein Vater gewiesen hatte. Dazu brauchte er die Anlehnung an Bern, die ererbte Stütze Savoyens, die auch Frankreich die Wage zu halten vermochte. Das bedeutete anderseits den Konflikt mit dem Wallis, das die Unterwalliser Gebiete besass, auf die das Haus Savoyen nie verzichtet hatte. Des Herzogs Interesse war nun, das Wallis aus seiner Verbindung mit Bern herauszudrängen und es zu isolieren. So undenkbar war das nicht. Die Lage der Dinge im Wallis war immer noch unsicher. Auf den einen Supersaxo gegründet, konnte das System gewaltsam, wie es errichtet worden war, auch wieder beseitigt werden. Die Gegenpartei war durchaus nicht ohne Hilfskräfte. Sie schloss sich an die inneren Orte an, und vor allem die Angehörigen Silenens betrieben lebhaft die Einmischung der Waldstätte. Es kam zu einem Schiedsgericht einer Anzahl eidgenössischer Orte[4]. Die

---

1) Ansh. II. 46 f. 49. Text des Savoyer Bundes E. A. III. 1. S. 517, des Burgrechts mit Sitten S. 544. Dübi, S. 150 ff.

2) T. Miss. H. 342 unvollst. datiert, Nov. 1496 (wegen Saanen), und 345, 30. Nov., beide an Diesbach und Rümlingen, Kopien im D.-Arch. Bern.

3) Ansh. II. 66 ff. 68.

4) E. A. III. 1. S. 505 e), 506 a), 508 f), 510 p).

Eidgenossen verboten Bern, gestützt auf das Stanser Verkommnis, geradezu das Bündnis mit dem Wallis! Diesbach selbst war sich klar, dass das Wallis für Bern als ein unsicherer Posten zu gelten hatte, und entschied sich in dieser Frage wieder für Savoyen [1].

Im Berner Rate standen sich die Savoyer- und die Walliserfreunde gegenüber. Diesbach, das Haupt der Savoyerpartei, empfing auf seinem Schlosse Worb heimlich herzogliche Boten und pflog häufige Besprechungen mit ihnen. Die Verhandlungen mit den Savoyern im Februar 1498 mussten hinter verschlossenen Türen geführt werden. Einem Diesbach erscheint das Gegenspiel, in der Gestalt Thomas Schönis etwa, nicht gewachsen und fast kümmerlich. Schade, dass wir über diese Verhandlungen nicht, wie über die mailändischen, ausführliche Berichte haben!

Das neue savoyische Bündnis, das auf diese Weise am 27. März 1498 zustande kam, lautete für das Wallis recht bedenklich [2]. Bern und Freiburg gewährten darin Savoyen Hilfe zur Aufrechterhaltung seines Besitzstandes und zu rechtmässigen Eroberungen. Was konnte damit gemeint sein, als die strittigen Gebiete des Unterwallis? Aber noch deutlicher stand im Vertrag: Wenn der Herzog die alten Besitzungen seines Hauses den Wallisern wieder abnehmen will, so verpflichten sich die Städte zur Neutralität. Das weitere bietet noch einen Beitrag zur Begründung der Haltung der Berner: Wenn der Herzog das Unterwallis eroberte, so sollte er den Bernern eine der drei Silbergruben von Bagnes übergeben, welcher Besitz ihnen von den Wallisern bestritten wurde. Wiederum bestimmten kapitalistische Interessen die bernische Politik in hohem Masse. Die Walliser nämlich hatten den Bernern Besitz und Rechte mit Gewalt wieder abgenommen und eine bernische Ratsbotschaft abgewiesen. Jetzt ernteten sie die Früchte davon.

Supersaxo und seine Leute begegneten grossen Schwierigkeiten. Eine Partei im Wallis wäre mit dem neuen Bischof und mit Supersaxo gerne verfahren, wie diese mit dem Vorgänger verfahren waren; «est terribilis gens», schrieb Armbruster nach Mailand [3]. – Grund genug für die Berner, nicht allzu fest auf das Wallis zu bauen.

---

1) Dübi S. 154. Thomas Schöni an Niklaus Schiner, 9. Feb. 1498: «Aber der Safoyer u. Uw. Gn. halb sind min her v. Diesbach u. ich aneinander gsin do es not tet u. ich Uw. Gn. noturftig was in massen, es er mier vor einem ganzen rat zuom 3. Mal seit: Thoman, ich fürcht Du haltist zuo vil von den Wallisern u. sig nahhar nuit daran u. werdist betrogen.» Ebenso schrieb Armbruster an den Herzog von Mailand am 8. Mai 1498, die Lage des Bischofs (Niklaus Schiner) und Supersaxos sei noch gefährdet. B.-A. Schwierigkeiten von seiten der Eidgenossen erwähnt auch Moresinis Bericht vom 22. (Mai), B.-A. Jost von Silenen starb 1498 in Frankreich.

2) E. A. III. 1. S. 564. vgl. S. 570 q), 574 b). Büchi, Schiner I. 81-82. Ansh. II. 88 ff. Dübi, S. 157.

3) Armbruster an den Herzog, 24. Apr. und 8. Mai 1498, B.-A.

Damit war nun durchaus nicht gesagt, dass Bern das Wallis völlig aufgegeben hätte. Die Hilfspflicht Berns war ja schon für den Fall, dass Savoyen das Unterwallis erobern wollte, zu einer blossen Neutralitätsverpflichtung abgeschwächt. Bern glaubte wahrscheinlich gar nicht an die Möglichkeit, dass Savoyen dem Wallis die Gebiete abzunehmen vermöchte. Solange es konnte, unterstützte Bern nach wie vor das Supersaxo-Schiner'sche Regime. Es empfahl die Ernennung des Dekans Matthäus Schiner zum Verwalter des Bistums neben seinem alten Onkel[1]. Ludwig von Diesbach gab Matthäus Schiner und Georg Supersaxo Aufträge nach Mailand mit[2]. Wilhelm ging kurz nach dem Abschluss des Savoyerbundes zu Bündnisverhandlungen mit dem Wallis nach St. Maurice. Und das beunruhigte begreiflicherweise wiederum Savoyen, sodass der Rat die Zusicherung geben musste, dass nichts versucht werde, was der gegenseitigen Freundschaft schaden könnte, oder was gegen die Bünde sei[3]. Und gleich nachher ging Diesbach nach Savoyen zum Herzog[4].

Eine Einigung zwischen Bern und Wallis kam allerdings vorerst nicht zu stande und darum konnte das Wallis dem mailändischen Kapitulate nicht beitreten. Erst 1500, unter gänzlich veränderten Umständen, wurde das Burgrecht erneuert, und damit die savoyischen Hoffnungen vernichtet. Aber auch ohne schriftlichen Bund dauerte das enge Verhältnis zwischen den Walliser Führern und Bern an. Bern stand aber damit in heiklen und komplizierten Bündnisverhältnissen, die sich widersprachen und Spannungen erzeugten, umso mehr, als auch die Beziehungen zwischen Savoyen und Mailand gespannt blieben[5]. Das war Diesbach'sche Sowohl-als-auch-Politik, und Diesbach'sche Gewandtheit brauchte es, sich in diesem Spinnetz zu bewegen.

Es bestanden ungewisse Pläne, den Vertrag mit Mailand nicht nur auf andere Orte der Eidgenossenschaft und ihre Zugewandten, sondern auf der andern Seite auf die ganze heilige Liga: Mailand, das Reich, den Papst, Spanien und Venedig auszudehnen. Schon arbeiteten ja Boten Maximilians und Venedigs mit den Mailändern

---

1) Dübi, S. 160. Büchi, Schiner I. 59.

2) Der Rat von Bern an den Herzog von Mailand, 20. Mai 1498, B.-A. Büchi, Schiner-Korr. I. 450, 451, Juni 1498.

3) Armbruster an den Herzog v. Mailand, 24. Apr., 8. Mai, B.-A. Lat. Miss. E. 272 v, 18. April, Bern an Savoyen.

4) T. Miss. J. 93 v, 4. Mai, antwortet Ludwig in Abwesenheit seines Bruders in Savoyen auf einen Brief des R. Königs an Wilhelm von Diesbach.

5) B.-A. (Turin), Sav. Mémoire an Bern wegen Uebergriffen des Herzogs von Mailand, 30. Aug. 1498.

Hand in Hand. Ein päpstlicher Legat unterstützte auf der Tagsatzung zu Zürich, Ende Februar 1496, die Gesandten Maximilians. Diesbach schlug Mitte Februar vor, den Papst zur Sendung eines Nuntius zu bewegen, um die alten Bündnisse mit Sixtus IV. und Innocenz VIII. zu erneuern; unter diesem Vorwand könnte man eine Liga der Eidgenossen mit ganz Italien betreiben. So würde die Last der Pensionen auf mehrere Schultern verteilt, der Herzog entlastet und die mailändische Sache dem französischen König gegenüber moralisch gestärkt[1]. Die Bündnisverhandlungen mit der Liga führten nun allerdings nur zu einem Pensionsabkommen zwischen der Liga und der Bernergruppe in der Eidgenossenschaft[2] das dem Herzog Aussicht auf eine finanzielle Entlastung durch seine Verbündeten bot.

Seit der Sieglung des Vertrags mit Bern hatte der Herzog von Mailand wieder an Ludwig von Diesbach, May und Scharnachtal je 50 fl. jährlich angewiesen, Wilhelms Pension von 100 auf 300 fl. erhöht. Gleichzeitig hatte er für 200 fl. Seidenstoffe zur Verteilung an sonstige Anhänger geschickt. Dem Predigermönch, der über Mailand nach Rom reiste, spendete er 50 fl., seinem Reitknecht 5 fl.; der Mönch vergass auch nicht, sein Kloster zu empfehlen. 200 fl. sollte Armbruster aus Mailand zum Verteilen auf einmal binnen Monatsfrist nach Bern bringen[3]. 100 fl. wurden einem Verwandten des Propst, dem Hauptmann Bernhard Armbruster zu Grandson, versprochen[4]. Gekrönt wurden diese Zahlungen durch die vertraglichen Pensionsversprechen der Liga (d. h. Mailands, des Röm. Königs, des Papsts, Spaniens und Venedigs), vom 10. und 11. Juli 1496[5]. Hier endlich erhielt Bern die Belohnung für seine treue Hilfe und seinen Widerstand gegenüber den französischen Verlockungen, die Entschädigung für die schwierige Abseitsstellung, die es jetzt einnehmen musste. Bern erhielt auf zehn Jahre, vorausgesetzt, dass das Bündnis so lange dauerte, 4 000 Fr. jährlicher Pension, und das ist, 1

---

1) « ... nuntium ad federa facta per D. Sixtum deinde per D. Innocencium confirmanda et sub illa umbra nuntius sollicitaret, quod ipsa liga esset cum tota Italia ligata, ut facilius solverentur etiam pensiones et V. E. non esset onerata ...et esset excusatio contra Regem Francie. Domini de liga condescenderent quando papa instaret, et nos daremus modum isti nuncio apost. procedendi etc.» Armbrusters Uebersetzung von Briefen Diesbachs an den Herzog von Mailand, 15. und 16. Feb. 1496, B.-A.

2) E. A. III. 1. S. 504 f) g), 5. Mai. Oechsli, in Polit. Jb. 1890, S. 555. Antwort der Eidgenossen vom 4. Juni im B.-A.

3) Gagliardi, Jb. 39, S. 250 (Anhang). Herzog an Moresini, 22. Apr., B.-A.

4) Gagliardi, Jb. 39, S. 99 Anm. 1).

5) B.-A. (Trattati). St.-A. Bern, F. Lombardei. Gagliardi, It. Kr. I. 265, Jb. 39, S. 112 Anm. 2), S. 114 Anm. 5), S. 255 ff. Instruktion f. Joh. v. Küngseck, dat. Augsburg, 22. Juni 1496, B.-A.

Fr. zu 1½ fl. gerechnet, doppelt so viel, als es einst von Frankreich empfangen hatte. Schwyz und Unterwalden ob dem Wald erhielten zusammen 4 000 Fr. Heinrich Matter, Wilhelm von Diesbach, Johann Rudolf von Scharnachtal, Bartlome May und ihre Erben aber sollten für die nächsten zehn Jahre jedes Jahr 3 000 Fr. zur Verteilung als Privatpensionen in Bern, für fünf Jahre jedes Jahr 1 000 Fr. zur Verteilung in Schwyz und Obwalden erhalten. Die Verteiler kamen dabei sicher nicht zu kurz, und die Gelder, die sie spendeten, steigerten ihren Einfluss in Bern und in der Eidgenossenschaft gewaltig. Dagegen versprachen die Empfänger, den Bund mit der Liga getreulich zu halten. Die Zahlungen standen unter der besonderen Garantie von Mailand und Venedig. So hatte die Beiziehung der ganzen Liga also ihre Früchte getragen.

Merkwürdig ist übrigens, wie dies Pensionsabkommen zustande kam. Natürlich hatte man die Versprechungen und die tatsächlich riesigen Spenden des Bailli als Druckmittel benutzt. 7 000 oder 8 000 fl. hatte man für Bern verlangt, je 2 500 für Schwyz und Obwalden, 12 000 fl. im ganzen. Ohne die eigentlich zahlenden Mitgliedstaaten der Liga, Mailand und Venedig, auch nur zu befragen, hatten die Berner, vor allem Konstans Keller, die Summen mit den Boten des Römischen Königs, die am 3. Juli in Bern eintrafen, Hans von Küngseck und Hans Lüti, verabredet. Kein Wunder, wenn Moresini und der Venezianer Marco Beatiano (Beazzano) sich recht unangenehm berührt fühlten. Doch blieb ihnen im Augenblicke, da der Herzog von Mailand 2 000 Knechte brauchte, nichts anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen und anzunehmen, was die andern abgekartet hatten [1].

In schweren Verstimmungen und Schmähungen machte sich die Teilung der Eidgenossenschaft Luft. Das alleinstehende Bern — denn Schwyz und Obwalden waren nicht über allen Zweifel fest — hatte besonders darunter zu leiden, und ebenso Wilhelm von Diesbach, dessen Reise nach Worms der erste auffallende Sonderschritt Berns gewesen war, von dem die Volksmeinung die Spaltung der vergangenen Jahre herleitete. «Sider der von Diesbach gon Worms sîe geritten, so sîe die zwitracht in der Eidgnoschaft erwachsen», so sagte ein gewisser Lienhart von Grünenmatt [2]. Wenn Bern, wie beschlossen war, kein Geld genommen hätte, meint Anshelm, so hätte seine Friedens- und Neutralitätspolitik anerkannt werden müssen. Darüber allerdings war Bern unter der Führung Diesbachs nun weit hinaus geschritten. Die Patrioten klagten es an, es habe zuerst das

---

1) Gagliardi, Jb. 39, S. 259 f., It. Kr. I. 263 Anm. 4). Moresini an den Herzog, 26. Juni; Coyrus, ein anderer Mailänder Gesandter, an den Herzog, 4. Juli, gl. Dat. an Venedig.

2) Ansh. II. 35 ff.

fremde Geld ins Land gebracht. Die Geldgierigsten aber hielten die Teilung der Eidgenossenschaft für profitlich, da so der eine Teil dem andern die Fische in die Reusen («rüschen») treibe und jeder die Wahl habe, an einem oder mehr Orten zu fischen. Das moralische Ansehen Berns war schwer angegriffen, und wegen seiner Isolation, die nicht hatte überwunden werden können, sank der Einfluss Berns in der eidgenössischen Politik tief und tiefer hinunter.

Die Tagsatzung gedachte bei Bern vorstellig zu werden. Doch die Grundsatzlosigkeit der eidgenössischen Politik und die Unverbindlichkeit aller Beschlüsse retteten Bern vor ernsteren Schwierigkeiten. Bezeichnend ist die Haltung Zürichs. Es hatte lange geschwankt. Da Zürich Reichsstadt und seit Waldmanns Tagen dem Reiche geneigt war, hatten die Berner gehofft, es auf ihre Seite ziehen zu können, besonders da es durch mancherlei Streitigkeiten mit anderen Orten entzweit war. Es instruierte seine Boten, nicht gegen Bern mitzumachen, da Bern sich Zürich gegenüber freundlich gezeigt habe, so im Handel um den Zoll zu Kloten, den Wilhelm von Diesbach einst zu Zürichs Gunsten entschieden hatte[1]). So lohnte sich wieder einmal Diesbachs ausgedehnte Schiedsrichtertätigkeit an Bern. Es wurde nicht ernstlich und amtlich angefochten; der Wettbewerb der Mailänder und Franzosen ging weiter seinen Gang.

4. Bis zum Abschluss des (7.) Kapitulats vom 1. Oktober 1498.

Die Bemühungen um den Beitritt weiterer Orte waren nach dem Abschluss mit Bern, Schwyz und Obwalden zu einem vorläufigen Stillstand gekommen; für die Werbung von Söldnern war im Frühling 1496 ein erhöhtes Interesse. Der Herzog erwartete für seine Zahlungen die Unterstützung seiner Freunde. Er wünschte zwei Hauptleute mit je etwa 500 Knechten[2]). Ein andermal spricht er von 100 Mann. Die Berner mussten nun allerdings dies Gesuch ablehnen,

---

1) «... diewyl ... Bern sich in allen Dingen gar früntlich gegen minen herren erzöigen, es sye der rechtfertigung halb um den Zoll zuo Kloten oder anders, so bedunken, um auch söllich anzüg nach allen gestalten nit vast notdürftig zuo sin. Darum sölle m. h. bott in dem stuck nit witer gewalt haben dann zuo losen, was deshalb anbracht werd und das .. heimbringen.» (Aus dem Zürcher R. M. S. 58, 7. Juli 1496, zit. bei Gagliardi, Jb. 39, S. 112 Anm. 1). Im Streit über den Zoll zu Kloten wurde am 26. Nov. 1492 Diesbach zum Obmann gewählt. E. A. III. 1. S. 425 n) o). Sein Entscheid vom 16. Jan. 1493, S. 426 a), S. 507, Nr. 536 e)-g).

2) Die Hauptleute sollten zugleich in ihren Orten von Ansehen sein, die Werbungen also auch politische Nebenabsichten verfolgen. Kredenzen für diese Werbungen an Bern und Diesbach. Herzog an Moresini, 21. Apr. 1496, B.-A.

um nicht den andern Orten einen Vorwand zu geben, dem französischen König Mannschaften zu bewilligen. Doch versprachen sie, ein Auge zuzudrücken, auch wenn es 100, 300 oder 1 000 wären, entgegen eigenen früheren Verboten und neueren Tagsatzungsbeschlüssen, wonach alle Knechte im Lande behalten werden sollten [1]. Dieser Fall ist bezeichnend für eine Reihe von Fällen in der Zukunft und nicht nur für die Berner, sondern fast mehr noch für die Eidgenossen. Man drückte die Augen zu, wenn es die Freunde anging. Dazu kam noch bei den anderen Orten die Schwäche der Staatsgewalt, die in Bern fester dastand und mehr zu verhindern wusste, wenn sie wollte. Darauf sah Moresini davon ab, seine Begehren dem Rate vorzulegen [2]. Den Gesandten Küngseck und Magnus Toning riet Diesbach, auch den Romzug des Römischen Königs noch zu verschieben [3]. Wenn auch Diesbachs heimliche Begünstigung der verbotenen ligistischen Werbungen feststeht, so kannte er doch eine Menge kluger Rücksichten, die seine Haltung doch praktisch zurückhaltend erscheinen liessen.

Als Mitte Juni Maximilian und Herzog Moro neue Werbungen nötig hatten, instruierten sie vertrauensvoll ihre Gesandten an Diesbach, vor allem den Mailänder Thomas Coyrus, der, in Bern übrigens Moresini unterstellt, das Geld für die Werbungen aus Maximilians Kredit in Mailand entnehmen, seine Befehle von Moresini und Diesbach empfangen sollte. 1 000 fl. durfte er für die Aushebung, höchstens 3 000 bis 4 000 fl. im Ganzen ausgeben, aber nur nach hartnäckigstem Markten und keinesfalls zu andern als zu Soldzwecken. Er sollte deshalb vorgeben, es seien Gelder des Königs, nicht mailändische, damit sie nicht als Pensionen beansprucht würden [4]. Coyrus ging nach seiner Ankunft in Bern sogleich zu Moresini, dann gingen beide miteinander zu Diesbach, der, eben von mehrwöchigem Fieber genesen und zu später Stunde noch beschäftigt, ihnen für den nächsten Morgen eine Audienz einräumte. Von den vier Hauptleuten des Römischen Königs, die kommen

---

1) «Che Messer Johanne (Moresini) domandato poi particularmente ad alcuni amici, quello reusciria de li 100 fanti, resposeno credere non saria concesso expressamente per non sdegnare li altri Confederati più di quello erano, et per non darli occasione de concedere etiam loro al Re di Francia et maxime per la conclusione facta in la dieta de Zurico, che li fanti fusseno tenuti a casa, finche l'altra dieta ordinata alli 30 fuosse finita; ma per compiacere al Sig. Duca sariano li ochy et ne lassariano venire et 100 et 300 et 1 000 como piacesse a Sua Sig., et che dom. Sculteto li fu etiam dicto non dubitasse li saria data risposta satisfactiva.» Summario de lettere de Mess. Joh. Moresino, Lettere de 22. (Mai) de Suit, 149(6), B.-A.

2) Herzog an Moresini, 8. Mai. Moresinis Berichte vom 28. 29. Apr., B.-A.

3) Brasca an d. Herzog, 19. Juni, B.-A. Gagliardi. It. Kr. I. 263 Anm. 4).

4) Instructio Thome Coyri ituri Bernam, 14. Juni 1496, B.-A.

sollten, war noch keiner da. Magnus Toning kam bald darauf nach Bern. Die Werber entfalteten ihre Tätigkeit entsprechend ihren Instruktionen in Gegenwart Diesbachs und in Diesbachs Hause![1]. Was da geschah, erscheint uns heute als unerlaubte Intimität eines Staatsoberhauptes mit fremden Gesandten und Agenten. Eine Tugend aber hatte es dabei: Diesbach kannte die geheimsten Dinge der Mailänder, und ohne seine Mitwisserschaft konnte nichts mehr geschehen, während wir nicht den Eindruck haben, er selbst hätte den fremden Gesandten immer die Wahrheit gesagt. Er behielt die Fremden immer in seiner Hand. Ein Beispiel für ein recht merkwürdiges Spiel Diesbachs folgt sogleich. Ferner erinnern wir uns seiner geheimen Verhandlungen mit Wallis, seiner eigenmächtigen Festsetzung der ligistischen Pensionen im Abkommen vom 10. Juli.

Besonders gefiel es Diesbach, dass nicht nur Berner, sondern auch Leute aus allen Orten geworben werden sollten; so wurde die Sonderstellung Berns weniger sichtbar, und wenn dann die französischen Werber in die Eidgenossenschaft kamen, würde niemand gegen die Vorausgegangenen ziehen wollen. Innerhalb der nächsten vierzehn Tage sollten die Mannschaften und der Rest des Geldes in «Valesano» in der Nähe von Chur sein. Diesbach billigte dies, bemerkte aber, die Kosten würden auf 5 000 fl. zu stehen kommen. Ludwig von Diesbach werde, da den Bernern grösste Zurückhaltung auferlegt sei, nicht als Hauptmann mitziehen können. An Mannschaften aber würde der König nicht bloss die gewünschten 2 000 Mann, sondern mehr erhalten[2].

Mit dieser Werbung geschahen merkwürdige Dinge: Magnus Toning warb statt der beredeten 2 000 Mann nur 1 000 für 1 000 fl. Den Rest des Geldes steckte er ein. Ueberdies gedachte er sie nicht nach Italien, sondern nur bis Chur zu bringen. Und zwar tat dies Toning, wie Küngseck gestand, zufolge völlig geänderten Befehlen Maximilians. Auch des Herzogs für Verabredungen unter Freunden bemerkenswerte Vorsicht hatte den Betrug nicht verhindern können. Und Diesbach kannte Tonings Instruktion und hatte dennoch immer zu freigebigem Ausgeben der Gelder geraten und versichert, dass die Gelder gut ausgegeben seien! Jetzt suchte er Coyrus zu trösten, andere hätten 10 000 fl. «in una posta sola» zurückbehalten, ohne dass man nur davon gesprochen habe! Der Herzog sei, sagte wieder Coyrus, im Felde zu Novara gröblich betrogen worden. Die deutschen Hauptleute entschuldigten sich, so gut es ging, und Folgen hatte das Zwischenspiel nicht. Der König befahl dann doch, die Söldner bis Mailand zu führen[3]. Bevor Coyrus nach Chur ging, speiste er mit

1) Th. Coyrus an den Herzog, 24. (Postscript vom 25.) und 26. Juni, B.-A.

2) Th. Coyrus an den Herzog, 3. Juli, B.-A.

3) Coyrus an den Herzog, 4. Juli, die Kais. Maj. habe die ganze erste Verabredung geändert. 9. Juli, Entdeckung der Täuschung. Postscripta 10. Juli 1496, B.-A.

Diesbach auf einem von dessen Schlössern, wahrscheinlich Worb, und Küngseck, der doch eine bedenkliche Rolle gespielt hatte, war dabei [1].

Diesbach betrachtete die Lage der Liga — trotz den Schwierigkeiten — optimistisch. Vor allem ermunterte er den Herzog zu Werbungen; der Augenblick sei günstig, um den Franzosen zuvor zu kommen [2]; gegenwärtig könne man Mannschaften haben, soviel man wolle [3]. Er hatte mit Moresini verabredet, dass er selbst auf die folgenden Tagsatzungen nach Luzern gehen wollte, wo über die deutschen und mailändischen Anträge verhandelt werden sollte. Wenn die Eidgenossen sich auch nicht schriftlich verpflichteten, meinte er, so würden sie doch dem französischen König keine Hilfe gewähren, das wolle er frei versprechen [4]. Moresini aber sollte auf den Rat Diesbachs der Tagsatzung vorschlagen, die Schweizer aus Neapel mit freiem Geleit, das der Herzog verschaffen wollte, heimzumahnen [5].

Nie habe er die Boten der Eidgenossen dem Staate Seiner Excellenz so geneigt gefunden, berichtete Diesbach, als er von der Tagsatzung heimkehrte. Nur den einen Punkt der Vereinigung möge der Herzog noch fallen lassen, nämlich das Verbot, dem König von Frankreich und dem Herzog von Orléans Hilfstruppen zu gewähren. Moro könne ja doch in diesem Falle die Pensionen sperren, und spätere Aenderungen seien ja nicht ausgeschlossen; gegenwärtig sei nicht mehr zu erreichen. Er möge das doch annehmen, damit nicht von Seiten der Urner weiteres gegen die herzoglichen Lande unternommen werde, damit endlich Friede werde [6]. Allein Lodovico Moro wollte sich nicht herbeilassen, auf dies Verbot französischen Kriegsdienstes zu verzichten, und es scheint wirklich fraglich, ob man dem Herzog ehrlich zu einem solchen Abkommen unter so schweren Geldopfern raten konnte. Diesbach hielt es für möglich — und das stimmt überein mit Vorschlägen, die er schon früher dem Herzog gemacht hatte für den Fall, dass ein richtiges Abkommen sich nicht schliessen liesse — die eidgenössischen Orte durch ihre einflussreichen Männer auch ohne schriftliches Bündnis an unsichtbaren Drähten zu lenken. Dies wirft ein Licht auf seinen eigenen Charakter, der nicht der öffentlichen Staatsmaschinerie, sondern den ela-

---

1) Coyrus an den Herzog, 16. Juli, B.-A.

2) Armbruster an den Herzog, 25. Juli, B.-A.

3) Gagliardi, Jb. 39, S. 267, 11. Sept.

4) Coyrus an den Herzog, 16. Juli, B.-A.

5) Moresini an den Herzog, 12. Juli, Herzog an Moresini, 12. od. 22. Juli, B.-A. E. A. III. 1. S. 511 e). Diesbach war Berner Bote an den Tagen vom 18. Juli und 9. August 1496.

6) Armbruster an den Herzog, 25. Juli 1496, B.-A.

stischen Mitteln der Geheimdiplomatie, den persönlichen Wirkungen und den Verabredungen von Mann zu Mann vertraute.

Die Begehrlichkeit der Eidgenossen ging soweit, dass der Herzog ihnen grössere Exemptionen als den Bernern hätte bewilligen sollen. Es ist, als ob man ohne ernste Neigung zu einem Verträge hätte erproben wollen, wie viel man fordern könne. Die Urner gingen nicht von ihrer Forderung des Blenio, alle zusammen nicht von ihren alten, im Kapitulat des Gian Galeazzo enthaltenen Vorbehalten ab.

So schob denn der Herzog, als ein Entwurf zu stande gekommen war, den er «ohne alle Fürwort» hätte annehmen sollen, die Entscheidung hinaus, und das wurde ihm erleichtert durch die Verzögerung, die auch die angekündigte französische Gesandtschaft erlitt[1]. Moresini regelte unterdessen Privatansprüche[2]. Diesbach zweifelte, ob ohne diese Zugeständnisse die Sieglung zu stande komme, und stellte den Abbruch der Verhandlungen in Aussicht; die Eidgenossen seien eben unerhört schwierig zu behandeln («novi cervelli da gubernare»). Er teilte Moresini einen Brief des vertriebenen Jost von Silenen mit und übersetzte ihn selbst auf Moresinis Bitte für den Herzog ins Französische, das er besser als das Lateinische beherrschte. Trotz der Ungunst der Bedingungen riet Diesbach dringend zur Annahme des eidgenössischen Entwurfs. Schon der versprochenen Pensionen und der Stellungnahme Berns, Schwyz' und Obwaldens wegen, tröstete Diesbach, würden die Eidgenossen nie einigermassen geschlossen gegen Mailand Stellung nehmen können. Die Besieglung durch die Zaudernden würde später doch, vielleicht unter besseren Bedingungen erfolgen. Falls Moro seinen Gesandten abberief, anerboten sich Diesbach und der Propst zur Wahrung der mailändischen Interessen; sie würden ihn von allem unterrichten und für ihn arbeiten, als ob sie seine Agenten wären. Der Herzog sollte nur für gute Aufnahme der Eidgenossen in der Lombardei sorgen, um das Volk bei guter Stimmung zu erhalten. Nochmals ermunterten die beiden Berner den Herzog, mindestens 2 000 Mann anzuwerben, da allgemeine Begierde herrsche, Maximilian und Mailand zu dienen. Im Uebrigen wollte Diesbach an keine Tagsatzung mehr gehen, wo über das Mailänderbündnis verhandelt wurde, da sich alle Boten an ihn hängten, damit er ihnen Pensionen verschaffe. So hatte er sich für Luzerner verwendet, für den Zürcher «Ysabrino», für Unterwaldner; denn Ablehnung der z. T. unverschämten Forderungen war gefährlich[3].

---

1) E. A. III. 1. S. 515 h).

2) Gagliardi, Jb. 39, S. 265.

3) Gagliardi, Jb. 39, S. 125 Anm. 1), S. 263 ff. und Briefe Moresinis vom 9. und 12. Aug., Armbruster an den Herzog, 25. Juli, B.-A.

Der Herzog bezeichnete aber ein weiteres Nachgeben in der Frage der Zollbefreiung als den Ruin der mailändischen Handelsleute[1]. Er gewährte die Vorbehalte aus den früheren Kapitulaten und bot den Schwyzern 2-300 fl. an, um wenigstens den Forderungen nach erweiterten Zollexemptionen zu entgehen[2]. Und obschon Obwalden bloss Neutralität und weiter nichts zusagen wollte, erhielt es auf Berns moralische Garantie hin seine Pension[3]. Luzern schien sich für 200 fl. rh. jährlich gewinnen zu lassen[4].

Gesandte von Mailand und Frankreich trafen sich auf der Tagsatzung vom 8. September, die Diesbach wiederum selbst besuchte, um den Franzosen entgegen zu arbeiten. Dies gelang ihm auch; Schwyz und Obwalden blieben fest. Als Uri die herzoglichen Werbungen dadurch zu durchkreuzen suchte, dass es beantragte, es möge ermächtigt werden, die durch sein Gebiet ziehenden Knechte abzufangen, da trat die Tagsatzung nicht darauf ein[5]. Diesbach wusste zu melden, dass die französischen Knechte unzufrieden seien und sich bereits zusammenrotteten, um Maximilian und Mailand zuzuziehen und sich so an Karl VIII. zu rächen[6].

Moresini überreichte in Bern dem Rate die Privilegienbriefe und sicherte die baldige Zahlung der privaten Pensionen der Berner und der versprochenen Spenden an gewisse Luzerner zu[7]. Viel hing von pünktlicher Zahlung ab, und es war überhaupt ein Fehler, dass in diesem Augenblick die Gelder auf sich warten liessen. Eben befand sich Scharnachtal, der Maximilian auf seinem Romzuge begleitet hatte, in Mailand. Er besass Vollmachten, die Gelder zu erheben und dafür zu quittieren. In Zukunft aber sollten die Berner Pensionen durch die Welser oder die mit ihnen verbundene Gesellschaft der «Veheli» oder Wechlin ausbezahlt werden[8]. Endlich, nachdem diese

---

1) Herzog an Moresini, Pavia, 16. Aug. 1496, B.-A.

2) Ders., 22. Aug. (zwei Briefe). Gagliardi, Jb. 39, S. 265.

3) R. M. 91, S. 114, 15. Aug., Gagliardi, Jb. 39, S. 125 Anm. 1).

4) Gagliardi, Jb. 39, S. 266. Am 25. Juli wurde einigen Luzernern Bezahlung zugesichert; auch Moresini an den Herzog, 12. Nov., B.-A.

5) E. A. III. 1. S. 513 a) d). Gagliardi, Jb. 39, S. 266, S. 151 Anm. 2). T. Miss. H. 188, 13. Sept., an Schwyz. Armbruster an den Herzog, 13. Nov., B.-A.

6) Gagliardi, Jb. 39, S. 266.

7) Moresini an den Herzog, 12. Nov., B.-A.

8) Am 15. Aug. war eine erste Rate an Schwyz und Obwalden bezahlt worden; B.-A. Mahnungen Mays und Diesbachs, 24. Sept. Gagliardi, Jb. 39, S. 151 Anm. 1). Auf Michaelis waren sie fällig geworden. Bern an Moresini, 3. Okt. Herzog an Bern, 7. Okt. Chalcus an den Herzog, 11. Okt., B.-A. Ueber die Welser s. Cérésole, S. 15 (2. Nov. 1496). Moresini an den Herzog, Luzern, 14. Okt., Herzog an Chalcus, 12. und 13. Okt. Ders. an Moresini, 30. Dez.: Diesbach sollte ein besonderes

Geschäfte erledigt oder auf dem Wege der Erledigung wären, und da Diesbach wieder optimistischer in die Zukunft schaute, bat Moresini den Herzog um seiner Krankheit willen, heimkehren zu dürfen[1]. Er war wirklich krank; auch Diesbach erkundigte sich am 18. Dezember nach dem Stande seiner Gesundheit[2]. Es sind aber wohl auch die unerhörten diplomatischen Strapazen gewesen, die Moresinis Gesundheit untergraben haben, und die ihn nach einer Befreiung von seinem Amte lechzen liessen. Noch manchem fremden Diplomaten nach ihm hat die Bauernzähigkeit der Eidgenossen das Leben verbittert. Diese Befreiung jedoch sollte noch eine Zeit lang auf sich warten lassen.

Von allen andern Auszügen in fremde Dienste ist der Romzug zu trennen, zu welchem König Maximilian seit Frühjahr 1496 warb. Er war kein gewöhnlicher Kriegszug, sondern hatte stark symbolischen Charakter, unbeschadet seiner grossen politischen Bedeutung. Er sollte dem deutschen König die Kaiserkrone und die Anerkennung seiner Oberhoheit in Italien eintragen. Die Teilnahme am Romzug war eine alte Ehrenpflicht der Reichsglieder; niemand konnte sie verbieten. Bern beschloss daher am 8. Juli, eine glänzende offizielle Abordnung zu schicken. Diesbach selbst dachte daran, mitzugehen, fand sich aber unabkömmlich. Sein Bruder Ludwig, der als Hauptmann in die Dienste des Königs hatte treten wollen, ging an Wilhelms statt, nebst dem Schultheissen Heinrich Matter, Adrian von Bubenberg dem Jüngern, Rudolf von Scharnachtal und Venner Linder. Propst Armbruster ging mit als Bote in geistlichen Angelegenheiten. Zum ersten Mal trat auch Wilhelms gleichnamiger ältester Sohn an die Oeffentlichkeit, wenn auch nicht als offizieller Delegierter. In demselben Jahre 1496 in den Grossen Rat gelangt, bereitete er sich auf seine Rolle als Stammhalter seines Hauses vor[3].

Es war eine glänzende Demonstration der mächtigen Stadt im Augenblicke, da sie von aussen am umworbensten dastand, während im Innern der Eidgenossenschaft ihre Lage fragwürdig genug aussah. Anshelm schildert den ehrenvollen Empfang, den der «Doge»

S. 117 Anm. 8). Forts.:
Geschenk angeboten werden. Am 14. Dez. wurde Scharnachtal in Mailand bezahlt. 7. Jan. 1497, Quittung für die bernischen Privatpensionen von 1200 Fr., 4. Feb. für die venezianische Pension. Sie scheinen nun regelmässig bezahlt worden zu sein. Auch Maximilian wies am 11. Nov. Diesbachs Pension an: Hegi, S. 527 Anm. 2) und 506 Anm. 1).

1) Moresini an den Herzog, 12. Nov., B.-A.

2) Diesbach an Moresini, 18. Dez., B.-A.

3) Coyrus an den Herzog von Mailand, 4., 9. Juli, B.-A. Ansh. II, 44 ff. L. v. Diesbach, Gesch.forscher VIII. S. 208 ff.

von Bern und die ganze Botschaft in Italien und beim König fand. Selbstverständlich ist der Aufwand an Liebe und Ehre, die der Herzog von Mailand seinen Freunden zu Teil werden liess. Er versorgte sie zu Tortona, bis der König eintraf, dem sie sich anschlossen. Dabei liessen sich gut Verhandlungen pflegen und Pensionen einziehen. Auch im Wallis wurden Vorkehrungen getroffen, um die Berner auf dem Durchzug über den Simplon zu bewirten und zu feiern [1].

Der Romzug hat bekanntlich nicht zu seinem Ziele geführt. Maximilian kehrte vor Pisa um. Im Dezember kehrten die Berner vom Romzuge heim. Am 30. Dezember dankte der Rat dem Herzog von Mailand für die überaus ehrenvolle Aufnahme des Schultheissen und der Räte in Italien, und Wilhelm von Diesbach hatte ihm noch besonders zu danken für die Aufnahme seines Sohnes Wilhelm, für die Ehren und Geschenke, die der Herzog ihm hatte zukommen lassen. Doch ist es interessant und wichtig zu merken, dass Wilhelm, der Sohn, gegen den Willen des Vaters in Italien geblieben ist, dass er also wohl beim Herzog von Mailand Kriegsdienste genommen hat! Das tue ihm leid, schreibt Wilhelm weiter, angesichts der Ehrungen, die der Sohn erfahren habe; gern wolle er dem Herzog, wenn es ihm gefalle, einen seiner drei andern Söhne schicken, die dem Vater besser gehorchen [2]. Der Herzog nahm gern den Jungen in seine Dienste auf. Es wurde verabredet, dass der zweite Sohn Christoph beim Herzog in Dienst treten sollte, wenn er mit seinen Studien in Pavia fertig sei [3]. Hier handelt es sich wohl um Hofdienste; Page an fremden Höfen sein, war gäng und gäbe unter der Aristokratie, in der ein europäischer Wind wehte; als Söldner aber musste der Sohn den Vater zu sehr blosstellen. Christoph blieb in Mailand bis 1499, wo er der Kriegswirren wegen heimgebeten wurde [4].

Durch Grenzmanöver der Franzosen erschreckt, verlangte der Herzog am 31. Januar 1497 so eilig wie möglich 2000 Mann. Das nötige Geld dazu möchten doch Diesbach, May und die andern

---

1) Büchi, Schiner-Korr. I. 445. Dübi, S. 150, Brief Supersaxos an Bischof Niklaus Schiner, 19. Dez.

2) Lat. Miss. E. 192, Bern an den Herzog.
Diesbach an den Herzog, 26. Jan. 1497, B.-A. « . . . Le dit mon fils est venuz de part de ça, Monsieur, oultre mon consentement et sceu, dont je a este fort mal content et deplaisant au regard de lonneur et biens que vostre bonne grace luy a remonstre. Monsieur, j'ay encoure troys aultres, et quant il plaiera a vostre bonne grace, monsieur, je vous envoyre ung aultre, qui me obeyra mieulx que n'a faict Guillerme».

3) Herzog an Moresini, 7. Feb, Diesbach an Moresini, 12. März, B.-A. Die Söhne Diesbachs erhielten, solange sie in Pavia studierten, eine herzogliche Pension von 50 fl.

4) Bern an den Herzog, 20. Feb. 1499. Kopie im D.-Arch. Bern.

Pensionäre und Freunde vorstrecken! So gross war das Vertrauen, das der Herzog in Werbungsangelegenheiten auf Diesbach setzte! Moresini pflegte sich in solchen Fällen an Diesbach zu wenden, der ihm dann sagte, ob er im Rate um Bewilligung nachsuchen oder bloss heimlich werben solle, im Vertrauen darauf, dass die Regierung ihm durch die Finger sehe 1). Es war ein falscher Allarm gewesen; es zeigte sich bald, dass die Gefahr für Mailand nicht so gross war. Am 8. Februar verlangte Moro nur noch 500 Mann statt der anfänglichen 2-4000. Auch diese wagte der Rat nicht zu gestatten, doch drückte er immerhin beide Augen zu, als die 500 Mann sich in Bern sammelten 2). Mehr wagte Moresini nicht zu verlangen. Der Zeitpunkt war günstig; jetzt, da die Knechte aus Asti zurückkehrten, konnte man Söldner haben, soviel man wollte, erklärte Diesbach 3). Am 3. März war die Gefahr für Mailand vorüber, die Feinde waren abgezogen 4). Sonst hätten wir das Schauspiel genossen, dass die bernischen Mailänder aus eigener Tasche unerlaubte Werbungen zum Schutze Mailands finanziert hätten! Zu diplomatischen Zwecken, als Bestechungsgelder, hatte Diesbach allerdings schon mehrmals von seinem Gelde vorgestreckt 5), ja, selbst der Rat scheint dem lombardischen Boten Geld geliehen zu haben 6). Anderseits hat die Regierung auch Werber aufgegriffen 7), als ob sie ihre Erklärung hätte wahr machen wollen, dass sie den Frieden über alles liebe und sich von allen feindlichen Abkommen fernhalten wolle, dass sie ihre Leute nicht für Gold und Geld auf «den Fleischbank dargeben wolle» 8).

Als nun endlich die Tagsatzung einen verheissungsvollen Beschluss über das mailändische Bündnis gefasst hatte, winkte Moresini die Heimkehr. Die Entscheidung über die Täler bei Bellenz wurde, wie Diesbach längst geraten hatte, den Eidgenossen anheimgestellt. Aber wieder hemmten Zwischenfälle und Privatansprüche 9). Die Schwyzer und andere verschoben noch einmal die Sieglung auf den

---

1) Herzog an Moresini, 31. Jan. Moresini an den Herzog, 11. Feb., B.-A. Gagliardi, Jb. 39, S. 271.

2) Herzog an Moresini, 27. Jan. und 8. Feb., B.-A.

3) Moresini an den Herzog, 15. März, B.-A.

4) Herzog an Moresini, 3. März, B.-A.

5) Herzog an Moresini, 18. Jan. 1496, B.-A. etc.

6) R. M. 91, S. 167, 9. Sept. 1496. «Gedenk, dem von Diesbach zu sagen, dass der Seckelmeister dem Lamparter 100 fl. geliehen hat».

7) Hans «Vober», der die 1000 Knechte werben sollte, wurde in Burgdorf vom Amtmann gefangen, konnte sich aber in ein Kloster flüchten, «et è in seguro»; Moresini an den Herzog, 2. März 1497, B.-A.

8) T. Miss. H. 188, 13. Sept. 1496, an Schwyz.

9) E. A. III. 1. S. 522 h) i), 527 c), 15. Feb., 529, 27. Feb. 1497.

Monat Mai. Das sei eine seltsame Handlungsweise unter Ehrenmännern, war der einzige Stosseufzer der Getäuschten [1]. Vielleicht war auch die Krankheit Moresinis schlimmer geworden. Er überliess die Vertretung der mailändischen Interessen den Freunden in Bern und kehrte Mitte März 1497 verzweifelt über den Wankelmut der Schwyzer und Unterwaldner nach der Lombardei zurück. Diesbach und May übernahmen es, weiterhin die Orte zu bearbeiten; Mays Spezialgebiet blieb die Unterhandlung über Blenio und Bellenz; Propst Armbruster sollte mit ihnen beiden gegen den Bailli arbeiten. Diesbach wurde auch in Abwesenheit eines mailändischen Gesandten der Verteiler der Gelder [2]. So besass der Herzog in Bern ein tätiges Zentrum seines Einflusses; er liess die Arbeit in ergebenen Händen, denen er sie wohl vertrauen durfte. Doch die Rolle der Berner musste notwendig konservativ bleiben. Mailand hatte seine Offensive vorläufig aufgegeben. Wenn auch Diesbach nach wie vor kommende Erfolge verhiess, zunächst bewies die Abreise Moresinis offenkundig den Misserfolg Mailands in der Eidgenossenschaft. Mailand wurde nicht vom Bailli verdrängt, der mit allem Glanze im Frühling 1497 wieder kam, sondern von der zunehmenden Feindschaft der Eidgenossen gegenüber dem Reich. Die Verquickung der mailändischen Dinge mit denen des Römischen Königs, der doch nichts für Mailand tun konnte, war das grosse Verhängnis der herzoglichen Politik.

Der Sommer 1497 ist von eben diesen Streitigkeiten mit dem Reiche und König Maximilian erfüllt, welche die mailändischen Dinge stark in den Hintergrund drängten. Als im November Bern endlich den lange geplanten Fastnachtsbesuch mit 200 Mann unter Wilhelm von Diesbach und May in den Waldstätten unternahm, bedeutete das die Wiederaufnahme der Propaganda für die Sache des Herzogs von Mailand [3]. Das erneute Aufflammen des Streits der beiden Parteien ist aus den Abschieden abzulesen. Die von der bernischen Werbearbeit bedrohten Orte wurden gemahnt, sich nicht von den andern zu sondern und das französische Bündnis anzunehmen. Man gedachte die Vereinigung der Berner mit Mailand gütlich oder rechtlich zu hindern; doch kam über diese Mahnung keine Einigung zu

---

1) Diesbach an Moresini nach Luzern, 12. März 1497, B.-A.

2) Der Herzog an Diesbach, 7. und 10. Apr. Aufträge, für Moresini, der am 7. abgereist sei, die Gelder auszuteilen und die Quittungen dem Boten zu geben, dem Bailli von Dijon, der wieder in die Schweiz kommen solle, entgegen zu treten. Gleich an den Propst und May. Vgl. May an Moresini aus Mailand, 5 Sept. und 7. Okt. 1496, B.-A. Gagliardi, Jb. 39, S. 272.

3) Ansh. II 68. R. M. 96, S. 26, 27. Okt., S. 33, 4. Nov.
May an den Herzog von Mailand, 13. Nov.: « . . . e tuto questo se fa sola per conquistare essi try cantoni dal canto de Vostra Excellenzia.» Ders. 8. Dez. Dass Bern in Schwyz erfolgreich gewesen sei, berichtet Armbruster dem Herzog am 6. Okt., B.-A.

stande. Nach langen Beratungen wurde endlich auf den 18. Februar 1498 eine gemeinsame Botschaft nach Bern verabredet, um es zu bitten, vom Vertrag mit Mailand zurückzutreten, da man dafür halte, er sei mit den Bünden unvereinbar. Auf die Bitte sollte eine förmliche Mahnung folgen, die aber trotz wiederholten Anläufen nicht zu stande kam oder doch nicht einhellig genug erfolgen konnte, um wirksam zu sein 1).

In Bern glaubte man, Schwyz' und Unterwaldens nun sicher zu sein 2): umso grössere Mühe gab man sich um Uri. Dessen Feindschaft konnte grösstes Unheil anrichten. Es handelt sich immer noch um die urnerischen Absichten auf Blenio und das Tessintal bis Bellenz. Soweit waren die Bemühungen Bartlome Mays mit Hilfe von schwyzer Boten erfolgreich gewesen, dass die Landsgemeinde der Urner bereit war, gegen Abtretung des Tals Blenio bis Biasca auf die untere Talschaft («Riviera»), von Biasca bis Bellinzona, zu verzichten. Diesbach empfahl dem Herzog ein solches Abkommen 3). Der Herzog zögerte noch mit seiner Antwort, da Moresini abwesend war, doch zeigte er sich geneigt, die Bleniofrage den Bernern anheimzustellen 4). Diesbach hoffte nun, Uri dahin bringen zu können, dass es seine Sache Schwyz und Unterwalden übergebe, worauf dann unter den befreundeten Orten ein befriedigender Kompromiss geschlossen werden könnte. May hatte eine Zusammenkunft mit den beiden Ammännern von Ob- und Nidwalden in Interlaken und versprach ihnen 200 fl. und andere Zahlungen. Eine nächste Zusammenkunft, an der auch Schwyzer teilnehmen sollten, wurde nach Altdorf angesetzt 5). Allein die Urner erhoben weitergehende Ansprüche: auf Biasca, Lodrino und Bisegno, d. h. wohl Osogna, deren Bewohner zu Uri zu gehören wünschten 6). Es handelte sich eben bereits um Bellinzona, vorher waren die Urner nicht zu befriedigen! Da nützte es nichts, dass der Herzog die schriftlichen Beweise seines guten Rechtes sandte 7). So sehr Diesbach und Armbruster ihr Missfallen über

1) E. A. III. 1. S. 550 o), 553 g), 555 e), 557 l), 559 d) e), 563 n), 565 d) e), 567 h), 568 b), 569 a), 8. Juni 1498 erschienen die Mahnboten der Eidgenossen vor dem Berner Rat, der freundlich ausweichende Antwort gab. Zürich stellt sich wieder abseits, da sein Bund mit Bern anders laute als der Uris und Luzerns. Berns Abwehr: T. Miss J. 69v, 76, 92. Armbruster an Chalcus, 22. Feb., an den Herzog, 25. Feb., B.-A.

2) May an den Herzog, 13. Nov. 1497, B.-A.

3) May an den Herzog, 9. Jan. 1498, B.-A.

4) Herzog an Diesbach, 25. Jan. und 14. Feb. 1498, B.-A.

5) May an den Herzog, 14. und 24. Feb. und 8. März, B.-A. Gagliardi, Jb. 39, S. 183. Das Geld war schon am 26. Dez. von May versprochen worden, May an den Herzog, 9. Jan. Armbruster lobt, dass die Sache in Diesbachs Hände gelegt wurde; man müsse da sehr vorsichtig vorgehen, an Chalcus, 22. Feb. Herzog an Diesbach, 12. März, an Armbruster, 14. März, B.-A.

6) May, 15. Mai (ex Aslia), Armbruster, 5. Juni, an den Herzog. B.-A. Gagliardi, Jb. 39, S. 273 f.

7) Herzog an Diesbach, 12. März, B.-A.

die Begehrlichkeit der Urner ausdrückten, sie rieten doch dem Herzog, in die Abtretung der drei Dörfer noch zu willigen, um ihn vor noch Schlimmerem zu bewahren. May reiste eifrig umher in Unterwalden, Altdorf, Luzern[1]). Er gewann neue Freunde: die Ammänner Zen Hofen und Abbühl in Unterwalden, Auf der Maur in Schwyz, ferner Sonnenberg in Luzern, Püntiner in Uri. Eine Reihe von Besprechungen gleich der in Interlaken fanden statt, auch Diesbach selbst wollte eine dieser Besprechungen in Altdorf besuchen[2]). Und nebenher gingen die offiziellen Schritte des Rates, die von Matter und Diesbach, der neuerdings 1498—1501 Schultheiss von Bern geworden war, gelenkt wurden.

Umso reger lebten die Bemühungen wieder auf, als am 7. April 1498 Karl VIII. gestorben war und der Herzog von Orléans, der eigentliche Träger der französischen Ansprüche auf Mailand, als Ludwig XII. auf den Thron kam. Es war zu erwarten, dass Ludwig als König nun rücksichtslos seine Absichten ins Werk setzen würde. So oder so musste nun die Krisis des Herzogtums Mailand kommen. Das Bündnis Frankreichs mit den Eidgenossen musste nach dem Tode Karls VIII. erneuert werden; aber niemals werde Ludwig, so wagte Armbruster zu behaupten, dieselbe Vereinigung erlangen, wie sein Vorgänger, obschon sich viele dafür einsetzten[3]). Als Botschafter sandte der König wiederum seinen Bailli von Dijon; demgegenüber erschien in Bern wiederum Giovanni Moresini. Der Kampf der Mailänder und Franzosen in der Schweiz erneuerte sich in der alten Weise und mit denselben Figuren.

Moresini besuchte sofort nach seiner Ankunft am 21. Juli 1498 Diesbach und wurde von den Berner Freunden jeglicher Unterstützung versichert[4]). Für die Urner brachte er den Verzicht des Herzogs auf Blenio, aber ohne Biasca, Lodrino und Bisegno; doch hielten es die Berner schon für fraglich, ob sich die Urner damit begnügen würden, und sandten sofort einen Kurier, um die Abtretung auch der übrigen Teile zu erlangen[5]). Am folgenden Morgen reiste Moresini über Luzern nach Schwyz[6]). Allenthalben erhoben sich riesige Geldforderungen. May und Venner Hetzel vermochten sie auf eine Pauschalsumme von 1600 fl. rh. herunter zu markten; Moresini lehnte

---

1) May an den Herzog, 9. März, B.-A.

2) May an den Herzog, 15. Mai, B.-A. R. M. 98, S. 112, 30. Mai.

3) ....«licet plures instant»; Armbruster an Chalcus, 8. Mai 1498, B.-A. Bern verweigerte zuerst dem Bailli das Geleite und verstand sich erst auf Drängen der Eidgenossen dazu, es ihm zu erteilen. E. A. III. 1. S. 573 a), 20. Juli. Ansh. II. 85.

4) Moresini an den Herzog, 23. Juli, B.-A.

5) Ders. 25. Juli, B.-A.

6) Ders. 29. Juli, B.-A.

sie immer noch als zehnmal zu gross ab; doch die Berner verwendeten sich beim Herzog für die Zahlung. Sie selbst forderten vom Herzog die Rückerstattung ihrer Auslagen im Varnbühlerhandel, die sie doch zu Gunsten der Liga auf sich genommen hätten. Der Herzog erklärte sich bereit, auf die Weisung des Römischen Königs hin sie zu zahlen [1]. Gegen Geld und das Blenio schien Uri zu haben zu sein, und auch Luzern lockte die Mitregierung im Bleniotal. Der Bailli aber war auch nicht müssig und trieb durch seine Anerbietungen die Forderungen allenthalben noch höher [2]. Nebenher ging wiederum die Werbetätigkeit. Den grössten Erfolg hatte wiederum der Bailli, der, nach Anshelm, als ein Papst über die Schweiz von allen Reisverboten zu dispensieren Gewalt hatte. Die von Neapel und Novara her unzufriedenen französischen Söldner aber liefen nun zum Herzog von Mailand und zum Römischen König. Der deutsche Werber Küngseck befand sich Mitte September in Bern und sprach vor dem Rat [3]. Wilhelm von Diesbachs eigener Sohn Wilhelm kapitulierte am 10. Dezember 1498 mit Mailand, mit ihm Burkhard von Erlach und Kaspar von Mülinen [4]. Niklaus von Diesbach, der Geistliche, des Schultheissen Neffe, befand sich beim kaiserlichen Heere und berichtete über dessen Stand am 4. Juli von Freiburg i. Br. aus an den Herzog von Mailand [5]. Umsonst suchte Bern mit Briefen und Mahnungen dem drohenden Bruderkampf durch Verbote und Mahnungen zu begegnen; es war machtlos.

Der Druck der Eidgenossen zwang endlich die Berner, ihnen denjenigen Paragraphen des Mailänderbundes preiszugeben, der für den Herzog der wichtigste war: die Zusicherung der Hilfeleistung. Während der Rat die eidgenössischen Boten, die in Bern Vorstellungen erhoben, mit einer unschuldigen Interpretation zu beruhigen suchte, sandte er doch Bartlome May nach Mailand, um den Verzicht des Herzogs auf diesen strittigen Paragraphen zu erlangen [6]. So sah sich der Herzog genötigt, diesen grössten bisherigen Erfolg wieder preiszugeben. Damit hatte er allerdings den Beitritt der übrigen Orte in das nun verwässerte Kapitulat erleichtert; denn ein

---

1) Herzog von Moresini, 4. Aug. 1498, B.-A. Gagliardi, Jb. 39, S. 273 f. Hegi, S. 548 Anm. 1).

2) Moresini an den Herzog, 25. Juli und 18. Aug., B.-A.

3) E. A. III. 1. S. 582, 17. Sept. May an den Herzog, 19. Sept., B.-A. Nach Ansh. II. 72 f. versprach er Pontarlier, Salins und Ornans, Orte, die die Berner seit je interessiert hatten.

4) B.-A.

5) B.-A.

6) R. M. 98, S. 128, 8. Juni. R.-M. 99, S. 2, 9. Juni, an May in Mailand. Ansh. II. 85. Summario von Briefen des Propsts vom 5. Juni. May an den Herzog, 9. Juli, von seiner Rückreise über Altdorf. 24. Juni, Verzicht des Herzogs, B.-A. E.-A. III, 1., S. 574 c).

blosses Kapitulat im hergebrachten Sinne, einen Freundschaftsvertrag darf man es nun nennen. Es gelang nun, nicht nur Schwyz und Unterwalden festzuhalten, sondern auch Luzern und durch Berns Vermittlung Saanen beizuziehen. Am 1. Oktober 1498 kam das so erweiterte siebente Kapitulat zu stande. Für Uri wurde noch Platz gelassen. Der Text war fast genau derselbe, wie der des bernischen Vertrags von 1496. Bern ergriff gerne die Gelegenheit, sein altes Sonderbündnis mit dem neuen zu vertauschen und wieder Anschluss an die andern Orte zu finden[1].

Daraufhin kehrte Moresini am 25. Oktober heim. Die fälligen Pensionen waren bezahlt, die nötigen Söldner geworben. Am 1. November befand sich der Bote wieder in Pavia[2].

Die Friedensvermittlung zwischen dem deutschen und dem französischen König.

Die Sache der Liga in der Eidgenossenschaft ging trotz aller aufgewendeten Mühe und Klugheit nicht vorwärts. Mailand war durch die Thronbesteigung Ludwigs XII., des eigentlichen Trägers der französischen Ansprüche, bedrohter als zuvor, das Kapitulat durch den Wegfall des Hilfsparagraphen verwässert. Diesbach hatte es nicht vermocht, das Kapitulat bei allen Orten durchzusetzen. Das Reich aber hatte bei den Eidgenossen schlechte Aussichten, da die Wormser Beschlüsse unannehmbar waren und die Streitigkeiten sich unlösbar hinzogen. Diesbachs optimistische Aussprüche waren wohl als Trost für Moresini gemeint, der sie besonders gern an den Herzog weiterleitete, aber dadurch die klare Einsicht in die wirkliche Lage der Dinge trübte. Berns isolierte Stellung in der Eidgenossenschaft und seine verwickelten Bündnisverhältnisse mussten, wenn ein Krieg ausbrach, zu schlimmen Verwirrungen führen. So entstand in Bern der brennende Wunsch, alle kriegerischen Verwicklungen zu verhüten, und besonders zwischen den beiden grossen Königen des Abendlandes den Frieden zu vermitteln. Obwohl wir auch für die

---

1) Gagliardi, Jb. 39, S. 274 ff. Chalcus an den Herzog, 25. Okt., B.-A.

2) Gagliardi, a. a. O. S. 212, 276 von den Pensionen. Diesbachs Pension erwähnt im Brief Diesbachs an Bernardino Imperiali, einen mailändischen Agenten, 8. Aug. 1498. Am 24. Juni quittierten Diesbach und andere für 200 Fr. als 1. Hälfte jährlicher privater Pensionen für Bern, Schwyz und Unterwalden, ausserdem für 800 Fr. privater venezianischer Pension. B.-A. Cérésole, S. 15. Diesbach'sche Quittung für 300 fl. rh. jährl. mail. Pension für 1498 vom August im B.-A. Am 1. Dez. quittierten die Berner für den Rest von 1200 Fr. priv. Pensionen der Berner, Schwyzer und Unterwaldner von der Liga. B.-A.

Kenntnis dieser Friedensbemühungen Diesbachs vor allem aus der mailändischen Korrespondenz als unserer besten Quelle schöpfen, so darf man sie doch nicht als Unternehmungen im Dienste Mailands auffassen; es handelt sich vielmehr um eine selbständige Richtung bernischer und Diesbach'scher Politik. Doch kam ein Erfolg ohne weiteres auch dem Herzog zu Gute; durch den Frieden konnte Mailand vor der französischen Bedrohung geschützt werden. Der Reichstag zu Worms nämlich hatte die Verteidigung des Herzogtums für Sache des Reiches erklärt, und König Maximilian verkündete wiederholt, niemals ohne die Sicherung Mailands Frieden schliessen zu wollen[1]. Deshalb verfocht Bern immer seinen alten Gedanken der Friedensvermittlung auf der Tagsatzung, und alle Schritte fremder Mächte in dieser Richtung fanden in Bern das lebhafteste Interesse. Diesbach war der Mittelpunkt dieser Bestrebungen in der Eidgenossenschaft.

Im Jahre 1493 hatten die Eidgenossen auf bernische Anregung hin die Genehmigung ihrer Vermittlung vom französischen König erworben; im Mai 1494 war Diesbach eine Rolle anlässlich einer geplanten Besprechung beider Könige in Genf zugedacht gewesen; 1495 hatte Bern wiederum in einer Vermittlungsaktion den Ausweg aus seinem Zwiespalt zwischen dem deutschen Reiche und Frankreich gesucht, doch dann von der Mitwirkung an der Botschaft zum französischen König sich zurückgehalten[2]. Seit Ende 1495 befasste sich Wilhelm von Diesbach wieder lebhafter mit der Sache. An der Tagsatzung zu Zürich im Februar 1496 ging das Gerücht um, wenn die Eidgenossen zwischen den beiden Königen vermitteln wollten, würden sie bei beiden Folge finden und dem heiligen Vater einen besondern Dienst erweisen[3].

An der Tagsatzung vom 15. Juli in Konstanz brachten Diesbach und Scharnachtal den Antrag von Neuem vor[4]. Wilhelm wusste von Schritten, die der Herzog von Lothringen, der Herzog von Savoyen, ein andermal der Prinz von Orange zu einer Friedensvermittlung unternommen hatten[5]. Der Bailli selbst soll sich bemüht haben,

---

1) Moresini an den Herzog, 19. und 30. Jan. 1496, B.-A. u. a. Stellen.

2) s. S. 78 f., 82, 92.

3) E. A. III. 1, S. 496 ff. 27. Feb.

4) T. Miss. H. 298, Bern an Diesbach und Scharnachtal, Kopie im D.-Arch. Bern.

5) Lothringen: Moresini an d. Herzog, 19. und 30. Jan. 1496. Ein Sohn Ludwigs befand sich an seinem Hofe.
Savoyen: D. an Moresini, 18. Dez. 1496, B.-A.
Orange: D. vernahm es durch einen Verwandten in Lyon. Moresini an den Herzog von Mailand, 26. Juni 1496. Gagliardi, Jb. 39, S. 259.

Diesbach zur Vermittlung zwischen Karl VIII. und Maximilian zu gewinnen! [1].

Nur in diesem Zusammenhang ist die Meldung Ludwig von Diesbachs in seiner Chronik[2] zu verstehen, wonach Karl VIII. König Maximilian durch Vermittlung Ludwig und Wilhelm von Diesbachs seine Unterstützung für den Romzug und eine Allianz angeboten habe. Alle diese Dinge sind uns nur andeutungsweise und unklar überliefert; über private und höchstens offiziöse, geheime Bemühungen gelangten sie kaum hinaus. Sie finden sich allenthalben in den Berichten der mailändischen Agenten, meist direkt aus dem Munde Wilhelm von Diesbachs, in deutschen Quellen einzig in einem Briefe des Heinrich Lüti an Sernteiner vom 29. Dezember 1495[3]. Die Lückenhaftigkeit der Quellen lässt noch viele weitere Möglichkeiten offen.

Im Frühjahr 1497 unternahm Wilhelm von Diesbach unter Wahrung des strengsten Geheimnisses eine Reise nach Lyon, um beim französischen Könige für die Vermittlung zu arbeiten. Am 15. März nämlich hatte er Nachrichten von einem Waffenstillstand bis Allerheiligen. «Inzwischen», meldete er Moresini, «möge Gott zu einem guten, endlichen Frieden verhelfen; dann würden wir alle gegen die Ungläubigen ziehen.» Eine fromme Gefühlsäusserung, die wie ein Gelübde klingt. Diesbach war vom Gedanken an einen Kreuzzug erfüllt wie seine ganze Zeit, die noch in mittelalterlichen Gefühlen lebte, welche doch nicht mehr die Kraft hatten, sich in der Tatsächlichkeit auszuwirken. Die Anregung zur Lyoner Reise vom April 1497 ging aus vom Herzog von Bourbon, der seinen Arzt und Astrologen Magister Conrad Heimgarter an Diesbach schreiben liess, um einen Frieden zwischen den Herren der Liga und dem König von Frankreich zu besprechen. Aehnliche Briefe gingen auch an Konrad Schwend und Petermann von Faucigny, die dem aber wenig Beachtung geschenkt zu haben scheinen. Diesbach aber, als «filius et amator pacis», im Bewusstsein, wenn sie gelänge, eine grosse Tat für die ganze Christenheit getan zu haben, und im Besitze der nötigen Beziehungen, schrieb seinen Bekannten aus der Umgebung des Römischen Königs, und die antworteten ihm, dass vorerst ein Waffenstillstand nötig sei, um im Hinblick auf einen Frieden Fühlung zu nehmen und zu verhandeln. Vor allen sei nötig, dass der französische König sich nicht weiter in Italien einmische, und dass er das Herzogtum und alle Länder Karls des Kühnen samt den Auslagen an Geld usw. zurückgebe. So schrieb Diesbach an Heimgarter zu-

---

1) Gagliardi, It. Kr. I. 261 Anm. 3), 17. April 1496.

2) L. v. Diesbach, Chronique, S. 72.

3) Gagliardi, It. Kr. I. 472 Anm. 367.

rück. Darauf wurde ihm die Antwort, der Herzog wünsche ihn zu sprechen; er möge heimlich nach einem Orte in der Nähe von Lyon kommen 1). Und so tat Diesbach.

Ueber Genf, wo er einige Tage blieb und einen Brief des Bailli empfing, der ihn nach einem Orte im Delphinat wies, reiste er im März bis April 1497 hin. Doch fand er den Herzog nicht am angegebenen Orte; der Kardinal von St. Malo, der Markgraf von Rötelen und der Bailli von Dijon aber baten ihn, nach Lyon zu kommen, wo der König ihn zu sprechen wünsche. Und Diesbach folgte — trotz allen wohl berechtigten Befürchtungen — der Aufforderung. Der König empfing ihn gut und erzählte ihm von seinen bisherigen Friedenverhandlungen. Vor zwei Jahren schon habe er den Herrn von Bossaglia, den er Vater nannte, zum Römischen König geschickt; der aber habe seine Botschaft nicht hören wollen. Dann habe er den Herrn de la Tremoille gesandt und noch einen dritten, nebst vielen Briefen, die alle der König weder hören noch sehen wollte. «Und doch», sagte der französische König, haben wir Vertrag und Frieden. Wir haben ihm die Grafschaft Burgund und anderes gegeben, ebenso dem König von Spanien, und dennoch wurden wir von beiden betrogen, da sie König Ferdinand (von Neapel) und dem Herzog von Mailand gegen uns Hilfe geleistet haben.» — «Ihr könnt Euch denken, dass noch manches gesprochen wurde, was ich nicht schreiben kann», fährt Diesbach weiter. «Ich glaube, er gäbe einen Teil von dem Reste des Herzogtums Burgund, wenn unser König es annähme. Zum Abschied sagte Karl, wenn er wüsste, dass der König (Maximilian) die Gesandten nicht verachten wollte, so würde er ihm bald angesehene und ehrenwerte Männer senden, und der Herzog von Bourbon seinerseits würde zum Herzog von Sachsen senden. Ich selbst soll einigen vom Rate des Römischen Königs schreiben, um seinen Willen zu erfahren, und das habe ich getan, bin aber bisher ohne Antwort geblieben. Das alles könnt Ihr (Moresini) dem Herzog heimlich mitteilen; wenn aber der Herzog mir schreiben will, soll er es durch einen Boten tun, der nicht sein Wappen trägt, entweder durch diesen Boten oder Euch.»

Der Propst fügte in seinem Berichte darüber bei, dass Diesbach mit Wissen und Willen Maximilians in Lyon gewesen sei. Nun müsse Diesbach persönlich zum Römischen König gehen, aber auch das ganz geheim. Selbst von den Herren von Bern wissen es nur drei oder vier; nur Ludwig von Diesbach und ich, schrieb May genauer 2).

---

1) Diesbachs Bericht an den Herzog von Mailand, dat. (nur) 1496, in Kopie Moresinis, abgedruckt im Anhang. Dazu Gagliardi, Jb. 39, S. 168 Anm. 3), 270 Anm. 1). Ulmann, Maximilian, I. 567 f.

2) Armbruster an den Herzog, 5. Mai, mit Summario (v. 26. Mai?) 1497. May an den Herzog, 18. April, B.-A.

Am 3. Mai meldete May, Diesbach sei vom französischen König zurück; er werde dem Herzog selber von den Verhandlungen das Nötige berichten. Es geschehe nichts, was gegen Mailand sei [1].

Gleich nachher war Wilhelm von Diesbach in der Tat beim Römischen König, um seine französischen Vermittlungsergebnisse auf der Gegenseite anzubringen. Es wurden Besprechungen zwischen den beiden Königen verabredet und die Vermittlungsdienste etlicher anderer Fürsten vorgesehen. Nach Armbruster war Diesbach neben dem Herzog von Sachsen und dem Pfalzgrafen von Bayern als Unterhändler beauftragt [2]. Wichtiger wäre es, berichtete Armbruster, die Streitigkeiten zwischen den Burgundern selbst, die teils von des französischen, teils von des römischen Königs Partei seien, beizulegen, um so dem Streite den Nährboden zu entziehen. Wilhelm von Diesbach sei wieder zu Maximilian berufen und werde nach der Tagsatzung von Baden, an der über einen Frieden zwischen der Eidgenossenschaft und dem Reiche verhandelt werden solle, und zu der Diesbach abgeordnet sei, zum König reiten und in dieser Verbindung auch die St. Galler Angelegenheiten behandeln.

Die Lückenhaftigkeit der Quellen auf deutscher Seite erlaubt uns leider nicht, die Schritte Diesbachs weiter nachzuzeichnen. Andere Männer haben Diesbach aus der Vermittlung verdrängt, wie Briefe Konstans Kellers an Sernteiner und an den Grafen Heinrich von Fürstenberg vom 8. Juni 1497 zeigen [3].

---

1) May an den Herzog, 3. Mai, B.-A. Danach lässt sich der zit. 1496 datierte Bericht Diesbachs auf Anfang Mai 1479 ansetzen.

2) D. an Moresini, 7. Juni, B.-A. D. war vom 3. bis 14. Juni abwesend. T. Miss. J. 49 v, 6. Juni, gibt ihm einen Auftrag an den Bischof von Konstanz. Armbruster in Ds. Auftrag an den Herzog, 26. Mai 1497, B.-A.

3) Gagliardi, It. Kr. I. 472 Anm. 367): Diesbach habe ihnen geschrieben, «antreffend den Handel zwüschend unserm herrn dem küng und dem küng zu Frankrich, wie dann er die sach so wol angefangen gehept haut und die franzosen ein vollmechtigen gwalt, zu unserm herrn küng sich ze fuegen, mit posten wolltend nachschicken ... In dem wirbt der Bontemps zu dem küng zu Frankrich umb ain gelait. Uff sölich werbung die franzosen nit witer geprozediert haben, als dann herr Wilhelm zugesagt wass. Nun lausst Herr Wilhelm die sach also ruowen. In bedunkt aber, diewil unser herr der küng nit wolt gemerkt sin, das sin k. Mt. kain bericht suchte, sunder uss bevelch üwer gnaden gehandlet wurde, es wer geschickter gewessen, dass unser herr der küng by derselbeu meinung beliben were, so hätt der küng zu Frankrich herr Wilhelm gebetten, das er helf und rat, soverr er denn mügt willen finden by unserm herren küng. . . Aber jetzund werdet unser herr der küng gemerkt, wie sin so not syge, frid ze machen; so dann die Franzosen mit ir hoffart vernemend, wirdet die sach nit vil gefürdret etc.» Diesbach habe sogar den auf die Luzerner Tagsatzung reisenden Bailli von Dijon «wendig gemacht», «und wo der dozemal gen Luzern kommen were und die von St. Gallen in derselbigen zit angriffend wärend, so wer der krieg angehept; der bestand in Lamparten wer nit gemacht worden. Nun sind die Aidgenossen bericht worden, dass herr Wilhelm

Jedenfalls ist ein Waffenstillstand oder Friede nicht zu stande gekommen. Diesbach selbst war sich bewusst, die Dinge zwischen den beiden Königen seien noch fern von einer Lösung (adhuc remote). Wenn auch der französische König, wie es wirklich scheint, zu Abtretungen in Burgund geneigt war, um sich freie Hand gegen Mailand zu erwerben, so wollte doch Maximilian darauf nicht eintreten, sondern hielt daran fest, die Lombardei als Reichsgebiet zu verteidigen.

Anlässlich seiner Sendung nach Innsbruck, Anfang September 1497, kam Diesbach auf die Friedensvermittlung zurück, zu deren Förderung er keine Gelegenheit vorübergehen liess. Er konnte berichten, dass der König ihm viel Geheimes anvertraut habe, und dass dieser zum Frieden mit dem französischen Könige geneigt sei. Auch sein keimendes Misstrauen gegenüber den Venezianern eröffnete er dem Berner. Maximilian wünschte gar, Diesbach selbst bei sich zu behalten zu seiner Ehre und um Berns Treue willen[1]).

Die Beziehungen zum Reiche bis zum Schwabenkrieg.

Ein Friede zwischen den beiden Königen hätte die Eidgenossenschaft aus schwieriger, gefährlicher Lage befreit. Ebenso tat eine Vermittlung zwischen dem Reiche und den Eidgenossen not. Denn diese Spannung, die sich langsam, aber unaufhaltsam dem Kriege entgegen entwickelte und schon damals in Krieg auszubrechen drohte, bestimmte letzten Endes die ganze eidgenössische Aussenpolitik. Ihr gegenüber traten seit 1497 selbst die Umtriebe der Mailänder und Franzosen in den Hintergrund. Auch das entscheidende Bündnis mit den rhätischen Bünden fällt ja in die Frühlingsmonate des Jahres 1497.

Die prinzipiellen Fragen, die Stellung der Eidgenossen zur Wormser Reichsreform und zur Regierungsgewalt des Reiches überhaupt, traten äusserlich zurück hinter die Streitigkeiten um Varnbühler und St. Gallen, Schwendiner und Appenzell, Schaffhausens mit den Herren von Stoffeln und anderen umliegenden Rittern, Rottweils mit den kaiserlichen Gerichten, und hinter die Händel der

---

sölichs gehandlet haut, und staut zu grossen sorgen und haut der sach einen grossen costen gehept, und ist im die sach, so er uff die ban bracht haut, uss den henden genomen. So mag er üwer gnaden ouch nit witer halten, und ist der frum ritter nit dester höcher geachtet von dem küng von Frankrich, als ob die k. Mt. im nit sovil vertruwe, und haut unwillen im land erjagt.» Bitte, die Sache wieder Diesbach anzuvertrauen statt dem Bontemps.

1) Armbruster an den Herzog von Mailand, 6. Okt. 1497, B.-A.

vertriebenen Räte Herzog Sigmunds von Oesterreich, der Grafen von Sargans und von Matsch, der Schützlinge von Schwyz. Um alle diese Angelegenheiten hat sich Diesbach bemüht. Sie bildeten, von Bern aus betrachtet, die Hindernisse einer Einigung aller oder der meisten Orte in einem mailändischen Bunde. Bern sah den Krieg nicht als einen Unabhängigkeitskrieg; denn seine eigene Freiheit hielt es für genügend gesichert. Von andern politischen Zusammenhängen herkommend und von äusseren Gefahren beeindruckt, missverstand man in Bern die prinzipielle Bedeutung des Schwabenkrieges und sah daran nur die kleinlichen Streitigkeiten, und darum glaubte man bis zum letzten Momente, ihn schlichten, verhindern zu können.

Und so war es Bern, das immer wieder zu Frieden und Vergleich mahnte, und auf dessen Antrag hin endlich, am 5. April 1497[1]. Botschafter zum Römischen König, den benachbarten schwäbischen Städten, den Herzogen von Bayern, den Grafen von Württemberg, den Markgrafen von Baden, dem Pfalzgrafen und zu den Städten und Herren des Niedern Bundes beschlossen wurden. Von Bern gingen Hans von Erlach und Heinrich Matter zum König nach Füssen[2].

Natürlich befürworteten die Berner eifrig die Sendung an den neuen Reichstag zu Worms und anerboten sich, in eigenen Kosten, doch im Namen aller Eidgenossen zu reiten; aber mit Mühe und erst auf die Verwendung des Niedern Bundes hin, der mit den Bernern Verabredungen getroffen hatte, konnten Bern, Schwyz, Obwalden und Luzern (das in seinen Geldforderungen an Frankreich augenblicklich enttäuscht war, die Erlaubnis erwirken, in eidgenössischem Namen zu handeln[3]. Wilhelm von Diesbach war es, der die Einladung erhalten hatte, der dazu trieb, und der auch wieder mit der Sendung betraut wurde. Auf St. Johannistag, 24. Juni 1497, sollten die Boten sich zu Basel treffen[4]. Zur selben Zeit wurden aber auch Boten nach Frankreich geschickt, um sich zu vergewissern, ob man im Falle eines Krieges auf diesen Bundesgenossen sicher rechnen könne.

---

1) E. A. III. 1. S. 532 f. b) h) m) o). Hegi, S. 539. Ansh. II. 53 f. «zu Ostern», 26. März.

2) Ansh. II. 55.

3) Armbruster an den Herzog von Mailand, 9. Juni 1497, B.-A. Hegi, S. 542 f. E. A. III. 1. S. 535, 537 d), 539 v) dd) ee) ll) mm). Diesbach, der beim Röm. König und in Konstanz gewesen war und erst am 14. Juni zurückkehrte, war wahrscheinlich bernischer Tagsatzungsbote. Gagliardi, Jb. 39, S. 170 f.

4) T. Miss. J. 12 v an Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden über die Sendung nach Worms.

Denn auf allen Seiten drohten Kriege auszubrechen, schrieb Armbruster an den Herzog von Mailand[1]. mit Kaiser und Reich, mit Konstanz, Savoyen und Wallis. Diesbachs Bemühungen bildeten die Hoffnung der Berner. Er sollte nach Worms, da einzig die Berner, die dem König angenehm waren, den Frieden mit Aussicht betreiben konnten; er sollte dem deutschen Agenten Mang Isenschmid schreiben, sich sofort zum König zu verfügen, um dort Förderung und Beistand zu leisten[2]. Diesbach und Schlegel, der Dekan des Kapitels Burgdorf, verhandelten in Konstanz unter anderem über die Angelegenheiten Varnbühlers; doch wurde Schlegel in Konstanz übel aufgenomen und endlich gar mit Busse belegt. Bescheid hat der Dekan nicht erhalten. St. Gallen wartete auf die Beschlüsse des Tages zu Baden. Eine Trübung der Beziehungen zwischen Bern und Konstanz war die Folge dieser Behandlung des Berner Boten, wie ja Bern als einziges Ort sich gegen das Bündnis mit dem Bischof sträubte[3]. Da also diese besonderen Bemühungen scheiterten, blieb einzig der Erfolg der Unterredungen zu Worms abzuwarten.

Die Verhandlungen zu Worms fanden in der ersten Woche des Juli statt. Am 6. Juli kamen die Boten in Worms an und wurden sofort vor den versammelten Reichstag geführt. Aber bald stellte sich die Unvereinbarkeit der beiderseitigen Anschauungen heraus. In der Eidgenossenschaft empfand man es bereits als grosses Entgegenkommen, dass man überhaupt Boten schickte, da man ja sonst des «Nachgangs» fremder Gesandter im eigenen Lande genug hatte. Die Forderungen des Reichstags waren für sie völlig unannehmbar. Der Kaiser aber empfand die hartnäckige Unnachgiebigkeit der Eidgenossen.

Da Worms ergebnislos verlief, die Gesandten der Eidgenossen aber vom französischen König mit allen wünschbaren Zusicherungen zurückkehrten, schien der Krieg ausbrechen zu müssen. Man rüstete. Eine kriegerische Stimmung herrschte in der Wormser Versammlung gegen die Eidgenossen. Maximilians persönliches Eingreifen verschob den Ausbruch und eröffnete eine letzte Möglichkeit des Einlenkens.

König Maximilian setzte ihnen einen neuen Tag auf den 15. August; auch die Boten des Niedern Bundes sollten dazu gebeten werden; der Bischof von Konstanz arbeitete unterdessen weiter für den Frieden. Die Eidgenossen, die sich am 1. August in Luzern versammelten, beschlossen, trotz den Klagen, die sie wieder von St.

---

1) 5. Mai, B.-A.

2) T. Miss. H. 259, 10. Apr., Bern an Diesbach.

3) T. Miss. J. 14, 19 v. E. A. III. 1. S. 543 a) b), 551 u), 554 h).

Gallen und Biel hören mussten, der Einladung des Königs Folge zu leisten, doch fest zu bleiben und die Verbündeten nicht zu verlassen, sondern Lösung aus der Acht, Entschädigung und Kostenersatz für sie zu verlangen.

Diesbach ist das Verdienst zuzuschreiben, wenn die Eidgenossen noch so viel Zurückhaltung zeigten; er war er, der verschiedene Orte, die losschlagen wollten, zum Frieden brachte[1].

Als das «friedsame» Bern dem König die Gefahr vorstellte, da begriff er den Ernst der Lage und lud die Eidgenossen vor sich nach Innsbruck, um dort einen endlichen Entscheid zu fällen. Die eidgenössischen Boten aber bekamen in ihrer Instruktion die eidgenössischen Forderungen in ultimativer Form mit, verstärkt durch Kriegsdrohung, bezeugt durch neue Rüstungen. Der Krieg konnte nur noch durch ein Einlenken des Königs vermieden werden. Auf Schweizerseite überragte der stetsfort friedlich und kaiserlich gesinnte Wilhelm von Diesbach die übrigen Unterhändler, und damit war dem Könige der gangbare Weg vorgezeichnet.

Am 9. September 1497 fand in Innsbruck die Zusammenkunft statt, an der die Gegensätze nochmals so heftig aufeinander prallten, wie die Anekdote vom Wortwechsel zwischen Maximilian und Bürgermeister Schwend von Zürich beleuchtet: Der König brauste auf, wenn die Eidgenossen bei ihrer Halsstarrigkeit verblieben, so werde er selbst an der Spitze seines Heeres gegen sie ziehen; worauf Schwend antwortete, er rate das der königlichen Majestät nicht; denn die Schweizer hätten so unverständige Leute, die selbst der königlichen Krone nicht schonen würden, sondern sich grosse Ehre beizulegen glaubten, desto hitziger drauf zu schlagen[2]. Wenn dennoch ein greifbares Resultat zu stande kam, so war dies sicher — neben Maximilians berechtigter Scheu vor einem Waffengang — dem gewandten Vermittler und Anreger dieser Konferenz, Wilhelm von Diesbach zu danken. Er hat auch die Früchte der Bemühungen verwaltet: In seine Hände wurde der Absolutionsbrief für St. Gallen gelegt, bis die Stadt die Bedingungen erfüllt, d. h. bis sie den Erben Varnbühlers die konfiszierten Güter zurückgegeben und sie für ihre Kosten entschädigt hatte. Dann sollte die Acht endgültig aufgehoben, der Prozess niedergeschlagen und jedes Urteil gegen St. Gallen ungültig erklärt sein. Ueber das fahrende Gut behielt sich der König die Entscheidung vor. Die Prozesskosten nahm der König «auf Bitten der

---

1) E. A. III. 1. S. 545 ff. Bemühung des Bischofs von Konstanz S. 551 u). Diesbach war vom 28. Juli — 7. Aug. abwesend; am 31. Juli wurden ihm Schriften nachgesandt, die vom R. König gekommen waren. R. M. 95, S. 78, 83, 84. Hegi, S. 543 Anm. 2). Oechsli, Polit. Jb. 1890, S. 569. Armbruster an Chalcus, 7. Aug., B.-A. Ansh. II. 57 f.

2) Ansh II. 112.

Reichsstände zu Worms und den Eidgenossen zu Gnaden» auf sich. Martini war die Frist, die St. Gallen für die Erfüllung der Verpflichtungen angesetzt war. Danach stellte Maximilian auch für den Grafen Georg von Sargans Gnade in Aussicht. Diesbach siegelte das Abkommen namens der Städte; Walter In der Gassen von Uri siegelte für die Länder. Die übrigen hängigen Fragen sollten auf einem Reichstage zu Freiburg im Breisgau, der im November stattfinden sollte, sich aber bis in den Sommer 1498 verzögerte, verschoben werde. Inzwischen konnten die Eidgenossen sich bedenken, ob sie auch mit Schwendiner einen ähnlichen Vergleich wie mit den Varnbühlern eingehen wollten; sie sollten die Streitigkeiten mit Konstanz heimbringen; der König seinerseits suspendierte die Acht gegen Rottweil bis Martini (11. November), ebenso die Kammergerichtsprozesse. Und als Preis für eine Erneuerung der Ewigen Richtung, sein altes Begehren, stellte er die Begnadigung des Grafen von Sargans in Aussicht. In der Tat beschlossen die Eidgenossen, den Reichstag zu Freiburg i. B. zu besuchen und somit auf dem Wege der kompromisslichen Beilegung ihrer Streitigkeiten fortzuschreiten[1]).

Es ist nicht zu leugnen, dass Innsbruck ein Erfolg war. Wo keine Brücke zwischen den Gegensätzen mehr zu sein schien, zeigte sich nun ein Weg. Der Krieg war für's erste vermieden. Die grösste Schwierigkeit war so gut wie überwunden und die übrigen Punkte auf dem Wege der Abklärung. Und doch ist offenbar, dass man den prinzipiellen Entscheidungen in den Sachen der Reichssteuer und des Kammergerichts, d. h. der Unterordnung unter die Reichsherrschaft, völlig aus dem Wege gegangen war. Als «Glieder des Reichs» wurden die Eidgenossen zum Reichstag nach Freiburg eingeladen, als «Verwandte des Reichs» erscheinen sie im Vertrag von Innsbruck.

Der Erfolg war Diesbach zu verdanken; aber nicht nur seine Geschicklichkeit und seine Mühewaltung haben ihn errungen; er ist noch viel weiter gegangen: Er hat auf eigene Verantwortung und Gefahr hin im Namen Berns den Teil der Kosten für die Abfindung Varnbühlers übernommen, die keiner tragen wollte! Das wirft ein Licht auf die machtvolle Stellung Diesbachs in seiner Vaterstadt, dass er diese Lasten Rät und Burgern zumuten durfte. Und in der Tat, sie nahmen die Summen auf sich[2]). «Ohne diese Ausgaben hät-

---

1) Ansh. II. 58 ff. Oechsli, Polit. Jb. 1890, S. 570 f. Gagliardi, Jb. 39, S. 172 f., Hegi, S. 544 f. E. A. III. 1. S. 548, 550 i) k). Dierauer II. 388.

2) Armbruster an den Herzog, 6. Okt. 1497. May an Moresini, 7. Okt. Zustimmung des Rats R. M. 96, S. 11, 6. Okt.: «Es sind ouch min Herren die Burger gemeinlich mit der Gloggen versamnet gewesen und ward gehort m. H. von Diesbach als Er von dem Römischen Küng kommen ist und einhellenclichen beslossen, Das Gelt durch inn den Varenbülern zugesagt, zu bezalen.» Bericht an den Bischof von Konstanz. 13. Okt., T. Miss. J. 43 v.

ten wir den Krieg (gehabt)», bemerkte mit Recht May. Und Armbruster schrieb nach Mailand, Bern gebe viel Geld aus, um Kriege zu schlichten, während andere nichts als Krieg und Streit suchen. — Kein anderer als Diesbach hätte diesen entschlossenen Friedenswillen, diese Grosszügigkeit und diese Macht in sich vereinigt, um mit solchen Mitteln den Krieg zu verhindern. Aber es war ein recht künstlicher Friede, auf Kosten eines Dritten, Berns, oder gar auf Kosten Mailands, von dem Bern die Summe zurückforderte![1]).

Es ist Diesbach'sche Politik, das Nächstliegende zu tun, zu verhandeln und zu vermitteln, Schwierigkeiten wegzuräumen und aus allen Bedrängnissen einen Ausweg zu finden; doch prinzipiellen Entscheidungen ging er lieber aus dem Wege; er zwang sie nie herbei, wie grosse Staatsmänner tun. Wären aber die grossen Streitfragen behandelt worden, denen man so diplomatisch auswich, dann hätte wohl Maximilian erleben müssen, dass auch Bern sich zu seinen Gegnern gestellt hätte. Denn so sehr Bern zum Reiche hielt, die Neuerungen lehnte es ab, gestützt auf seine sehr weitgehend ausgelegten, alten, reichsstädtischen Vorrechte. Es lehnte die Reichssteuer ab wie das Kammergericht, von dem es sowieso befreit sei. Dafür war es bereit, seine Hilfe für den Türkenkrieg zu leisten und bejahte die Pflichten des Abts von St. Gallen als Fürsten, Schaffhausens als Reichsstadt dem Reiche gegenüber. Die Ewige Richtung wollte es erneuern, weil der alte Herzog gestorben und der Vertrag ja ewig sei, und im Vertrauen auf Maximilians Wort, dass er dann den Grafen Georg und die anderen Sachen auch absolvieren werde. Die Haltung Berns, wie sie sich in der Instruktion vom 13. Oktober für den Tag zu Zürich vom 17. Oktober 1497 zeigt[2]), ist konservativ, bedacht, seine alten, sehr weitgehenden Rechte und Freiheiten zu bewahren, reichstreu hinsichtlich der althergebrachten Pflichten einer Reichsstadt, ablehnend gegenüber Neuerungen, und damit auch starr gegenüber der freiheitlichen Entwicklung seiner weiteren Bundesgenossen. Ein offensives Vorgehen der erneuerten Reichsgewalt gegen seine eigenen Sonderrechte hätte Bern aber auch an die Seite der reichsgegnerischen Orte gedrängt. Diese Gegensätze aber wurden aus staatsmännischen Beweggründen unterdrückt.

Bis alle Händel wirklich ausgetragen waren, kostete es auch im günstigsten Falle noch unendliche Geduld und Arbeit, an der Diesbach sein redliches Teil zu tragen hatte. Er erhielt den Auftrag, mit den Boten von Zürich und Glarus zu einem Vermittlungstag mit den Söhnen Varnbühlers nach Rheineck zu reiten, um die Innsbrucker

---

1) s. S. 124. Der Herzog von Mailand an Moresini, 4. Aug. 1498, B.-A. Gaghardi, Jb. 39, S. 273 f. Hegi, S. 548 Anm. 1).

2) T. Miss. J. 43 v. R. M. 96, S. 15.

Einigung zu vollstrecken, dann in Konstanz den Streit zwischen dem Bischof und Bern zu beenden[1]. Da aber die Varnbühler sich weigerten, mit der vom König festgesetzten Entschädigung vorlieb zu nehmen und auf dem Tage zu erscheinen, wurde auch Diesbachs Anwesenheit unnötig[2], und die ganze Regelung geriet wieder ins Wanken. St. Gallen und die Eidgenossen verlangten von Diesbach, er solle den Absolutionsbrief herausgeben. Diesbach aber weigerte sich. Wann er die Bedingungen für gegeben erachtete und den Brief herausgab, ist nicht ersichtlich. Jedenfalls sollte auch in dieser Sache noch der Reichstag zu Freiburg sprechen[3].

Dieser Reichstag zu Freiburg, der endlich Mitte Juli 1498 stattfand, und zu dem Bern Dr. Thüring Fricker und Hans Rudolf von Scharnachtal entsandte, brachte kein Ende des Streites, sondern vertagte die Behandlung der Fragen nochmals auf einen nächsten Reichstag zu Worms im Dezember[4]. Die Eidgenossen lehnten es ab, auf die königlichen Anträge einzutreten, bevor ihre Beschwerden abgestellt wären, und wollten sich durch keine Neuerungen die alte Freiheit schmälern lassen; der König hingegen wollte erst die Erneuerung der Ewigen Richtung und stellte dann die Befriedigung ihrer Begehren als Gnade in Aussicht. Mit Mühe gelang ein scheinbarer Ausgleich über Rottweil und die endgültige Beilegung des Varnbühlerhandels[5]. Damit wurde Wilhelm von Diesbach seines in Innsbruck übernommenen Mittleramtes entledigt.

Nach dem Scheitern der Einigungsversuche von Freiburg und Worms trieben die Beziehungen zwischen der Eidgenossenschaft und dem Reiche unaufhaltsam dem Kriege entgegen. Doch wurden auf eidgenössischer Seite noch alle friedlichen Mittel versucht. Man war sich der Krise bewusst, der die zerrissene Eidgenossenschaft entgegen ging, erscheint es doch als ein Wunder, wie plötzlich der äussere Feind ein geeinigtes Volk antraf, ein Wunder übrigens, das in der Schweizergeschichte durchaus nicht einzig dasteht[6]. Der Bischof von Konstanz wurde gebeten, sich beim König der eidgenössi-

---

1) E. A. III. 1. S. 449 (u)h), auf 22. Okt. T. Miss. J. 40 v.

2) E. A. S. 552 c), 17. Okt., war auf der Tagsatzung bereits bekannt, dass die Varnbühler nicht kommen würden; man beschloss aber doch, hinzureiten. Bern entschuldigte Diesbach durch «die vielen Unmussen dieses Herbstes», R. M. 96. S. 15, 13. Okt., Instr. nach Zürich.

3) E. A. III. 1. S. 555 b), 557 g), 559 b).

4) Ansh. II. 79.

5) Oechsli, Polit. Jb. 1890, S. 573, 576, 579. Hegi, S. 548 Anm. 1).

6) Gagliardi, It. Kr. I. 280.

schen Anliegen anzunehmen [1], und während des ganzen Krieges hat er sich unermüdlich um die Vermittlung bemüht und sich den Dank der Schweizer verdient. Man benutzte Berns gute Beziehungen zum Reichsoberhaupte. Adrian von Bubenberg d. Jg. ritt in letzter Stunde zum König in die Niederlande, von wo er erst zu Ostern 1499 heimkehrte [2], während der Krieg schon in vollem Gange war, der unterdessen in Graubünden ausbrach.

Der Schwabenkrieg.

Der Krieg zwischen den Eidgenossen und dem Reiche, der längst alle Augenblicke auszubrechen drohte, musste endlich, dennoch unerwartet und die Verhandlungen unterbrechend, auf dem entferntesten Punkte der Front sich entzünden. Der Krieg in Graubünden war entstanden aus Streitigkeiten um die Rechte des Römischen Königs als Grafen von Tirol in den zehn Gerichten. Die Räte des Königs in Tirol liessen sich Uebergriffe zu Schulden kommen. Eine Schar Tiroler aus der Nachbarschaft besetzte das Kloster Münster im bündner Münstertale. Die Bündner machten den Handstreich zu Schanden und vertrieben sie wieder daraus. Beide Parteien verstärkten sich: die Tiroler durch den Schwäbischen Bund, die Bündner durch die Eidgenossen, die, obwohl durch die losen Freundschaftsverträge nur wenig gebunden, gierig dem Rufe folgten. Dadurch verbreitete sich der Krieg in wenigen Tagen vom Münstertal bis in den Sundgau, ohne dass er noch gehindert werden konnte, ohne dass Kriegserklärungen gewechselt worden wären; und doch, das ist das Seltsame am Schwabenkrieg, sind die Vermittlungsversuche von Bern, Chur oder Konstanz aus weitergegangen und haben kaum längere Zeit ausgesetzt. Planlosigkeit zeichnet nicht nur den Beginn, sondern den ganzen Verlauf des Krieges aus. Schon am 10. Januar 1499 wurde in Feldkirch ein Friedenstag eröffnet, der aber ohne Ergebnis blieb. Am 2. Februar brachte der Bischof von Chur im Lager zu Glurns Friedenspräliminarien zu stande, die die definitive Entscheidung dem König und Kammergerichte übertrugen. Es war kein Vertrag, der die Eidgenossen befriedigen konnte. Bei der ersten Schmähung war er vergessen. Die Rolle des Hasses und der Schmähung ist im ganzen Schwabenkriege, einem echten Volkskriege, nicht zu unterschätzen.

---

1) Hegi, S. 564. E. A. III. 1. S. 590 s). Büchi, Akten z. Schwabenkr. S. 1.
2) Hegi, S. 570. Ansh. II. 95, 96.

Den Bernern, die in der Verbindung mit Mailand das Heil erblickten, konnte der Krieg nur ein störendes Element sein im Augenblicke, wo die Verbindung mit dem Römischen König bei der Uebernahme grosser Aufgaben mindestens moralischen Halt gab. Jetzt wurden sie in einen Krieg mit dem Freunde verwickelt und sollten ohnmächtig zusehen, wie Mailand der Katastrophe entgegen ging.

Die Berner schrieben sofort dem König in die Niederlande die Mahnung, um des Friedens willen Adrian von Bubenberg, der ja noch bei ihm war, eine befriedigende Antwort auf die eidgenössischen Begehren zu erteilen. Maximilian aber verwies sie an seine Beauftragten, den Bischof von Augsburg und den Grafen von Oettingen [1]. Auf Diesbachs Anstiften stellte sofort der Herzog von Mailand seine Dienste für die Friedensvermittlung zur Verfügung und ernannte den Marchesino Stanga zum Vermittler auf königlicher Seite; ein mailänder Bote Torniello befand sich in Luzern [2].

Ein anderes Bestreben Berns ging dahin, in seinen Nachbargebieten den Frieden zu wahren. Es rühmte sich, durch seine Bemühungen die Freigrafschaft Burgund zur Neutralität verhalten und damit den Eidgenossen feilen Kauf und freien Handel in Salz, Korn und Eisen bewahrt zu haben. Es mahnte Solothurn und die Bewohner der Gegenden zwischen Aare und Rhein, die es als sein Einflussgebiet betrachtete, auch soweit sie nicht zum Bernbiet gehörten, also im Wesentlichen das Fricktal, sich nicht durch Brandschatzung gegenseitig zu schädigen. Dieser Versuch, innerhalb der natürlichen Grenzen der Schweiz den Frieden zu wahren, scheiterte, indem das Gebot von den Königlichen gebrochen wurde. Bern und Solothurn betrachteten die Bewachung der Nordwestgrenze als ihre besondere Aufgabe, die sie ohne wesentliche Hilfe der anderen Orte durchführten [3].

Auf die erste Mahnung der Eidgenossen hin stellte Bern sofort, am 1. Februar, eine Vorhut von 1000 Mann unter Hans Rudolf von Scharnachtal als Hauptmann und Kaspar Wyler als Venner auf und weitere 4000 Mann unter Wilhelm von Diesbach als Hauptmann auf Pickett. Bern tat seine Pflicht, ungern zwar, und beklagte sich bei Luzern über den planlosen, unvorberatenen Kriegsausbruch [4].

---

1) Ansh. II. 111 f.

2) May brachte Diesbach und den Räten von Bern Briefe des Herzogs; 21. Jan. B.-A. Am 1. Feb. (B.-A.) versicherte der Herzog Diesbach, er werde einen Gesandten zum angesetzten Tage schicken.

3) Ansh. II. 109 f. 121. Eine grosse Korrespondenz über das Fricktal findet sich im T. Miss. J. 326 ff. E. A. III. 1. S. 592.

4) Ansh. II. 109 f. Büchi, Akten z. Schwabenkr. S. 572 «die Berner schwuren Diesbach».

Die bernische Hauptmacht unter Diesbach trat in den Krieg ein, als von den Eidgenossen ein gemeinsamer Zug der Städte Zürich, Bern, Freiburg, Solothurn und Schaffhausen in den Hegau verabredet wurde, während die übrigen im Schwaderloch bei Konstanz und im «Oberland», im Rheintal, lagen. Der Auszug wurde auf Dienstag, den 12. Februar festgesetzt und sollte zunächst nach Baden führen, um dort weitere Weisungen abzuwarten[1]. Die Berner, Freiburger und Solothurner wurden nach Schaffhausen gelegt, während die Zürcher in Diessenhofen sich festsetzten. Diese Teilung war Bern sehr zuwider; es widerstrebte einer Zerstreuung der Streitkräfte und wünschte einheitliche Operationen. Immer und immer wieder verfocht es diesen Gedanken und schrieb ins Feld, sich von den übrigen Eidgenossen nicht zu sondern und nicht sondern zu lassen, vielmehr mit der Heimkehr du drohen. Die Städte kämen an einen Ort, klagte es, wo sie wenig Nutzen schaffen, aber leicht Schaden empfangen könnten. Für die Kriegsführung mahnte es zu Disziplin, damit nicht durch Gewaltsamkeiten und Ausschreitungen die Wiederherstellung des Friedens erschwert werde[2].

Der Zug in den Hegau sollte ein Rachezug sein. Dort sassen die Ritter und Herren, Mitglieder des Schwäbischen Bundes, die in ihrem Hasse gegen die Eidgenossen am blindesten waren, und die sich einen Vorzug im Kampfe ausbedungen haben sollten. Ohne viel Widerstand zu finden, fielen die Städte nun über sie her, nahmen und verbrannten ihre Schlösser, Städtchen und Dörfer, zwanzig Schlösser und Dörfer innert acht Tagen[3]. Dann aber, ohne ihre Aufgabe ganz verrichtet zu haben, und ohne, wie ihnen befohlen war, auf Ueberlingen zu ziehen, kehrten sie, vom Mangel an Zufuhr, Unwetter, Kälte, aber auch vom Mangel an Disziplin gezwungen, zurück; nicht bloss auf ihre Basis Schaffhausen—Diessenhofen, sondern die Zürcher nach Stein, die Berner und Freiburger nach Baden, um von dort zu den übrigen Eidgenossen zu stossen und nicht mehr gesondert zu stehen. Als aber die Eidgenossen Ende April heimkehrten, schickten auch die Berner sich an, nach Hause zu ziehen[4]. Wie aber die Regierung den Eindruck des bernischen Rückzugs wahrnahm, da schrieb sie den Hauptleuten dringend, sich wieder zu

---

1) E. A. III. 1. S. 592 b) 12. Feb. 1499.
Ansh. II. 121 ff. T. Miss. J. 339, 336 v Mahnung an Freiburg und Solothurn, 10. Feb.

2) Ansh. II. 123. T. Miss. J. 344v, 349, 349v, 353v, 358v; viele sind ohne Erlaubnis aus dem Felde heimgelaufen; J. 385v, 386. Büchi, Akten z. Schwabenkr. Nr. 87, 88. Gagliardi, Jb. 40, S. 7 .

3) Ansh. II. 129. Der ganze Zug 125ff.

4) Ansh. II. 130. Gagliardi, Jb. 40, S. 12, 24 f.

den Eidgenossen zu verfügen [1]). Ein Teil der Mannschaft ging als bernisches Kontingent ins Schwaderloch. Diesbach aber nahm am 5. März wieder an den Ratssitzungen teil [2]) und damit hatte seine kriegerische Tätigkeit schon ihr Ende gefunden.

Den zweiten Zug in den Hegau machten die Berner getreulich mit und bestrebten sich überhaupt, den Anordnungen der Eidgenossen nachzukommen. Im Uebrigen beschränkten sie sich auf ihrer Front im Norden und Nordwesten auf die Defensive. Sie besetzten oder beteiligten sich an der Besetzung von Baden, Koblenz, den Jurahöhen und der Westgrenze bis Grandson und Echallens. Eine Reserve von 400 Mann lag in Lenzburg. Brandolf vom Stein zog mit einer Schar ins jurassische Münstertal und gegen Dornach. Der spätere Zug ins Münstertal unter Adrian von Bubenberg und Ludwig von Diesbach war ein Gegenzug gegen einen feindlichen Einfall; als die Berner sich zurückzogen, folgte ihnen der Feind auf dem Fusse nach und verbrannte Bellelay. Einzig der Zug in den Sundgau unter Bubenberg und Ludwig von Diesbach im Mai hatte noch das Gepräge einer bernischen Offensive.

Da die Berner so völlig jede Kriegsbegeisterung vermissen liessen, hatten sie während des ganzen Krieges, und besonders seit ihrem Abzug aus dem Hegau, unter den Schmähungen der andern Orte zu leiden. Man glaubte insbesondere in der Person des Schultheissen und Hauptmanns von Diesbach eine Erklärung für das Verhalten der Berner gefunden zu haben. Man erinnerte sich, dass seine Gemahlin Helene von Freiberg, deren Farben Diesbach in ritterlicher Weise im Felde trug, eine schwäbische Freiin war, und dass sie unter dem schwäbischen Adel ihre Verwandten und Freunde hatte. Man warf Diesbach geradezu Landesverrat vor: Vor Engen habe man ihn durch die feindlichen Reihen reiten sehen, und dort sei der Abzug der Berner abgeredet worden [3]). Die Berner fühlten sich durch diese ernsthaften Anschuldigungen gegen ihren obersten Führer gezwungen eine Untersuchung einzuleiten, deren Resultat, das wir sonst nicht kennen, Wilhelm von Diesbach rechtfertigte. Alle Ausstreuungen wurden amtlich vor der Tagsatzung dementiert und mit Verfolgung bedroht [4]).

---

1) T. Miss. J. 352v, 27. Feb., 353. Entschuldigungsschreiben an Zürich und die Tagsatzung in Luzern, Büchi, Akten z. Schwabenkr. 123, 124.

2) R. M. 102. Armbruster an den Herzog von Mailand, 7. März, B.-A.

3) Ansh. II. 130, 193. E. A. III. 1. S. 598 l), 11. März. Gagliardi, Jb. 39, S. 230, 232, Jb. 40, S. 19 Anm. 3).

4) T. Miss. J. 356v, bei Büchi, Akten z. Schwabenkr. Nr. 132, S. 91, 9. März. Bern an seine Boten in Luzern, v. Erlach, Scharnachtal, Hetzel und Linder. Scharnachtal sollte nach Schluss der Tagung nach Zürich reiten und dort Rät und Burgern gleichfalls Entschuldigung vorbringen.

Es ist glaublich, dass Diesbach während des ganzen Krieges sich mit der Vermittlung des Friedens befasst hat, vielleicht selbst, da er als Hauptmann im Felde stand. Er durfte sich dabei auf seine Regierung und die Tagsatzung berufen. Verwunderlich ist für uns eher die Personalunion von Heerführer und Diplomat, Feldhauptmann und Schultheiss, wie sie damals Ordnung war. Diesbachs Stellung zu diesem Kriege musste natürlich seinen Miträten bekannt sein; sie wurde aber von ihnen vollkommen geteilt. Anderweitige, landesverräterische Beziehungen zum Feind aber sind nach unserer heutigen Kenntnis der Quellen haltlos, und wir müssen wohl der Untersuchungsbehörde von 1499 folgen und ihn davon freisprechen. Was die Bewegungen seines Heeres anbetrifft, und im Besonderen die verfrühte Heimkehr aus dem Hegau, so folgte er darin, wohl mehr als die damalige Regierung gestehen wollte, ihren Befehlen[1].

Bern wies auf die Bekundungen seiner Loyalität hin. Es sandte die verlangte Verstärkung ins Schwaderloch. Sein Geschütz war den Eidgenossen nützlich. Es verbürgte die Sicherheit der Nordwestgrenze, die mehrmals bedroht war und nach der erwarteten Ankunft des Königs aus den Niederlanden zuerst gefährdet schien. Es sicherte die Zufuhren. Es behauptete, es sende, abgesehen von seinen übrigen Verpflichtungen, ebenso viel Leute wie die andern Orte zum Zug ins «Niederland», den Hegau[2]. Anderseits waren die Eidgenossen nicht seiner Mahnung zum Zug in den Sundgau gefolgt. Vor allem billigte Bern den Kriegsplan nicht. Es wollte nach alter Väter Sitte einen gemeinsamen Auszug, einen grossen Schlag, eine Entscheidungsschlacht bei Konstanz[3].

Immerhin, trotz der Verteidigung fühlte Bern, dass weitere, weithin sichtbare Beweise für seine loyale Haltung gegeben werden mussten. Während Diesbach der eifrige Verbündete des neuen mailändischen Gesandten Torniello in der Bekämpfung der Franzosen war und blieb[4], sah er sich doch jetzt durch den Druck des Krieges und die Notwendigkeit eidgenössischer Einheit bewogen, dem französischen Bunde zuzustimmen. Dazu kam, dass Venedig sich anschickte, zu Frankreich überzugehen und seine Zahlungen, die es im Pensionsvertrag zwischen Bern und der Liga am 10. und 11. Juli

---

1) Gagliardi, Jb. 40, S. 11 Anm. 2) und S. 25; vgl. T. Miss. J. 344v, wo die Berner mit Heimkehr drohen, den Protest J. 345v., J. 384v den Befehl, nicht gegen Ueberlingen zu ziehen.

2) T. Miss. J. 197v, 12. Juli, an die Luz. Tagsatzung, vgl. J. 203, 14. Juli und ff., die Ablehnung eines weiteren Gesuchs um Verstärkung.

3) Gagliardi, Jb. 40, S. 24.

4) Torniello an den Herzog, 4. März und Dankschreiben des Herzogs an Diesbach, 13. März. D. riet, durch Zahlung der Pensionen den Franzosen entgegen zu arbeiten. Weitere Geldforderungen am 23. März und 1. April, B.-A.

1496 eingegangen waren, nicht mehr erfüllte. Und damit hatte es den Untergang Mailands besiegelt [1].

In eidgenössischem Auftrag erschien Hans Techtermann von Freiburg in Bern, um sich vor Beginn der Tagsatzung vom 11. März 1499 zu Luzern über die Stellung Berns zu informieren.

Klug gab Diesbach zur Zeit, da über den bernischen Rückzug aus dem Hegau Verstimmung herrschte, beruhigende Erklärungen ab und verkündete den Entschluss Berns, dem französischen Bündnis beizutreten; dasselbe wurde dem Boten dann von Venner Linder bestätigt [2].

Als Bedingung für den Beitritt zum französischen Bund erhob Bern allein den Anspruch auf die Pension von 6000 Fr., die es vom französischen König früher erhalten hatte. Beim Herzog von Mailand entschuldigte Bern seinen Schritt mit der Erklärung, ohne seinen Beitritt zum franz. Bund hätte der König das Geschütz nicht geliefert [3].

Aber der Argwohn der Eidgenossen war damit noch nicht abgetan. Zu tief hatte sich die Sonderpolitik Berns eingeprägt, und zu deutlich sah man, dass Bern im Osten nur lässig tat, was man von ihm verlangte, und dass es auch während des Krieges im Westen für sich mit Solothurn zusammen handelte. Zu sehr auch wurde der Krieg auf allen Seiten mit populären Argumenten, Schlagworten und Schmähungen geführt. «Die Berner, die Kistenfeger, die welschen Heignossen, sind nur gut, um zu fliehen. Wer hat nach ihnen geschickt? Man bedarf ihrer wohl nicht»; diese Rede soll von Schultheiss Seiler von Luzern ausgegangen sein, den wir als ärgsten Mailänderfeind kennen. Bern dachte daran, sein Heer zurückzuziehen, hätte nicht die Luzerner Tagsatzung Genugtuung gegeben [4]. Das Bernerkontingent vor Konstanz hatte schon Befehl erhalten, ohne zu sagen, dass es auf obrigkeitlichen Befehl geschehe, wegzuziehen und nach Dornach zu rücken [5]. Ein

---

1) Gagliardi, It. Kr. I. 284. Die letzten nachweisbaren Zahlungen des venezianischen Anteils an den Pensionen geschahen am 24. Juni 1498 für die erste Hälfte des dritten Jahres, und am 1. Dez. 1498. Cérésole, S. 15.

2) Hans Techtermann an Schultheiss Peter von Faucigny, (Bern) 8. März 1499; Büchi, Akten z. Schwabenkr. S. 88, Nr. 130. Gagliardi, Jb. 39, S. 223 Anm. 1)

3) Ansh. II. 146. Gagliardi, Jb. 39, S. 227 f.

4) Ansh. II. 193. Gagliardi, Ib. 39, S. 230, Jb. 40, S. 24 f. T. Miss. J. 399, 7. Mai, wurden Botschaften von Freiburg und Solothurn berufen, um wegen der Verachtung zu beraten. E. A. III. 1. S. 608 l), 27. Mai. Ueber das Misstrauen der Eidgenossen gegenüber Bern s. auch May an den Herzog von Mailand, 11. Juni (während einer Tagung in Interlaken mit den Urkantonen), B.-A.

5) Gagliardi, Jb. 40, S. 29 f. T. Miss J. 400v.

anderes Gerücht beschuldigte Bern, besonders dessen einflussreichste Häupter Diesbach, Scharnachtal u. a. des heimlichen Einverständnisses mit den kaiserlich gesinnten Patriziern von Basel zum Nachteil der Eidgenossen. In Basel sei verabredet worden, dass die Berner heimziehen und dass sie den Eidgenossen kein Geschütz ins Feld senden sollten; und wenn Scharnachtal oder andere Machthaber von Bern nach Basel kämen, so träten sie in verdächtige Beziehungen zu einem dort liegenden königlichen Hauptmann. Enge Beziehungen zwischen Bern und Basel bestanden in der Tat[1]. Denselben Beschuldigungen entging auch Wilhelms Bruder Ludwig von Diesbach nicht. Er soll in verräterischer Beziehung zu Maximilian gestanden haben[2]. Auch hier wurde eine Schuld nicht nachgewiesen. Da anderseits auch Maximilian und sein Hof den Bernern misstrauten, darf man von diesen Verdächtigungen nicht viel halten; Maximilian bezeugt vielmehr die gut eidgenössische Haltung Berns![3].

Nicht nur in der weiteren Eidgenossenschaft, sondern selbst im eignen Lande, ja im eignen Heere herrschten dies Misstrauen und diese Unzufriedenheit. Nach dem misslungenen Zuge ins Münstertal sagte der «freche» Hans Krauchtaler missmutig, «man sollte Hauptleute machen, die Herz hätten und dem Römischen König auch feindlich wären», und damit hat er wohl nicht mehr und nicht weniger als die Wahrheit gesagt. Wer wollte leugnen, dass bei allen Verdächtigungen, die entkräftet wurden oder durch keine Unterlagen gestützt werden konnten, dies Gefühl zu Grunde lag, dass der Berner

---

1) Büchi, Akten z. Schwabenkr. S. 325, Nr. 446, Aussagen des Matthias Vogel, Weber von Basel und Heini Turmer von Solothurn. 22. Juni. P. Somentius an den Herzog von Mailand, Genf, «31. Juni», B.-A. «Qua è aviso como quelli de Saluzzo hano in presone uno merchadante de li principali citadini de Basilea, lo quale examinato et repetito, ha dicto como quelli de Berna hano tractato con Basilea et intelligentia de stare segretamente alla devotione de la Ces. Maestà, et demostrarsi poi quando vederebeno comoditade de potergli fare servitio, et che perseverano in quello proposito. Et per justificarsi quelli de Berna hano mandato questa septimana una bona imbasata a Saluzzo.» Vgl. die mail. Berichte vom Juli 1499, S. 150 f.

2) Ludwig v. Diesbach begehrt Rechts gegen Jakob Linder, der behauptet habe, es seien Briefe vom Römischen König nach Landshut (Ludwigs Herrschaftssitz) gekommen, und von dort nach Bern und wieder hinaus, «Linder bestreitet, so viel gesagt zu haben.» R. M. 103, S. 89, 12. Juni, bei Gagliardi, Jb. 39, S. 232.

3) Der mailändische Agent Augustinus Somentius (Somenza) an den Herzog, 23. und 24. Juni mit Summario «a Landech», B.-A.: (23.) circha li avisi de Bernesi la S. Maj. disse che hano bone parole et cativi fatti, che ogni zorno non cessano fare pegio che altri, et se voleno excusare con bone parole, et anche voriano havere la pace et hano caro che V. Ex. la praticha, perchè voriano havere questo honore e gloria, ma non voleno però retirarsi in cosa alcuna, anzi fano più de li altri....!»

Rat widerwillig bei der Sache war und jede Möglichkeit ergriff, den Krieg zu einem Ende zu bringen. Anshelm gibt Krauchtaler recht: «Redt on nammen uf den Schultheiss und Venner (Niklaus Zurkinden), welche der zit in Bern die fürtreffenlichsten, aber nit kriegslüt, geachtet waren. Was nit ein unzitige red, dan des keisers Darii hoptman sagt, dass ein huf hirzen, den ein löw füerte, me zeförchten wäre, denn ein huf löwen, vom hirzen gefüert» [1]. Das Volk klagte über unnötige und schlecht verteilte Aushebungen, über die Besatzungen, die schlecht verproviantiert seien [2]; die Berner Regierung ihrerseits beklagte sich bei den Eidgenossen, dass ihrer Mahnung nach Dornach und in den Sundgau niemand gefolgt sei als ein Fähnlein Luzerner [3]. Visconti, der neue mailändische Botschafter, machte Anspielungen auf unendliche Zwistigkeiten (infinite querele), die er in Bern habe hören müssen, bis die Regierung es verbot [4]. So wurde der Krieg immer mehr als ein Unglück empfunden und mit Erbitterung nach aussen, mit Verbitterung im Innern geführt.

Die mailändische Friedensvermittlung.

Diesbach, der ja in der Tat kein Kriegsmann war, hatte sich andern Dingen zugewendet. Seit Frastenz, 20. April, hielt er die Zeit für einen Friedensschluss für gekommen Wenn er jetzt nicht gelang, so musste der Krieg unter der persönlichen Leitung des Römischen Königs erst seinen ernstesten Charakter annehmen. In diesen Bemühungen um den Frieden könnten die heimliche Korrespondenz mit Maximilian und vielleicht die Anknüpfung mit Basel, deren er beschuldigt wurde, ihren Grund finden. Der Herzog von Mailand sollte der Vermittler sein und sich durch seine Bemühungen den Dank der Eidgenossen erwerben. So wären der Friede und die Freundschaft der Eidgenossen mit Mailand auf einen Streich gelungen. Dieser Plan einer mailändischen Vermittlung tauchte in Bern schon zu Anfang des Krieges auf; im März anerbot Moro seine Dienste, um den Franzosen den Rang abzulaufen, die mit ähnlichen freundlichen Anerbietungen an die Eidgenossen herantraten. Es entspann sich ein Wettstreit zwischen den beiden rivalisierenden Mächten, wer den Eidgenossen diesen Dienst leisten und die Belohnung einheimsen dürfe. So lebte unter einem andern Gewande der

---

1) Ansh. II. 198. Krauchtaler ist wohl identisch mit dem Hauptmann gl. Namens eines bern. Kontingents von 100 Mann ins Schwaderloch, Ansh. II. 213. Gagliardi, Jb. 40, S. 37.

2) R. M. 102, S. 60-62, 25. Juni und S. 66, 27. Juni. Ansh. II. 213.

3) Ansh. II. 194.

4) Visconti an den Herzog, Summario vom 8. Juli, B.-A.

Kampf der Mailänder und Franzosen um die Gunst der Eidgenossen wieder auf.

Mailändische Boten wirkten bei den Schweizern, in Chur und Innsbruck 1). May nahm seine Verhandlungen mit den Urkantonen in zwei Konferenzen in Interlaken, 11. und 26. Juni, wieder auf, und Diesbach sandte seinen Kaplan Pankraz als persönlichen Boten nach Mailand, um den Herzog zu bewegen, die Vermittlung zu übernehmen und den Franzosen zuvorzukommen 2). Nun entschloss sich der Herzog zur Sendung eines bevollmächtigten Botschafters und wählte Giovanni Galeazzo Visconti, «obersten Regenten» und Verwandten Moros, einen vornehmen Herrn also, durch den sich die Eidgenossen

---

1) Gagliardi, Jb. 40, S. 13 Anm. 3), 41ff, 66ff. Armbruster an den Herzog, 18. Feb. Summario der Briefe Torniellos vom 1. März aus Luzern, 4. März aus Bern, seine Instr. und Kredenzen an Diesbach, Armbruster und May, 20. Feb. Der Herzog an May, 20. März. May an den Herzog, 7. Apr., Niemand als er, Moro, sei geeigneter zur Vermittlung. Ders., 19. Mai. Herzog an May, 20. April, er wolle den Frieden vermitteln und habe den Marchesino Stanga zu Maximilian geschickt; identisch mit dem undatierten Brief: «.... et quello tocato infine del desiderio degli amici nostri, che se interponiamo per la pacificatione de li presenti movimenti tra la Ces. Maj. et quelli magnifici Confederati, volentieri (?) havemo presi la cura.» Aus Liebe zu den Eidgenossen schicke er Marchesino Stanga zur Kais. Majestät, «e cosi è facto.» Damit der Herzog besser vermitteln könne, möge May ihm schreiben, «da unde è nasciuta questa guerra et le particularitate sue», und was er sonst darüber zu berichten für gut finde. Bern an Moro, 1. Juni, B.-A. Am 23. Mai mahnte es Freiburg und Solothurn, das Anerbieten Mailands nicht zu verachten.

2) K. Keller an den Herzog, 10. Juni, B.-A. Er sprach im Namen Diesbachs die Ueberzeugung aus, dass der Herzog beim König mehr auszurichten vermöge als irgend ein anderer Fürst. Diesbach an den Herzog. undat. Juni 1499. Herzog Moro an Diesbach, 14. Juni, über die Mission des Kaplans; an den Kaplan, 14. Juni: Gesandte angemeldet, die zuerst nach Bern kommen sollten, um Diesbachs Willen zu vernehmen; Dank für die Bevorzugung der mailändischen vor der französischen Vermittlung. Herzog an Stanga, den Agenten beim Röm. König in Marano, 14. Juni: «Heute mittag ist ein Bote Wilh. v. Diesbachs mit Brief von diesem gekommen, enthaltend, dass der König von Frankreich Gesandte zur Kais. Maj. schickt, und dass wir dem zuvorkommen sollen, indem wir unsre Boten schicken, um selbst diese Ehre zu erhalten und uns Dank zu verdienen (che vogliamo prevenire noi in mandare li nostri per havere questo honore et acquistarsi gratia). Wir haben schnell geantwortet, wir werden es tun, da seine Mahnung uns zu lieb und der Kais. Maj. und uns zur Begünstigung geschieht (essendo el recordo suo amorevole et anche ad maior proposito di la Ces. Maestà et el bisogno nostro).» Stanga soll sich bemühen, dass der Herzog in den Frieden eingeschlossen werde, und dass die Eidgenossen dem franz. König vor allem keine Söldner gegen Mailand gewähren. B.-A. Gagliardi, Jb. 40, S. 74 Anm. 1), S. 82 Anm. 1). Ueber seine Verhandlungen in Interlaken berichtet May selbst an den Herzog am 11. Juni aus Interlaken, B.-A .

geehrt fühlen sollten; in der Tat waren sie ja für solche Ehren durchaus nicht unempfänglich 1). Mit ihm zogen zwei Grafen und ein Gefolge von 30 Pferden. So sicher dies alles von Bern aus gelenkt wurde, vor der Oeffentlichkeit sollte es nicht so aussehen, die Berner waren zu sehr dem Argwohn ausgesetzt. Die Gesandtschaft sollte daher auf Diesbachs Wunsch nicht geradewegs nach Bern kommen, sondern zuerst z. B. nach Luzern, und am besten erst, wenn die Tagsatzung schon anberaumt war 2). Diesbachs Brief kam zu spät; die Botschaft war schon auf dem Wege durch das Wallis nach Bern. Rudolf von Scharnachtal, Ludwig von Diesbach, Dr. Thüring Fricker und Adrian von Bubenberg mit einer Begleitung von 20 Pferden ritten ihr bis Romont entgegen, und nachdem sie in Freiburg gefeiert, aber auch belästigt worden war, empfingen Schultheiss Wilhelm von Diesbach und Propst Armbruster die Gesandtschaft am 28. Juni mit höchsten Ehren in der Propstei zu Bern, in den schönsten, mit Gobelins reich geschmückten Räumen des Landes, die genügt hätten, einen der ersten Herren Italiens zu empfangen 3); und die Botschafter blieben die Gäste der Stadt, bis die Tagsatzung ihnen Gehör schenkte. Freudeerfüllt und dankbar genossen die Berner die Aussicht auf Frieden.

In Viscontis Wohnung in Bern drängten sich die Gäste, die zu Unterredungen und Gastmählern kamen. Die wertvollsten Aufschlüsse erhielt er von Diesbach. Schon am Tage nach seiner Ankunft durfte Visconti im Rat seinen Auftrag darlegen; dann erschien Schultheiss Wilhelm von Diesbach mit etwa acht Räten in der Wohnung des Gesandten, um ihm die Antwort des Rates zu überbringen, wobei Visconti mit Vergnügen bemerkte, dass die meisten Französisch sprechen konnten. Vorerst dankte Diesbach umständlich dafür, dass der Herzog die Vermittlung übernommen hatte, und für die glückliche Wahl der Gesandten, die er getroffen, und sicherte Visconti jede Unterstützung durch Bern zu. In acht Tagen würden zwei Berner ihn an die Tagsatzung begleiten. Die Antwort der Eidgenossen an die Franzosen, meinte Diesbach, werde ablehnend lauten, da sie über die unerlaubten französischen Wer-

---

1) Visconti an den Herzog, 30. Juni, B.-A. Ansh. II. 214. Instr. Viscontis v. 18. und 19. Juni, Beglaubigungsschreiben an Bern, Diesbach, Matter Armbruster, May, Luzern, Schwyz, Unterwalden. B.-A. Gagliardi, Jb. 40, S. 87, 104.

2) Diesbach an den Herzog, nebst Summario, 21. Juni, B.-A. Hier ist auch die Rede von einem savoyischen Vermittlungsversuch, dem Diesbach nicht ferne gestanden zu haben scheint. Herzog an Visconti, nicht nach Bern zu reisen, um die Berner nicht dem Verdachte auszusetzen, 28. Juni, B.-A.

3) Ansh. II, 214. Gagliardi, Jb. 40, S. 87, 101, 104. Nur Visconti nennt Bubenberg: an den Herzog, 29. Juni und 2. Juli, B.-A.

bungen des freiburgischen Hauptmanns Vögeli erzürnt seien [1]. Sofort nahm Visconti auch die Verbindung mit dem mailändischen Gesandten beim Römischen König, Somenza, auf, sandte zu den Schwyzern und Unterwaldnern und bahnte Verhandlungen mit den Urnern an. Ueber diese äusserte er sich recht unfreundlich: Die Urner hätten sich an der Tagsatzung über die mailändische Lebensmittelsperre beklagt, aber — grösstenteils auf Betreiben Diesbachs — keine Unterstützung gefunden; die andern Orte hätten vielmehr gesagt, das sei die Folge, wenn man Mailand als Feind wolle, und haben Mailands Recht auf die Sperre zugegeben. Und doch bat Visconti den Herzog, die Sperre aufzuheben, um dem Gerede gegen Mailand ein Ende zu machen. Von Diesbach kamen diese Informationen, die den gerechten Zorn der Eidgenossen über die Sperre verschweigen und ins Gegenteil verdrehen, und dennoch wirksam für ihre Aufhebung eintreten. Denn auch die Berner hatten über die Sperre und die Waffenlieferungen an Maximilian ihr Missfallen ausgesprochen und vor den Folgen gewarnt [2].

Das nämlich war Viscontis erster und wichtigster Auftrag, die Verbindung mit den ligafreundlichen Orten wiederherzustellen und enger zu knüpfen, die durch das französische Bündnis, dessen Wortlaut er in Abschrift dem Herzog senden durfte, und durch den Schwabenkrieg bedroht war. Dann erst kam die Friedensvermittlung, die für den Herzog nur ein Mittel unter vielen, für Diesbach und die Berner aber die Hauptsache war.

Visconti malte ihnen «das Paradies» vor, das Zukunftsbild einer bernischen Hegemonie in der Eidgenossenschaft durch kaiserliche Gunst. Darauf liessen ihm die Berner durch Bartlome May antworten, der Krieg habe ihnen von Anfang an missfallen, sie hätten nicht getan, was sie alles gegen die kais. Majestät hätten tun können, sondern hätten sich immer zurückgehalten, sodass sie den andern verdächtig geworden seien. Ihr Wunsch wäre, sich mit dem König zu verständigen, und May sagte offen, (das muss als seine persönliche Meinung, aber mit Vorsicht betrachtet werden), wenn der Krieg durch die Schuld der Eidgenossen fortdauere, so wollten die Berner auf die Seite des Römischen Königs treten, um nicht so viel erdulden

---

1) Visconti an den Herzog, 30. Juni, B.-A. Das Folgende aus dem Summario de littere de Messer Visconte, bis 8. Juli, B.-A., und bes. aus dem Bericht vom 4. Juli, s. u.

2) May an den Herzog, 19. und 24. Juni. Entschuldigung des Herzogs an Diesbach, 28. Juni, an den Propst, 11. Juni, an May über die rein defensive Aufgabe der mailändischen Truppen im Veltlin, 12. Mai, B.-A. Diesbachs Anregungen, die Sperre aufzuheben, s. u. die Berichte Viscontis vom 1. und 4. Juli, S. 149 und 155.

zu müssen; das gebiete ihnen die Vernunft, da sie, anders als die andern Orte, Untertanen des Reiches seien. So konnte Visconti ruhig diesen Teil seiner Aufgabe als erfüllt betrachen. Damit aber nicht das Volk durch neue Angriffe der Deutschen erbittert werde, schrieb er dem König, dass seine Leute die Berner nicht angreifen möchten, wenn sie die andern (Eidgenossen) angriffen [1]).

In den grellsten Farben wurde Visconti die Kriegsmüdigkeit der Eidgenossen geschildert. Jemand (una persona prudente) sagte ihm, der König werde die Eidgenossen zwingen, mit gekreuzten Armen um Frieden zu bitten. Dieser Jemand war Diesbach [2]); es ist erstaunlich und erschreckend, welche Mitteilungen er einem fremden Gesandten über die Lage der Eidgenossen machte. Es ist notwendig, die Berichte Viscontis an den Herzog von Mailand hier ausführlich wiederzugeben:

«Bern, 1. Juli 1499 [3]).

Soviel ich bis jetzt verstehe, werden die Schweizer bei den Friedensverhandlungen ganz Unvernünftiges verlangen, unter anderem, wie Herr Wilhelm (von Diesbach) mir sagt, die vier rheinischen Waldstädte (quatro terre che tene la Ces. M. sul Rheno), die in Wahrheit dem König gehören, und auf die sie kein Recht haben. Darauf soll ich nach Diesbachs Rat kühn antworten, um keinen Preis könne ich es wagen, davon S. Maj. ein Wörtlein zu

---

1) Summario de littere de Messer Visconte, Juni — 8. Juli 1499, B.-A.: «Che ca. quanto li ha commisso V. Ex. de fare omne cosa per stringere ben Bernesi cum la Maestate Ces. etiam che la guerra vadi inanti, non gli è mancato cum depingere el paradiso, facendolo et che remanerano li patroni de la liga, loro per Messer Bartholomeo li hanno facto respondere alli 8 dì, che la guerra gli è dispiaciuto, et che mai non hano facto quello haveriano potuto contra li Ces. anzi sempre sono andati talmente retenuti, che li altri li hano havuti per suspecti, et che la intentione sua è de volere la pace et intendersi bene cum la Maestate Ces. dicendoli apertamente Mess. Barth. che loro volevano omnino essere cum lei, et se la guerra per iniquitate de li Confederati havesse a durare, loro voleno pigliare partito cum la Maestate Ces. per non patire tanto, cum dire, che lo deveno fare de rasone, per essere loro meri subditi del Imperio, che non sono cusì li altri, per modo Messer Vesconte crede havere tirato l'intento de V. Ex., purchè le novitate facte novamente contra Bernesi non sdegnino li animi populari; al che ha cerchato dare tuti quelli remedii ha potuto et scripto alla Ces. Maestate questo medesmo, confortandola che le gente sue se contengano de offendere Bernesi, offendendo li altri....» Gagliardi, Jb. 40, S. 109 ff.

2) «Che una persona prudente li fece intendere, la Maj. Ces. li necessiterà andare cum le braze in croce a domandare pace». Summario de littere de Messer Visconte; Diesbachs Name in Verbindung mit demselben Satze im Bericht vom 3. Juli aus Burgdorf, s. unten.

3) B.-A. Korrespondenz Galeaz Visconti, Fasz. 81, No 40, s. Anh. S. 217.

sagen. Er ist der Ansicht, wenn man Frieden haben könne auf Grund des gegenwärtigen Besitzstandes, ohne Schadenersatzleistungen, so soll man ihn annehmen und dann den ewigen Frieden und ein Bündnis, das, wie es scheint, zwischen den Eidgenossen und dem Hause Oesterreich bestand, erneuern. Ich überlasse es nun der höheren Weisheit E. Exc., das alles zu erwägen und mir Ihr Gutdünken mitzuteilen, und dem Römischen König zu schreiben, was Sie für gut hält, damit dieser nicht halt macht oder sich zurück zieht. Wenn ich ihm von hier aus hätte schreiben wollen, hätte ich sicher Mittel und Wege dazu gefunden; doch wie die Dinge liegen, habe ich es lieber E. Exc. überlassen wollen, damit Sie ihm schreibe, was Ihrem weisen Ratschlag nötig zu sein scheint. Ich kann noch nicht voraussehen, was die Schweizer sonst verlangen werden; aber ich versichere E. Exc., dass ich an der Tagsatzung keine Forderung annehmen werde, die mir unehrenhaft scheint, sondern werde kräftig reden, wenn sie sich nicht in ehrenvollen und vernünftigen Schranken halten.

Herr Wilhelm hat seine Pension von 300 fl. rh. verlangt, die er nicht mehr von Anton Longinger in Empfang nehmen will, und da ich es ihm, wie die Dinge liegen, nicht abschlagen wollte, habe ich sie bezahlt von dem Gelde, das ich hier hatte, und habe dafür die entsprechende Quittung erhalten. E. Exc. wird mir sie sofort ersetzen durch Wechsel, oder wie es am besten erscheint.

So werde ich es auch halten, wenn mir von andern angesehenen Männern, denen man es schlecht abschlagen kann, Geld verlangt wird; dies scheint mir die Art der Umstände und der Menschen zu verlangen. Beigeschlossen sende ich die Abschrift der Forderungen des franz. Königs und der kgl. Briefe. Ich hoffe, dass auch Antwort und Beschluss schriftlich abgefasst werden und will sehen, dass ich sie gleichfalls in Abschrift senden kann».

«Bern, 1. Juli 1499 [1]

In andern Briefen habe ich schon erwähnt, dass Herr Wilhelm von Diesbach Euer und der kaiserlichen Majestät Diener ist, und ich wiederhole es hiermit, weil ich nun sicher weiss, dass er nicht ungern die Seinen vernichtet sehen würde, wenn nur S. k. Maj. und E. Exc. den Vorteil hätten (chel non recusaria vedere ruinati questi suoj purchè la prefata Maesta e la E. V. havessero bene).

Als ich schon die reitende Botschaft und den Kurier abgeschickt hatte, kam er zu mir und teilte mir mit, dass ihm die Nach-

---

1) Nr. 39, s. Anhang S. 217. Gagliardi, Jb. 40, S. 110 ff.

richt gekommen sei, dass das eidgenössische Heerlager bei den Graubündnern sich entschlossen habe, die Kaiserlichen bis in ihr Gebiet hinein aufzusuchen; die Schweizer zählten nicht mehr als 2000 Mann, obschon er mir, wie ich geschrieben habe, von 3000 gesprochen hatte, und die Graubündner sollen auch nicht mehr als weitere 3 oder 4000 sein. Er schilderte mir die Not und den Mangel an Lebensmitteln, an dem sie leiden, und der sie zu der tollkühnen Unternehmung zwingt, im Glauben, dass der König ihnen doch nicht standhalten könne. Wenn daher der König ihnen entgegentrete, so sollte er sie bei der erwähnten geringen Zahl vernünftigerweise leicht schlagen können, und er werde von Stund an dieses ganze Volk in der Faust haben, wie wenn er es ganz in seiner Macht hätte. Er (Diesbach) trug mir auf, E. Exc. zu unterrichten, damit sie den König benachrichtigen könne, und ihn ermutige, diesmal die Unverschämtheit dieser Leute zu züchtigen und nicht zu gestatten, dass sie mit solcher Arroganz vorrücken, da doch jetzt bei der geringen Zahl der Feinde für ihn die Gelegenheit günstig sei, und da er dazu den Vorteil habe, dass jener (Diesbach) mir einen eigenen Boten zur Verfügung stelle, der diesen Brief dem Kurier nachbringen könne. Das habe ich angenommen, da ich der Sache solche Bedeutung beimesse, dass E. Exc. sofort davon Kenntnis haben muss, um S. k. Maj. zu benachrichtigen. Dabei soll E. Exc. darauf hinweisen, dass, wie Herr Wilhelm mir sagt, trotz gegenteiligen Meldungen an der Front bei Konstanz keine Kämpfe stattgefunden haben, bei denen die Eidgenossen nicht den Sieg davon getragen hätten, und zwar deshalb, weil die Kaiserlichen ihnen stets in geringerer Zahl begegnet seien. Eben deshalb solle er mit Vorteil den König benachrichtigen, damit dieser sich vorsehen könne und sich diesmal an den Graubündnern räche und alle erlittenen Schäden wieder gutmache.

Herr Wilhelm warnt auch, jetzt, wo ich da bin, möge doch E. Exc. dem König keinerlei Hilfe oder Nachschub mehr zukommen lassen, weil Sie damit mich und meine ganze Botschaft in Lebensgefahr brächte. Ich bitte also E. Exc., den König zu benachrichtigen, und möchte erneut mahnen, diesen Brief nur wenigen in die Hände zu geben; denn Sie kann wohl verstehen, in welche Gefahr Herr Wilhelm dadurch geraten könnte».

Schon am nächsten Morgen, den 2. Juli, kam Diesbach wieder und erzählte Visconti, Basel sei immer noch neutral und unterhalte gute Beziehungen zu den Schweizern. Nun aber sei die Stadt vom Reiche aufgefordert worden, sich zu erklären, und nicht einmal die verlangten acht Tage Bedenkzeit seien gewährt worden. Nun suche Basel Rat und Hilfe bei Bern; von den Eidgenossen habe es schon die Zusicherung erhalten, man werde in Leben und Tod zu ihm stehen. Das sei, wie Diesbach bestätigte, ein Zeichen, wie das Reich vordringe und stärker werde, während die Eidgenossen um

Hilfe bitten und sich für verloren halten, wenn sie nicht schleunigst Hilfe bekämen, die man aber bis jetzt nicht geschickt habe[1]).

«Wenn der König Basel auf seiner Seite hat, nachdem es sich, wie zu erwarten steht, für das Reich erklärt hat», meinte Diesbach, «so werden die vier rheinischen Waldstädte, Feldkirch und andere Grenzstädte den Eidgenossen binnen kurzem den Strick um den Hals legen; denn diese werden dadurch ebenfalls genötigt, ihre Grenzen zu besetzen, und da sie die Kosten nicht zu tragen vermögen, werden sie gezwungen sein, mit gekreuzten Armen um Frieden zu bitten» 2).

Ueber die Untragbarkeit der Kriegslasten weiss Visconti im selben Brief noch mehr zu berichten: Die Regierung von Bern belaste ihre untergebenen Aemter mit neuen Aushebungen zur Besetzung der Grenzen; doch fehlten viele an der Zahl, weil die Kosten für die Gemeinden einfach untragbar seien bei der Armut des Landes. Die Berner allein hätten, von den Toten abgesehen, bisher ungefähr 100'000 fl. rh. für den Krieg ausgegeben.

Am ausführlichsten unterrichtet uns darüber aber der Bericht vom 3. Juli 3):

«Ich bin in Herrn Wilhelm von Diesbach gedrungen (astrecto), um den schweizerischen Dingen, wie sie jetzt liegen, möglichst auf den Grund zu kommen, d. h. wie die Dinge stehen, und was man

---

1) Extractus zifre Dom. Galeacii Vicecomitis . . . 2. Juli, B.-A. Fasz. 81, Nr. 41: « . . . questo mi pare evidente signo chel sacro imperio se trova galiardo procedendo contra questa città che non ha facto fin qui, el che havendo io dicto cum M: Gulielmo non solo non lo nega, ma confessa, che per li avisi che hano, li Cesarei et imperiali ingrossino ogni hora et se fano forti, et li soi domandano aiuto mettendosi quasi per perduti se non hano questo succorso presto et galiardo el quale fin qui non seli manda.»

2) B.-A. Ib. Nr. 52, Portolfi (Burgdorf), 3. Juli. «Messer Guglielmo è de parere che tenendo la Maestà del Re fornite Basilea quando la serà declarata per l'imperio como se estima, Constanzia, le quattro terre che lha sul Rheno, Felchich et qualche altra terra che confina al paese de costoro li farà in pocho tempo venire con la coregia al collo perchè serano necessitati tenere anchora loro gente ale confine sue et non possendo la spesa como è dicto necessitarà a venire con le brace in croce a dimandarli pace».

3) B.-A. Ib. Nr. 6, s. Anhang S. 219. Der Bericht ist datiert 3. Juni; es muss sich aber um einen Fehler im Datum handeln. Der Bericht passt nur für Visconti und nur auf seinen ersten Berner Aufenthalt zwischen 29. Juni und 3. Juli. Am 3. Juni befand sich Visconti noch in Mailand. Gagliardi, Jb. 40, S. 69 ff. nennt ihn den «Bericht eines ungenannten Agenten, nicht des Visconti, wenn wenigstens das Datum richtig ist»; der Text stimmt aber überein mit dem Ib. S. 105 ff. zit. Bericht Viscontis und anderen Stellen aus den Berichten von Anfang Juli. Verschreibungen lassen darauf schliessen, dass es sich um eine Abschrift oder die Umschreibung eines chiffrierten Berichts handelt.

tun könne; so glaubt jener, man könne durch den Friedensschluss viel Ehre gewinnen. Kurz, ich finde, dass dieser Mann weise und von grosser Treue, ein ergebener Diener der kais. Maj. und E. Exc., in keiner Hinsicht ein Deutscher ist, sodass ich glaube, nie habe E. Exc. Geld besser ausgegeben von allem, was sie in Bern verteilt. Da eine gewisse Parteiung zwischen den hiesigen Machthabern besteht, wird es wohl nötig sein, Pensionen auszuteilen, um sie alle zu einigen; daher wird E. Exc. mir verzeihen, wenn ich die Kosten nicht spare; aber dann kann ich auch versprechen, dass ich nicht abreisen werde, ohne dass alle Ihre ergebenen Diener sind, weil ich die Börse nicht zugeschnallt (in schina) halte und es nicht an Banketten und Schmäusen fehlen lasse. Und so, — um zu Obigem zurückzukehren — hat Herr Wilhelm mir gesagt, er glaube, dass man durch die Friedensbemühungen Ehre erringen werde; denn ganz im Geheimen wolle er mir verraten, die Orte seien zu Tode ermüdet (stracche morte) und könnten und wollten den Krieg nicht mehr fortführen, und daher glaube er, werden sie mit sich reden lassen (farano qualche bene). Es ist wahr, dass von den tonangebenden Orten einige französisch gesinnt sind und die Sache hemmen werden; daher haben wir uns geeinigt, dass ich in Luzern am Ende der Beratungen erklären solle, ich wünsche persönlich oder durch Botschaften mit den Orten zu sprechen, die friedenswillig seien. Ich selbst werde zu denen gehen, die ich sicher glaube gewinnen zu können, zu den andern werde ich geeignete Leute senden und ihnen vorstellen, sie könnten Paradies und Hölle haben, — die Hölle sei der Krieg; dann werde ich ihnen versichern, E. Exc. werde nichts verfehlen, um nicht Ihren Staat zu Grunde zu richten, und ihnen nicht Geld um Gottes willen geben, und dann werde ich drohend auftreten, weil Herr Wilhelm und die andern Freunde es mir so geraten haben, und werde nicht verfehlen, ihnen etwas Passendes gegen den König von Frankreich und andere zu sagen. Ich werde alles so tun, um Frieden schliessen zu können. Wenn aber der Friede nicht erfolgt, mein Herr, dann steht es um die Eidgenossen schlimm, weil sie zu einem Widerstande nicht mehr fähig sind. Wenn der König sie mit dem Reich kühn angreift, ist es um sie geschehn (actum est de costoro). Sie suchen den Krieg ohne Schlacht hinzuziehen und beschränken sich auf die Besetzung der Pässe, und wenn die von den Kaiserlichen genommen wären, sähen sie sich zu einer letzten Kraftanstrengung genötigt, um sich nicht ganz zu Grunde zu richten. Wenn daher E. Exc. den Frieden zu stande bringt, sind sie gewonnen; wenn aber der Friede nicht erfolgt, so soll E. Exc. den König auffordern, kühn vorzugehen (a fare gaiardamente); denn dann müssen sie mit dem Strick um den Hals um Frieden bitten und alles tun, um in die Liga einzutreten etc. Ich werde nicht verfehlen, in die Eidgenossenschaft zu gehen; und das ist das Evangelium; es ist an der Zeit, dass das Reich zu dieser Sache geeinigt sei (per essere lo imperio unito a questa cosa). Im

Feld bei Konstanz und an der Grenze befinden sich nur noch 200 Mann, die nach den neuesten Nachrichten in schlechtem Zustande sind und sich ohne Verstärkung für verloren halten, da das Reichsheer sich mächtig verstärkt hat und im Vordringen begriffen ist, sodass Herr Wilhelm glaubt, es werde den Eidgenossen übel mitspielen. Das würde uns aber sehr freuen, da dies einen Frieden nach unsern Absichten erleichtern dürfte. Ich bitte Gott den Herrn, dass das geschehe, was das Beste für E. Exc. ist, und bitte, E. Exc. möge alles wohl überlegen und mir recht bald die Befehle zukommen lassen. Denn wirklich sind die Dinge günstig, wenn S. k. Maj. tut, wie ich ausgeführt habe. Die Eidgenossen sind am Rand ihrer Kräfte (al fondo) und können nicht mehr. Wenn E. Herrlichkeit die Verwünschungen hörte, die gegen die Graubündner als Urheber dieses Krieges und gegen die Urner ausgestossen werden, würde Sie staunen! Man sagt offen, der Krieg sei unrecht und von ihnen ohne Grund noch Kriegserklärung begonnen worden, das sei unerhört, und dafür müssten nun alle, Gute und Schlechte, büssen. Den Bündnern haben die Orte ungefähr 3000 Mann geschickt, die sich aber zurückziehen müssen, da sie dort nicht leben können und nicht gern bei jenen sind, die die Ursache von soviel Unglück waren.

Auf die Nachrichten, die von der Gegend von Konstanz gekommen sind, schicken die Berner 200 Mann hin, aber nicht mehr und ungern, nur damit man nicht sagen könne, sie hätten keine der Ihren dort. Sie sind aber unzufrieden; denn sie müssen ausserdem noch an den Grenzen Mannschaften unterhalten zum Schutz ihres Korns und Heus, das man jetzt zu schneiden beginnt; so kann E. Exc. sich denken, ob sie darüber unwillig sind. Wohl gibt es einige Orte, die stolz und übermütig die französische Artillerie erwarten, nach deren Ankunft sie den ganzen Bund zu einem Aufbruch mit starker Heeresmacht nötigen werden, da dann die Ausrede wegfällt, man habe keine groben Geschütze, und die Gutgesinnten, die mit diesem Hinweis bisher eine solche Unternehmung hintertrieben haben, dagegen nicht mehr werden aufzukommen vermögen.

Obschon ich am 29. geschrieben habe, was E. Exc. lesen wird, also auch über die Einstellung der Feindseligkeiten, werde ich doch bei der geschilderten Lage der Dinge nichts davon erwähnen, da ich glaube, es wäre ungelegen, jetzt da der König so kräftig dasteht und das Reich so geeinigt hinter sich hat, dass es sich jetzt nicht leicht wieder auflösen wird oder doch sich wieder einigen würde. Ich werde vielmehr abwarten, ob sie selbst davon sprechen und mich bitten, einen Frieden zu verlangen. Und dann werde ich handeln, wie es mir nach den Ereignissen auf der Tagsatzung für gut scheinen wird.

Es ist nicht zu sagen, in welcher Unzufriedenheit über den Papst sich dieses ganze Volk befindet, und wie man ihn offen verwünscht; man sagt, man sollte ein Konzil einberufen, ihn zitieren und absetzen. Man hat bisher immer erwartet und gehofft, dass er einen

Legaten sende, um den Frieden zu vermitteln; aber da er nicht getan hat, was die Pflicht eines guten Hirten gewesen wäre, können sie sich nicht genug tun mit Schimpfen und Respektlosigkeit. Ich glaube, sie werden E. Exc. zum Papst ausrufen, wenn E. Exc. tut, was einem guten, heiligen und gerechten Papst und Hirten zukommt.»

Einen Nachtrag dazu schrieb Visconti nach seiner Abreise aus Burgdorf, 4. Juli [1]:

«Beim Auszug aus Bern sagte mir Herr Wilhelm, er habe Nachrichten erhalten, dass der Römische König vorrücke und über rund 25'000 Mann verfüge.....

In der folgenden Diskussion sind wir in der Meinung überein gekommen, der König solle doch nicht daran denken, dort (bei Konstanz oder unterhalb) den Rhein zu überschreiten; denn das wäre mit grossen Schwierigkeiten verbunden; er möge vielmehr das Gebiet zwischen Feldkirch und Chur verheeren, um sich dieses Landstrichs zu versichern und dann mit den andern, die bei Konstanz stehen, sich zu vereinigen. Indem er dort den Hauptschlag führe, könne er in den Rücken der Eidgenossen gelangen.

Dann ging er zu allgemeinen Betrachtungen über den Krieg über und erklärte es für unmöglich, dass die Eidgenossenschaft ihn auf diese Weise noch länger ertragen könne. Zwei Punkte vor allem führte er auf, die für den Kenner wichtig sind, obschon sie von untergeordneter Bedeutung erscheinen: Erstens gibt es in der Eidgenossenschaft viele Orte, die nur mit den Gebieten jenseits des Rheins Handel treiben und bei der Unfruchtbarkeit des Boden auch ihr Getreide und ihre Lebensmittel von dort beziehen. Da der Krieg ihnen diese Bezugsquelle abgeschnitten hat, müssen sie Hungers sterben. Zweitens benötigt das Land sehr viel Salz wegen der grossen Zahl des Viehs, das zwei Drittel ihres Lebensunterhalts bestreitet. Da sie es nicht mehr wie gewohnt in Innsbruck haben können, versorgen sie sich in Salins in Burgund, wo es aber viel teurer ist als in Innsbruck; und schon beginnt es ihnen daran zu mangeln; wenn es so weiter geht, kann E. Exc. ermessen, in welch schlimme Lage sie geraten werden.

(fehlen zwei Zeilen)

Die Antwort an den französischen Gesandten in Luzern war, wie ich geschrieben habe, entschieden ablehnend. Ich gehe darauf nicht weiter ein, weil ich in Luzern mir eine geschriebene Kopie der Antwort verschaffen und alles, was geschieht, bis ins Kleinste vernehmen werde und E. Exc. werde berichten können. Trotz der

---

1) Extractus zifre Dom. Galeaz Vicecomitis . . . Ex Portolfo diei 4. Julii 1499, Korresp. Viscontis Nr. 58, B.-A., s. Anh. S. 221. Lücken sind entstanden durch Beschädigungen des Originalblattes.

Gegenwirkung des französischen Boten haben die eidgenössischen Vertreter sich entschlossen, mich vorzulassen, anzuhören und zu begünstigen und mit meiner Hilfe und Vermittlung in Verhandlungen einzutreten (et attendere a questa pratica cum laiuto et mezo mio), und haben mir ausserdem mit viel schönen Worten ihre Neigung zum Frieden und ihre Dankbarkeit für den Dienst, den E. Exc. ihnen erweist, ausgedrückt. Obschon die Urner sich «fin ad cielo» über E. Exc. beklagten und die andern aufreizten, indem sie sagten, Mailand schneide ihnen die Zufuhr ab usw., wurde ihnen von allen andern geantwortet, sie wollten den Herzog zum Freunde haben und anerkennten wohl alles Gute, das sie vom Staate Mailand genössen. Wenn die Urner allein den Herzog zum Feinde haben wollten, so überliessen sie ihnen die Sorge; sie selbst wünschten es anders zu halten. Und als die Urner hartnäckig blieben und von der Lebensmittelsperre redeten, da mässigten sich, wie es scheint, alle andern Tagsatzungsboten ausser den Urnern und hielten ihnen entgegen, nach dem Wortlaut des Kapitulats dürfe der Herzog das tun und sei nicht gebunden, ihnen Lebensmittel zukommen zu lassen, wenn er nicht wolle, sondern könne die Ausfuhr auf seiner Seite verbieten. Diese letzten zwei Stellen hat mir Herr Wilhelm mit einer Sorgfalt auseinander gesetzt, die E. Exc. nicht genug schätzen kann, und hat sich über diesen Lauf der Dinge höchst befriedigt gezeigt. Ich wollte E. Exc. alles ausführlich zu verstehen geben und werde von Luzern aus wieder berichten, was ich weiterhin vernehme».

Natürlich dankte der Herzog Diesbach gebührend und spendete auch dem erfolgreichen Botschafter reiches Lob, erstattete ihm die an Diesbach gezahlten 300 fl. zurück und folgte in allem seinem Rate; namentlich leitete er die Berichte sofort an König Maximilian weiter [1].

Ferner vermochte Visconti durch May und Diesbach zu bewirken, dass die Berner, statt mit dem Banner, bloss mit dem Fähnlein auszogen, dem immer weniger Leute folgten [2].

Es ist schwer verständlich, wie ein bernischer Schultheiss einem fremden Agenten gegenüber solche Aeusserungen tun konnte. Seine Angaben sind, abgesehen von den Entstellungen des uneingeweihten Fremden, sachlich im Allgemeinen richtig, aber nicht genau. In der Tat herrschte, seit König Maximilian auf dem Kriegsschauplatze erwartet wurde, bei den Königlichen grössere Regsamkeit und wuchs das Heer zusehens. Bedroht waren vor allem die schweizerische Nordfront bei Basel, im Jura und bei Schaffhausen. Ein Einfall in

---

1) Schreiben des Herzogs vom 6. und 8. Juli, B.-A. Gagliardi, Jb. 40, S. 112 Anm. 1).

2) Gagliardi, Jb. 40, S. 127.

den Thurgau drohte, und auch bei Feldkirch waren die Feinde in grosser Mehrheit [1]. während auf der andern Seite die Eidgenossen die Verteidigung der nördlichen Rheingrenze ganz Bern und Solothurn überliessen und den Platz Schwaderloch so vernachlässigten, dass Bern nicht einmal mehr wusste, ob die Fähnlein der Eidgenossen noch dort seien! und 100 Mann von der Mannschaft von Graubünden dorthin abordnete [2]. Die von Diesbach genannte Zahl 200 kann also stimmen. Bei Schaan stand eine überlegene Zahl Kaiserliche einem sehr mangelhaften Zusatz der Eidgenossen gegenüber [3]. Am 23. Juni lagen 2000 Mann in Maienfeld [4]. Die von Diesbach genannte Zahl 2000 stimmt also; dazu sollten aber als Verstärkung noch 4000 Eidgenossen und 4000 Bündner kommen, sodass Diesbach 4000 zu wenig angibt. Von dem grossen gemeineidgenössischen Aufbruch nach Graubünden zog sich ein Teil an die Luziensteig zurück [5]. Auf diese Tatsache sowie auf die bernisch- solothurnische Bewachung der jurassischen «Rick und Passen» kann sich Diesbachs Aussage beziehen, wonach sich die Eidgenossen auf die Bewachung der Pässe beschränkten. Der grössere Teil des Auszugs aber unternahm einen kräftigen Vorstoss aus dem entsetzlich verheerten Engadin ins Münster- und Etschtal, wie der Bericht vom 1. Juli erwähnt. Die Zahl der Königlichen, die Diesbach mit 25'000 Mann angibt, erscheint zu hoch; allerdings erkennt man nicht recht, auf welche Stellung die Zahl sich bezieht. 20'000 werden für Mitte Juni genannt, von der Forschung 12'000 in Glurns nachgewiesen, zu denen allerdings Verstärkungen gestossen sein können. Jedenfalls erscheint die Lage Maximilians im Gegensatz zu derjenigen der Eidgenossen von Diesbach rosig dargestellt [6].

Zugunsten Diesbachs ist zu buchen, dass der Herzog wirklich die Sperre gegen die Eidgenossen milderte, dass er Diesbach Erklärungen darüber abgab [7] und sich einer neutraleren Haltung befliss. Wilhelm handelte nicht um augenblicklicher, handgreiflicher Vorteile willen, sondern aus einem Friedenswillen heraus, der staatsmännische Gründe hatte.

Eine für die militärische Entwicklung nachteilige Wirkung ist Diesbachs Mitteilungen nicht zuzuschreiben, da nichts erwähnt ist,

---

1) Büchi, Akten z. Schwabenkr. Nr. 463, S. 378, 1. Juli; Nr. 471 ff, 466, 3. Juli, 476, 9. Juli. Max war in Ueberlingen angekommen; 475.

2) Ib. Nr. 458, 29. Juni.

3) Ib. Nr. 475.

4) Ib. Nr. 451, an Maximilian.

5) Ib. Nr. 467, 2. Juli, Max. an W. v. Fürstenberg.

6) Ib. Nr. 427, 437.

7) Herzog an Visconti, 8. Juli, B.-A.

was Maximilian nicht schon ohne den Umweg über Mailand wusste, es sei denn die überaus schwache Stellung im Schwaderloch, die nicht ausgenutzt wurde. Spionagemeldungen kommt ja auch heute nur ein umstrittener Wert zu; doch macht das die Handlung nicht minder verwerflich. Das Schwergewicht des Diesbach'schen Verrats liegt nicht sowohl bei den erwähnten Angaben selbst als in ihrer Tendenz. Seine Schilderungen der eidgenössischen Kriegsmüdigkeit und Erschöpfung sind nicht nur übertrieben, sondern falsch; sie gelten nicht einmal für Bern. Die einzelnen Symptome allerdings, Ueberschuldung der Gemeinden und Orte, Seufzen über Kriegslasten, Schädigung des Handels und Gewerbes, Mangel und Hungersnot in einzelnen Gebieten, Unzufriedenheit, sind an sich richtig. Wilhelm von Diesbach neigte zu Anfällen einer pessimistischen Betrachtung der Lage, die mit hoffnungsvollen Aussprüchen wechselten. Aber vor allem hat er Mailand nach dem Wunsche geredet und die Lage so dargestellt, um dem Herzog die Uebernahme der Vermittlung aussichtsreich erscheinen zu lassen und ihm die Möglichkeit zu zeigen, seinem Freunde Maximilian dank der gewonnenen Einsicht in die schlimme Lage der Schweizer durch die Vermittlung eines günstigeren Friedens einen Dienst zu erweisen. Mit allen Mitteln — sehr verwerflichen Mitteln — arbeitete Diesbach daraufhin, die Eidgenossen zu einem Frieden auf Grund des gegenwärtigen Besitzstandes, verbunden mit einer Erneuerung der Erbeinigung mit dem Hause Oesterreich zu zwingen, und er hätte eine Niederlage im Felde begrüsst, wenn sie den Trotz der hartnäckigen Eidgenossen geschwächt hätte. Und mit dem Frieden hätte sich die Möglichkeit eröffnet, Mailand doch noch vor den Franzosen zu schützen.

Durch die Schilderungen der schweizerischen Kriegsmüdigkeit aber hat Diesbach über sein Ziel hinausgeschossen, und das trug die Strafe in sich. Er ermutigte dadurch Visconti, an der Tagsatzung zu sicher aufzutreten; der Gesandte musste glauben, indem er keinen Eifer blicken liess und die Verhandlungen hinauszog, zu Gunsten des Römischen Königs zu arbeiten, und erst durch die Not Mailands und durch die Friedensverhandlungen selbst wurde er über die wahre Lage der Dinge eines Bessern belehrt. Und der königsfreundliche Mailänder Visconti riet auf Grund solcher Auskünfte dem König Maximilian, bei der günstigen Lage im Felde mit den Eidgenossen statt eines dauernden Friedens höchstens einen kürzeren Waffenstillstand abzuschliessen 1). Das aber kam für die Schweizer gar nicht in Frage. Die Art also, wie die Verhandlungen eingeleitet wurden, hat die Entwirrung der Dinge entschieden erschwert.

---

1) Visconti an den mailändischen Gesandten Somenza bei Maximilian, 8. Juli, B.-A. Gagliardi, Jb. 40, S. 122.

Mit Kränzen und Dekorationen wurden dem friedenbringenden Mailändergesandten bei seinem Auszuge aus Bern Ehren erwiesen, die selbst den Schultheissen verwunderten 1). Bubenberg, Scharnachtal und May begleiteten ihn als Berner Boten auf die Tagsatzung vom 9. Juli nach Luzern, am selben Tage, da der französische Bote, Tristan de Salazar, Erzbischof von Sens, mit einem Gefolge von 40 Pferden in eiliger Reise von Paris her in Bern eintraf 2). Er trug königliche Briefe an Diesbach und May bei sich, in denen das grösste Bedauern über ihre Verführung durch Mailand ausgedrückt war 3). Seine Aufgabe war, Mailand aus der Vermittlung zu drängen und den Krieg hinaus zu ziehen. Es war ein ernstzunehmender Gegner, der schon auf einer früheren Tagsatzung seinen Vermittlungsantrag und seine Klagen vorzubringen Gelegenheit gehabt hatte 4). Er hatte gegen den Herzog von Mailand Material die Fülle: Die Hinneigung Moros zu Kaiser und Reich, seine Unterstützung ihrer Sache konnte nicht bestritten werden. Er hatte gegen die Mangel leidenden Eidgenossen die Lebensmittelsperre verhängt, während er fortfuhr, die Reichsarmee zu beliefern. Endlich, — das war aber dem französischen Gesandten unbekannt, — hätte noch gesagt werden können, dass der Herzog die Nachrichten aus der Eidgenossenschaft, die er über Bern erhielt, an Maximilian weitergab und dadurch Diesbachs und seiner Freunde Indiskretionen erst recht zum Verrat stempelte. Zudem konnte der Franzose geltend machen, dass sein König bereits durch den Bischof von Castris beim Römischen König und den Kurfürsten für einen Frieden arbeitete. Diese Argumente konnte Visconti nur mit Mühe entkräften. Er teilte mit Hilfe von Vorschüssen Mays Gelder und die fälligen Pensionen aus, was die Aussichten des Herzogs sofort wesentlich steigerte. Beider Vermittlung wurde von den Eidgenossen, die mit dem Kriege wie mit dem König von Frankreich unzufrieden waren, mit Dank angenommen 5).

Sicher ist, dass, was der Herzog für den Frieden tat, ehrlich, aus bitterster Selbsterhaltungsnot heraus getan war. Ohne Frieden bekam er keine Schweizersöldner, während der französische König prächtige Gelegenheit hatte, ungehindert seiner Herrschaft den Garaus zu machen. Schon stand ein französisches Heer unverhohlen

---

1) Gagliardi, Jb. 40, S. 114.

2) Ib. S. 123, Bericht vom 8. Juli. May sollte von dessen weiteren Schritten berichten.

3) Ib. S. 134.

4) E. A. III. 1. S. 616 b).

5) Ansh. II. 215; Gagliardi, Jb. 40, S. 139; Ueber Viscontis Erfolge, s. seine Bericht vom 11. und 13. Juli, B.-A.

zum Einfall ins Herzogtum Mailand bei Asti bereit. — Die französischen Friedensbemühungen hingegen waren unehrlich. Die Boten schürten vielmehr das Feuer, solange sie es für aussichtsreich hielten 1). Sie blieben eine Weile in Zürich, um den Krieg, bis die französischen Rüstungen beendet sein würden, hinauszuziehen; der Mailänder reiste sofort zum Römischen König nach Konstanz. Später fanden sich beide Botschafter in Konstanz und Schwaderloch ein, um die Friedensverhandlungen einzuleiten, für die ein Tag nach Zürich angesetzt wurde auf den 23. Juli 1499 2).

Diese erste Friedenstagung in Zürich stand unter dem Eindruck des Sieges von Dornach, der am Vortage, den 22. Juli, stattgefunden hatte, und der die eigentliche Entscheidung des Krieges bedeutete.

Denn die geplante Offensive der Reichsarmee bei Rheineck unterblieb auf die Dornacher Niederlage hin, in Graubünden machte die Hungersnot jede weitere Operation unmöglich, und auch bei Konstanz blieben die Eidgenossen siegreich. König Maximilian, der in seinem Zorne grosse Rüstungen zu einem Rachezug unternehmen wollte, wurde vom Reiche und dem Schwäbischen Bunde nicht unterstützt; die Deutschen hatten alle Zuversicht verloren. Die Gefahr für das Herzogtum Mailand aber hatte Ende Juli ihren Höhepunkt erreicht. Die Eidgenossen hingegen durften erwarten, einen günstigen Frieden nach ihrem Sinne zu erhalten. Die Berner, und zwar der gemeine Mann mehr als die Regierung, die noch am Vorabend der Schlacht über die Lage bei Dornach ganz im Unklaren war, und deren Verhältnis zu Volk und Armee gespannt erscheint, hatten sich bei Dornach rehabilitiert 3).

Die Versammlung in Zürich hörte die mailändischen und französischen Boten, die beide vom Römischen König zurückkamen 4). Sie liess immer noch den Wettbewerb zwischen beiden offen und setzte den 4. August fest, um die Vorschläge des Königs zu hören, ohne doch unterdessen die Kriegsrüstungen zu unterbrechen.

An diesen Verhandlungen, die zu Schaffhausen stattfanden, durfte, neben Scharnachtal und Fricker, Diesbach nicht fehlen 5). Die Eidgenossen traten in der vorteilhaften Rolle des Klägers auf,

---

1) Gagliardi, Jb. 40, S. 134, It. Kr. I. 315.

2) Ansh. II. 216, 221. Visconti an den Herzog, Konstanz, 1. August, B.-A.

3) T. Miss. J. 212v, 21. Juli; Ansh. II 225, T. Miss J. 211v, die Angelegenheit R. v. Erlachs.

4) E. A. III. 1. S. 624 k) l) m) n) o).

5) E. A. III. 1. S. 627 f. b) c) d), 629 e), vgl. 630 Anm. Dierauer II. 427. Ansh. II. 241 f. Die über die Teilung der Beute unzufriedenen Freiburger wandten sich an die Berner Boten um Unterstützung, Büchi, Akten z. Schwabenkr. Nr. 556, S. 405 f., 7. Aug.

verfassten ihre Klagen und Begehren schriftlich, lehnten Reichsgericht und Steuern für sich und alle ihre Zugewandten ab, forderten Aufhebung aller hängigen Prozesse, Genugtuung für erlittene Schmach, Kriegsentschädigung und an Territorien alle eroberten Landschaften und Neutralisierung der Stadt Konstanz, die als Sitz ihres Landesbischofs aus dem Schwäbischen Bunde entlassen werden und nie mehr einem ausländischen Bunde angehören sollte. Ferner verhandelte man über den Eintritt von Basel in den Bund. Der Kaiser war nicht offiziell vertreten; die Artikel, die der französische Bischof von Castris vorlegte, waren nicht von Maximilian autorisiert und erzürnten, wie jener vielleicht beabsichtigt hatte, die Eidgenossen dermassen, dass sie beschlossen, die Antwort darauf durch einen Kriegszug vor Laufenburg, die anderen rheinischen Städte und in den Schwarzwald zu erteilen. Die Berner boten dafür 5000 Mann und ihren ganzen Adel zu Pferd auf und erklärten damit deutlich ihren Abstand von solchen Zumutungen.

So fern sich jedoch die Parteien noch anfangs gestanden hatten, gelang es doch in den Verhandlungen zu Basel, vom 18. bis 25. August, die Grundlagen für einen Frieden zu finden. Wiederum ging Wilhelm von Diesbach mit denselben Begleitern zum Tag, ohne zuvor heimzukehren. Die Regierung sandte ihre Instruktionen nach Olten nach, nämlich, sich alle Mühe zu geben, dass der Friede um des Landgerichts Thurgau willen nicht scheitere, sondern schlimmstenfalls an die Orte heimgebracht werde [1]). Die Artikel des Königs waren unannehmbar. Die Eidgenossen aber machten sich daran, in mühseliger Arbeit alle ihre Bedingungen schriftlich zu verfassen. Fricker von Bern, ein Doktor aus Chur, Ludwig Ammann von Zürich, Ammann Kätzi von Schwyz und Ammann Steiner von Zug wurden zur Abfassung dieser Artikel ausgeschossen. Doch, da der schriftliche Weg zu langsam ging, wurden diesen fünf Heinrich Göldlin, Wilhelm von Diesbach und Hans Sonnenberg beigegeben, um die Verhandlungen mündlich schneller zu fördern, und diesen nun gelang es, einen Entwurf zustande zu bringen, den beide Teile heimbrachten. Denn von aussen hatten Dinge eingewirkt, die den König zum Nachgeben zwangen: König Ludwig XII. von Frankreich hatte den Kriegszustand zwischen Maximilian und den Eidgenossen noch schnell benützt, um ungehindert über Mailand herzufallen. Moro flüchtete sich nach Innsbruck. Und schon ging das Gerücht, der Papst wolle Ludwig zum Kaiser krönen.

Im Entwurf vom August wurden, wie in allen früheren Versuchen, die prinzipiellen Fragen unerwähnt gelassen, weil jedes Nach-

---

1) T. Miss. J. 232, 17. Aug. E. A. III. 1. S. 628 ff. Ansh. II. 244 ff. Dierauer II. 429. Gagliardi, Jb. 40, S. 182 ff.

geben zu sehr der Würde von König und Reich Abbruch getan hätte. Die Streitigkeiten wurden teils durch Kompromisse erledigt, teils auf den Rechts- oder Schiedsweg verwiesen. Alle Kriegshandlungen wurden gegeneinander aufgehoben und als abgetan erklärt, auf Entschädigungen und nicht bezahlte Brandschatzungen verzichtet. Auf die Streitigkeiten zwischen den Eidgenossen und Oesterreich wurden die Bestimmungen der Erbvereinigung angewandt und dasselbe Verfahren auch auf den Schwäbischen Bund ausgedehnt. Dann sollten die Eidgenossen als Glieder des hl. Römischen Reiches zu Huld und Gnaden kommen, alle Acht und Prozesse vom König aus Gnade abgetan werden. Alle nicht erwähnten Sachen kehrten in den Zustand vor dem Kriege zurück. Die acht Gerichte in Rhätien mussten dem König huldigen, Graf Jörg blieb unerwähnt, und damit waren die Anlässe des Krieges deutlich als solche gekennzeichnet und fallen gelassen. Der mailändische Botschafter verwahrte das Dokument mit seinem Siegel bis zu den Schlussverhandlungen, die am 4. September wieder in Basel stattfinden sollten.

Die Eidgenossen waren nicht befriedigt. Sie hatten weder die Anerkennung ihrer Exemption vom Reiche noch sonst irgendwelchen Preis ihrer Siege erhalten. Einzig Bern und Obwalden sprachen sich für die Annahme aus, alle andern forderten Aenderungen oder verwarfen den Vertrag vollständig. Aber Bern war entschlossen, alles für den Frieden zu tun. Falls das Landgericht im Thurgau, «das nicht viel Schatzes wert war», den Frieden hinderte, wollte Bern seine Leute aus dem Schwaderloch zurückrufen und seine eigenen, weitausgedehnten Gebiete und «Anstöss» schützen [1]. Es erwartete stets einen Einfall in seine Gebiete. Es wies auf die Gefahr hin, dass die Grafschaft Burgund, die sich dank Berns Bemühungen neutral verhalten hatte, sich auf die Seite des Königs schlagen und den Eidgenossen den freien Handel und feilen Salzkauf versagen könnte. Es sprach sich gegen einen Anschlag auf Gottlieben aus. Sollte aber der Krieg weiterdauern, so möchte es sich dafür verwenden, dass das Lager vor eine der vier Städte am Rhein geschlagen werde [2]. In letzter Stunde suchte es bei Solothurn noch für eine savoyische Friedensgesandtschaft um Geleit nach [3].

In der kritischen Zeit musste die Friedenspartei die Anwesenheit ihres Hauptes Wilhelm von Diesbach entbehren; eine schwere Er-

---

1) T. Miss. J. 240 v, 25. Aug.

2) T. Miss. J. 249, Bern an seine Botschaft gen Basel, undat., wohl 10. Sept. 1499.

3) Gagliardi, Jb. 40, (S. 242 Anm. 1). T. Miss. J. 247 v, 7. September, erhielt Diesbach den Auftrag, den Eidgenossen Mitteilung zu machen, dass Bubenberg in Genf französische Gelder geholt habe, und dass sie in Bern in Empfang genommen werden können. Büchi, Akten z. Schwabenkr. Nr. 588, S. 434. Gagliardi, Jb. 40, S. 240 Anm. 2).

krankung seiner Frau rief ihn nach Hause 1). Als er wiederkam, stand man vor dem Abschluss des Friedens. Der Rat beauftragte ihn, mit den Knechten in Biberstein abzurechnen und, sobald der Friede verkündet sei, sie zu entlassen 2). Trotz seiner Abwesenheit hatte Diesbach auch an der letzten Phase der Unterhandlungen einen wichtigen Anteil. Er hatte die entscheidende Bedeutung des Landgerichts im Thurgau erkannt. In seinem Auftrag ging Georg Supersaxo nach Mailand, um über das Landgericht und über die abzuschliessende Verbindung zwischen Mailand und den Eidgenossen zu reden 3). In der Folge dieser Besprechungen trug der Herzog seinem Gesandten auf, König Maximilian zum Verzicht auf den Thurgau zu überreden. Dann könne er persönlich in Italien gegen den französischen König kämpfen, liess Moro Maximilian sagen, das bringe mehr Ruhm als ein Krieg gegen die Eidgenossen. Den Abschluss eines ewigen Vertrages zwischen Mailand und der Eidgenossenschaft einschliesslich Wallis und Graubünden und den Widerruf des französischen Bündnisses, für den ein Vorwand jederzeit in einem Befehl des Römischen Königs gefunden werden könne, möge der König zur Bedingung für den Frieden machen. Diese Idee der Verkoppelung von Frieden und Kapitulat ist altes Gedankengut des Diesbach'schen Kreises in Bern. Auch über die bedeutsame ewige Dauer des Kapitulats hatte man schon in Bern verhandelt; jetzt ersuchte Herzog Moro, in Erkenntnis der grossen Tragweite einer solchen ewigen Verbindung mit der Eidgenossenschaft, König Maximilian um seine Erlaubnis 4).

Dem Eifer Viscontis, der selber zu Maximilian nach Ulm ritt 5), gelang es, einen Modus für die Abtretung des langumstrittenen Landgerichts zu finden, der die Eidgenossen befriedigte und der Ehre

---

1) T. Miss. J. 252 v/253. Lat. Miss. E. 361v. Gagliardi, Jb. 40, S. 239.

2) T. Miss. J. 254, Bern an den Schultheissen (v. Diesbach) in Aarau, 19. Sept.

3) Herzog an Visconti, 5. Aug., G. Supersaxo sei hier in Vigevano angekommen; 21. Aug., Mailand, Supersaxo sei im Namen Diesbachs und in seinem eigenen als guter Freund angekommen wegen eines «Amtes (officio) genannt Lanzgericht in Thurgovia», gegen dessen Abtretung die Eidgenossen die anderen Eroberungen lassen und Frieden schliessen würden. Wenn Mailand soviel biete, wie die Franzosen, so könne es ein Bündnis mit den Eidgenossen haben, statt der Franzosen. Wir werden das Bündnis nicht auf zehn Jahre machen, wie die Franzosen, sondern in perpetuo. Der Herzog versprach, sich beim Kaiser zu verwenden, dass er nachgebe. Visconti soll in diesen Sachen mit dem Rate Wilhelm v. Diesbachs und Bubenbergs handeln. Herzog an Visconti, 22. Aug. B.-A. Gagliardi, Jb. 40, S. 198 f., It. Kr. I.328.

4) Gagliardi, Jb. 40, S. 199.

5) Ansh. II.251.

des Königs nicht zu nahe trat: Der Thurgau wurde dem Vermittler abgetreten, der ihn dann seinerseits den Eidgenossen überliess. Auch die 15 000 fl. an ausstehenden Brandschatzungssummen von Vorarlberg und dem Herrn von Baldegg übernahm der Herzog von Mailand. So wurde diese Erwerbung endlich doch durch das Eintreten Diesbachs gesichert, der sein durch viele gute Dienste erworbenes Ansehen in die Wagschale werfen konnte.

So kam es am 22. September 1499 endlich zum Frieden von Basel. Er brachte den Eidgenossen gegenüber den Präliminarien vom August ansehnliche Verbesserungen. Im Gerichtsverfahren, das die Beziehungen zwischen der Schweiz und Schwaben regeln sollte, war das Reichsgericht ausdrücklich ausgeschlossen. Die freiheitliche Entwicklung der Schweiz war stillschweigend anerkannt, die Reichsreform abgelehnt. So konnten die Boten erfreut und friedlich, nach gemeinsam gehörtem Hochamt, von Basel scheiden. Allenthalben in der Eidgenossenschaft, besonders aber in Bern, herschte über den ersehnten Frieden grösste Freude.

FÜNFTES KAPITEL

Rückkehr zur französischen Politik, 1499–1517.

Diesbachs politische Wendung.

Berns und Diesbachs Politik der neunziger Jahre war zusammengebrochen. Sie waren besiegt. Mailand hatte den Franzosen wohl im Wettbewerb um die Friedensvermittlung endlich den Rang abgelaufen; Frankreich aber nahm Mailand selbst; das war die tragische Wendung des Kampfes. Nun herrschte Ludwig in der Lombardei. Einen Staat Mailand gab es nicht mehr, und damit war eine völlig neue Weltlage gegeben. Blieb es bei diesen Tatsachen, so hatten die Richtlinien der bisherigen Staatskunst ihren Sinn verloren. In der Tat hinterlässt die bernische Politik in den folgenden zwei Jahrzehnten den Eindruck eines richtungslosen Schwankens.

Auch über Diesbachs Einstellung und Tätigkeit werden wir nicht mehr recht klar. Früher hatten wir zeitweise durch die Berichte der mailändischen Gesandten Nachricht von seinem tagtäglichen Reden und Handeln; jetzt liegen uns für jahrelange Zeiträume nur kümmerliche Notizen vor. Wie hat sich der nun bald sechzigjährige Greis nach dem Schiffbruch zu neuen Gesichtspunkten hinübergefunden? Und, sofern das vielgeschmähte, fremde Geld in der Politik eine Rolle spielte, wie musste das Versiegen des mailändischen Goldstromes auf Diesbach oder auf Männer wie May wirken, die so stark davon abhingen? Konnten sie nun französischen Anerbietungen gegenüber fest bleiben? Auch in ihrer Kasse gähnte eine Leere!

Der Zusammenbruch seiner Politik würde es schon verständlich machen, wenn Wilhelm von Diesbach für gut fand — oder sich gezwungen sah — für einige Zeit mehr als bisher in den Hintergrund zu treten. Der Ausfall der Pensionen mag dies verstärkt haben. Sofort setzten zwar die Versuche ein, Diesbach wieder wie einstmals für Frankreich zu gewinnen [1]; doch können wir nicht finden, dass er

1) Gagliardi, It. Kr. I. 504 Anm. 43 (S. 505), 9. Mai 1500; S. 560, 1504.

schon so früh seine Stellung gewechselt hätte. Erst zum Jahre 1507 wird uns von Anshelm sein Uebergang zur französischen Partei gemeldet [1]. — Ferner hatte Wilhelm den Tod seiner geliebten Frau Helene von Freiberg zu beklagen. Wir wissen, dass sie Mitte September 1499 erkrankt war; bald darauf muss sie verstorben sein, da er 1501 seine dritte Gemahlin, Anastasia Schwend von Zürich, Witwe Brandolfs und Mutter Albrecht vom Steins, heimführte [2]. Vielleicht waren es auch Sorgen, die sein ältester Sohn Wilhelm ihm verursachte, welche seine politische Zurückhaltung in den folgenden Jahren begründen. Wie sollten nicht Gegner der Diesbach'schen Politik solches gegen den Vater ausgenutzt haben? Es ist plausibel, anzunehmen, dass besonders seit 1499 eine Opposition im Rate erstand, die Diesbachs Prestige und Macht Abbruch tat und die Einheit des bernischen Vorgehens weiterhin störte [3]. Doch wenden wir uns nun den Tatsachen zu.

Frankreich, das an die Stelle des unabhängigen Herzogtums Mailand getreten war, anerbot den Eidgenossen sofort die Erneuerung des mailändischen Kapitulates und die Zahlung der Gelder, welche die Eidgenossen vom Herzog bezogen hatten. Der König gab sich nach aussen wie gegenüber den Lombarden als der legitime Herrscher, der nun endlich seinen Platz eingenommen hatte. Alles lag daran, dass er die Eidgenossen dem Herzog entzog; denn zur Behauptung der noch gar nicht gesicherten Eroberung bedurfte er ihrer Söldner.

Die Macht der Tatsachen hatte die Stellungnahme der Eidgenossen für Frankreich noch befestigt. Bern allerdings, und einige andere Orte mit ihm, suchten eine Neutralität gegenüber König und Moro durchzusetzen, doch ohne Erfolg. Als der Bailli von Dijon der Tagsatzung die Anerbietungen und Begehren des Königs darlegte, beschloss sie, dem König nach Laut des Bündnisses die begehrten Knechte zu bewilligen, sie vom Herzog abzuhalten, doch diesem zu friedlichen Wegen zu helfen [4]. Eine Gesandtschaft nach Mailand sollte das Verhältnis ordnen. Die Knechte, die Galeazzo Visconti im Frühjahre 1499 geworben und die bereits viel Geld empfangen hatten, fuhren teils von Chur wieder heim, teils trotz den Verboten zum Herzog, die meisten aber zum Bailli, der zu Uri 20 000 Mann zusammenbrachte und mit 12 000 davon nach Como zog. Schweizer standen sich wiederum in Italien feindlich gegenüber. Besonders Berner,

---

1) Ansh. III. 27. Gagliardi, It. Kr., I.749, zu Mai-Juni 1508, Besserung der Beziehungen Berns zu Frankreich.

2) Stammbuch S. 82, 83. Ghellinck, S. 139.

3) Visconti berichtet zum ersten Mal im Juli 1499 von Parteiung und Klagen in Bern; s. vorn S. 114 und 152, 3. Juli, und Summario bis 8. Juli, B.-A. («infinite querele» seien dem Gesandten zu Ohren gekommen, bis die Regierung sie verbot).

4) E. A. III. I. S. 637 o).

Hauptleute und Knechte, standen in des Herzogs Diensten, darunter immer noch der jüngere Wilhelm von Diesbach. Georg Supersaxo führte Moro 3 000 Walliser zu [1]. Visconti selbst hielt sich im April 1500 wieder in Bern auf.

Wider alle Wahrscheinlichkeit gelang es Herzog Moro im Februar 1500, den Franzosen, die unterdessen ungeachtet der schönen, landesväterlichen Reden des Königs schlimm genug in dem eroberten Lande gehaust und sich gründlich verhasst gemacht hatten, Mailand wieder zu entreissen. Doch nicht für lange. Denn nun erhielten das zuchtlose schweizerische Reisläufertum und die Verderbnis der politischen Zustände in der Eidgenossenschaft europäischen Verruf im sog. «Verrat von Novara». Da beide Fürsten sich auf Schweizersöldner stützten, musste, was seit Jahren drohte, der Bruderkampf auf den italienischen Ebenen eintreten, als im letzten Moment des Herzogs Leute sich weigerten, gegen ihre Landsleute auf der französischen Seite zu kämpfen. Die Rettung des Herzogs misslang, er geriet in französische Gefangenschaft, und Ludwig XII. war wiederum der Herr Mailands (10. April 1500). Jetzt war es mit der Hoffnung auf eine Restitution des Herzogs aus.

Der Schreck und die Scham in der Eidgenossenschaft waren gross. Die Ehre forderte strenge Ahndung der Schmach. Dem Strafgericht in Bern fiel auch der junge Wilhelm von Diesbach zum Opfer. Er wurde aus dem Rat gestossen und um 200 fl. gebüsst. Wer immer den Reislauf förderte, ging seiner Ehren und Aemter verlustig; die strengsten Massnahmen wurden für die Zukunft angeordnet [2]. Wilhelm, der Vater, wurde am selben Ostermontag, da man diese Straf- und Verbotsordnungen beschwor, im Schultheissenamt, das er seit 1499 bekleidete, bestätigt. Sicher war er aufrichtig bemüht, den unruhigen, tatendurstigen jungen Mann im Lande zu behalten. Er übertrug ihm die Verwaltung der Herrschaft Signau. An den jungen Wilhelm richtete der vom Vater präsidierte Rat nun seine Verwaltungs-Weisungen. Doch gelang diese Erziehung zur Sesshaftigkeit, zur Guts- und Staatsverwaltung nicht recht. 1503 wurde Wilhelm wieder in Gefangenschaft gelegt und zur Urfehde genötigt, weil er von Sulpicius von Erlach Geld genommen hatte, das Ludwig von Erlach ihm nach Signau schickte, um von neuem in den Krieg zu ziehen [3]. 1505 aber sass er wieder neben seinem Bruder Chri-

---

1) Ansh. II.273 f. 282.

2) Ansh. II. 279, 282, 302 ff., bes. 304.

3) R. M. 116, S. 136, 10. Aug. 1502: «An m. H. v. Diesbach, mit sinem Sun zuversechen, damit er nienderthin züche.» R. M. 118, S. 72, 24. Juli 1503: «An m. H. v. Diesbach, sinen sun har in miner hrn. straff zu antwurten, allerlei reden, so daher erwachsen, damit abzustellen.» Ebenso S. 74, 25. Juli, an W. und L. v. D. Verhandlungen S. 77, 27. Juli 1503. Tillier III. 15.

stoph und Vetter Sebastian im Grossen Rat, dem er seit 1496 angehörte [1]. Ueber diese Strafgerichte hinaus aber besann sich die Eidgenossenschaft auf eine Neutralitätspolitik, die aller fremden Herren müssig gehen wollte, und deren Höhepunkt der Pensionenbrief von 1503 bildete, dem aber keine lange Dauer beschieden war.

Nach Mailands Untergang blieben ja noch das Reich und Oesterreich, wenn auch mit schwer geschädigtem Ansehen. Bis 1507 blieb Bern durchaus maximilianisch gesinnt. Es liegt nahe, dass Diesbach den Abschluss einer neuen Erbvereinigung begünstigte. Die Tagsatzung vom 9. Juli 1503, die sich damit beschäftigte, war die erste, die Diesbach nach langer Zeit wieder besuchte [2]. Bern, Zürich, Uri und beide Unterwalden waren aber die einzigen Orte, die abschliessen wollten. Ein besserer Erfolg schien Maximilian zu winken, als er zu seinem zweiten Romzuge von 1507 eidgenössische Unterstützung verlangte. Aus Unzufriedenheit mit der Behandlung der Knechte und aus Zorn darüber, dass man die Einnahme Genuas durch französische Schweizer nicht hatte hindern können, wollten die Eidgenossen nun dem Reiche ihren guten Willen zeigen und gewährten ihm Aussicht auf 6000 Knechte, wovon auf Bern samt Biel 600 Mann entfallen sollten [3]. Die alte reichsfreundliche Gesinnung kam noch einmal zum Durchbruch. Wilhelm von Diesbach selbst wollte bernischer Hauptmann sein, wie er es schon für den Romzug von 1496 hatte sein sollen. Der Rat erliess ein strenges Verbot wider die französischen Solddienste: doch die Franzosen mit gut gespicktem Geldsäckel vermochten mit schamlosen öffentlichen Spenden überall die Volksgunst und darauf auch die Stimmung der Räte völlig umzuwandeln. Die Tagsatzung beschloss, den Pensionenbrief von 1503, dies Zeichen einer moralischen Selbstbesinnung, nicht mehr zu beschwören. Der Argwohn kam auf, Maximilian plane statt des Romzugs eigentlich einen Anschlag zur Wiedereroberung von Mailand. Hilfe für diesen Fall wurde ausdrücklich ausgeschlossen [4]. Am 24. September 1507 erklärten Rät und Burger von Bern, während des Romzugs still sitzen zu wollen, und instruierten die Tagsatzungsboten Dr. Thüring Fricker und Venner Wyler, auch bei den anderen Eidgenossen dahin zu wirken, dass man sich der Teilnahme enthielt. Ihm folgten Freiburg und Solothurn sofort. Die Eidgenossen versagten dem Römischen König ihre Hilfe.

Der Romzug erreichte seinen Zweck nicht. Maximilian sah sich genötigt, in Italien einen sechsjährigen Waffenstillstand zu schliessen.

---

1) Ansh. II. 52, 1496, 417, 1505.
2) E. A. III. 2. S. 231.
3) Ansh. III. 14. Tillier III. 25 f.
4) Tillier III. 28.

Dieser französische Erfolg, dieser Umfall der Regierungen aller schweizer Orte steht ohne Vergleich da. Möglich, dass der Wechsel zunächst als eine Rückkehr zur Neutralitätspolitik gemeint war, aber von nun an hatten die Franzosen Oberwasser. Bern war wieder französisch, und die jungen Berner Hauptleute, wie Ludwig und Hans von Diesbach, zogen in französische Dienste (1509). Auch Wilhelm von Diesbach wurde wieder in die Liste der französischen Pensionäre eingereiht [1]. Damit ist seine mailändisch-kaiserliche Epoche endgültig abgeschlossen. Ueber die Triebfedern dieses Frontwechsels sind wir im Unklaren. Anshelm erklärt es mit dem französischen Gelde. In der Tat, in Ermangelung höherer Gesichtspunkte gewinnt hier die Macht des Geldes an Ueberzeugungskraft. Die Empfänglichkeit Diesbachs für französische Gelder ist um so wahrscheinlicher, als sich die Anzeichen mehren, dass es mit dem Diesbach'schen Vermögen abwärts ging [2]. Man ermesse nur die Folgen des Ausbleibens der mailändischen Pensionen! Nach dem Misslingen des Romzuges hat Diesbach seinen Kampf für Mailand wohl als aussichtslos aufgegeben.

Westpolitik 1499—1507.

Diesbach wandte sich nach 1499 vor allem jenen westlichen Geschäften zu, denen er vor der mailändischen Unternehmung seine Aufmerksamkeit gewidmet hatte.

Im Wallis hatten die Absichten Diesbachs einen Erfolg zu verzeichnen, einen Teilerfolg allerdings nur, wenn man die gewaltsamen Umwälzungen des Supersaxo von 1496 im Rahmen des Ganzen betrachtet, doch ungeahnt wichtig in seinen Folgen. Matthäus Schiner war 1499 zum Bischof von Sitten gewählt und damit der Umsturz legitimiert worden. Bern schloss mit dem neuen Landesherrn am 30. November 1500 ein Bündnis, das alle Anstände zwischen den beiden Ländern beseitigte und die bernischen Bergwerksunternehmer, die Bischof Jost so schwer geschädigt hatte, befriedigte. Diesbach hatte mit den anderen bedeutenden Berner Kapitalisten an der Bundeserneuerung hervorragenden, doch nicht gerade rühmlichen Anteil, da

---

1) Ansh. III. 27. Vgl. den Bericht des franz. Gesandten bei Gagliardi, It. Kr. I. 560 über Diesbachs Geldforderungen.

2) U. P. Bd. 16, Nr. 21, 8. März 1502, eine Schuld Diesbachs an Glaser Funk in Zürich. R. M. 117, S. 46, 24. Okt. 1502, Ansprüche des Abts von St. Urban, die der Rat zwar abwies. — R. M. 130, S. 32, 20. Jan. 1504 mahnte der Rat Diesbach und Bubenberg zur Zahlung eines Zinses nach Basel mit der Drohung, ihn einzuziehen. — R. M. 135, S. 2, 29. Mai 1507 gelobt D. vor dem Rat, seine Schulden bis Ostern des nächsten Jahres abzutragen. — R. M. 141, S. 33, 19. Jan. 1509, verspricht er «meine Herren» bis Johannis (von einer Bürgschaft) zu «ledigen und zu lösen».

sich ein Bestechungsprozess vor dem Rat daran knüpft [1]. Er wurde nämlich noch nach seinem Tode 1519 nebst seinem Bruder Ludwig, Scharnachtal und May beschuldigt, damals vom Bischof eine heimliche Gabe von 100 fl. jährlich angenommen zu haben. Die Angeschuldigten verteidigten sich, die Gabe sei ihnen erst gemacht worden, als der Streit zwischen Löublis und Steigers Erben, den ersten bernischen Unternehmern, und Schiner in der Hauptsache geschlichtet gewesen sei, sodass sie also nicht andere dadurch benachteiligt hätten. Der Rat entschied aber, dass das Geld unter alle Anspruchsberechtigten verteilt werden solle.

Im Juli und August 1501 war Diesbach Mitglied einer grossen bernisch-freiburgischen Botschaft nach Genf zur schiedlichen Entscheidung des Greyerzer Erbfolgestreites zwischen der Gräfin-Mutter und dem Herrn von Vergy, Marschall von Burgund, als Gemahl der Helene von Greyerz, einerseits und Jean von Greyerz, Herrn zu Montsalvens anderseits. Obschon dem Herzog von Savoyen korrekterweise als Lehensherrn die Entscheidung zufiel, gaben doch die Städte, der tatsächliche Besitz der Grafschaft und der Wille des Volkes den Ausschlag zugunsten Jeans. Durch den Wahrspruch vom 2. August 1501 wurden die Gräfin und Helene von Greyerz-Vergy abgefunden und Jean von Greyerz im Besitze der Grafschaft bestätigt [2].

Im nächsten Jahre erhob sich ein kriegerischer Zwist zwischen den Leuten von Oesch (Château d'Oex), Greyerzern, und denen von Ormonts, bernischen Untertanen, um Alpweiden. Bern legte sich ins Mittel, sandte 2000 Mann hinauf und an Oesch den Absagebrief. Endlich aber kam durch Vermittlung von Bischof und Land von Wallis und der Städte Freiburg und Basel unter besonderer Mitarbeit Wilhelm von Diesbachs ein Friede zustande, der Bern Genugtuung bot [3].

An der Spitze einer Botschaft der angesehensten Männer von Bern und Freiburg ritt Diesbach im Oktober 1501 zu Markgraf Philipp von Neuenburg und Herzog Philibert von Savoyen, um den drohenden Krieg zwischen diesen vornehmsten Bürgern Berns zu verhindern. Es gelang nach mühsamer Arbeit mit der Drohung, dem Spruche mit den Waffen Nachachtung zu verschaffen. Wie ernst man es

---

1) Dübi, S. 164 ff.

2) Hisely, II. 169 ff. Text des Entscheides S. 187 und U. P. Bd. 58, Nr. 110. Ansh. II. 337. Während des Schwabenkrieges hatte die Sache mit dem Hinweis auf Diesbachs Pflichten im Feld verschoben werden müssen, Lat. Miss. E. 330v, 12. Apr. 1499, Bern an den Herzog v. Savoyen, E. 334v an Vergy.

3) R. M. 118, S. 69, 21. Juli 1503: «Die Lütrung durch W. v. Diesbach u. a. beschehen des Spans zwischen Oesch und Ormonds bleibt bestehen.»

aber mit dem neuen Kurs nahm, der verlangte, keine Geschenke mehr von fremden Fürsten anzunehmen, zeigt das Strafgericht über Hetzel, der aus Amt und Würden verstossen wurde, weil er 30 Kronen angenommen hatte, während Heinrich Matter die Annahme eines Maultiers vom Herzog verziehen wurde, da er krank und schweren Leibes war und es mit dem Rate Diesbachs und Bubenbergs getan hatte [1].

Bloss repräsentativ, aber höchst ehrenvoll, war Diesbachs Sendung, auf Wunsch des Herzogs, Ende November bis Dezember 1501 nach Genf zur Hochzeit Herzog Philiberts mit Margaretha von Oesterreich, der Tochter des Römischen Königs, einem der glanzvollsten Ereignisse der europäischen Höfe jener Zeit [2].

Im Oktober 1503 ritt er mit Matter zu den Begräbnisfeierlichkeiten des Markgrafen von Neuenburg; zugleich wurde seine Erbin ins Burgrecht der Stadt Bern aufgenommen und im Besitze Neuenburgs bestätigt, während der Markgraf von Baden-Hochberg als nächster männlicher Erbe die badischen Herrschaften behielt [3].

Von all jenen Vermittlungen, Verhandlungen, Tagen und Gerichten, wie sie ja zum täglichen Brot und zur nie endenden Mühsal eines Staatsmannes jener Zeit gehörten, war weiterweisend einzig jene alte Sorge um die Beziehungen zwischen Wallis und Savoyen. Seit Februar 1506 spitzte sich die Lage wieder einmal bis zum Kriege zu. Herzog Karl III. hatte das Reichsvikariat über das Bistum Sitten erhalten. Er stattete seine Tochter Louise bei ihrer Heirat mit Franz von Luxemburg mit Monthey aus, einem von den Wallisern beanspruchten Gebiete. Als Zeichen der hohen Gerichtsbarkeit wurde dort in Chéseaux von den Savoyern ein Galgen errichtet. Verhandlungen zu St. Maurice am 8. Juni 1501, an denen W. v. Diesbach teilnahm, scheiterten ebenso wie die folgenden Versuche [4]. Ein savoyisches Heer unter Franz von Luxemburg stand zu Anfang des Jahres 1506 einfallsbereit in Evian.

---

1) Ansh. II. 336 f. Tillier III. 6. Instruktionen Absch. H. 484, 492. T. Miss. K. 200, 209, 269, 282. R. M. 112, S. 37. Ob Diesbach auch an dem Tage vom 1. August 1505 beteiligt war, der für Savoyen und Neuenburg angesetzt wurde, steht dahin. Bern an Herzog Karl von Savoyen, 7. Juli 1505, B.-A. (Turin).

2) T. Miss. K. 215, Bern an Freiburg, 24. Okt., 224, an Diesbach, 21. Nov. R. M. 112, S. 85. Ansh. II. 338.

3) E. A. III. 2. S. 233. Ansh. II. 349. Tillier III. 15. R. M. 117, S. 17, 6. Okt. 1503.

4) Imesch, I. 588. Es wurde ein weiterer Tag nach Allium (Aelen) angesetzt auf 25. Juli. Hauptverhandlungsgegenstand bildete die Fischerei in der Rhônemündung; doch nicht dafür wurden Diesbach, Schiner und Supersaxo persönlich aufgeboten! Im Juli-August 1502 scheint Diesbach wieder im Wallis gewesen zu sein, s. R. M. 116, S. 135, der Auftrag, «mit Huswirt ins Wallis zu reiten».

Wallis plante einen Zug ins Aostatal. Es hoffte dabei auf die Unterstützung von Uri, Unterwalden, Luzern und wohl auch Bern. Supersaxo brachte selbst die Mahnung nach Bern. Der savoyische Bote Du Rosey hielt die Berner für unsicher und beeilte sich, zur Abwehr ebenfalls dahin zu gehen [1]. Für Bern war aber eine Wahl zwischen Wallis und Savoyen immer noch unannehmbar und wäre kaum zu Gunsten der Walliser ausgefallen. Wenn Bern rüstete, so war es zum Schutze seiner savoyischen Hypotheken gegen die einfallsbereiten Walliser. Dem Herzog hatte es eben im Streite mit dem Bastard Versicherungen seiner Gunst gegeben, denen es nicht schon widersprechen durfte [2]. Da überdem der Herzog Recht bot, war Bern nicht gesonnen, einen Krieg zu gestatten. Der Rat schrieb dem Bischof von Lausanne einen Brief, in dem er seinen Wunsch nach Erhaltung des Friedens ausdrückte und Botschaften an den Herzog und die mit Wallis verbündeten Orte ankündigte [3]. Auf die Mahnung der Waldstätte [4], Solothurns und Freiburgs kam es zunächst zu einem Waffenstillstand, und im Mai sollte ein Friedenstag zu Bex stattfinden.

Doch da schlug Supersaxo, um die immer deutlicher auf die savoyische Seite tretenden Berner zu umgehen, den Weg direkter Verhandlungen mit Savoyen ein. Schiner verhandelte in umständlichen, schlau hinauszögernden Unterredungen in Sitten, Leuk und Leukerbad mit seinem Kollegen von Lausanne, Aymon von Montfalcon, und wollte endlich auch Wilhelm von Diesbach kommen lassen, indem er mit den aktuellen Dingen die Frage der Bergwerke im Bagnestal verband. Aber auch Bischof Aymon sandte sofort unter der Deckadresse des Verwalters seines Hauses in Bern an Diesbach, denn dieser schien ihm für das Vorgehen des Bischofs von Sitten stark massgebend zu sein. Er bat ihn, auf Schiner, der sich Diesbachs Freund nenne, einzuwirken, damit der Waffenstillstand um ein Jahr verlängert werde und inzwischen mit seiner Hilfe alle Anstände verglichen würden. Damit hoffte der Lausanner dem Kollegen zuvor zu kommen und die Berner vor dem Argwohn zu bewahren, dass man sie übergehen wolle. Ueberdies teilte Schiner ihm mit, dass die Eidgenossen die Walliser Angelegenheiten ganz den beiden Orten Bern und Freiburg übergeben hätten. Montfalcon zweifelte, ob Diesbach wirklich kommen werde, da seine Frau eben im Kindbett liege, und ob etwas für die Hauptsache, den Frieden mit Sa-

---

1) Du Rosey an den Herzog v. Savoyen, Feb. 1506, b. Büchi, Bll. a. d Walliser Gesch. V. Nr. 49, S. 282 f. Ansh. II. 423 ff. Büchi, Schiner I. 96. Dübi, S. 169 ff.

2) B.-A. (Turin) (Principi Mazzo 16), 11. März 1506.

3) Bll. a. d. Walliser Gesch. V. Nr. 50, S. 285, 18. März. Ansh. II. 423.

4) Büchi, Schiner I. 99.

voyen, herausschaue. Schiner sei unlenkbar und unvernünftig, schrieb er nach Savoyen, und noch habe er keinerlei Sicherheit erhalten. Am 8. Mai war die Antwort Diesbachs da, schlau ausweichend und beiden Hoffnung weckend. Schiner übersetzte sie dem Kollegen ins Französische; doch konnte dieser die Mitteilungen nicht kontrollieren, da er kein Deutsch verstand, und hatte das Gefühl, Schiner sage ihm nicht alles [1].

War Diesbach in Leukerbad nicht zugegen, so nahm er doch an dem grossen Tag zu Bex teil, an dem Berner Boten, Freiburger, Eidgenossen, von Savoyen der Bischof von Lausanne, Graf Johann von Greyerz und andere Herren, von Wallis der Bischof, der Abt von St. Maurice und Sendboten aller Zehnten erschienen. Es ging hart auf hart; die Walliser brachten einige hundert Bewaffnete mit, und so glaubten auch die Berner, gut zu tun, Mannschaften aus Ormonts, dem Simmental und Frutigen kommen zu lassen [2]. Doch vermochten die Boten den Frieden zu bewahren. Die Bischöfe sollten ihre Streitigkeiten dem Papst anheimstellen, die politischen, auch vielleicht neu auftauchenden, sollten keinen Krieg rechtfertigen, sondern auf einem Tage zu Baden am 29. September vermittelt oder ans Recht gewiesen werden [3]. Der Tag wurde dann allerdings weit hinausgeschoben; endlich aber gelang, vor allem durch die meisterhafte Diplomatie Supersaxos und Schiners im Frieden von Ivrea 1507 die Beilegung der jahrzehntelangen Streitigkeiten.

Der Furnohandel.

Unbestreitbar hat Bern durch seine Haltung im Walliser Handel Savoyen einen grossen Dienst geleistet. Umso mehr enttäuscht der Furnohandel des nächsten Jahres 1508. Da erschien des früheren Herzogs Sekretär Johann de Furno, ein armer, savoyischer Edelmann, der häufig als Bote zu den Städten geschickt worden war, und eröffnete, nachdem er sich der Belohnung versichert hatte, ein Testament Herzog Karls II. (gestorben 1489), das aus Dankbarkeit für geleistete Freundschaftsdienste den Städten Bern und Freiburg 350.000 fl. rh. vermachte und begehrenswerte waadtländische Herrschaften als Pfänder einsetzte. Es war eine ungeheure Summe, die den Städten zufallen sollte. Niemand äusserte Skrupel und Zweifel

1) Bericht des Bischofs über den 5. Mai in Bad Leuk, alles bei Dübi, S. 169 ff. Büchi, Schiner I. 100.

2) Büchi, Schiner I. 99.

3) Bex, 12. bis 18. Mai 1506, E. A. III. 2. S. 343. Diesbach siegelte für die Städte Bern, Freiburg und Solothurn. Imesch. I. S. 94. Hipporegia (Ivrea), 8. März 1507, E. A. III. 2. S. 364.

über den seltsamen Fund. Man beging die Jahrzeit des Herzogs in Bern mit Vigilien, Messen, Fackeln und soviel Priestern, als man in der Stadt finden konnte. Furno aber wurde mit dem bernischen und freiburgischen Bürgerrechte, einer Wohnung und einem Jahrgelde belohnt. Die Schultheissen von Bern und Freiburg, Scharnachtal und Arsent, begaben sich an der Spitze einer grossen Botschaft erst zum Bischof von Lausanne, dann zum Herzog nach Genf, um die Erbschaft geltend zu machen, wobei man besonders die Lust nach den territorialen Unterpfändern durchblicken liess [1]. Wohl vermochte die herzogliche Botschaft unter Bischof Aymon von Montfalcon, die Haltlosigkeit der Fälschung allen Vernünftigen klarzumachen; was half das gegenüber den Geldgierverblendeten? Das enttäuschte Volk forderte seinen Gewinn. Claude de Seyssel hat das Verdienst, mit einigen vernünftigen, tonangebenden Bernern, die die Fälschung als solche erkannten, den Weg der Vermittlung gefunden zu haben [2]. Der Herzog musste sich, trotz den Bitten und Vorstellungen von Kaiser, König und Papst zur Zahlung einer grossen Abfindungssumme von 100.000 fl. bequemen, um die so wertvolle Freundschaft der Städte nicht zu verlieren.

Diesbach selbst ist auffallenderweise in die Angelegenheit nicht verwickelt. An den Verhandlungen über den Gegenstand fällt seine regelmässige Abwesenheit auf. Hatte er sich von der Haltlosigkeit der Ansprüche überzeugt, und schützten ihn seine alten Beziehungen vor der tätigen Mithilfe an dem Erpressergeschäft? Es scheint wirklich so. Indizien lassen sich zu seinen Gunsten aufführen: dass Furno in Diesbachs adliger Gesellschaft zum Distelzwang nicht aufgenommen wurde, sondern sich mit der Mohrenzunft begnügen musste [3], dass er meist nicht in Bern, sondern in Freiburg lebte, dass Diesbachs Schwiegersohn Arsent in Freiburg überhaupt gegen Furnos Aufnahme ins Bürgerrecht war [4], und dass Diesbachs Feind Peter Falk in Freiburg mit Furno auf gutem Fuss gestanden zu haben scheint, was dasselbe für Diesbach fast ausschliesst [5].

Der Zwischenfall schien erledigt; Furno schwor, dass ihm weiter kein Vermächtnis bekannt wäre. Doch nicht lange, so pro-

---

1) R. M. 138, S. 41 f, 27. März 1508. Lat. Miss. G. 50, 2. Apr. Ansh. III. 173 ff. Tillier III. 33 f. E. A. III. 2. S. 425, 2. Apr..

2) Caviglia S. 142f. «Despuis icv ay parlé à aucun(s) particuliers plus privéement que jè (sic) trouué assez raisonnables et cognoissent bien la faulseté de ladite prétendue donation et la meschanceté de louurier, mais ils tiennet dificile de le persuader au peuple . . . . . » Die Freiburger sind viel hartnäckiger als die Berner.

3) Ansh. III. 176. Tillier III. 35.

4) Büchi, Akten z. Schwabenkr. S. XLIX f.

5) Zimmermann, Falk, S. 33.

duzierte er, da es ihm das erste Mal so gut gelungen, einen zweiten Vergabungsbrief von 800.000 fl. zugunsten der übrigen eidgenössischen Orte (ohne die neuen Basel und Schaffhausen), jedem also 100.000 fl., wiederum unter Einsetzung von Unterpfändern. Der Schwindel lag auf der Hand. Doch liessen sich die Eidgenossen, so wenig wie einst Bern und Freiburg, die Gelegenheit entgehen. Trotz der wohlbegründeten Einrede des Herzogs, seiner Anrufung des Rechts, der Fürsprache aller höchsten Autoritäten, beharrten sie auf ihrem Schein. Sie meinten, was den beiden Städten recht gewesen, sei nun den andern Eidgenossen billig. Missgestimmte Söldner schürten den Streit, der sich mit der alten Walliser Feindschaft gegen Savoyen verband. Diesmal nun nahmen sich Bern und Freiburg des Herzogs eifrig an. Trotz der feindseligen Stimmung in einzelnen Orten war Bern die Seele der Vermittlung. Als die Eidgenossen ins Feld zu ziehen drohten, warnte Bern seine Länder und hob 6000 Mann aus. Es ging, wie es nach eidgenössischen Bräuchen gehen musste: Man liess nicht ab, bis sich der Herzog gegen eine gehörige Abfindungssumme von 200.000 fl. loskaufte; dazu legten Bern und Freiburg ihre 100.000 fl. hinzu, um dann die 300.000 fl. gleichmässig unter die zehn Orte zu verteilen. Das Ganze wurde durch einen Bund des Herzogs mit den Eidgenossen motiviert. An dieser Ordnung der Dinge nun hat Diesbach, seit 1510 wieder Schultheiss, ein ehrliches, unbestreitbares Verdienst. Neben Scharnachtal, Hetzel von Lindnach und Kaspar Wyler arbeitete er an dem Verständigungstage vom 10. bis 17. Juni 1511 in Bern[1]. Savoyische Boten besprachen sich mit Diesbach. Später hatte Christoph von Diesbach sich und den verstorbenen Vater gegen die Anschuldigung zu verteidigen, sie hätten dem Herzog um Geld ihre Dienste geleistet. Christoph hatte ausstehende Soldbeträge zu fordern, Wilhelm hatte ohne Bedingung und ohne zu fordern unter zwei Malen 359 Kronen erhalten. Sein hervorragendes Verdienst um den Herzog wurde in der Untersuchung stark unterstrichen [2]. Danach haben Diesbach und May dem Herzog für ein Darlehen in Basel gesorgt [3]. Basel war ja der Bankplatz, mit dem Diesbach seit je viel verkehrte, und wo Bern sich das Geld für seine Erwerbungen und Kriege holte. Aus dem Jahre 1514 ist überliefert, dass Christoph von Diesbach, zu Nyon ge-

---

1) E. A. III. 2. S. 567 a). T. Miss. M. 306, 17. Juni. Ansh. III. 274 f. U. P. Bd. 58, Nr. 5. Bruchet S. 83, 377 f.

2) B. May an den Herzog von Savoyen, 7. Juli, B.-A. (Turin). U. P. Bd. 39, Nr. 21, undatiert: «Verantwortung des Christoffel von Diesbach wegen erhaltenen savoyischen Geldes im Handel des de Furno . . . . » mit Liste der Empfänger des von Christoph ausgeteilten Geldes. Nr. 22: Zeugnis Jk. Ludwig von Erlachs.

3) May an den Herzog, 7. Juli, B.-A. Ansh. III. 275 nennt Basel.

sessen, für den Herzog Geld beschaffte [1]). In späteren Jahren, 1517 und 1518, erscheint Christoph neben May, Bernhard Armbruster und Ludwig von Erlach als Bürge für Herzog Karl um 400 Bernpfund [2]). Durch solche bernische Hilfe kam es, dass die Beziehungen zu Savoyen unter dem Furno-Betrug nicht wesentlich gelitten haben, sondern bald wieder herzlich geworden sind. 1509 und 1512 wurde das Bündnis zwischen Savoyen und Bern erneuert.

Der Arsenthandel.

Was das Wallis anbetrifft, so traten mit dem Frieden von Ivrea bedeutende Aenderungen ein. Es bekam seine Hände frei zu einer aktiven Aussenpolitik. Auch an das Wallis trat die Frage heran, ob es sich dem Papste und dem Reiche, ob den Franzosen anschliessen wolle.

Bischof Matthäus Schiner war durch die Weise, wie er seinen Stuhl bestiegen hatte, auf die Gunst des Papstes angewiesen; Staatsklugheit und Neigung wiesen ihn in dieselbe Richtung. Er ergab sich durchaus dem Dienste des Papstes. Für die Eidgenossenschaft und weit darüber hinaus wurde er das Haupt der kaiserlich-päpstlichen Gruppe und trat hier an die Stelle Wilhelm von Diesbachs. Er spielte als solches die Rolle, die ihm den grossen Namen in der Weltgeschichte eingetragen hat. Supersaxo aber, sein «Vater», liess sich von den Franzosen gewinnen. So zogen diese europäischen Gegensätze seit der Zeit des grossen französischen Vorstosses in der Eidgenossenschaft, 1507, und endgültig 1509 den Bruch zwischen Schiner und Supersaxo nach sich.

Das brauchte Diesbach noch nicht vor ein Entweder-Oder zu stellen. Dass er sich selbst von den Franzosen gewinnen liess, führte ihn an die Seite Supersaxos. Seine Beziehungen zu Matthäus Schiner waren bis dahin freundliche gewesen. Der Bischof stiftete durch Diesbachs Vermittlung 1505 300 fl. an den Berner Münsterbau [3]). Auf Begehren Diesbachs predigte Schiner im August 1508 im Berner Münster [4]); es war wohl eine Predigt mit politischem Sinn und zeigt, dass trotz Diesbachs neuem französischen Kurs die beiden Männer sich immer noch verstanden. Im Sommer 1510 wollten gewisse Kreise unter Führung Schiners einem Sohne Wilhelm von Diesbachs, d. h. richtiger dem bekannten Niklaus, Propst zu Solothurn,

---

1) Christoph von Diesbach an den Herzog, Nyon, 31. Okt. 1514 und, auch im Namen seines Vaters, 18. Jan. 1515, B.-A. (Turin).

2) Zwei Kopien, dat. Dienstag vor Mariä Verkündigung 1517 und 1518, im D.-Arch. Bern.

3) Dübi, S. 200. Büchi, Schiner-Korr. I. Nr. 68, S. 51.

4) Büchi, Schiner I. 159, nach Steck, S. 628.

Sohn Ludwigs, den Bischofsstuhl von Lausanne verschaffen, um Diesbach mit seinem Anhang für den päpstlichen Bund zu gewinnen. Doch erhob der Herzog von Savoyen Einspruch gegen die Erhebung eines Berners und Deutschen auf den Stuhl, der gewohnlich mit savoyischen Adligen besetzt wurde [1].

Während Supersaxo Schiner vom Bischofsstuhle zu stürzen unternahm, wie er ihn erhoben hatte, trachtete Schiner seinerseits seinem Angreifer nach dem Leben. Der Bischof siegte in diesem Kampfe trotz seiner geringen Beliebtheit im Tale. Er brachte es dazu, dass Jörg als Rebell und Landesfeind verurteilt, seine Verhaftung befohlen und seine Güter beschlagnahmt wurden. Doch Supersaxo war damit nicht erledigt. Er verteidigte sich geschickt. Zu viel Interessen waren an seine Person geknüpft, zu mächtig noch und zu reich an einflussreichen Verbindungen war er, als dass er nicht Helfer gefunden hätte.

1510 wurde Jörg vor das Gericht zu Zürich geladen. Nach Beendigung des Feldzuges in Italien, an dem er nach seiner Flucht aus dem Wallis teilgenommen hatte, kam er über Genf nach Freiburg, um seine Sache einer Tagsatzung zu Bern vorzutragen. Da wurde er in Freiburg von dem bischöflich gesinnten Rate, der unter der Führung des begabten und humanistisch gebildeten Peter Falk stand, am 22. September 1510 verhaftet und in den Schelmenturm geworfen. Schiner wollte die Gelegenheit benutzen, um endlich Supersaxo zu vernichten. Er erschien zu Freiburg und überhäufte Jörg mit Anklagen. Hatten wohl erst nur Soldansprüche von Freiburgern für den Rat den Anlass zur Verhaftung geboten, so kamen nun alle Klagen des Bischofs und aller Feinde des Gestürzten aus dem Wallis vor den Freiburger Rat. Aber auch seine Freunde fanden sich ein, bewogen von seiner Gattin, die mit allen Mitteln, Bitten, Bestechungen und durch die Entfesselung eines Volksaufstandes, der «Matze», im Wallis ihrem Gemahl zu helfen trachtete. Vor dem Freiburger Rate spielte sich nun ein Prozess von höchster politischer Bedeutung ab. Die Führung aber war nicht einwandfrei. Supersaxo wurde wiederholt der Folter unterworfen; doch umsonst forderte er Konfrontierung mit Schiner. Man erhielt den Eindruck, seine Feinde wollten ihn verderben. Eine Schiner'sche und eine französische Partei standen sich in Freiburg, in Bern und in der weitern Eidgenossenschaft gegenüber. Haupt der französischen Partei war Diesbach; doch war er bisher in der Minderheit geblieben; der Rat hatte Supersaxo das bernische Bürgerrecht abgesprochen.

Als Jörgs Prozess eine schlimme Wendung zu nehmen drohte, gelang es seinen Freunden mit Hilfe des Stadtpfarrers Ludwig

---

1) Büchi, Schiner I. 160 f. Dübi, S. 180. Herzog v. Savoyen an die Kurie, Juni? 1510, B.-A. (Turin).

Löubli und unter der stillschweigenden Duldung des Schultheissen Franz Arsent, der selbst Supersaxos Verteidigung übernommen hatte, diesem in der Nacht vom 10. auf den 11. Januar 1511 zur Flucht zu verhelfen. Jörg entkam nach Neuenburg. Darob entstand gewaltiger Aufruhr in der Stadt. Eine strenge Untersuchung wurde eingeleitet. Es bedurfte der Intervention der Berner, um ein einigermassen schonendes Vorgehen zu erlangen und Arsent gegen Kaution und Bürgschaft vorläufig aus der Haft zu befreien. Arsent nämlich war Wilhelm von Diesbachs Schwiegersohn, Gemahl seiner unehelichen Tochter Margaretha. Auch Ludwig Löubli war ein Berner und Verwandter Diesbachs, der Sohn von Wilhelms Schwester Christina. Kaum aber hatten die Berner Gesandten Freiburg verlassen, so wurde dennoch Arsent in den Schelmenturm gesteckt. Umsonst verwandte sich eine neue bernische Gesandtschaft für ihn; sie vermochte bloss einen Aufschub bis zum Badener Tag, 2. Februar, zu erwirken. Löubli konnte entfliehen.

Als der Herzog von Orléans, Herr zu Neuenburg, die Auslieferung Supersaxos an die Freiburger verweigerte, wollten diese unter Dietrich von Englisberg und Falk mit bewaffneter Macht ausziehen, ihn zu holen. Da erlangte Bern von seinem Burger die Auslieferung an Bern statt an Freiburg. Es wollte den Prozess in seine Hand bringen und forderte alle Klagen gegen ihn ein. Supersaxo bot 1000 fl. an St. Vinzenzen Bau, wenn Schiner nach Bern komme und ihm gegenüber trete. Berner und Zürcher Boten vermochten in Freiburg zugunsten der Angehörigen und Freunde Supersaxos zu vermitteln; er selbst wurde der Felonie gegen den Bischof schuldig befunden, zu den Kosten und zum Verlust seiner Güter verurteilt. In Bern aber gelang es der französischen Partei, einen Freispruch zu erlangen. Am 26. März fand in Bern ein Rechtstag statt, an dem Peter Falk und Peter Taverney von Freiburg, der Bischof von Sitten und die Landschaft Wallis durch Boten vertreten waren. Schiner aber wollte nur entweder die ergangenenen Urteile oder aber das Recht vor dem Kaiser oder zu Rom anerkennen. Da der Tag somit ergebnislos verlief, entliessen die Berner Supersaxo gegen Urfehde, Kostenvergütung und das Versprechen, keine Ansprüche an irgendwen, besonders an die Freiburger, ohne Wissen und Rat der Eidgenossen geltend zu machen. Ueber Savoyen, die Lombardei und den Simplon kehrte er nach seinem Hause zu Brig zurück. Als er mit bewaffneter Macht nach Sitten zog, vermochte er bald seine alte mächtige Stellung im Lande wiederzuerlangen und seine Güter wieder einzuziehen. Während Schiner bis zum Kardinalsrang und zu europäischer Grösse emporstieg, entzog ihm Supersaxo den Boden seiner engen Diöcese Wallis.

Die über Supersaxos Flucht aufs Aeusserste erbitterten Freiburger hielten sich nun an seinen Begünstigern schadlos. Schult-

heiss Arsent und Rathausweibel Jenny fielen einer allzu strengen, rächenden Justiz zum Opfer. Umsonst suchte Wilhelm von Diesbach den Schwiegersohn zu schützen. Mit besonderer Energie richtete sich seine Feindschaft gegen Peter Falk, den man, mit Recht oder Unrecht, für den Treibenden hielt. In der Tat war dieser das bedeutendste Haupt der Gegenpartei, und ob er nun von Anfang an auf Arsents Sturz und seine eigene Erhebung zum Schultheissen hinarbeitete oder nicht, jedenfalls hat er die Früchte von Arsents Sturze genossen, ist Schultheiss geworden, und auf ihm bleibt der Verdacht ruhen, der sich auf das Cui bono? gründet [1]. Nur ungern ging Falk nach Bern zum Gerichtstag, da er sich durch die Diesbach'schen Verfolgungen am Leben bedroht glaubte [2].

Zu den Schlussverhandlungen in Arsents Sache, am 17. und 18. Februar, erschien die ganze Diesbach'sche Sippe, Wilhelm und Ludwig mit sechs Söhnen, in Freiburg, um die Herausgabe Arsents zu fordern. Wilhelm von Diesbach wies auf seine Verdienste um Freiburg hin, dass es aus der savoyischen Schutzherrschaft in den eidgenössischen Bund gekommen, dass er der Stadt zur Herrschaft Illingen verholfen habe; deren möchten sie gedenken und ihm seinen Sohn Arsent herausgeben; und wenn dieser etwas gegen ihre Stadt getan, so möchten sie ihn an seinem Gute strafen, nicht aber an Leib und Leben; und wenn es nicht anders sein könne, bat er, Arsent wenigstens in Gegenwart einer eidgenössischen Botschaft vor das Recht zu stellen [3]. Es war nutzlos, vielmehr gingen die Freiburger zum Gegenangriff gegen die Diesbach über; und diesmal wird es klar, dass Peter Falk der Gegenspieler war.

Falk wollte aus dem Verhöre Arsents für Diesbach schwer belastende Tatsachen vernommen haben: Während des Chiasserzuges hätten die Diesbach in hochverräterischer Verbindung mit den Franzosen gestanden. Hans, ein Sohn Wilhelm von Diesbachs, der bei den Franzosen gewesen, sei zu Franz Arsent, seinem Schwager, auf Schloss Châtelard gekommen und habe Briefe von den Franzosen nach Bern gebracht. Noch mehr belastendes Material habe er mit den Vennern zusammengebracht, schrieb Falk an Schiner [4], habe es aber bisher niemand, nicht einmal Schiner selbst, mitteilen dürfen. Wenn Herr Wilhelm von Diesbach sich nicht in die Sache schicke, fuhr er fort, so müsse man ihn «gesetzen» (absetzen); es werde gewiss den Eidgenossen nicht gefallen,

---

1) Zimmermann, Falk, bes. S. 127 ff., sucht seinen Helden nicht nur von jedem Verdachte zu reinigen, sondern ihn zum Freunde Arsents zu machen, der tragischerweise dessen Tod mitbeschliessen musste; das geht sicher zu weit. Vgl. Büchi, Schiner I. 239 f.

2) Dübi, S. 188.

3) Büchi, Schiner I. 237 f. Gesch.forscher I. 125.

4) 17. März 1511, abgedruckt bei Dübi, S. 188, Imesch I. 190.

dass Diesbach so viele Gespräche mit den Franzosen geführt habe, während man sich im Kriege mit ihnen befand, und dies werde Schiners Absichten nur günstig sein.

In Bern wurden diese Anschuldigungen bekannt. Man stellte eine Untersuchung in Aussicht. Aber man benutzte sie als weitern Grund, Arsent am Leben zu erhalten! Arsents Leben musste geschont werden, damit man seine Geständnisse, die auch Häupter Berns belasteten, nachprüfen konnte. Denn nach seinem Tode, schrieb man nach Freiburg, wäre ihnen keine Beweiskraft mehr beizulegen. Darauf baten die Freiburger, den Dingen nicht mehr nachzufragen. Doch die Berner liessen nicht ab, und Falk und der jüngere Venner wurden nach Bern abgeordnet. Er teilte dem Berner Rat mit, was wir aus dem Briefe an Schiner wissen. Diesbach beantwortete es mit Drohungen gegen Falk und seinen Gefährten und anerbot sich, den Brief, den Hans ihm damals gebracht, vorzuweisen. Heute, schrieb Falk am 21. März an Schiner, soll er ihn Rät und Burgern vorgewiesen und sich merklich entschuldigt haben [1]. Weitere Folgen hatte der Fall nicht. Der Tod Arsents enthob die Berner sowieso der peinlichen Pflicht, der Sache weiter nachzugehen. Es ist eine neue Illustration zur Abseitsstellung Berns, diesmal auf seiten der Franzosen, während des Chiasserzuges im September 1510. Am Ende des Jahres 1511 kamen dann Hans von Diesbach und Ludwig von Erlach heim, wurden wegen des Kriegsdienstes verurteilt, doch auf Bitten ihrer Angehörigen zu einer Busse von 100 fl. begnadigt [2].

Wilhelm von Diesbach wandte sich selbst an Schiner um seine Fürsprache; doch der fertigte ihn höhnisch ab: «Lieber Herr und Bruder usw.. all Euer Ungemach tut uns sehr leid. Das sind die Wunderzeichen Jörg Uf der Flüehs, dass, wer sich seiner annimmt, zu solchem Kummer kommt.. Seit zwanzig Jahren wird Jörg in aller Welt für einen Schelm gehalten und gilt jetzt bei Euch als ein Heiliger der Heiligen.. (Dann, nach einigen Bibelstellen:) Lieber Herr, es bedarf nicht des Nötigens, eine Vermittlung zwischen uns und Herrn Jörgen zu suchen...., denn es gibt keinen Frieden mit den Ungerechten (unmilten), spricht der Herr.» Immerhin wollte Schiner die Freiburger bitten, mit Herrn Franz Arsent nicht zu eilen. Die Bestrafung Supersaxos hätte er gerne gegen die Freilassung Arsents eingetauscht [3], ein Beweis, wie sehr Parteihass,

1) 21. März 1511, bei Imesch, I. 191, Nr. 15, Büchi, Schiner I. 237 f.

2) R. M. 153, S. 11, 28. Dez. 1511. Ansh. III. 262. Tillier III. 54. Gagliardi, It. Kr. I. 834 Anm. 239. 1509 war der Aufbruch geschehen.

3) «Ob sich dan befinden mag, dass unbillichen mannes handlung zu strafen, werden alle andre sachen geschlichdet und eüwer dochtermann gelediget, hiemit wol eüwer lieb heyts beytag helfen und rathen als im wirdt gesagt, so mag eüwer lieb ein heimlichen botten uff Mittwochen nächstkünftig schicken, mit dem unser botten werdent reden, dass der sach wirdt dienen.» Abgedruckt bei Dübi, S. 190 f.

nicht Gerechtigkeit in diesem Urteil gesprochen hat, — umso mehr als nicht Arsent, sondern Löubli, der sich in Sicherheit befand, der Hauptschuldige an der Flucht Supersaxos war.

Aus dem Gefängnis schrieb der unglückliche Arsent einen Brief an einen Berner, den er Vater nennt, also an Wilhelm von Diesbach, der ihn ja auch seinen Sohn nannte [1]. Er beteuerte seine Unschuld. Bloss aus Mitleid, nicht um Miet und Gaben habe er gehandelt, oder vielmehr gewähren lassen. Pfarrer Löubli sei der Hauptschuldige; der habe den Fluchtplan ausgeheckt und ihm entdeckt, als alles vorbereitet war. Er bat Falk und die übrigen Venner um Begnadigung und bot Bürgschaft an. In einem zweiten Briefe aus der Gefangenschaft bat Arsent, Wilhelm von Diesbach möge sich dafür verwenden, dass ihm Erleichterungen wegen seiner Krankheit gewährt würden.

Als keine Aussicht mehr war, gegen Arsent und Jenny Supersaxo einzutauschen, konnte der Bürgerschaft von Freiburg der Tod der beiden Fehlbaren nicht länger vorenthalten werden [2]. Am 18. März 1511 wurden sie vom Rate zum Tode verurteilt und bald darauf, wohl noch am 18., enthauptet. Das einzige Ergebnis all der Bemühungen, zu denen sich hinter den Kulissen noch allerlei Intrigen und Geldspenden gesellten [3], war, dass Diesbachs Schwiegersohn nicht auf öffentlichem Platze, sondern heimlich gerichtet und bei den Barfüssern ehrlich bestattet wurde. Antragsteller dieser letzten Ehre war, das muss zu seinen Gunsten gesagt sein, Peter Falk.

Die ganze französische Partei empfand diesen Ausgang des Prozesses als Niederlage. Besonders von Schmerz und unversöhnlicher Rachegier erfüllt waren natürlich die Diesbach in Bern. Wilhelm und Ludwig hatten sich vor dem Rate ihrer Drohungen gegen Freiburg wegen zu entschuldigen [4]. Auch Michel Glaser und der übrige französische Anhang mussten versprechen, die Freiburger

---

1) Berchtold, Hist. du Ct. de Fribourg II. 390, 1845; in französischer Uebersetzung, exakter, abgedruckt durch Max de Diesbach in Nouvelles Etrennes fribourgeoises XXV, 1891, S. 64 f. Zimmermann, Falk, schliesst auf einen bernischen Begleiter auf Arsents Jerusalemreise, Hans Rud. v. Scharnachtal, Kaspar v. Mülinen oder Bastian vom Stein. Max de Diesbach bestimmt den Adressaten überzeugend als Wilhelm v. Diesbach, und ihm folgt Büchi, Schiner I. 229 und 236.

2) «Dann da was dhein hoffnung mer, das durch dieselben der boshaftig Jerg harubergelifert werden möchte. Die gmeind hat es nicht länger aufhalten wellen . . .» Falk an Schiner, 21. März 1511, b. Imesch, S. 191, Nr. 15. Ansh. III. 280.

3) Gesch.forscher I, 128 f.

4) R. M. 150, S. 15, 25. März. Ansh. III. 281.

nicht mehr zu bedrohen [1]. Diese aber mussten zu Stadt und Land öffentlich verkündigen, niemand dürfe einen andern Grund für die Verurteilung Arsents nennen, als den, dass er Georg Supersaxo zur Flucht verholfen habe. Wer anders rede und von den Freiburgern nicht bestraft werde, dem wollten es die Berner, wenn sie ihn erwischten, «abstellen». Und später wurde selbst in Freiburg gesagt, Arsent könne kein todeswürdiges Verbrechen zur Last gelegt werden; man habe ihm Unrecht getan. Niemand wollte an seinem Tode schuld sein [2].

Die Feindschaft gegen Falk aber dauerte an. Falk hielt sein Leben für gefährdet. Margret von Bollingen, eine Klosterfrau von Fraubrunnen, warnte Falk vor den Diesbach [3], und in dem Briefe an Schiner schrieb er, wie er gegen die Diesbach in grosser Feindschaft und auch grosser Sorge um Leib und Leben stehe. Man habe ihn gewarnt. Die Diesbach tun auch seinem Wappen, wo sie es finden, viel Schmach an; darüber habe er beim Rate zu Bern Klage eingereicht. Schiner warnte noch nach Wilhelms Tode 1518 Falk vor den Diesbach [4]. Als Kardinal Schiner im Juni 1512 in Cremona im Triumph einzog, marschierten die Hauptleute von Bern und Freiburg als bevorzugte Helfer Schiners vor ihm hinter dem Kreuz her. Das Verhältnis zwischen Schiner und Bern war hergestellt, trotz der Feindschaft zwischen Schiner und Diesbach [5].

Diesbach suchte noch seiner Tochter und ihren Kindern von Arsents Gut zu retten, was zu retten war. So erreichte er vom Bischof von Lausanne die Zusage, dass er Arsents Gut in seinem Gebiet der Frau und den Kindern zurückgeben wolle. Er verwendete sich auch mit May und dem Berner Rate zusammen dafür, dass Theobald, ein Sohn Arsents, die Pfründe Cudrefin bekam [6].

Die Verbindung Diesbachs mit Supersaxo blieb, wie es scheint, auch bestehen; noch im November 1515 liess sich Jörg durch seinen Sohn nach Wilhelm und Ludwig von Diesbach erkundigen [7]. Hingegen war darob Diesbachs Freundschaft mit dem Chorherrn

---

1) Büchi, Schiner I. 243.

2) Büchi, Akten z. Schwabenkr. S. XLVIII f. Ansh. 281.

3) Zimmermann, Falk, S. 131.

4) Büchi, Schiner-Korr. II. 291, Nov. 25., 1518.

5) Ib. I. 476 f., 16. Juni 1512. Dübi S. 194. — Vgl. Gagliardi, It. Kr. I. 551; bis 1515 blieb die enge Verbindung zwischen Bern und Schiner.

6) Dankschreiben Diesbachs an den Bischof, Lat. Miss. G. 267 v., 16. Apr. 1511. Lat. Miss. G. 269, 27. Apr. 1511, der Rat an Savoyen, Lausanne, Princeps. G. 319 v, 20. Jan. 1512, Diesbach und May an den Herzog, G. 412, 10. März 1513, der Rat an Savoyen?

7) Imesch, S. 297 f.

Konstans Keller, jetzt Agenten Schiners, in die Brüche gegangen. Noch nach Jahren, 1514, standen Wilhelm und Ludwig v. Diesbach dem Dekan Löubli in einem Streit gegen Keller bei, der im Arsenthandel seinen Ursprung haben dürfte [1].

Der Könizer Aufstand.

Der Arsentprozess hätte ohne den Druck von unten nicht den tragischen Ausgang genommen. Er ist das Symptom einer Erregung des Volkes, die an mehreren Orten zu gewaltsamem Ausbruch kam. Nicht lange nachher, 1513, erlebte Bern seinen Könizkrieg. Es war dies ein Ausdruck des Unwillens über die unverständliche, käufliche Politik der Regierung, die Parteisucht und das Pensionenwesen der grossen Herren, der Unzufriedenheit breiter Schichten des Bernervolkes im besonderen über eine Regierung, die, in sich selbst geteilter Meinung, mitten im Kriege mit dem Feinde liebäugelte und sich zu einer entschiedenen Ablehnung der Franzosen nicht zu bekennen vermochte. 1512 hatte sie erst auf Vorstellungen der Eidgenossen hin dem Gesandten Lameth das Geleit gekündigt, obwohl die Schweiz seit 1511 sich im Kriegszustande mit Frankreich befand; der Berner Rat bemühte sich um einen Frieden, von dem die Eidgenossen nichts hören wollten, solange die Franzosen in der Lombardei sassen. Erst auf die Willenskundgebung des Volkes hin schloss Bern sich der entschiedeneren franzosenfeindlichen Richtung der Eidgenossen an. Das Auftreten der französischen Boten war auch derart, dass es alle rechtlich Gesinnten erzürnen musste. Trotz dem Kriegszustande gelang es ihnen, schweizerische Söldner wegzuführen. Gerade in Bern ereignete sich ja 1513 der aufsehenerregende Fall des jungen Hetzel, Sohnes des einflussreichen Venners, der den Franzosen ohne Wissen seines Vaters 2000 Mann zuführte [2].

Wilhelm von Diesbach erscheint geradezu als der Exponent der Franzosenfreunde, Pensionsherren und feinen Diplomaten, gegen die der gemeine Mann sich erhob. Auch in bernischen Landen war damals das Volk überwiegend gegenfranzösisch gesinnt [3]. Die Verdächtigungen, die Falk gegen Diesbach erhob, waren kaum aus der

---

1) R. M. 150, S. 7, 19. März 1511, Trostung W. v. Diesbachs gegen K Keller. H. Türler, K. Keller S. 254, 264, 266.

2) Ansh. III. 440 f.

3) Tillier III. 73. Gegen einen Frieden mit Frankreich lauten i. Allg. die Antworten der Aemter auf die Volksbefragung vom Frühling 1513 in den U. P. Bd. 5.

Luft gegriffen, mochte Diesbach sich auch mit Erfolg gerechtfertigt haben. Sie mussten das Misstrauen gegenüber der ganzen Regierung verstärken.

Aber merkwürdigerweise wurde Wilhelm von Diesbach vom Unwillen des Volkes nicht betroffen. Im Gegenteil, — während des unbedeutenderen Ludwigs Besitz im Schlosse Spiez von den Bauern geplündert wurde, vermochte Wilhelm in Bern eine populäre, besänftigende Rolle zu spielen! Er hatte sich seit je durch kluge Rücksichtnahme ausgezeichnet. Auch hatte er sich, sei es durch die Verminderung seiner persönlichen Macht, besonders durch die Spaltung in eine französische und ligistische Partei, durch das Aufkommen neuer Führer, wie Schiner, mit dem er aus tiefem persönlichem Affekt seit dem Arsenthandel unheilbar zerfallen war, sei es durch persönliche Unentschiedenheit [1], sei es endlich aus Altersrücksichten — er war nun über siebzig — grössere Zurückhaltung auferlegt. Vor allem aber bewahrten ihn wohl die persönlichen Sympathien, deren er sich dank seinem leutseligen Wesen, seiner Noblesse und seinem versöhnlichen Charakter allenthalben im Volke erfreute, vor ernsteren Angriffen. Wir finden für diese Beliebtheit und Schätzung Diesbachs mehrmals Zeugnisse; ein weiteres aus späterer Zeit soll noch angeführt sein: Als 1520 die Regierung das Volk befragte, ob dem wegen verbotenen Reislaufes bestraften und verbannten Ludwig von Diesbach Gnade zu erweisen sei, sprachen sich fast alle Gemeinden und Aemter, deren Antworten uns erhalten sind, entschieden für die Begnadigung aus. So schreibt Nidau: «Wenn wir Euren Unwillen nicht gefürchtet, hätten wir längst für ihn gebeten»; seine Herrschaftsleute von Landshut «bitten ernstlich und mit allem Fleiss» für ihn; Interlaken nennt ihn einen guten, frommen Edelmann; Unterseen bittet «in Ansehung seines Vaters»; Nidersiebental betont, dass niemand keinen argen Willen gegen ihn habe; Hasli aber bittet deutlich: «eingedenk der Tugenden, Ehren und Guttaten unseres gnädigen Herrn von Diesbach, seines lieben Vetters, Herrn Wilhelms, und auch seines Vaters und seiner ehrlichen, redlichen Freundschaft wegen, die noch je einer Stadt Bern wohl erschossen und allen euren Untertanen gütige und gnädige Herren gewesen sind und besonders uns den Euren viel Gutes getan, des wir fürderhin zu ihnen auch Hoffnung tragen»[2].

Denn es gibt eine Gegenrechnung zum verbotenen französischen

---

1) Falk an Schiner, 17. März 1511, nennt seine Haltung zweideutig. Imesch, I. 190. Dübi, S. 188.

2) U. P. in verschiedenen Bänden, alle Antworten aus der ersten Hälfte September 1520, Hasli Bd. 5. — Auch das Stammbuch, S. 83, überliefert, «Und es hatt inn (W.) ein gemein vast lieb, dann er ein vast tugenlicher Ritter wass.»

Reisdienst der jüngeren Diesbach [1]. Im bernischen Heere vor Novara führte Bartholomäus May als Hauptmann; Sebastian von Diesbach begleitete ihn als Ratsherr und Stellvertreter; Ludwig von Diesbach befehligte die erste bernische Freischar und Wilhelm der Jüngere die zweite, die bei Bendicht von Weingartens, eines bekannten Franzosenfeindes, Truppe stand. Sie trugen zum glorreichen Siege von Novara am 6. Juni 1513 bei. Ludwig zeichnete sich dabei besonders aus, während sich Wilhelm keine Lorbeeren holte [2]. Dieser Aufmarsch von drei Diesbach in führender Stellung in den italienischen Kriegen hat vielleicht auch mitgewirkt, die zu Hause gebliebenen vor ernsteren Feindseligkeiten zu bewahren.

Was im «Könizkrieg» geschah, ist in seinen bekanntesten Auftritten von einer fast heiteren Unwichtigkeit. Es gab aber Hintergründe und Nachspiele, über die wir nicht unterrichtet sind, die aber der Regierung erst die bedenkliche Niederlage brachten. Vielleicht nicht zufällig sind die Ratsmanuale jener Zeit verloren [3].

Auf der Kirchweih zu Köniz am 26. Juni 1513 hatten sich Scharen junger Leute vom Lande nebst denen aus der Stadt zusammengefunden. Das kam nicht von ungefähr, sondern war vorbereitet [4]. Man wusste, es sollte ein Anschlag geschehen, doch entwickelten sich die Ereignisse aus dem Augenblick heraus Man sprach von einem Auszug ins Delphinat; das war eine alte populäre Forderung, da man dadurch die Franzosen empfindlicher als in Italien hoffte treffen zu können. Die Jungmannschaft vom Lande überliess scheinbar den Burschen aus der Stadt den Vortanz und brach, ob 300 Mann stark und zum grossen Teil bewaffnet, nach der Stadt auf. Sie wollte die deutschen Franzosen und Kronenfresser strafen. Vor allem galt der Hass dem Münzmeister und Löwenwirt Michael Glaser, dem Austeiler der französischen Gelder, der auch wissen musste, wer die anderen Pensioner waren. Der aber, gewarnt, hatte sich nach Buchsee in die Freistatt der Johanniter geflüchtet. Eine Rotte plünderte nun sein Wirtshaus und tat sich vor allem am Weine gütlich, der reichlich floss. Aussagen gingen dahin, man habe ihnen Wein verheissen. Eine andere Rotte fiel das Haus Hetzels an. Die Hoffnung

---

1) Noch am 20. April 1512 erfolgte eine Kundschaft gegen zwei Söhne Wilhelm von Diesbachs wegen Reislaufs. U. P. Bd. 21, b) Gerichtliches, Nr. 11. T. Miss. N. 192, 22. Juli 1513, reklamiert der Rat von W. v. Diesbach Sohn die schuldigen Soldbeträge der Simmentaler vom letzten Mailänderzuge her.

2) Ansh. III. 419. Tillier III. 78 f.

3) Ansh. III. 462 Anm. 1).

4) U. P. 1. Bd. Nr. 39, 1520, eine Untersuchung der Rolle des Venners Wyler. Besonders Aussagen von Hans Wanner von Muri und Ulli Krieg. Ansh. III. 443 f.

der Aufständischen, die Stadtbevölkerung würde ihnen zufallen, ging nicht in Erfüllung. Sie schaute zu, und nahm eine untätige, teils den Bauern wohlwollende Haltung ein, während bloss eine untergeordnete Zahl mit ihnen gemeinsame Sache machte. Es spielte nämlich auch der Gegensatz zwischen Stadt und Land eine Rolle: Die Bauern waren aufgebracht darüber, dass sie von den Städtern an der Fastnacht verspottet worden waren. So artete der Anschlag zwecklos in eine allgemeine Räuberei aus. Auch Wilhelm von Diesbachs Haus war Ziel der Ausschreitungen. Dieser aber, immer noch hochangesehen und beliebt im Volke und in seinem hohen Alter eine ehrwürdige Erscheinung, vermochte die Haufen mit Speis und Trank zu beschwichtigen.

Da pflanzte der Schultheiss von Wattenwyl mit seinem Knecht und Diesbachs Stiefsohn Junker Albrecht vom Stein an der Kreuzgasse das Stadtbanner auf, liess die Tore schliessen und die Sturmglocken läuten. Eine stattliche Zahl bewaffneter Räte und Bürger, doch nicht vollzählig, scharte sich um das Wahrzeichen der Staatsgewalt. Die Bauern, die sich anschliessen wollten, weil sie doch auch dazu gehörten, wurden weggewiesen. Stimmen wurden laut, die mit Waffengewalt gegen die Bauern vorgehen wollten. Doch beschloss der Rat, ein Blutvergiessen zu vermeiden, das die Sache erst recht in bitteren Ernst verwandelt hätte, sondern Milde walten zu lassen, Ordnung zu wahren, Recht zu gewähren und die Untertanen bei Pflicht und Eid von ihrem Unternehmen abzumahnen, jedoch keine Gewalt zu dulden.

Diesen Ratsbeschluss trugen Altschultheiss Wilhelm von Diesbach, «mit dem seiner Güte wegen auch die Widerwärtigen Geduld hatten», Altvenner Wyler und Stadtschreiber Schaller, die noch vor andern zu Stadt und Land ihre Gunst behalten hatten, den Aufständischen auf dem Platze vor. Diesbach ergriff zuerst das Wort. Er hielt ihnen ihr unziemliches Verhalten vor. Wer ein frommer Berner sei, der ziehe zur Kreuzgasse hinab, zum Banner, die Bauern aber sollten die Stadt verlassen, oder man werde ihnen nicht in Gottes Namen heim helfen; nach anderer Fassung deutlicher: sonst werde man sie mit Gewalt austreiben. Da trat Venner Wyler vor. Er unterbrach Diesbach und beschwichtigte die Wirkung von dessen scharfen Worten: «Nit also, wir wend nit also machen. Wie könnt ihr also mit den Landleuten ‚schnertzen?' Wer hat euch das empfohlen? — Seid zufrieden und lasst Leute hier von jedem Ort, so kommt die Sache morgen an meine Herren . . . . . » Er versprach den Burschen ein siebensäumiges Fass Wein, das ihnen bei den Schützen vom Rate gespendet werden sollte. Wenn Wein helfe, sagte er, so wolle er das Beste tun. Weiter wollte Wyler auch zu den Oberländern hinauf reiten. Die Landleute wussten zwar nicht recht, was vor meine Herren kommen sollte, doch sagten sie unter sich, Herr von Diesbach ha-

be ihnen übel für gut, der Venner aber wohl für gut vergolten [1]. So wurde die unmittelbare Gefahr mit einer Mischung von milder Nachgiebigkeit und obrigkeitlicher Strenge gebannt. Diesbach hat die Haltung der wieder zur Stärke erwachten Regierung, Wyler den schon etwas angesteckten linken Flügel verkörpert. Wie seine Haltung auch sei, seine Worte hatten die erwünschte Wirkung. Seine Entlastungszeugen von 1520 schreiben ihm mehr als Diesbach die Beruhigung zu.

In einem Missiv an Stadt und Land erklärten Rät und Burger ihre Missbilligung der franzosenfreundlichen Umtriebe, versprachen Bestrafung aller Missetaten und setzten die Todesstrafe für alle Schuldigen fest. Als Zeichen guten Willens wollte der Rat selbst den Eidgenossen einen Zug in die Dauphiné beantragen. Um weiteren Anschlägen zuvorzukommen, wurde die Stadt bewacht, die Bürgerschaft vereidet; Schultheiss und Venner trugen Kriegsrüstung.

Die Unruhen waren in der Tat noch nicht abgetan. Die Kunde von dem Vorgefallenen verbreitete sich im Lande. Zur Nachkirchweih zu Köniz versammelte sich wiederum eine grosse Zahl von Aufrührern und erwartete die Verstärkung durch die Oberländer. Diese kamen bis Kleinwabern, trotz dem Zureden der Boten ihrer Landobern; denn die Bewegung trug unbotmässigen Charakter; keine Landobrigkeiten standen hinter den Aufrührern. Die Bewegungen im Emmental und Oberaargau konnten von den Oberen und Ehrbaren des Landes gedämmt werden. Nun sah sich die Stadt zu Verhandlungen in Bern und in den Aemtern draussen gezwungen, und jetzt machten sich Aemter und Gemeinden zu Sprechern der Volksbegehren. Sie wollten sich nicht mehr ohne förmliche Verträge zufrieden geben. Durch Vermittlung der Boten der verbündeten Städte kam ein förmlicher Friedensvertrag zu stande. Die Regierung versprach, streng gerecht gegen alle Fehlbaren vorzugehen, keine fremden Geschenke und Pensionen mehr anzunehmen, keine Bündnisse ohne Befragung des Volkes zu schliessen, und eine Reihe anderer Verbesserungen vorzunehmen. In einer «unzeitigen Ostern» wurden am Tage nach dem Abschied mit den Landleuten Venner und Kleine Räte neu gewählt. Das Strafgericht nahm seinen Anfang und wurde gekrönt durch die rechtlose Hinrichtung Venner Hetzels auf seiner Flucht in Olten und durch die Prozesse des Pensionsausteilers Michael Glaser und des Werbers Antoni Wyder von Saanen. Altschultheiss Wilhelm von Diesbach, der in Glasers Pensionenliste mit dem höchsten Betrage von 100 Kronen obenanstand [2], sass als Richter über Ver-

---

1) U. P. Bd. 1, Nr. 39.

2) Tillier III. 87. Fluri, N. Berner Taschenb. 1930, S. 16. Auch Junker Christoph steht mit 40, sein Bruder Wilhelm mit 10 Kronen auf der Liste. Das Folgende Ansh. III. 455 f.

gehen, deren Bestrafung die Volksstimme forderte, die er selbst aber zur Genüge begangen hatte. Wie musste ihm zu Mute sein, als Glaser vor Gott und bei seinem Tode beteuerte, nichts getan zu haben, als was Venner und vornehme Räte ihn geheissen! Nicht damit, wohl aber mit andern Sünden habe er seinen Tod verdient. Der Richter aber sprach ihm zu, in der Not Geduld zu haben, geduldig in Christi Namen zu leiden, und, da es ihm nichts nütze, keine weitere Unruhe zu verursachen. Dann wurden die Verurteilten auf dem gemeinen Richtplatze enthauptet; es waren die Sündenböcke der Berner Gesellschaft.

Italienische Kriege.

In diesen Unruhen bot der geplante Zug gegen Frankreich ein Ventil, einen Ausweg und eine wirkungsvolle Demonstration. Nach dem Siege von Novara, und während zugleich ein englisches Heer von den Niederlanden her in Frankreich einrückte, schien es aussichtsreich, durch einen Angriff auf französisches Gebiet einen baldigen günstigen Frieden zu erlangen. Und umso mehr konnte ein solches Unternehmen auf bernische Unterstützung rechnen, als Bern sich die Führung nach Westen nicht entreissen lassen und bei Auseinandersetzungen in seiner Einflusssphäre die Oberhand behaupten und sich, wenn möglich, Pfänder sichern wollte.

So war es 1512 zur Besetzung Neuenburgs unter Berns Führung gekommen. Ludwig von Orléans, der Herr Neuenburgs durch seine Heirat mit der Erbtochter, hatte nach dem französischen Siege bei Ravenna offen gegen die Eidgenossen für Frankreich Partei ergriffen. Als in der Eidgenossenschaft Angriffsgelüste auftauchten, stellte sich Bern sofort an die Spitze einer Gruppe der Städte Freiburg, Solothurn und Luzern, sicherte sich die militärische Führung und setzte Ludwig von Diesbach als ersten Landvogt auf das Schloss.

Als die Prinzessin von Oranien sich 1513 erbot, den Eidgenossen die Pässe nach Frankreich zu öffnen, ersetzte man den geplanten Zug ins Delphinat durch einen Zug nach Burgund, nach dem Sinn des Kaisers, obschon die Eidgenossen nicht gesonnen waren, Burgund für ihn zu erobern. Die Tagsatzung beschloss einen Aufbruch von 16000 Mann, wovon Bern 2700 Mann stellte und die Vorhut übernahm 1).

Am 27. August sollten die Kontingente aller Orte sich zu Besancon sammeln und dort das weitere beschliessen. Hauptleute und Kriegsrat waren zugleich zu Friedensverhandlungen bevollmächtigt,

---

1) Tillier III. 96. 83 ff. Gagliardi, Novara und Dijon, S. 190 f.

da man sich von dem Zuge entscheidende Wirkung versprach. So konnte man denn La Trémoille, den Kommandanten von Dijon, zu einem Frieden nach dem Sinne der Eidgenossen zwingen, der durch Geiseln gesichert wurde, bis der König ihn ratifiziert hätte. Dann zog man ab. Den Kaiser hatte man völlig ausser Acht gelassen.

Da der König den Frieden nicht ratifizierte, war der Auszug missglückt; denn auch den Zweck erreichte er nicht, das erschütterte Ansehen der Regierungen bei den Ihrigen zu befestigen; vielmehr wurden die Führer, ungerechtfertigt [1], der Bestechlichkeit bezichtigt. Die Strafgerichte wurden erneut. In Bern stand Schultheiss Jakob von Wattenwyl vor dem Gerichte des Rats, wurde aber von Wilhelm von Diesbach verteidigt und freigesprochen, die weitere Verfolgung der Tagsatzung überwiesen [2]. Bis zum Ende des Jahres 1513 kam die Stadt Bern nicht zur Ruhe. Auf dem Höhepunkte der eidgenössischen Grossmachtstellung, während die Eidgenossen durch Schiner und zwei beständige eidgenössische Kommissäre den bestimmenden Einfluss auf die Geschicke der Lombardei ausübten, hatten die Schäden derart überhand genommen, dass diese Stellung und das Regierungssystem bedroht waren.

An den Feldzügen in Italien beteiligten sich die Diesbach in hervorragendem Masse; kaum eine Familie ist so zahlreich in den hervortretenden Kommandos vertreten. Ludwig der Jüngere war 1515 Hauptmann im bernischen Heere und wurde 1515 nach dem Abzug der übrigen mit dem Kommando in Domodossola betraut, und er hielt den Posten, bis er vom Rate heimberufen wurde, um im Oktober zu Verhandlungen mit dem Kaiser nach Landeck zu reiten. Später tauchte er auf als Hauptmann des bernischen Zusatzes zu Luggarus [3]. — Gabriel, Sohn Wilhelms, kämpfte 1514 siegreich auf einem Zuge nach Bergamo gegen die Venezianer und befand sich 1515 als freier Hauptmann beim bernischen Heere [4].

Eine schlimme Rolle hat dagegen Hans, der dritte Sohn Wilhelm von Diesbachs gespielt. Er war 1509 französischer Pensionär [5]. Nach seinen französischen und neapolitanischen Diensten 1511 begnadigt, tauchte er 1515 bei den eidgenössischen Heeren auf, aber nicht bei einem der bernischen Fähnlein, sondern als Agent des spanischen Vizekönigs von Neapel; er handelte, ohne mit einem verantwortlichen Posten betraut zu sein. Er ritt zwischen der westlichen und der östlichen Gruppe der Eidgenossen hin und her und stellte die Verbindung der beiden dar. Er soll sich zuerst bemüht

---

1) Gagliardi, Novara und Dijon, S. 268, 277 ff.
2) Ghellinck, S. 130 f.
3) K. Tanner, Kampf ums Eschental, S. 570 ff. 598 f. und Anm. 70).
4) Ansh. IV. 27. 137. S. a. vorn S. 184.
5) Chartrier S. 121, 10. April 1509. Gagliardi, It. Kr. I, 800 Anm. 219).

haben, die Bernergruppe von Domodossola zur Hauptmacht nach Vercelli zu führen. Dann aber liess er sich vom französischen Agenten Francesco Turreo von Laveno bestechen, die Vereinigung zu hintertreiben und endlich die Berner und Walliser zum bedingungslosen Abzug aus Domo zu bewegen [1]. Er vermochte dies «sehr wahrscheinlich» durch einen erschlichenen Befehl des Berner Rates an Ludwig von Diesbach [2], und in dem Falle würde auch seinem Vater Wilhelm als dem natürlichen Begünstiger ein Teil der Schuld zufallen.

Von Wilhelm ist nun allerdings im Diesbach-Prozess nicht die Rede, vielmehr scheint der Rat durchaus in gutem Glauben gehandelt zu haben. Bald nämlich ging das Gerücht eines Verrats durch das Land und verstummte wieder, wie die vielen anderen Gerüchte und Verleumdungen auch. Während des Feldzuges von 1516 aber erfuhr man, dass das Vermögen Galeazzo Viscontis eingezogen und unter Albrecht vom Stein, Ludwig von Erlach und einen Diesbach verteilt werden sollte, und man vermutete neben den andern Bernerfranzosen sofort Hans von Diesbach, den Günstling des Connétable von Bourbon [3]. Besonders Adam Hasfurter von Luzern schmähte öffentlich auf Hans. Dieser klagte vor dem Luzerner Rat, und da Hasfurter keine Beweise beibringen konnte und Gerüchte mit Tatsachen falsch kombinierte, gewann Hans den Prozess [4]. Inzwischen aber fand man in Lugano ein Bündel chiffrierter und darunter drei lateinische Briefe Hans von Diesbachs an Turreo, die den Beweis seines Verrates enthielten. Als Hans, begleitet von seinem Bruder Wilhelm, am 15. September 1516 zum Gerichtstag in Luzern erschien, hielten ihm die Boten von Uri und Schwyz zum ersten Male die Turreo-Briefe vor; an der Stelle Hasfurters wollten die fünf Orte die Klage auf Landesverrat erheben. Aber erst im Januar 1517 wurden die Briefe in Bern bekannt. Wilhelm der Aeltere und mit ihm Bern schützten Hans vor der Verhaftung in Luzern, brachten die Untersuchung in ihre Hand und erlaubten ihm den Ritt nach Mailand, um sich die Unterlagen zu seiner Rechtfertigung zu verschaffen [5]. Es gelang Hans nach wiederholten Bemühungen, endgültig

---

1) Tanner, S. 534 ff.

2) Ib. S. 599 und 602. Vom 2. Okt. datiert der Befehl an Ludwig, zum Kaiser zu reiten, vom 7. Okt. die Weisung «an die Zusätzer von Thum (Domo), wenn sie der Franzosen Zuzug vernähmen, alsdann abzuziehen und ihrer nicht zu erwarten.»

3) Ib. S. 613 f. E. A. III. 2. S. 970.

4) Ib. S. 616 ff. vgl. 613 die Aussagen Bächlis.

5) Schultheiss W. v. Diesbach erschien mit Hans und seinem Vetter Ludwig zu Freiburg am 27. Sept. 1516; E. A. III. 2. S. 1005 g.) — S. 1060 d); 8. Juni 1517, legte Burkhard v. Diesbach seines Bruders erste Kundschaften aus Mailand vor; einen Burkhard gibt es nicht; der Name muss für Wilhelm oder Christoph stehen.

aber erst nach seines Vaters Tode, von dem in Ungnade gefallenen und im Kerker schmachtenden Turreo entlastende Erklärungen zu erlangen; ihre Gültigkeit wurde von der Tagsatzung anerkannt und Hans in seiner Ehre wiederhergestellt. Die moderne Forschung allerdings kann den Erklärungen Turreos weniger Glauben beimessen als den die schwere Schuld Diesbachs bezeugenden Briefen [1].

Mit den Genfer Friedensverhandlungen wurde Schultheiss Wilhelm von Diesbach wieder unentbehrlich. Dank der Befürwortung Berns fiel dem Herzog von Savoyen die Vermittlerrolle zu. Schultheiss von Diesbach, Altschultheiss Jakob von Wattenwyl und Stadtschreiber Schaller waren die bernischen Delegierten [2]. Ihr Stand war nicht leicht: Der französische König hatte einen glänzenden Sieg errungen und war Herr in Italien. Der Papst hatte sich klugerweise mit ihm versöhnt, die hl. Liga war dadurch gesprengt. In der Eidgenossenschaft vermochte der König trotz dem Kriegszustande jederzeit die gewünschte Zahl Knechte zu erhalten. Die Uneinigkeit in der Eidgenossenschaft und die Machtlosigkeit der Regierungen waren aufs Höchste gestiegen. Dennoch musste der König die Eidgenossen fürchten. Er beeilte sich, zu versichern, wie er jederzeit willens sei, mit ihnen in Frieden und Freundschaft zu leben [3]. So kam man zu Verhandlungen auf der Grundlage des Friedens und Bündnisses von Gallarate vom 8. September 1515, das den Eidgenossen für Mailand hohe Versprechungen bot, und das die westlichen Orte ja schon angenommen hatten. Jetzt fand der Entwurf vom 7. November 1515 ungeteilte Annahme, die Bündnisparagraphen jedoch stiessen bei den fünf Orten Uri, Schwyz, Zürich, Basel und Schaffhausen auf hartnäckigen Widerstand. Nichtsdestoweniger schloss die Mehrheit von acht Orten am 14. Januar 1516 zu Bern das volle Friedens- und Bündnisabkommen ab, während die andern im Widerstande verharrten. So tief gingen die Gegensätze, dass der Bürgerkrieg drohte. Endlich gab die Mehrheit nach und liess das Bündnis fallen. In Zürich einigte man sich zum Abschluss des Friedens; am 29. November 1516 wurde zu Freiburg i. Ue. die Ewige Richtung zwischen der Eidgenossenschaft und Frankreich geschlossen. Seit Marignano verzichteten die Eidgenossen auf den kühnen Gedanken, der in hochgemuten Augenblicken Gestalt gewonnen hatte, Mailand aus eigener Kraft zu beherrschen und zu sichern.

---

1) s. Tanners Kapitel «Die Briefe Diesbachs und die Frage ihrer Echtheit» Ib. S. 643 ff.

2) Ansh. IV. 159 ff. Büchi, Schiner-Korr. I. 402 Anm. 2), 575.

3) E. A. III. 2. S. 917 c) 24. Sept. 1515 zu Luzern.

Dieser Friedensschluss ist Diesbachs letztes Werk. Noch einmal konnte er in Genf und vor dem Rate in Bern seine Geschicklichkeit zeigen 1). Aber das Bündnis hat er nicht durchgebracht. Die Beziehungen zum französischen Mailand aber wurden auf Grund der alten Kapitulate, besonders des 7. vom 1. Oktober 1498, an dem Diesbach einen so hervorragenden Anteil gehabt hatte, geregelt. Daneben aber hatte die Hartnäckigkeit der anderen Orte doch Gewinne gebracht, die Diesbach nicht ertrotzt hätte: die italienischen Gebiete der Eidgenossenschaft, Locarno, Lugano, Mendrisio und Maggiatal für die Eidgenossen, Veltlin, Chiavenna, Bormio für die Graubündner.

Der letzte Herr, dem Diesbach diente, war der Papst. Entsprechend warb nun Hans von Diesbach, ohne Erlaubnis, für päpstliche Dienste 2). Durch die Versöhnung des französischen Königs mit der Kurie war ihm der Uebergang leicht geworden; doch sind seine Dienste für König und Papst nicht gleichzusetzen. Die päpstliche Verbindung Diesbachs ist vor allem als Geldangelegenheit zu betrachten. Nach seinem Tode bewarb sich ein Neffe um die Gabe als um ein dem Hause Diesbach zukommendes Guthaben, und der Agent des Papstes berichtete, man möge berücksichtigen, dass der Papst bei der Werbung für den Urbiner Krieg vom Hause Diesbach schlecht bedient worden sei; da aber die Familie von grossem Ansehen sei in Bern, müsse man gute Miene zum bösen Spiele machen 3). Neben Diesbach waren Wattenwyl, May, Hans von Erlach der Jüngere und Stadtschreiber Schaller besonders eifrige Anhänger des Papstes, dazu der Stadtarzt und einige Ungenannte, und doch verhehlte sich der Bote nicht, dass Bern immer noch überwiegend französisch gesinnt sei 4). Einen neuen Kurs in der bernischen Politik haben wir in dieser päpstlichen Verbindung nicht zu erblicken.

Hier endet die politische Geschichte Wilhelm von Diesbachs und zugleich die Zeit der eidgenössischen Grossmachtstellung. Die Schweiz hat endgültig resigniert. Sie hatte zu Marignano erfahren.

---

1) Tillier III. 128.

2) Lat. Miss. H. 217, ult. Junii 1517, H. 223, 24. Juli, Bern an den Papst.

3) Der nächste Vertreter des Papstes «habbi consideratione in darli la metà rispecto alla casa de'Diesbach, dalla quale anchora noi fussimo mal serviti nella mossa de' fanti per la guerra d'Urbino; nondimeno per essere pur casa de auctorità et credito in Berna, bisogna lassarse ingannare.» Puccis Relation an den Kardinal de Medici, 18. Okt. 1517, bei Wirz, Akten S. 130 f. Nr. 72. Im Urbiner Krieg waren Hans und Ludwig von Diesbach.

4) Gambaros Instruktion für den Agenten Pucci, August 1517 (Ib. Nr. 71) und Puccis Rechenschaftsbericht an den Kard. v. Medici, Zürich, Sept. 1518. Ib. Nr. 83, S. 156 ff. H. Türler, K. Keller S. 272 f. und Beilage IV.

dass die Beherrschung der Lombardei über ihre Kräfte ging, besonders aber, wenn noch die Kräfte reichten, dass ihre innere Organisation solchen Ansprüchen nicht gerecht wurde. Und endlich hatte sich neben diesen Mängeln des Staates eine Verderbnis des politischen und sittlichen Lebens breitgemacht, die ihrerseits die Wirksamkeit der Staatsordnung lahmlegte. Die Entwicklung war an einem Ende angelangt. Einem Ende zwar, in dem sich fruchtbare neue Keime zeigten: Neutralitätsgedanke, innerer Ausbau, trotz aller Uneinigkeit grösseres Zusammengehörigkeitsgefühl, engeres Verwobensein aller Glieder, endlich ein klareres Bewusstsein der Schranken und natürlichen Grenzen der Eidgenossenschaft. Ein neuer Einsatz von Kräften, die Reformation, sollte bewirken, dass daraus neue, gestaltende Mächte geworden sind. Aber einer neuen Generation musste dieser neue Geist vorbehalten bleiben.

SECHSTES KAPITEL

Privatleben.

Der Twingherr und Geschäftsmann.

Wenden wir uns zum Schlusse nochmals Diesbachs persönlichen Verhältnissen zu, um durch die Schilderung des Twingherrn im Kleinen das Bild des Staatsmannes zu verdeutlichen.

Persönliche und Staatsgeschäfte waren in jenen Zeiten eng miteinander verflochten. Insbesondere für die letzte Epoche seit 1500 ist die Kenntnis der Finanzlage Diesbachs wesentlich. Der Ausfall der mailändischen Pensionen hat seinen Finanzhaushalt schwer erschüttert, wennschon sich bald wieder französische und päpstliche Pensionen einstellten. Ueber deren Höhe sind wir nicht unterrichtet, und überhaupt ist es unmöglich, Diesbachs Einkünfte einigermassen nachzurechnen. Allzuhoch dürfen wir die Pensionseinkünfte nicht veranschlagen; wir wissen, welche Mühe es manchmal kostete, von Herzog Moro Geld zu erhalten; nur vor Vertragsabschlüssen stiegen sie durch ausserordentliche Spenden an. Zu den eigenen Pensionen kam der Einfluss, den einer durch die Verteilung von Geldern oder durch Empfehlungen gewann.

Diesbachs Besitz entwickelte sich bis zum Ende des 15. Jahrhunderts in durchaus aufsteigender Linie. 1494 versteuerte er, gleich wie Jakob Lombach, 36.000 Pfund und galt als der reichste Berner seiner Zeit [1]. An Landbesitz konnte sich keiner mit ihm messen. Zu den reichen ererbten Gütern kaufte er noch hinzu: 1485 von der Stadt Bern Reben zu Villiers [2], 1491 ein Weingut an der Ryf [3],

---

1) Tillier II. 537 f., 466. Ed. v. Rodt, Bern im 15. Jh. S. 541. Gesch.forscher III. 1820, S. 390 Anm. 472 «Tellbuch». May, N. Berner Taschenb. 1874, S. 48.

2) R. M. 48, S. 61, 15. Juli 1485.

3) Stadtarchiv, Stift, Doc.-B. XV. S. 157 nach Kopie im D.-Arch. Bern. 21. Nov. 1491.

ferner Weingülten zu Neuenstadt und Ligerz 1), Reben in Twann und Le Landeron 2); eine Weingabe war wohl auch der Zehnten zu Treiten 3). Wein war für den Besitz eines reichen Herrn jener Zeit ein erstes Erfordernis.

Ende 1486 und 1487 kaufte er im Namen der Stadt aus der Erbschaft des Kaspar vom Stein die Herrschaft Twann, wo er und sein Bruder schon Rebgüter besassen, behielt sie dann als Privateigentum, während die Regierung sich die Gerichte vorbehielt, die Berns Vogt zu Nidau bisher mit dem Herrschaftsherrn geteilt hatte 4). So strebte Bern, seine Staatsfunktionen auszudehnen, oftmals unter Vorschiebung seiner Privatleute, während es die Twingherrschaften selbst gerne seinen Angehörigen zu Privatbesitz überliess und diese in ihren Rechten auch nicht anfocht. Es soll nicht nochmals wiederholt werden, wie Wilhelm von Diesbach mit Niklaus in den Twingherrenstreit verwickelt wurde; damals war Wilhelm noch ganz der Geführte. Aber eifersüchtig wachten die Herren über die Rechte, die ihnen noch geblieben waren. Als die Stadt während Wilhelms Gesandtschaftsreise nach Frankreich 1489 in die Diesbachschen Hoheitsrechte zu Signau eingreifen mu-ste, stellte sie ihm einen Revers darüber aus, dass dies in seiner Abwesenheit geschehen sei und seinen Rechten unschädlich sein solle 5). In anderen Fällen wartete man mit gerichtlichen Entscheiden auf seine Heimkehr 6).

---

1) R. M. 25, S. 219, 9. Nov. 1478, hat Diesbach P. Weidelich Garten und Wein zu Ligerz geliehen. Weinberg und Weinzehnten zu Montrichet hinter Neuenstadt verkaufte 1523 Hans von Diesbach an das Barfüsserkloster in Bern; D.-Arch. Bern, 20. Feb. (Kopie).

2) Am 6. Feb. 1514 verkauft D. 10 Mannwerk Reben zu L. an das Frauenkloster Rüegsau. Stadtarch. Ob. Spital Doc.-Buch Tom. III. S. 84, Kopie im D.-Arch. Bern. — T. Miss. E. 273 v, 30. Aug. 1484 wird D. von denen von Landeron gerichtlich angegriffen.

3) S. 193 Anm. 3).

4) R. M. 53, S. 161, 24. Nov. und S. 200, 15. Dez. 1486 beschliesst der Rat den Kauf von Twann, den Diesbach im Namen der Stadt abschliessen soll. R. M. 54, S. 8, 29. Dez. sagt der Rat Diesbach den Verkauf von Twann zu, Gericht vorbehalten. Nidau-Buch Tom. I. S. 337, Kopie im D.-Arch. Bern, 27. März 1487, verkauft Diesbach seine Gerichte zu Twann an Bern. Ansh. I. 322. P. Aeschbacher, Nidau, S. 155. F. Varia II. 1. Nr. 271, 24. Feb. 1493, Bern übernimmt D.s Schuld an Bernh. Winter von 200 fl. und 10 fl. Zins. O.Spr. J.591, U.Spr. D. 10v, 30. Dez. 1487 bekennt D., vom Kauf Twanns her eine Summe Geldes schuldig zu sein an den Verkäufer Jörg v. Englisberg und an den Herrn zu St. Peter zu Basel.

5) Kopie im D.-Arch. Bern, 13. Feb. 1489.

6) Bern an den Vogt zu Signau, i. S. Chr. Pfyffers Diesbachs Heimkehr abzuwarten, R. M. 73, S. 300, 30. Dez. 1491.

Weisungen des Rates griffen oft in geringfügige Dinge ein, gingen aber immer durch die Hände des Twingherrn oder seines Amtmanns an die Gemeinden und Untertanen 1). Eine andere Tendenz der Stadt in den Twingherrschaften war die Befreiung der Leibeigenen, die sie sonst nicht zu Steuer und Kriegsdienst herbeiziehen konnte. So kaufte sie von Wilhelm von Diesbach die Leibeigenen los, die dieser im Amte Nidau hatte, 1484 die erste, 1487 die zweite Hälfte 2); ebenso 1492 die zu Twann und Mörigen 3). Als letzte grössere Erwerbung kaufte Diesbach 1491 die Herrschaft Rouge von Philipp von Hochberg um 3 000 fl. 4). 1501 kaufte er von den Brüdern von St. Germain gen. Alaman das Haus Nr. 33 an der Junkerngasse 5).

Daneben war er bestrebt, durch Kauf und Tausch seine Besitzungen vorteilhaft zu ergänzen und abzurunden. Besonders kamen diese Verbesserungen seinen beiden stattlichen Hauptbesitzungen Worb und Signau zu Gute. So vertauschen Wilhelm von Diesbach und Pfarrer und Gemeinde Vechigen am 8. April 1483 einen Drittel des Korn-, Heu- und Jungizehntens und den Neuaufbruchzehnten zu Linden, im Worbzehnten gelegen, unter Vorbehalt gewisser Stücke, gegen Abgaben von einem Gut zu Sinneringen 6). Am 19. August 1491 wird ihm erlaubt, eine Gülte von einem Hof, den er gekauft und geäfert, vom Spital zum hl. Geist an sich zu bringen 7). Er kauft kleinere Landstücke, Weiden und Baumgärten, Zinse und Wälder bei Worb, Enggistein, Gümligen und Rüfenacht, die Höfe zu Beitenwil mit Twing und Bann von den Frauen zu Fraubrunnen, Hasli bei Worb mit den Schupposen zu Wattenwil, das Oberholz (bei Beitenwil) von Münsingen, Zehnten zu Rüfenacht, die alte Schmiede im Dorf (Worb), Twing und Bann zu Trimstein, ein Gut von den Siechen zu Bern, den halben Zehnten zu Vielbringen, Wiler im (Worblen-) Tal gen Sinneringen, die halbe Wislen, deren andere Hälfte bereits zur Herrschaft gehörte, zwei Viertel des Laucheren Holzes (N. der Menziwileg, NW. Bigental?), und endlich Zehnten, deren Lage un-

---

1) R. M. 91, S. 84. 13. Juli 1496, an Diesbach, «den Tanz zu Worb also zu ordnen, damit deheim Unrüw erwachse . . .»

2) Ansh. I. 256. Ghellinck S. 125.

3) Ansh. I. 414, 15. Nov. 1492. P. Aeschbacher, Nidau, S. 156.

4) U. P. Bd. 44, Nr. 28 8. Feb. 1491. Gemeint ist jedenfalls Rouge-terre bei St. Blaise.

5) R. M. 112, S. 66, 5. Nov. 1501. Türler, im N. Berner Taschenb. 1892, S. 260.

6) Truhen Burgdorf, Thorberg-Buch Tom. 1, S. 148, nach Kopie im D.-Arch. Bern.

7) R. M. 73, S. 70, 19. Aug. 1491.

bekannt bleibt, von B. Tschachtlan [1]). Die Wislen hat er selbst als Schlossgut gebaut. Den Wislenwald pflegte er den Dörfern Worb, Vielbringen und Richigen als Schweineweide zu verleihen («Acherum») unter Vorbehalt der Weide seiner eigenen Fasel. Ebenso verlieh er den Worbern Hasli, Halti (Holti) und die Egg, alles Wälder um Worb [2]), und wohl auch das Gschneitholz, über welches er 1479 einen Streit zwischen den Leuten von Trimstein, Richigen und Worb entschied [3]). 1488 wahrscheinlich kaufte er Märchligen «zwischen Allmendingen und (Kl.-) Höchstetten» [4]). In der Herrschaft Signau vertauschte er eine Weide am Schoracher («bei Buch» nördlich Bowil) gegen eine Halde zu Schwendigraben (heute Schwandgraben) und Eichmatten, eine Ehafte am Schwendigraben und Schoracher gegen eine Weide an der Hundschüpfen [5]), 1495 eine Bodengülte auf Nöstbühl (wohl Netschbühl westlich Eggiwil) gegen eine auf Altern in der Kirchhöre Biglen [6]). Er kaufte 1491 eine Bodengülte vom Hofe Kapf in der Herrschaft Signau und eine halbe Weide unter Kapf [7]). Um eine Weid an der Kapfnase bei Röthenbach lag er im Prozesse, doch wurde durch Spruch vom 25. Juni 1516 die Liegenschaft ihm zuerkannt [8]). Im Oberland besass er Alpweiden für das Vieh: den Berg Tärfeten («Terfitten») bei Erlenbach als Erblehen vom Seilerin-Spital in Bern [9]), und den Berg Alpetli im Niedersimmental als gemeinsamen Besitz mit P. v. Wabern [10]). Eine lange Reihe weiterer Besitzungen im Gebiet von Signau, Aeschau, Schüpbach, Kapf, Eggiwil, bis hinauf zum Wachthubel (Alp Horben) nennt

---

1) F. Worb, Niklaus und Wilhelm von Diesbachs Hausbuch oder Urbar; einzelnes ferner belegt durch Urkunden.

2) Urbar. Hasli nach dem Zusammenhang wohl Hasle NO Worb, Halti, heute Holti, NW Worb, am Dentenberg, oder östl. Richigen. Mit H. v. Erlach zusammen stritt Diesbach 1479 mit denen von Vielbringen um das Acherum im Wislenwald; R. M. 28, S. 33, 11. Dez. 1479. — R. M. 44, S. 52, 19. Juli 1484 streitet ein Diesbach mit seinen Leuten um ein Weiderecht. 1486 wurde ihm wegen der Bächlen ein Tag gesetzt, R. M. 52, S. 183, 184. Bächlen gibt es bei Bowil, Zäziwil und Arni.

3) R. M. 26, S. 225, 5. Juni 1479.

4) F. Worb, Urbar.

5) Inventar Signau, Signau-Buch S. 137, 1. Mai 1483.

6) F. Signau, 23. Apr. 1495. «Altern» ist mir nicht auffindbar.

7) F. Signau, 21. Mai 1491.

8) F. Signau. Kapfnase (Punkt 1098) liegt in nächster Nähe des erwähnten Netschbühl.

9) Erblehenbrief vom 2. Feb. 1484, Kopie im D.-Arch. Bern, Erneuerung U. Spr. G. 235 v. Eine Alp im Niedersimmental hatte er gegen Schupposen in Worb eingetauscht, F. Worb, Urbar, S. 79.

10) O. Spr. K. 97 f, 13. Juli 1485.

das Signau Urbar von 1530 1). Als ritterlicher Grundbesitzer liebte er die Jagd und kaufte sich zu den Herrschaftsjagdrechten 1488 die Rechte auf Flug und Federspiel «von Thun auf im Oberland» 2). Als Fastenspeise besassen Fische eine heute vergessene Bedeutung. In Enggistein in der Herrschaft Worb besass Diesbach einen grossen Weiher, der 1480 bei der grossen Wasserflut samt Badhaus und Sägewerk weggerissen wurde und ihm und andern Leuten grossen Schaden verursachte 3). 1492 mussten Wilhelm und Ludwig von Diesbach denen von Trimstein Entschädigung entrichten für den Schaden, den der Ausbruch eines künstlichen Fischweihers — vielleicht eben 1480 — im benachbarten Lande angerichtet hatte 4). Zu Signau gehörte auch die Fischetzen in der Kiesen in und ausserhalb der Herrschaft 5).

Anshelm 6) meldet, dass Wilhelm von Diesbach mehr als 20.000 fl. Schulden hinterlassen habe. Die Zahl lässt sich urkundlich nicht belegen. Schulden sind allerdings in zunehmendem Masse verzeichnet: nach Basel, insbesondere vom Kauf von Twann herrührend 7), Freiburg i. Br. 8), Strassburg 9), ans Gotteshaus Oberbüren, dem weitherum viele verschuldet waren 10), und an weitere, ungenannte Gläubiger und Bürgen in Bern und anderswo; der Rat selbst stand Diesbach Bürge und musste ihn dann dringend um die Lösung von der Verpflichtung ersuchen 11). Vielleicht hat er aus

---

1) F. Signau, Urbar Nr. 1, vom 1. Jan. 1530.

2) «über Thun uf im Oberland», R. M. 58 (59), S. 168, 26. Mai 1488.

3) Schilling II 237.

4) U. Spr. E. 87 v, 3. Mai 1492.

5) F. Signau, Urbar Nr. 1, vom 1. Jan. 1530.

6) Ansh. IV. 241.

7) O. Spr. J. 591, 30. Dez. 1487, Schuld D's vom Kauf von Twann her an Herrn Jörg von Englisberg und Herrn zu St. Peter zu Basel. U. Spr. D. 10v, 24. Feb. 1493 übernimmt die Stadt eine daherrührende Schuld und Gülte von 200 fl. an Bernhard Winter. S. a. S. 168 Anm. 2). R. M. 163, S. 3, 23. Sept. 1514 Mahnungen an W. und Christoph v. Diesbach.

8) R. M. 22, S. 102, 13. Aug. 1477.

9) T. Miss. E. 21, 5. Mai 1481, Jb. Lombach geht für D. nach Strassburg, «etlich losung an Bernh. Wurtzgartt zu tun».

10) Schlafrodel von Oberbüren 1527. (D. als Zeuge bei der Abrechnung des Vogts über das Vermögen des Gotteshauses Oberbüren, 24. Okt. 1500: Aeteres Finanzwesen 14. - 18. Jh., unnummerierte Hefte, Rechnungen von Oberbüren.)

11) s. S. 168 Anm. 2). Am 8. Mai 1517 mahnt ihn der Rat, «daran zu sin, dass diser bezalt werde, da diser sonst nicht abscheiden wolle.» R. M. 173, S. 105. Nur vorübergehend wohl waren die Schulden an Ammann Schwander in Worb. F. Worb. Von Jakob Linder wird am 27. März 1500, R. M. 105 (neu 106), S. 27, eine Schuld Diesbachs quittiert.

Geldnot eine Reihe von Zehnten und Zinsen von der Pfrund Signau zum Schloss gelegt [1]. Immerhin war die Verschuldung Diesbachs nicht so lastend, dass er seine Besitzungen hätte veräussern müssen; die Hypotheken überstiegen nicht die Tragkraft seiner Güter. Hätten seine Nachkommen haushälterischer und länger gelebt, so hätten sie den Besitz wohl wahren können, und es wäre nicht so viel in die Hände der Gläubiger geraten. 1484 verkaufte er an Schultheiss und Rat von Luzern die von Niklaus ererbten Güter und Rechtsame zu Dammersheim um 850 Bernpfund [2]; 1514 verkaufte er 10 Mannwerk Reben zu Landeron an das Frauenkloster Rüegsau [3]; andere Verkäufe sind nicht verurkundet.

Eine Katastrophe ereilte seinen Bruder Ludwig, der bisher das zurückgezogene Leben eines reichen Landedelmannes geführt hatte, das nur zuweilen durch Aufträge Wilhelms und durch Vogteien in Baden und Neuenburg unterbrochen worden war, die er ungern genug übernommen hatte. Seine zerrütteten Geldverhältnisse waren daran schuld, wenn er im Alter wieder zum Reishauptmann wurde. Aber er hat sich nicht wie Ludwig von Erlach und andere damit bereichert; sondern es ging deutlich und scharf bergab mit seinem Reichtum. Wilhelm hat an Ludwigs Niedergang viel eingebüsst. 1512/13 hatte Ludwig 35.000 fl. Schulden [4]. 1514 musste er, durch Wilhelms Vermittlung, Landshut verkaufen [5]. Ludwigs Gemahlin Agatha von Bonstetten scheint dagegen eine kluge Frau mit kaufmännischer Ader gewesen zu sein; sie ermöglichte ihm durch ihre Bürgschaft die Uebernahme der Vogtei zu Aelen, die er 1516—1518 versah, bis der Tod Wilhelms ihn heimrief [6]. Aber auch seine letzte, schöne Herrschaft Spiez musste er 1516 den Erlach verkaufen. Wie viel schlimmer wäre es noch geworden, wenn nicht Wilhelm Ludwigs Ehe mit Agatha von Bonstetten vermittelt hätte, weil er Anstoss nahm an den Leben, das Ludwig damals mit einer leichtfertigen Frau führte. Seiner guten und klugen Frau Agatha bezeugt Ludwig ewige Dankbarkeit [7].

---

1) F. Signau, Urbar Nr. 1, 1530.

2) Kopie im D.-Arch. Bern aus dem Arch. von St. Urban.

3) Kopie im D.-Arch. Bern.

4) Stammbuch S. 95 f.

5) Ib., Haller, Bern in seinem R. M., II. 259. T. Miss N. 396, 24. Juli 1515, Kopie im D.-Arch. Bern. Wilhelm wird gemahnt, seinen Teil an der Schuld von Landshut her zu zahlen. W. und L. sind nach Basel Geld schuldig, T. Miss. N. 336, 338, 9. Jan. 1515. (336 unvollst. datiert, Kopie im D.-Arch. Bern.)

6) Stammbuch S. 97.

7) L. v. Diesbach, Gesch.forscher VIII. S. 207. 212 f.

Von den mannigfaltigen Rechten, Kirchensätzen, Ehaften usw., die zu einer echten Twingherrschaft gehörten, wissen wir urkundlich wenig; es liegt ja in der Natur der Sache, dass über diesbezügliche Verfügungen nicht immer öffentliche Urkunden in Bern erhalten sind. Wilhelm von Diesbach besass den Kirchensatz zu Signau [1], erwarb 1486 auch den von Vechigen vom Spital zum Hl. Geist [2]. In der Kirche Vechigen ruht seine zweite Gemahlin Helene von Freiberg; ihr Grabstein ist erhalten und bei den neulichen Erneuerungsarbeiten an der Kirche instandgestellt worden. Schon 1477 hatte er den Priester Friedrich Moser für Vechigen vorgeschlagen [3]; denselben präsentierte er wenig später, 1479, für den Altar u. l. F. in der Parochialkirche Bern, dessen Patronatsrecht Diesbach gehörte, also in der Diesbachkapelle des Berner Münsters [4]. Ueberdies baute er 1491 in Signau eine neue, dem hl. Georg geweihte Schlosskapelle [5] und gründete an der Worber Parochialkirche zum hl. Kreuz eine Kapelle und Pfründe, die er Burkhard Carpentarius übertrug [6]. Ein Hug de la Baume erscheint 1508 als Kaplan Wilhelm von Diesbachs [7], einen Kaplan Pankraz sandte er als Boten nach Mailand. — Zu diesen Gerechtigkeiten gehörte die Befugnis, einen Wirt zu setzen, wie dies in Signau geschah [8]. Auch ein weiterer Lehensakkord für eine Wirtschaft in Signau ist erhalten [9]. — Er erliess ein Holzhauverbot für Signau und befreite dafür die Herrschaftsleute von der Abgabe von Futterhafer [10]. — Der Besitz der niederen Gerichtsbarkeit ist recht häufig bezeugt, öfters in Gemeinschaft mit der Regierung der Stadt. 1508 wird Wilhelm aufgefordert, das Gericht zu Biglen mit den Seinen zu stärken [11], wohl deshalb,

---

1) 1472, 8. Aug., Niklaus und W. v. D. stiften und dotieren die Kaplanei oder Helferei Signau; Niklaus schlägt 1469 dem Bischof von Konstanz Konrad Bek zu einem Seelsorger der Kapelle zu Signau vor. F. Signau.

2) T. Miss. F. 274, 6. Mai 1486.

3) Lat. Miss. B. 39 v. 24. Juni 1477.

4) R. M. 26, S. 200, 19. Mai. Lat. Miss. B. 248 v, 25. Juni 1479, an den Bischof von Lausanne.

5) F. Signau, 10. Mai 1491.

6) Lat. Miss. G. 102, 12. Jan. 1509, Diesbach an den Bischof von Konstanz.

7) T. Miss. M. 18, 26. Sept. 1508, Kopie D.-Arch. Bern; an N. v. D. in Rom.

8) Signaubuch S. 62. F. Signau, 15. März 1517.

9) D.-Arch. Bern, 1496 (ohne näheres Datum).

10) F. Signau.

11) R. M. 138, S. 78, 12. Mai 1508. — T. Miss. G. 361, Kopie im D.-Arch. Bern: D. an seinen Amtmann in Signau betr. Entschädigung eines Diebstahls, 7. Aug. 1491. — R. M. 58, S. 146, 6. Aug. 1488 Gericht über einen Knecht in Signau. S. a. S. 194.

weil sein Herrschafsgebiet von Signau im Gebiet von Arni und der Hundschüpfen in die Kirchgemeinde Biglen hineinragte. 1517 wird ihm ein Marchhandel des Uli zu Scheideck mit dem Abt von Trub übergeben [1]. Wenn er in Ligerz [2], auf dem Tessenberg [3], zu Safneren und Gottstatt [4] gerichtliche Sprüche fällte, so waren vielleicht seine Herrschaftsleute an den Prozessen beteiligt, oder Diesbachs Aufenthalt auf seinen Gütern gab dem Rat den Anlass, ihm diese Geschäfte zu übertragen; es konnte also wie ein gelegentliche Erweiterung seiner Twingherrengewalt wirken. Wie er sich väterlich seiner Untertanen annahm, zeigt etwa sein und seiner Gemahlin Gesuch an den Bischof von Konstanz, den Kirchherrn von Langnau in seinem Examen milde zu halten [5], oder seine Bitte an den Official zu Konstanz, den Ehehandel eines jungen, verführten Mädchens in die Hand zu nehmen [6].

Neben den Geschäften, die Wilhelm von Diesbach als Herrschafts- und Gutsverwalter tätigte, liess er sein Kapital auch in Handels- und Bankgeschäften arbeiten, häufig gemeinsam mit Bartlome May und andern Berner Geldleuten [7]. Solche Geldgeschäfte nahmen manchmal politischen Charakter an oder wirkten auf die Politik ein. So dürfte das Darlehen, das Diesbach und P. v. Faucigny zwei bayrischen Boten 1483 gewährten, politische Färbung gehabt haben [8]. Bayern hat sich ja gegen Ende der achziger Jahre um die Gunst der Eidgenossen gegen Habsburg-Oesterreich bemüht, Bestrebungen, die 1491 zu einem Neutralitätsvertrage zwischen dem Herzog von Bayern und den Eidgenossen führten; doch ist von einem Anteil oder von der Stellungnahme Diesbachs zu dieser Frage nichts aufzufinden. — Erinnern wir uns der Bemühungen Wilhelms und Christophs für den Herzog von Savoyen im Furnohandel [9]. Diesbach

---

1) R. M. 173, S. 107, 8. Mai 1517.

2) R. M. 159, S. 3, 29. Sept. 1513, zwischen dem Kilchherrn und den Untertanen zu Ligerz zu vermitteln; S. 1, 3. Okt. 1513, gegen einen Weinaufkäufer Winmann.

3) T. Miss. M. 94, 28. Sept. 1509, Kopie im D.-Arch. Bern.

4) May, im N. Berner Taschenb. 1874, S. 92, 14. Feb. 1503.

5) R. M. 99, S. 89, 23. Aug. 1498.

6) T. Miss. F. 448, 20. Juni 1487.

7) Diesbach und May besassen pfandweise gemeinsam ein Haus in Freiburg; R. M. 83, S. 25, 5. Juni 1494.

8) T. Miss. E. 203, 204 (29. und 30. Dez. 1483), 245 v (19. Mai 1484). Die Namen der Boten erscheinen E. 204 im Brief an Memmingen als Thomas Swytthart und Jakob von Siplingen.

9) s. S. 174.

und Johann von Erlach gingen am 6. April 1512 eine Bürgschaft zu Gunsten Ludwigs von Orléans-Neuenburg ein[1].

Politische Bedeutung hatte sicher auch das Darlehen Diesbachs und anderer Grossen in Bern an den Bischof von Sitten. Und vor allem wichtig ist ja die Beteiligung von Bernern an den Bergwerken im Bagnestal geworden, von der schon so oft zu reden war[2].

Auch im Bernerlande selbst hat sich Wilhelm von Diesbach, zumeist im Vereine mit seinem Bruder Ludwig und einer weiteren Gesellschaft als Bergwerksunternehmer betätigt, auf Erze sowohl wie insbesondere auf Salz. Die Salzversorgung hatte für die Eidgenossenschaft eine grosse Bedeutung; und insbesondere für Berns burgundische Politik ist sie nicht zu übersehen. Da ist es gewiss angebracht, auf das Interesse Gewicht zu legen, das einer der führenden Männer jener Tage für Salzgewinnung und Bergbau hegte. Als Kapitalist und Bergwerksbesitzer muss er wirtschaftlichen Erwägungen dieser Art in hohem Masse zugänglich gewesen sein. Das geringe Interesse der übrigen Eidgenossen widerum ist daraus zu erklären, dass im Osten der Schweiz tiroler Salz als Konkurrent auftrat und das burgundische zu unterbieten vermochte. Schon die alte Diesbach-Watt-Gesellschaft hatte mit Salz gehandelt. Verwandte, Geschäftsfreunde und politische Helfer wie May und Werner Löubli taten es, Wilhelm und Ludwig von Diesbach beschäftigten sich Zeit ihres Lebens mit solchen Unternehmungen. Vielleicht gerade durch den Misserfolg der Bemühungen um Salins angeregt, unternahm Wilhelm von Diesbach Salzbrunnenforschungen in der Gegend von Schwarzenburg und Riggisberg. Am 27. Januar 1480 wurde dem Freiweibel von Seftigen befohlen, dass er selbst und alle Arbeiter sich des Fluchens enthalten sollten, ein Zeichen, mit welcher religiösen Scheu man sich den Tiefen der Erde nahte[3]. Dazu berichtet uns der Chronist[4], man habe sich eines ehemaligen Barfüssers Doktor Peter Brunner (?) bedient, der aus der Mönchskutte in den Rock des Arztes und «vernambten» Schwarzkünstlers geschloffen und die Unternehmer mutwillig betrogen habe. Als trotz hoher Kosten kein Erfolg eintrat, entschloss sich der Rat, da die Arbeiten im öffentlichen Interesse lägen, die Unternehmung des Wilhelm von Diesbach und seiner Gesellschaft nach Reichsrecht zu privilegieren. und sagte ihm zu: 1. Wenn der Salzbrunnen gefunden werde, so soll ein Zehntel St. Vinzenzen, ein Drittel Bern als oberster Regierung, der Rest dem Schultheissen und seiner Gesellschaft gehören. 2. Die

---

1) Lat. Miss. G. 341v, Kopie im D.-Arch. Bern.

2) S. 71.

3) T. Miss. D. 667.

4) M. Stettler I. 280. Ansh. I. 162.

Unternehmung geniesst frei Holz, Weid und Wasser, Strasse und Weg. 3. Das Salz darf zu freiem Kaufe bleiben, in oder ausserhalb der Eidgenossenschaft. 4. Die Unternehmung geniesst nach Bergwerksgewohnheit, wie billig angesichts der hohen Kosten, Befreiung von Zoll und Steuer. 5. Es wird ihr der Hof Plötsch mit allen Gerechtigkeiten übergeben; sie darf die zugehörigen Ordnungen machen [1]. Alle Mühe war ergebnislos. Erst 1510 lebten die Salz- und Erzgrabungen im Bernbiet wieder auf. Da erhielten Wilhelm und Ludwig von Diesbach und Michel Glaser, der Münzer, unter noch günstigern Bedingungen, nämlich unter Erlass von fünf Jahreszehnten im Glücksfalle, die Konzession zu einem nochmaligen Versuch [2]. Es handelte sich zunächst um Grabungen zu Hasli und Frutigen, doch dehnte ein zweiter Lehenbrief die Rechte aus auf Langnau, Trub, Trachselwald und allenthalben in m. H. Landschaft [3]. Doch über den Erfolg bemerkt Anshelm [4] lakonisch: «Da ward vil nuzes gsuocht, aber nüt denn schaden gfunden».

Ebenso ging es bei nochmaligen Versuchen zu Riggisberg [5]. Wiederum hatte man es mit einem Teufelsbeschwörer versucht. Diese Bergwerksunternehmungen im Bernbiet, die uns heute so verwegen und utopisch anmuten, unterstanden nicht nur wissenschaftlichen Erwägungen und technischen Methoden, sondern auch der Magie. Man trat dabei mit Elementargeistern in Verbindung, und das erforderte religiöse Vorsicht und verborgene Kenntnisse.

Die Sucht nach den Schätzen der Erde hängt zusammen mit dem Interesse, das beide Brüder Diesbach an den Künsten der Alchimie nahmen. Ihr Vermögenszerfall wird teilweise auf diesen Hang zurückgeführt. Beide sollen auch mit König Maximilian darüber in Briefwechsel gestanden haben; er soll Wilhelm, «sinem geliebten», geschrieben haben, er selbst habe viel dafür ausgelegt, «wäre aber diser kunst zu arm» [6]. Die Diesbach fielen dabei willentlichen oder betrogenen Betrügern

---

1) R. M. 42. S. 54. U. Spr. C. 323. O. Spr. J. 148. 30. Okt. 1483. actum coram toto consilio 9. Jan. 1484. Eine Schuld Diesbachs an Wangen, die sich an den Salzbrunnen knüpft, war im Januar 1491 durch Meister Peter, den Organisten, bis auf 5 fl. abbezahlt. T. Miss. G. 258, 12. Jan. 1491.

2) R. M. 147, S. 75, 78; 15. und 16. Juli 1510. Ansh. III. 238.

3) R. M. 147, S. 128, 3. Sept. 1510. U. Spr. F. 114 v.

4) Ansh. III. 238. M. Stettler I. 446.

5) R. M. 150, S.71, 7. Mai 1511 «Rüggisberg», M. Stettler I. 453 und Ansh. III. 285 (1511) Riggisberg. R. M. 149, S. 53, 10. Feb. 1511 «Ludwig von Diesbach, sin Salz unzerbrochen und nach sinem gefallen vertigen zu lassen.»

6) Ansh. III. 238 IV. 241, M. Stettler I. 446.

in die Hände. Das erste Mal war es Doktor Peter, 1511 der Kilchherr von Stans; nach ihm übernahm sein Sohn das Handwerk eines Teufelsbeschwörers [1], eine andere dieser dunklen Existenzen wird genannt Bruder Mathis Höichinger oder Hechinger, ein Mönch auch er. Auf Bitten Frau Agatha von Bonstettens übergab ihn Ludwig nicht der Obrigkeit zur Strafe, sondern entliess ihn auf Urfehde [2]. Ludwig scheint in diesen Dingen von beiden Brüdern der eifrigere gewesen zu sein. Aber auch Wilhelm zeigt sich hier als echter Sohn seiner Zeit.

Familie.

Wilhelm von Diesbach war umgeben von einer zahlreichen, hoffnungsvollen Familie. Seine Söhne und die Stiefsöhne vom Stein, die Kinder seiner dritten Gemahlin Anastasia, geb. Schwend, zwar machten ihm Sorgen. Sie gehörten einer neuen Generation an, die zur alten in einem Gegensatz stand, an dem die Väter litten, obschon gerade in der Zügellosigkeit der Söhne viel elterliches Erbteil steckte. Die Jungen fochten ums Geld und spotteten der alten Begriffe von Treue, und doch war es eine in ihrer Weise tüchtige Art von Condottiere-Adel und Reisknecht-Volk, die man gelten lassen muss, wenn man das farbenfreudige, harte und tragische Leben der Renaissance bewundert.

Aus seiner ersten Ehe mit Dorothea von Hallwyl besass Wilhelm von Diesbach keine Kinder [3]. Helene von Freiberg schenkte ihm drei Söhne und fünf Töchter [4].

Wilhelm (II.), geboren April 1481, seit 1496 Mitglied des Grossen Rats, ging, wie erwähnt, 1496 mit der Berner Ehrenschar, die König Maximilian auf seinem Romzuge begleitete, nach Italien und blieb dann wider Willen seines Vaters als Reishauptmann im Dienste des Herzogs von Mailand. Er erlitt dafür 1500 und 1503 die Strafen des Rats. Er wurde dann vom Vater mit der Verwaltung der Herrschaft Signau betraut. Dennoch nahm er später, 1509, wieder am Kriege in Italien teil. Nach seines Vaters Tode erbte er als Erstgeborener und Haupt des Hauses Signau, musste es jedoch 1526 sei-

---

1) Ansh. III. 285 f.

2) Stammbuch S. 93 f.

3) Stammbuch S. 82.

4) Stammbuch S. 101 ff. Ghellinck, S. 141 ff. Das Stammbuch ist weit vertrauenswürdiger. Ghellinck schreibt entgegen der Bemerkung des Stammbuchs alle Kinder Dorothea von Hallwyl zu, Gabriel allein der zweiten Ehe. Siehe Stammbaum im Anhang, nach Ghellinck, Stammbuch und HBLS.

nem Vetter Ludwig verkaufen, von dem die Herrschaft 1529 an Bern kam [1]. Inzwischen aber hatte Wilhelm II. nach dem frühen Tode seiner Brüder auch Worb, Holligen, Twann und das Sässhaus in der Stadt geerbt und somit — gegen Abfindung seiner Schwestern — den grössten Teil der Diesbach'schen Güter wieder in seiner Hand vereinigt. Er lebte dann meist in Worb, und obschon er weder lesen noch schreiben konnte, nahm er seinen Platz im Kleinen Rat von Bern ein. Er starb schon 1531, und mit seinem einzigen Sohne Jacques aus erster Ehe mit einem Fräulein von Pesmes, der Tochter des Herrn zu Brandis, erlosch der wilhelminische Zweig des Hauses Diesbach. Von seiner zweiten Frau Katharina von Bonstetten, einer ehemaligen Nonne von Königsfelden, und von Barbara Hübschi besass er keine Kinder.

Die übrigen Güter ausser Signau besassen die Söhne Diesbach gemeinsam und übernahmen auch den Rest der Schulden, die nicht Wilhelm auf Signau übernehmen musste, gemeinsam.

Christoph (1483—1522) soll für die Bezahlung der Schulden am meisten geleistet haben. Er wohnte im Sässhaus in Bern an der Junkerngasse 59 b, dann ca. 1520—24 im vom Vater gekauften Haus Nr. 33 [2], und erwarb durch seine Ehen mit Elisabeth Mossu, der Witwe des Bürgermeisters Felga von Freiburg, und mit Jeanne de Montfalcon Herrschaften in Freiburg und im Waadtland und stand in engeren Beziehungen zu Savoyen [3]. Auch er trat in französische Dienste, doch scheint er mehr bürgerlichen Sinn als seine Brüder besessen zu haben und erreichte trotz seinem frühen Tode die Würde eines Kleinen Rates [4].

Hans wurde Mitherr zu Worb; aber trotz der Rechtfertigung im Prozess um den Verrat von Domodossola wurde er in der Heimat nie mehr sesshaft. Er blieb in französischen Kriegsdiensten, wo er hohe Grade erreichte, Kammerherr, General, Feldmarschall, Ritter des Johanniterordens wurde und Güter in Frankreich empfing. Er fiel 1525 bei Pavia.

---

1) Ansh. V. 325. F. Signau. Eg. Fr. v. Mülinen im Arch. Hist. V. Bern VIII. 1.

2) Türler im N. Berner Taschenb. 1892, S. 260 f.

3) s. S. 174, Ghellinck S. 155. Lat. Miss. H. 216, 30. Okt. 1517, Kredenz f. Chr. v. D. an den (frz.) König, seinen Kanzler und den Bastard von Savoyen. U. P. Bd. 14, Nr. 5, der Miscellanea II. Teil, Vermögensteilung zwischen Hans v. Diesbach und Johanna von Montfalcon, der Witwe Junker Christoffels. U. P. Bd. 39, Nr. 21.22: «Verantwortung des Christoffel v. Diesbach wegen erhaltenen savoyischen Geldes im Handel des de Furno. . .» undatiert; s. S. 174.

4) Ansh. IV. 386, 1520.

Gabriel, nach der Familienüberlieferung der einzige Sohn aus Wilhelm von Diesbachs letzter Ehe, war ein besonders hübscher, feingearteter Jüngling. In seiner Jugend schlug ihn ein Pferd beim Heuen in Holligen, er erlitt einen Schädelbruch und war von da an Krankheiten und Unglücksfällen ausgesetzt. 1519 ertrank er auf einem Ritte unterhalb Wildegg als «noch junger Jüngling».

Will man der Angabe des Stammbuches Glauben schenken, so ist Gabriels Geburtsjahr vielleicht 1502 anzusetzen, und er wäre also im Alter von höchstens siebzehn Jahren gestorben. Er muss doch wohl bedeutend älter gewesen sein, da er 1514 gegen die Venezianer kämpfte, und da Wilhelm von Diesbach schon 1496 an Herzog Moro von vier Söhnen schrieb [1].

Von den Töchtern Diesbachs wurde die älteste, Katharina, die Gattin Simons, nach dessen Tode im Jahre 1521 François de Blonays; Veronika war Nonne im Inselkloster in Bern; Maria heiratete den jungen Hans-Rudolf von Mülinen, der 1522 bei Bicocca fiel, Magdalena wurde die Gattin Hans von Erlachs, der 1526 vor Mailand fiel; Elise starb unvermählt 1524. Von den mehreren unehelichen Kindern kennen wir nur Margaretha, die Gattin des unglücklichen Franz Arsent. Andere wurden in Klöstern versorgt [2]. Ein Sohn Wilhelms wurde dem Bischof von Konstanz 1492 für die Stifte Zofingen und Werd empfohlen [3]. Ein Rudolf von Diesbach war Kanonikus von Lausanne [4].

Charakter.

Wenn wir uns damit von den äussern Geschehnissen seinem innern Menschen zuwenden, so bleibt uns die interessante Aufgabe, zu untersuchen, was insbesondere beim Jetzerhandel für Diesbachs Wesen und Glauben erhellt.

---

1) Stammbuch S. 126. Ansh. IV. 27, 137, s. vorn S. 188. Diesbach an den Herzog von Mailand, 26. Jan. 1497, B.-A., s. vorn S. 119 Anm. 2).

2) Stammbuch S. 83 nennt nur vier Söhne und zwei Töchter, «Cattrin» und «Froneck»; «dieselb was nit gerächt an irem lib und ward zu Bern in ein kloster gethan.» Ib. S. 85: «Er hatt auch etliche uneheliche töchteren überkommen, welche darnach inn clöster kommen wahrend, und darnach auch widerumb daruss.»

3) T. Miss. G. 452, 28. Feb. 1492, an den Bischof von Konstanz.

4) Wirz, Regesten Nr. 628, S. 241, 27. Juni 1500, und Nr. 893, S. 337, 7. Feb. 1503, hier Johann Rudolf genannt. Lat. Miss. D. 267, 20. Juni 1491, W. und L. v. Diesbach an den Bailli de Vaud; Verzicht namens «ihres» Sohnes Rudolf von Diesbach auf eine Chorherrenpfründe zu Lausanne zu Gunsten eines Verwandten des Bailli de Vaud.

Ein ähnlicher Fall war schon einmal in Diesbachs Aufgabenkreis getreten, bleibt uns aber unklar. Grosse Bewegung ging durch das Bernerland, als sich am Anfang des Jahres 1486 an einem Marienbild in Büren Wunder begaben. Die Regierung bat den Bischof von Konstanz um eine Untersuchung, während der Dekan des Kreises Burgdorf, zu dem Büren gehörte, Weisung bekam, bei Entzug der obrigkeitlichen Huld «darin ganz still zu stan und unser arbeit zu gewarten» 1). Der Dekan «von Utzenstorf» erschien als Bote der bernischen Regierung in Konstanz, um im Verein mit Wilhelm von Diesbach, der zur eidgenössischen Tagsatzung und zu Verhandlungen im Freiberg-Prozess dort war, dem Bischof die Sache vorzulegen. Die Regierung wollte die Wunder beglaubigen lassen, zugleich aber forderte sie die Versetzung des Kaplans Hans in Büren, eines «leichtfertigen und ungeordneten Mannes», der sich mit «Nigromantie» abgab; «das würde der Mutter aller Gnad höher denn mit Worten sagbar Nutz und Frommen gebären» 2). Wenn also Bern im Rufe einer hörner- und klauenfesten Frömmigkeit stand, vom Rate gilt dies nicht.

Seit der Rat 1503 beschlossen hatte, den Klöstern Vögte zu bestellen, war Wilhelm von Diesbach Vogt des St. Vinzenzenstifts 3), des Beginenhauses an der Herren-von-Egerdon-Gasse 4) und des Dominikaner- oder Predigerklosters, in dem die Geschehnisse um Jetzer sich abspielten 5). Deshalb musste er der erste sein, der davon erfuhr.

Johannes Jetzer, ein geistig beschränkter und in seinem sittlichen Rufe zweifelhafter Schneidergeselle aus Zurzach, war 1506 nach Bern gekommen, hatte im Dominikanerkloster Aufnahme gefunden und war dort Anfang 1507 Laienbruder geworden. Von Anfang an hatte er allerlei Leiden und Verfolgungen von bösen Geistern erduldet. Die heilige Barbara, dann die Jungfrau Maria

---

1) T. Miss. F. 222, 3. Feb. 1486, an den Dekan von Büren.

2) T. Miss. F. 232, 21. Feb. an Diesbach. «.... Und als Im nu dar Inn üwer hilff und zustännd not sind so begeren wir an üch mit allem ernnst Im die mitzuteillen und allen fliss zubruchen, damit her Hanns der Capplan daselbs Ein lichtvertiger ungeordneter mann von dem vil unfug gehandellt werden mitt der Nigromancy und andern ungestallten, dannen an ander ort da Jetz pfrunden unbesatzt sind, möcht komen, Das wurd der muter aller Gnad Nutz und frommen gebären vast vil höcher dann wir mitt worten Jetz berühren....» R. M. 51, S. 13, 20. Feb. «an Schulthes, in der sach darum der Dechan von Utzistorf gen Costenz kompt, das best zetund.» Vgl. Ansh. I. 279 (1485).

3) Kopie im D.-Arch. Bern, 9. Apr. 1516.

4) Haller, Bern in seinen R. M. II. S. 11, 10. Jan. 1500.

5) Ansh. III. 52 ff.

selbst erschien ihm zu wiederholten Malen und machte dem ungelehrten Bruder Offenbarungen über ihre sündlose Empfängnis und andere theologische Streitfragen, die damals zwischen Dominikanern und Franziskanern disputiert wurden. Den Offenbarungen folgten die Beglaubigungswunder: Hostien, die sich blutrot färbten, Tropfen vom wahren Blute Christi an Kruzifixen, ein mit geheiligtem Stoff von der Windel Christi versiegelter Brief, Prophezeiungen, blutige Tränen Mariae, endlich die Wunden Christi, mit denen der Empfänger der Offenbarungen — gleich wie einst der heilige Franz — begnadet wurde. Alle diese und mehrere Wunder wiederholten sich, steigerten sich und erfüllten einen Zeitraum von mehreren Monaten, während welcher Jetzer in einen erbarmungswürdigen Zustand des Leidens und der Ekstasen geriet.

Als Jetzer seine ersten Stigmata in der Hand erhielt, wurde Wilhelm von Diesbach von Prior und Brüdern zum Mahle ins Kloster gebeten, und Prior und Doktor Lesemeister begannen ihm zu erzählen, wie Jetzer vom Geiste heimgesucht und gequält werde, und wie darauf Maria ihm erschienen sei, und wie Jetzer ein Stigma in der Hand habe. Man liess Jetzer herbeiführen und sich zu den andern an den Tisch setzen, doch sprach Diesbach nicht mit ihm.

Bald darauf wurde Diesbach zum zweiten Male ins Kloster eingeladen und sprach mit dem Prior allein. Dieser bezeugte nun auf Diesbachs Frage, selbst die Jungfrau Maria gesehen zu haben, und schilderte sie als kurz und klein von Gestalt und mit weissen Kleidern angetan und leinenem Schleier verhüllt. Dadurch hatte sich der Prior überzeugen lassen und gedachte in den nächsten Tagen den Subprior zum Ordensprovincial zu entsenden. Man zeigte Diesbach auch die gefärbte Hostie und die Kreuze mit den Blutstropfen Christi [1].

Die Väter, die ihre Offenbarungen zur Geltung zu bringen und ihr Kloster zu einem Gnadenorte zu erheben hofften, drängten natürlich auf Veröffentlichung der Wunder. Wilhelm von Diesbach mahnte ab. So am St. Johannisfeste 1507; es kann nicht das erste Mal gewesen sein. Als Diesbach zur Vesperzeit sich unter den Lauben am Fischmarkt zu unterst in der Kramgasse aufhielt, kamen der Prior und Doktor Stephanus zu ihm, um seinen Rat einzuholen, ob, wie und wann sie vor dem Rate erscheinen dürften; sie möchten, wenn es ihm gut dünke, am folgenden Tage diese Dinge, Neuigkeiten und Wunder den Herren Räten eröffnen. Diesbach riet, abzuwarten und die Veröffentlichung hinauszuziehen; so sei es besser, wenn die Dinge von Gott und wahrhaftig seien. Darauf antwortete ihm der

---

1) Depositio Wilhelm von Diesbachs, 12. Aug. 1508, Steck, S. 343 ff.

Prior, die Jungfrau Maria wolle es nicht mehr länger verheimlichen lassen.

Am nächsten Morgen, den 25. Juni in aller Frühe wurden Diesbach und Schultheiss Rudolf von Erlach vom Subprior ins Kloster gerufen, um sich von neuen Wundern zu überzeugen. Es kamen ferner Rudolf Huber, ein frommer alter Herr, und Leonhard Hübschi, der Schwager des Subpriors und naher Verwandter Diesbachs, die beide vom Procurator des Klosters geholt worden waren. Sie erschienen um fünf Uhr im Kloster und fanden den mit den Wundmalen Christi gezeichneten Jetzer verzückt in der Muttergotteskapelle knien, wohin er nach der Darstellung der Brüder bei geschlossener Türe aus dem Chore mit himmlischer Hilfe durch die Luft getragen worden war. Man führte die Räte auf den Lettner, von wo sie die Kapelle klar überblicken konnten, und zeigte ihnen die Passion Jetzers und das über seine Leiden blutige Tränen weinende Marienbild [1]. Die Tränen flossen nicht mehr, sondern standen. Da sagte Diesbach: «Ego nihil video». Darauf stieg Dr. Stephanus zum Altar empor und untersuchte genauer, doch ohne zu berühren, und sagte dann: «Es ist dürr» [2]. Jetzer aber konnte nicht von der Stelle bewegt werden, bevor man ihm eine Hostie in den Mund gelegt hatte.

Dann verbreitete sich die Kunde von diesen Ereignissen in der Stadt und weitherum. Unter dem grossen Andrang des Volkes wurden die Wunder besprochen und auf ein grosses Unheil gedeutet, das die Stadt treffen sollte als Strafe für den zunehmenden Unglauben, die Aufhebung so vieler Klöster zu Gunsten des Stifts und den Bruch der Pensionen- und Reisverbote. Damit wurde die Unruhe staatsgefährlich, und besonders Diesbach musste sich betroffen fühlen. Deshalb fühlte der Rat die Pflicht, die Ruhe wiederherzustellen, indem er das Wunder als Betrug enthüllte. Denn die Mehrheit des Rats, wie oberhaupt die oberen Kreise Berns hielten die Sache für anrüchig. So folgte der grosse Berner Jetzerprozess von 1507 — 1509.

Der Rat nahm die vier Brüder in Verwahrung und meldete, was geschehen, dem Bischof von Lausanne und dem Provincial des Dominikanerordens. Dieser sandte zwei Visitatoren. Nach einem ersten Verhör wurde die Sache durch Ludwig Löubli (den später in den Arsenthandel verwickelten Freiburger Pfarrer) und den in Rom lebenden Propst Niklaus von Diesbach an das päpstliche Gericht gebracht. Rom bezeichnete die Sache als Teufelsspuk.

---

1) Verhör des Lesmeisters, 31. Aug., Steck, S. 246; Verhör des Subpriors, 23. Aug., S. 305.

2) Defensorium, Steck S. 605.

Wilhelm von Diesbach, der die frühesten Mitteilungen von den Vorkommnissen erhalten, die «Wunder» zuerst gesehen und die Akteure gekannt hatte, war einer der wichtigsten Zeugen in dem Prozesse, der nun anhub. Obschon er der «günstige» Vogt des Klosters war, verteidigte er die Brüder mit keinem Wort, sondern opferte sie unbedenklich; er war des Ausgangs sicher.

Er war von Anfang an skeptisch uud riet dringend von jeder Veröffentlichung der Geschehnisse ab. Er hob hervor, dass nach den eigenen Geständnissen des Priors und des Subpriors auch der Ordensprovincial und der Kongress des Ordens zu Pforzheim den Berichten der Berner Mönche keinen Glauben schenkten und streng jede Bekanntgabe verboten hatten [1]. Seine Aussagen lauten für Prior und Brüder unvorteilhaft und belasten insbesondere Jetzer selbst schwer, den er erst kurz zuvor kennen gelernt hatte. Er sagte aus, dieser habe schon vorher mit anderen Geistern zu tun gehabt, habe die Brüder betrogen und ihnen Kleinodien gestohlen [2].

Da eine Reihe von weiteren Zeugen, Hübschi, Stadtschreiber Schaller und die beiden Boten, die die Sache nach Rom brachten, Niklaus von Diesbach und Ludwig Löubli, einer der ersten und Hauptfeinde der Prediger, Verwandte Diesbachs waren, ermisst man die ganz wesentliche Stellung der Diesbachpartei bei diesem Handel. Dazu stimmt es, dass das Stammbuch [3] überliefert, Diesbach sei der erste gewesen, der den Betrug bemerkt habe.

Solche Skepsis, auf die Diesbachs Aussagen im Jetzerprozess schliessen lassen, passt recht gut zu dem Bilde des gewandten und feinen Diplomaten, das wir aus der politischen Geschichte gewonnen haben. Er war durchaus nicht Ideologe, sondern Realist. Er kannte die Welt und ihr Getriebe, insbesondere auch die Macht des Geldes und wusste seine Möglichkeiten zu nutzen. Seine Aeusserungen klingen manchmal fast zynisch, und sein Vorgehen, etwa im Münstertaler Handel, mutet machiavellistisch an. Konflikten wusste er aus dem Wege zu gehen, gewandt, aber nicht immer gerade; er wusste zu beschönigen, zu vertuschen oder dick zu malen, sicher aber nicht ohne vaterländische Ziele, nicht ohne sich selbst und sein Hab und Gut — trotz allen Pensionen — völlig für den Staat einzusetzen. Er hat sich in der Politik nicht bereichert, sondern finanziell geschädigt. Vaterländische Zwecke aber hiessen für ihn bernische, nicht gemeineidgenössische Zwecke. Bern ging zur Zeit Wilhelm von Diesbachs meist eigene, schwer angefochtene Wege, und Diesbach

---

1) Steck S. 344.

2) Steck S. 343 ff. 346.

3) Stammbuch S. 83. Ueber Löubli vgl. Haller, Bern in seinem R. M. I. 194.

wurde dafür verantwortlich gemacht, ein Zeugnis, wie sehr man seine führende, überragende Stellung anerkannte. Er zollte den Eidgenossen kluge Rücksicht, aber er fühlte sich nicht mit ihnen eins, weniger wohl als andere Staatsmänner der Zeit. Zu welchem Grade die Entfremdung im Laufe der Jahre anstieg, zeigt sein Verhalten im Schwabenkrieg. Und umso mehr erstaunt uns dies, als er in seiner Jugend noch die Feuerprobe der Burgunderkriege gemeinsam mit den Eidgenossen erlebt hatte.

Er hat ein gefährliches Spiel gespielt. Zeitweise wandelte er auf der Grenze des Verrats. Immer und immer wieder wurde er beschuldigt und gehasst und war in der Tat den Sünden der Zeit, Reislauf, Pensionenwesen, fremden Einflüssen in höchstem Masse ergeben. Deshalb schien ihm oft das Schicksal Waldmanns, Hetzels, Glasers oder Supersaxos zu drohen; mit Ludwig von Diesbach und Arsent opferte er dem Schicksal in der eigenen Familie den Tribut. Was ihn selbst vor der Vergeltung bewahrte, war vor allem seine Klugheit, zu der jedermann mit Bewunderung und Vertrauen aufschaute, und die der Staat als notwendig empfand, seine Schmiegsamkeit, mit der er sich durch Schwierigkeiten hindurchzufinden und sich selbst auf sicherem Boden im Hintergrunde zu halten verstand, und auch eine gewisse Robustheit, mit der er gelegentlich Freunde fallen lassen konnte, die sich zu sehr exponiert hatten, oder deren Opfer die Staatsraison verlangte. Vor allem aber dankte er es seiner grossen Beliebtheit beim Berner Volke.

Ein vollendeter Weltmann, war er auch leutselig und freundlich zu jedermann. Der Welt, ihren Genüssen und Zierden zugetan, führte er ein grosses, glänzendes Haus, aber dank seinem ritterlichen Wesen und seiner Mildtätigkeit, ohne zu verletzen. Er unterhielt einen reichen Tisch für die armen Schüler, deren sich zeitweise über hundert in der Stadt aufhielten; aber auch in anderer Weise hat er sich armer, der Gelehrsamkeit beflissener Leute angenommen. Solche grossartige Mildtätigkeit gehörte zum Glanz des Hauses. Diesbach hat seine Rolle als Grandseigneur wohlverstanden.

Als im November 1517 Herzog Karl III. von Savoyen mit Gefolge zum feierlichen Abschluss des Bündnisses mit den Eidgenossen und den Städten Freiburg und Bern nach Bern kam, hat Diesbachs Haus als eins der glänzendsten der Stadt acht Tage lang einen der vornehmsten Gäste, den Grafen von Chambéry, beherbergt, während der Herzog selbst im Hause Wattenwyl wohnte [1]. Diesbach stand da zum letzten Mal vor seinem Tode in einer ehrenvollen Oeffentlichkeit. — Er verstand sich auf Kleinodien, besass selber reichen

---

1) Ansh. IV. 233 f. Gesch. forscher V. 313. B.-A. (Turin) Nr. 26.

Schmuck, Tafelsilber und Stoffe [1]; er wurde beim Verkauf der Burgunderbeute beigezogen; durch seine Hände ist der berühmte grosse Burgunderdiamant gegangen [2].

Zu einer solchen Prachtentfaltung gehörte natürlich auch die Kunst. Diesbachs Wappen zierte das Bild der Vertreibung aus dem Paradies in Niklaus Manuels Totentanz; andere Bilder stifteten Christoph und Hans v. Diesbach [3]. Leider sind gute Porträts Wilhelm von Diesbachs nicht erhalten; die beiden Gemälde der Diesbach'schen Ahnengalerie und in der Schultheissengalerie der Berner Stadtbibliothek, die ihn mit etwas schmalem und wenig individuellem Antlitz darstellen, sind viel später gemalt worden [4]. Besser individualisiert sind die Glasgemälde in der Kapelle de Reynold in Pérolles-Freiburg, die Ludwig I. und Wilhelm mit ihren Wappen mit grösster Pracht darstellen und wahrscheinlich von Christoph, dem Sohne Wilhelms und ehemaligen Besitzer von Pérolles, gestiftet sind. Wilhelm trägt braunes, lockiges Haar, einen bestickten Rock, Prunkharnisch und eine schwere Schultheissenkette. Die prachtvolle Arbeit stammt aus der Werkstatt des Lukas Schwarz [5]. Strittig ist die Stiftung der Glasgemälde in der Kirche von Ligerz, die Wilhelm und seine Gemahlin Helene von Freiberg darstellen; als ihr Schöpfer ist Hans Funk bekannt [6]. Mag nun Diesbach selber der Stifter gewesen sein oder nicht, jedenfalls hat er den Glasmaler Funk beschäftigt [7]. Lukas oder Lux Schwarz war der Schüler von Urs Werder, der als der eigentliche «Glasmaler der bernischen Aristokratie, vor allem der Schultheissen Wilhelm von Diesbach und Rudolf von Erlach» gilt [8]. Zwischen Urs Werder und dem Hause Diesbach bestand ein freundschaftliches Verhältnis; der Künstler war Pate Christophs [9]; er hat Wilhelm als Hauptmann 1490 nach

---

1) s. S. 48 über das Silbergeschenk des franz. Königs für die eidg. Boten, 1884, das Diesbach in Lyon einzukaufen hatte. — Diesbachs Anspruch auf die silbernen Becher und Schalen aus dem Nachlass Hans von der Grubens als Diesbach'sches Familiengut, s. R. M. 30, S. 122, 16. Dez. 1480. T. Miss. F. 68.

2) Ansh. I. 411 f. Ghellinck S. 119.

3) Fluri, im N. Berner Taschenb. 1901, S. 128, 131, 184 ff., 193, Tafel 15a.

4) Max de Diesbach, Arch. Hist. V. Bern XIV. 2. Heft. Abbildungen bei Ghellinck und in: Die Schultheissenbilder der Berner Stadtbibliothek. Bern 1925.

5) Lehmann, im Anz. f. schw. Altk. XVI. S. 42 ff., 46, mit Tafel.

6) Lehmann, Ib. XVI. S. 306 und XVII. S. 45 ff.

7) U. P. Bd. 16, Nr. 21, 8. März 1502, eine Schuld Diesbachs an Hans Funk den Glaser.

8) Lehmann, Ib. XV. S. 206 ff.

9) Ib. XVI. S. 44.

St. Gallen und 1492 auf Botenfahrt ins Wallis begleitet [1]. Seiner Werkstatt, z. T. unter Mitarbeit von Lux Schwarz, werden Diesbach-Scheiben zugewiesen, die sich im Bernischen Historischen Museum, in Pérolles und Worb befinden [2]. So sehen wir ein schönes Mäzenatentum Wilhelms und seiner Familie bestätigt. Aber überdem scheint er selbst noch durch eine Chronik für bleibenden Nachruhm gesorgt zu haben: A. Büchi [3] hat es wahrscheinlich gemacht, dass die in den Akten zum Schwabenkrieg publizierte und Ludwig Sterner zugewiesene Chronik für Wilhelm von Diesbach abgefasst worden ist.

Dank all diesen glänzenden und hervorragenden Eigenschaften konnte auch Anshelm, der doch nach seiner Tendenz so oft ihn hätte tadeln müssen, ihm seine Bewunderung nicht versagen [4]. Anshelms Nachruf möge als knappe Rekapitulation am Schlusse unserer Arbeit stehen:

Des herlichen schultheissen von Diesbach tod.

Zuo end diss jars (1517) ist durch ein pestilenzfieber von diser zit gescheiden der edel, milt und wis riter, her Wilhelm von Diesbach, sines alters im 80. und des rats im 42. jar, ein man, dessemglichen an vil menschlichen tugenden nit liechtlich zefinden, der in sinen jaren, bin hohen fürsten wolgeacht, von inen vil êren und guots hat enpfangen, dabi zuo êren, lob und dienst einer stat Bern, und sin gar nüt gesparet; al êrenlüt, heimsch und frömd, und besunder alle künst und künstler geliept; êr- und gastfrî, senftmüetig und gruosbar gegen menglichem, und deshalb huldrich und werd; gegen den armen dultig und milt, hat vil jar einen wolbereiten muoshafen den armen schuoleren, deren gmeinlich ob hunderten hie waren, und ouch andren husarmen gehalten. Hat vil an Signow, Worb und Holligen verbuwen, an vil orten kostlichem hus han und an der alkimî vil verunkostet, also dass er uber sin unrechenlich innemen ob 20,000 gulden schuld sinen vier sünen hat gelassen, nach deren unlangen abgang alle sine hab in der schuldneren gwalt ist kommen.

---

1) s. vorn. S. 66; Ansh. I. 409.

2) Lehmann, Ib. XV. S. 339 ff.

3) Büchi, Akten z. Schwabenkr. S. 21*, 22*, bes. 41*.

4) Ansh. IV. 241. Nach dem Stammbuch S. 85 starb Wilhelm auf Kindleintag, 28. Dez., seine Gemahlin innert vier Wochen nach seinem Tode. Ueber die Altersangabe s. S. 3 Anm. 1). Das Stammbuch sagt bloss «in einem guten Alter.»

Indert 17 tagen fuor im sin gemahel, frow Anastasia Swendin, nach. Got sîe uns gnädig!

Aller welt hab
Itel schabab.
Wilt nit schabab,
Nach Got so trab,
So bstat din hab.»

So war dem frommen Chronisten an der glanzvollen, an menschlichen Tugenden und weltlichem Stolze so reichen Laufbahn Wilhelm von Diesbachs die Eitelkeit der Welt von neuem eindrücklich bewusst geworden.

Anhang

zu Seite 62.

Johannes Balistrarius Prepositus Bernensis, locumtenens et generalis Vicarius Gebennensis Duci Mediolani. St.-A. Milano, Svizzeri e Grigioni. Kopie im B.-A.

15 Decembris 1491.

Illme. Princeps etc. Pridie rescripsi Excellentie Vestre de occurrentibus; iterum curavi ad plenum rescribere de hijs que occurrunt, ut Vestra Excellentia sit de rey veritate plenius avisata; et indulgeat mihi V. Excellentia quod raro scribo; causa est quod quando ex alijs provincijs nova occurrunt que nobis significantur, scio quod semper Vestra Excellentia est scicius informata quam nos; sed quando apud nos occurrunt, profecto obligor significare uti fidelis servitor.

Pridie rescripsi Excellentie Vestre de hijs que gesta sunt Bernum, et profecto si non fuisset resistencia virilis, Gebenne fuisset nunc in manibus Regis, quia orator valde cum subtili ingenio processit in tantum, quod pauci intellexerunt maliciam eius. Eciam Rex habet multos adherentes apud nos; tamen littere Excellentie Vestre multum profuerunt. Bene verum est quo ad comitatum Camere nunquam fuerunt illius resolucionis ut ille ad manus regis reduceretur, nec quod Ducatus Sabodiensis regeretur per Regem; sed quo ad civitatem Gebennarum dixerunt se de rebus ecclesiasticis non intromitere etc.

Item ambo domini Schulteti Bernensis et Friburgensis et ego cum ipsis sumus Gebennis; pro custodia civitatis me ibidem relinquerunt, et recedunt ipsi duo ad Leodunum pro pacificatione; et etiam Dominus Philipus est citra montes, qui eciam erit cum prefatis Dominis Leodunum XIX decembris.

Item prefati domini Schulteti in recessu non disposuerant excedere limites Leoduni; sed Rex multum instat ut velint ad eum personaliter accedere. Nescio si mutabunt propositum. Quicquid fiet significabo Excellentie Vestre.

Item omnes admiramur et perterrimur de matrimonio contracto inter Regem et ducissam Britanie. Vestra Excellentia poterit considerare finem operis facti.

Item percipio secrete quod Rex multum instat in nostra liga apud mayores ut habeat intelligentiam quam pater solebat habere, et promitit multas pecunias in genere et specie. Sed de hoc reddo Vestram Excellentiam certum, quod populus communis non consenciet.

Item Domini Schulteti sunt illius opinionis quod Rex Romanorum mandabit ad ligas nostras pro auxilio contra Regem propter opus facti, et eciam opinamur quod tota Germania commovebitur, quia in hoc non solum rex offendit Regi Romanorum, sed regno Regis Romanorum.

Item Dominus Schultetus Bernensis qui semper cupit servire Excellentie Vestre, precepit mihi ut notificarem opinionem suam Vestre Excellentie, que talis est, quod propter multa occurrentia Vestra Excellentia curaret apud nos praticare unam bonam intelligentiam seu confederationem prout alias Vestre Excellentie ego exposui; et si hoc fieret eciam cum isto medio fieret cum Rege Romanorum perpetua amicicia et federa, et quando Rex Romanorum et Vestra Excellentia cum ligis nostris et domo (Sa)bodiensi esset unita, quis est ille qui contra illam potenciam vellet resistere consideret Vestra Excellentia.

Item Rex sine causa non querit passus Ducatus Sabodie, et profecto viriliter instat. In ista dieta videbitur quod Rex petit et cupit; tunc deliberabitur de salubriori, quia nostrates non sunt dispositi quod Rex habeat passus etc.

Item dignetur considerare Vestra Excellentia super hijs que scripsi; lator presencium, qui Gebennis ad me venit, plenius de occurrencijs informabit eandem, ac de custodia quam facimus Gebennis, et opinionem nostram explicabit.

Item si Vestra Excellentia voluerit aliquid scribere, mandet Gebennis litteras vel nuncium, et non dubitet eadem, fideliter agam in singulis per medium benivolentie Vestre Excellentie.

Item pridie rescripsi pro nobili Rodolpho de Erlach antiquo Schulteto Bernense, de pensione quam Dominus Petermandus soleabat (!) habere. De gratia speciali ab Excellentia Dominationis Vestre rogo iterum pro eodem et responsum peto. Ipse erit fidelis; potens est, et optimum creditum habet erga Confederatos. Vestra Excellentia acquiret multos fautores per medium ipsius, Quam considerare dignetur optimus deus.

Zu Seite 127.

Exemplum litterarum domini Gulielmi Diespac ad Dominum Johannem Moresinum. St.-A. Milano, Kopie im B.-A.

1496 (in Wirklichkeit Anfang Mai 1497).

. . . .Ego credo quod dum adhuc eratis in partibus istis, ego dixi vobis de hiis que Illustris Dux Borboni scripsit mihi, et in specie fecit mihi scribere per Magistrum Conradum Heymgarter, medicum et astrologum suum, scil. tractare per dominos de liga pacem inter ligam

sanctam et Regem Francie. Scripsit etiam Dom. Conrado Suend et Dom. Petro de Fouzigny, qui paucam estimacionem fecerunt, Ego tamen, sicut filius et amator pacis scripsi aliquibus dominis apud Ser.-mum Regem, qui responderunt mihi, quod in primis esset necessarium habere treugas, et de post tractare et communicare de aliqua pace. Et postquam dictus Dom. Borbonie scripserat mihi, videbatur eis quod ego possem temptare, quo modo et forma Rex Francie vellet se ostendere Sanctissime Lige, quia ante omnia oporteret, quod ipse idem Rex non amplius se intromit(t)eret de Italia, et ante omnia oporteret reddere ducatum et omnes terras Ducis Caroli de Borgondia cum expensis etc. Ista omnia scripsi Magistro Conrado Heymgarter, qui respondit mihi, quod dominus Dux desiderat loqui mecum, et ut vellem secrete venire prope Lugdunum, et sic feci. Et cum venissem ad locum deputatum, dom. Dux non erat, sed scripsit mihi dom. Cardinalis de Sancto Malo et dom. Marchio de Rotolin et Bayli de Digion, ut vellem venire Lugdunum, quia rex vellet me videre et mecum conversari. Hoc ego feci, cum timore tamen propter multas causas, et sic rex fecit mihi satis bonum vultum, et dixit mihi, quod ipse ante duos annos misit ad Serenissimum Regem Romanorum Dominum de Bossaglia, quem nominat patrem; et quod Serenissimus Rex noluit eum audire nec videre; postea multas litteras quas omnes noluit audire nec videre; et tamen dixit: nos habemus tractatum et pacem, et dedimus ei Comitatum Borgondie et alia; pariter fecimus Regi Hispanie, et tamen fuimus decepti ab ambobus, quia dederunt auxilium Regi Ferdinando et Duci Mediolani contra nos. Potestis cogitare multa que fuerunt dicta, que non possem scribere. Et tandem presentavit se facere maximas amicitias, ligam et servicium contra plures et(c). Et credo quod de residuo terrarum ducatus Borgondie aliquam partem daret, si Serenissimus Rex noster acceptaret ista. Et fuit in plura recessus noster, quod si ipse sciret quod rex noster non vellet contemnere ambaxatores, quod in brevi vellet sibi mittere viros et dominos notabiles et honestos, et etiam dominus Dux Borbonie mitet aliquos de suis ad Ducem Saxonie. Ego etiam debeo scribere aliquibus de consilio Ser.-i Regis ad sciendum suam voluntatem; quod feci, sed nullum responsum habeo adhuc. Hec omnia in secreto potestis comunicare Illustrissimo Domino Duci; et si sua Celsitudo velit mihi aliquid scribere, hoc faciet per aliquem qui non portabit arma sua. Tamen bene potest dominatio sua mihi scribere per hunc tabellarium, vel saltem vos.

Nota: Fiat exemplum mittendum Venetiis. (ohne Datum.)

Zu Seite 147 ff.

Korrespondenz Galeaz Visconti 1499, Juni und Juli, Buch in Fasz. 81, B.-A.

Nr. 39.

Berna, 1. Julii 1499.

Io ho tochato in laltre littere mie che Messer Guglielmo diespas e vostro servitore de la Cesarea Maestà et de la Excellentia Vostra el che gli replico per questa perchè certamente comprehendo chel non recusaria vedere ruinati questi suoj purchè la prefata Maestà e la E. V. havessero bene.

In questa hora aduncha, havendo già io expedita la cavalchata et inviato el cavalaro, è venuto da me et mi ha facto intendere che in questo puncto gli è venuto aviso, che lo campo suo che è dal canto de li Grisoni ha deliberato andare a trovare la Ces. M. et le gente sue che sono da quella banda se dovessero bene andare a trovar lo fin in le terre sue, et che de Suiceri non gli sono se non duo millia, se ben già me havesse dicto de 3. millia como io ho scripto et che Grisoni non deno essere più che altri 3 millia o quattro millia, significandomi appresso la penuria et streteza che hano de victualie la quale è quella che li caza insieme con una presumptione temeraria che hano presuponendo chel re non li debia stare inante. Et per questo che facendo questa volta la Maestà sua el debito monstrandoli el volto como poterà fare facilmente, non essendo se non che el medesimo che la V. E. intende et sbattendoli como rasonevolmente doverà potere fare, poterà de havere da questa hora inante tutta questa natione in pugno como sel havesse in tutto in possanza sua. Caricandomi ad avvisarne volendo la E. V. aciò la ne possa avisare la predicta Maestà a confortarla ad vedere in ogni modo a questavolta de sbattere la insolentia di costoro et non lassare che se avantino de tanta sua arrogantia havendo loccasione che lha per lo pocho numero de costoro et lavantagio che dal canto suo con offerirmi un suo messo che porti la presente finchè la giunza el cavalaro elche ho aceptato parendomi la cosa de momento tale chel non sia sinon bene che la V. E. ne habia subito notitia per fare leffecto de avisarne la Cesarea Maestà. Certificando la E. V. che secondo mi dice esso Messer Guglielmo se ben li siano venute le nove altramente che nondimeno mai dal campo verso Constantia è stato alcuno conflitto che costoro non habiano sempre havuto la migliore. Et questo perchè li cesarei li hano sempre scontrati con desavantagio zoè pochi. Deche con laude sene advertisse la predicta Maestà aciò lì proveda per lavenire con vedere a questa volta de vindicarsi con Grisoni et resarcire tutti damni passati. Ricordi etiam Messer Gulielmo che hora che

io son quà la V. E. non voglia mandare cosa alchuna per via de aiuto ne succorso ala Cesarea Maestà perchè certamente mi mettaria in periculo de la vita a mi et tucta questa compagnia. Et pero prego la V. E. ad advertirli bene, ala quale de novo recordo a non volere lassare praticare questa lettera in mano de molti, perchè li puo comprehendere in quanto periculo se mettaria Messer Guglielmo.

Nr. 40.

Berna, 1. Julii 1499.

Per quello posso comprehendere fin qui, Suyceri ala Dieta per el venire ala pace sono per dimandare cose assai fora del rasonevole et fra le altre Messer Gulielmo me dice che dimandarano quatro terre che tene la Cesarea Maestà sul rheno che sono veramente de la Maestà sua ne loro gli hano alchuna rasone al che pare a Messer Gulielmo che per me se gli debia respondere gagliardamente con protestarli che mai per cosa del mundo non presumaria dirne una minima parolla alla Cesarea Maestà, et il parere suo seria che possendosi havere la pace con questo che chi ha facto habia facto, et chi ha havuto male o bene sia suo damno o suo guadagno, che la se tolesse firmando poi una pace perpetua et lega la quale pare sia stata anche altravolta tra costoro et la Casa d'Austria. La V. E. poteria mo secundo la singulare prudentia sua considerare el tutto et avisarmi del parere suo. scrivendo al Re de Romani quello gli parrà aciò non habia a stare sul alto ne tirarsi indreto. Io de qua quando pur gli havesse voluto scrivere haveria in ogni modo trovato qualche modo. Ma essendo le cose in li termini che sono, mi è parso meglio rimettere a la E. V. che la gli scriva lej et dica quello gli pare secundo che per la prudentia sua li iudicarà essere al proposito. De le altre cose che siano per dimandare Suyceri io non posso indovinare; ma certifico ben la V. E. che quando sero ala Dieta non admettaro alchuna rechesta che me para dishonesta et li parlaro gagliardamente perchè non consistano de termini honesti et rasonevoli.

Messer Gulielmo me ha facto richedere la pensione sua che sono 300 flo. de Rheno, dicendo non volerla per mane de quello Antonio Longra. Io per essere queste cose dove sono non gli ho voluto negare et li ho dati de quelli me sono trovato havere qui et ho tolto lopportuna equitanza. Pero la E. V. me li farà subito remettere o per via de le lettere de cambio o como meglio li parerà.

El medesimo faro se mi serano domandati dinari de pensione da altre persone che siano di rispecto a quale se possano mal negare, parendomi ricerchare cosî la qualità dele occurrentie et deli homini. Mando anche qui alligato extracto dele recheste facte per lo Re Francesco in la Dieta et le littere Regie chelha presentate. Spero che la riposta et conclusione serà anche missa in scripto de la quale vedero medesimamente de havere extracto et lo mandaro.

Nr. 6.

3. Junii (Juli) 1499. Berne. Illustrissimo et Excellentissimo Signore mio singularissimo.

Io me sono astrecto cum Messer Guielmo diespach al posibile per cavare il fondo di queste cose de suiceri cioè como stanno, quello ponno fare, cussi se crede che debia havere honore di questa pace, tandem trovo costuy homo savio et de una grande fede, sciavo de la Cesarea Maestà et di V. E., non alamano per niente ut credo che la E. V. spendesse mai denari meglio spexi de questi tuti che la spende in Berna, et per essere qualque differentia tra questi grandi credo me serà necessario fare qualche pensione per unirli tutti per quella et cusì la S. V. me perdonarà che io non guardaro a spexa; et cusî me pare anche poterli promettere che non me partiro che tuti li compagnoni glie serano sciavi, et questo perchè non teniro la borsa in schina, ne li mancharò banchettare et fare bona ciera. Et cusi per tornare ad quelo di sopra, Messer Guielmo me ha dito che luy crede havere honore de questa pace perchè a dirme secreta secretorum queste communitate sono strache morte nè pono, ne voleno la guerra et perho judica farano qualche bene; vero che gliè de li primi de li cantoni che sono francexi li quali tirarano indreto, et perho siamo concorsi in medesima opinione cioè che quando sero a Lucera et costoro finiscano che io dica volere andare o mandare a parlare ale comune le quale credemo serano di volere di pace. Io andarò a quelle che me parerà potere condure securamente de la mia, ale altre mandaro persone bene apte acio et faro intendere a costoro che pono havere et paradixo et lo inferno; lo inferno serà la guerra ala quale faroli certi che la E. V. non manchara per non perdere el stato suo nè li mandarà dinari per dio gratia et quì faro lo animoxo perchè cusì me significa Messer Guielmo et li altri nostri bixognare neli mancharo de dirli dele cose assai a proposito et bene acomodate tanto contra il re de Franza como altri, talmente che fursi la pace se poteria tirare, ma quando non segua,

Signore mio, le cose de costoro sono in mali termini perchè non pono più, se la Cesarea Majestate cum lo imperio prosequisse galiardamente (....) actum est de costoro li quali deliberano non fare più campo (et temporegiano senza venire a bataia) ma guardare li passi li quali quando fosseno ocupati per li Cesarei fariano che seriano forzati a fare l'ultimo sforzo loro per non ruinarsi in tuto et perho seguendo la pace per mezo de V. E. guadagna costoro, quando hanche non segue pace deve sollicitare la Cesarea Maiestate a fare gaiardamente perche costoro li chiamarano la pace cum la corrigia al collo, et cusì fare el tuto per intrare in la liga etc. ala quale io non mancarò andando, et questo è lo evangelio, et il tempo è hora per essere lo imperio unito a questa cosa. In campo verso Costanza et le frontere non sono piu de 200 fanti dali quali in questa hora è venuto aviso in posta como stanno male et se meteno per perduti se non sono adiutati gaiardamente perchè le gente delo imperio sono ingrossate fortissimo et se fano inanti talmente che Messer Guielmo fa iudicio farano male a costoro la quale cosa molto ne piaceria fosse adesso il che se spera perho che seria uno facilitare la pace a modo nostro; prego nostro Signore Dio facia segua il meglio per la E. V. la quale pensi bene al tuto et me dia qualche advixo subito perchè veramente le cose sono in bono termine se la Ces. Maesta fa como ho dito perchè costoro sono al fondo per non potere più et se la S. V. sentisse le maleditioni che dano ali Grisani autori de questa guerra et cusi a quelli de Uri se stuperia, et dicano apertamente che la guerra è iniustissima et comenzato da loro senza causa ne senza mandare diffida — cossa inaudita et che per questo ne habiano a fare penitentia tuti cusi boni como catrini (sic). A Grixani hano mandato li cantoni circha 3000 fanti li quali se ne tornarano indreto per non potere vivere colà et etiamdio per non starli voluntiera per essere stati cauxa di tanto male. Per queste nove venute di verso Constanza Bernesi li mandano 200 fanti et non più et malvolenti, ut pono dire de non perchè non glie hano alchuni de sov là; sono balordi perchè li convene tenere gente ale frontere ultra li diti de sopra et questi per scorta de segare le sue biade et feni li quali hora se comenzano segare, sichè pensi quella se sono di mala voglia; ben glie sono molto orgoglioxi et superbi che expectano lartigliaria de Franza la quale quando fosse quà necessitaria tuta la lega a farsi fora cum exercito grosso neli boni poteriano più essendo venuta lartigliaria presso che sempre sono excusati et se excusano di non fare exercito per non havere artigliaria grossa da mettere campo.

Et benchè per la mia de 29. scriva quanto L'E. V. vedrà anche la suspensione de le arme, nondimeno essendo le cose in li termini che la intende per questa io me ne passaro senza farne alcuna mentione perchè judico seria fora de proposito essendo la Ces. Ma. galiarda como è et havendo l'imperio unito como ha, che non facil-

mente dissolvendosi adesso, se uniria unaltravolta, staro bene a vedere se loro ne parlarano et expectaro che mi preghino a dimandarla. Et poi faro anche quello che secundo le occurentie de la giornata me parerà essere ad proposito.

Non poteria dire in quanto malcontento se trovi tutta questa natione del pontefice el quale pubblicamente maledicano dicendo chel se doveria fare un concilio, citarlo et privarlo; La expectatione et speranza sua fin a questa hora è stata chel dovesse mandare un legato per tractare la pace, ma vedendo chel non lha facto como seria convenuto a loffitio d'uno bono pastore non possono como è dicto satiarse de dirne male et senza alchun rispecto et credo che a questa volta pubblicarano la E. V. per papa; havendo facto loffitio che specta ad uno bono et sancto et justo pontefice et pastore.

Nr. 58.

Ex Portolfo, diei 4. Julii 1499.

(Carta molto avariata e spesso mancante)

Illustrissimo et Excellentissimo Signore mio observandissimo. Uscendo de Berna Messer Gulielmo mi disse havere havuto aviso como la Maesta Cesarea se faceva inanti et che haveva circha 25 millia combatenti essendo venuto multi Baroni che erano de.... Constantia de la Maesta sua: de quello pensi io desegni fare.. che la E. V. ne habii particulare aviso. Nondimeno rasonando Messer Gulielmo siamo concorsi in parere che essendo vero questo.... la Maestà sua non debia pensare de voler passare el Rheno da questo canto perchè lo faria cum grande difficultà, ma che volia vedere de guastare el paese che è tra Felchrich et Coyra cum intentione da assecurarse da quella banda per possere poi venire ad unirse cum li altri che sono de quà. Et facendo lì el sforzo suo, et dal sacro Imperio venire unitamente adosso a costoro; Et discorrendo poi in altri rasonamenti pur sopra questa guerra mi fa intendere essere impossibile che la liga la duri a questo modo, et fra le altre cosse ha ricordato queste due le quale se bene parono de poco momento, nondimeno a chi intende le cosse de questo paese importano assai. Luna che in la liga sono molte terre, le quali fano tutte le sue mercantie et soi trafighi delà del Rheno et de là cavano le victualie per el vivere suo per la sterilità del paese loro et essendoli prohibite per queste guerre morano de fame, laltra chel paese consuma sale assai maxime per la grande quantità del bestiame che hano che è li

doi terzi dela vita loro et per non posserne havere de Ispruch dovi sono soliti fornirse, lo vano a tore a Salins de Burgogna dove li costa molto più caro non faceva a Ispruch, et hormai li comincia ad manchare et quando continuasse li reduria a quello mal termine che la E. V. po considerare.

..... (due linee mancano) .....

.....

resposta del ambassadore Francese a Lucerna dal quale haveva prima inteso essere facta dicta resposta nel modo chio ho scripto cioè resolutamente negativa. Ma de questo non dico altro per adesso perchè a Lucerna vedaro de havere copia in scripto de la resposta et intendero minutamente tutto quello sarà agitato et ne avisaro la E. V. Ma dice che unitamente tutti li oratori dela liga hano deliberato el concluso per essersi già rasonato dela venuta mia de volermi vedere voluntera accarezarmi et odirme non obstante le dissuasione del oratore Francese et attendere a questa pratica cum laiuto et mezo mio et sopra questo havere usato molte bone parole che dimonstrano la totale inclinatione sua alla pace et havere grato lofficio che fa la E. V. Dice ben Uraniesi se sono doluti fino ad cielo depsa E. V. dicendo che gli tote victualie et similia, stimulando li altri contra ley. Alche per tutti gli fu resposto intentione loro essere de volere omnino la E. V. per amica et che riconoscevano molto bene el grande beneficio che sentivano del stato suo; se Uraniesi soli volevano la E. V. per inimica lassavano la cura a loro, che per la parte sua intendevano altramente, et insistendo Uraniesi a dire de victualie prohibite pare che restrectosi insieme li altri oratori senza Uraniesi ricordassero che la E. V. per la forma deli Capituli lo posseva molto bene fare et non era obbligata ad lassarli venire victualie se la non voleva, ma posserli retinere a sua posta: queste ultime due parte Messer Gulielmo mi l'esporse cum tanta tenereza che la E. V. non la potria estimare dimonstrando de sentire una suprema contenteza che le cosse se drizano a bonno cammino. Io ho voluto farli intendere el tutto extesamente, Remettendomi ad scriverli da Lucera quello che intendaro più ultra, et a quella de continuo me ricomando.

Datum Portolfi die 4. Julii 1499.

Quellen- und Literaturnachweis.

A. Archivalien.

Bundesarchiv Bern.

Abschriften aus dem Staatsarchiv Mailand (Potenze Estere: Svizzeri, Svizzeri e Grigioni, Germania, Torino-Savoya; Trattati; Registri ducali); Geordnet nach Personen	B.-A.
Abschriften aus dem Staatsarchiv Turin (Principi, Negotiationi con Svizzeri, Lettere particolare, Materie ecclesiastiche Cat. Ia, Negotiationi con Roma); Geordnet nach Materien	B.-A. (Turin)

Staatsarchiv Bern.

Ratsmanuale 14-176	R. M.
Teutsch Missivenbücher C-O	T. Miss.
Lateinisch Missivenbücher A-H	Lat. Miss.
Teutsch Spruchbuch im obern Gewölb	O. Spr.
Teutsch Spruchbuch im untern Gewölb	U. Spr.
Alt Polizey- Eyd- und Spruchbuch	
Testamentenbücher 1-4	Test. B.
Abscheidbücher A-R	Absch.
Frankreich Buch D	
Unnütze Papiere	U. P.
Aemterbücher Signau etc.	Signaubuch.
Originalurkunden aus verschiedenen Fächern, zit. im Text Fach Varia I, 1. und 2. Hälfte, etc.	F. Varia I. 1.
Fach Worb. Schlossarchiv Worb	F. Worb.

Historisches Museum Bern.

Stammbuch des uralten Adenlichen Geschlecht vonn Diesbach (1599 von Christoph von Diesbach)	Stammbuch.

Stadtbibliothek Bern.

Handschriften. —
Bucher, Regimentsbuch.

Diesbach-Archiv Bern.

im Bundesarchiv	D.-Arch. Bern.

B. Gedruckte Quellensammlungen und Chroniken.

Zeitschriften.

Abhandlungen des Historischen Vereins des Kantons Bern	Abh. Hist. V. Bern.
Anzeiger für schweizerische Altertumskunde	Anz. f. schw. Altk.

Anzeiger für schweizerische Geschichte	Anz.
Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern	Arch. Hist. V. Bern.
Blätter aus der Walliser Geschichte	Bll. a. d. Walliser Gesch.
Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde, hg. v. Gustav Grunau	Bll. f. bern. Gesch.
Freiburger Geschichtsblätter	Frbg. Gesch.bll.
Der schweizerische Geschichtforscher	Gesch.forscher.
Jahrbuch für schweizerische Geschichte	Jb.
Neues Berner Taschenbuch, hg. v. H. Türler	N. Berner Taschenb.
Neujahrsblatt für die bernische Jugend	Njbl.
Notizenblatt. Beilage zum Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen	Notizenbl.
Quellen zur Schweizergeschichte	Quellen

Anshelm. Die Berner Chronik des Valerius Anshelm, hg. v. Hist. Verein des Kts. Bern. 6 Bde. Bern 1884-1901.	Ansh.
Anthoni Archer Seckelmeisterrechnung; in Abh. Hist. V. Bern, II. Jg. 1854, 2. Heft.	
Brennwald, Heinrich. Schweizer Chronik, hg. v. Luginbühl in Quellen, 1. Abt., Chroniken, Bd. 1 und 2. Basel 1908 und 1910.	
Büchi, Albert. Freiburger Akten zur Geschichte der Burgunderkriege 1474-1481, in Frbg. Gesch. bll. XVI. 1909.	
— Ein mailändischer Pensionenrodel von 1498, im Anz. 1912, Nr. 1 und 2.	
— Urkunden und Akten zur Walliser Geschichte des 15. und 16. Jhs, in Bll. a. d. Walliser Gesch. V. Bd., 1920.	
— Korrespondenzen und Akten zur Geschichte des Kardinals Matthäus Schiner, 1. Bd. (1489-1515) Basel 1920, II. Bd. (1515-1527) Basel 1925, in Quellen. N. F., III. Abt., Bde. V und VI.	Büchi, Schiner - Korr. (I. und II.).
— Aktenstücke zur Geschichte des Schwabenkrieges nebst einer Freiburger Chronik über die Ereignisse von 1499, in Quellen Bd. 20, Basel 1901.	Büchi, Akten z. Schwabenkr.
Cérésole, Victor. La République de Venise et les Suisses. Relevé des Archives de Venise. Nouv. Ed., Venise 1890.	Cérésole.
Chmel, Joseph. Monumenta Habsburgica. Wien 1853-1857.	
v. Diesbach, Ludwig. Chronik und Selbstbiographie, im Gesch.-forscher VIII.	
— Chronique et mémoires du chevalier Louis de Diesbach (1452-1527), page de Louis XI., publ. p. Max de Diesbach. Genève (1901).	L. v. Diesbach, Chronique.
v. Diesbach Niklaus. Herrn Niclaus v. Diessbachs sel.	

Ordnung. Mitgeteilt v. Dr. (Rudolf) Fetscherin, in Abh. Hist. V. Bern, II. 2. Heft, 1854. .....

v. Diesbach Max. Une lettre de l'avoyer Arsent, in Nouvelles Etrennes fribourgeoises XXV, 1891. ..

Edlibach, Gerold. Chronik, hg. v. Joh. M. Usteri in Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Bd. 4, Zürich 1846. .....

Amtliche Sammlung der ältern Eidgenössischen Abschiede, hg. v. A. Ph. v. Segesser. Bd. II., III. 1. und 2. Hälfte. ..... E. A. II. bezw. III. 1. od. III. 2.

Extrait, concernant la famille de Diesbach. Tiré en partie des Chroniques de M. Stettler ..1627, de M. Jacques Grasser ..1626, ..et de M. Vogel de même que de plusieurs Archives. Fribourg en Suisse 1749. .....

Fetscherin, Rudolf. Aktenstücke zu Adrian von Bubenbergs Biographie, besonders den Handel wegen Amstalden betreffend, in Abh. Hist. V. Bern, II. Jg. 2. Heft, 1854. .....

Fricker, Thüring. Der Twingherrenstreit, hg. v. Gottlieb Studer, Quellen 1. Bd., Basel 1877. .....

Gagliardi, Ernst. Dokumente zur Geschichte des Bürgermeisters Hans Waldmann, in Quellen. N. F. II. Abt., Bd. 1. und 2., Basel 1911 und 1913. ..... Gagliardi, Waldmannakten.

de Ghellinck d'Elseghem, Charles. Le chartrier de la maison de Diesbach. Gand 1889. ..... Chartrier.

de Gingins-La Sarraz, Fréd. Dépêches des ambassadeurs milanais sur les campagnes de Charles-le-Hardi, duc de Bourgogne, de 1474 à 1477. Paris, Genève, Lausanne 1858. ..... de Gingins, Dépêches.

von der Gruben, Hans. Reise- und Pilgerbuch 1435-67, hg. v. Max von Diesbach im Arch. Hist. V. Bern XIV, 2. Heft, 1896. .....

Haller, Berchtold. Bern in seinen Ratsmanualen 1465-1565. 3 Teile, Bern 1900-1902. ..... Haller, Bern in seinen R.-M.

Hegi, Friedrich. Die schweizerischen Provisionäre des Erzherzogs Sigmund von Oesterreich im Jahre 1488, in Anz. N. F. X. S. 278-282. .....

Imesch, D. Die Walliser Landratsabschiede seit dem Jahre 1500, hg. v. d. Regierung des Kts. Wallis. I. Bd. (1500-1519), Freiburg 1916. ..... Imesch

Ochsenbein, Gottl. Friedr. Die Urkunden der Belagerung und Schlacht bei Murten, im Auftrage des Festcomités auf die 4. Säkularfeier am 22. Juni 1876 gesammelt. 1876. ..... Ochsenbein.

Rott, Edouard. Inventaire sommaire des documents relatifs à l'histoire de Suisse, conservés dans les archives et bibliothèques de Paris et spéciale-

ment de la correspondance échangée entre les ambassadeurs de France aux Ligues et leur gouvernement. Ire partie, 1444-1610, Berne 1882..... Rott, Inventaire sommaire.

Schilling. Die Berner Chronik des Diebold Schilling, hg. v. G. Tobler. 2 Bde. Bern 1897-1901. ..... Schilling.
Steck, Rudolf. Die Akten des Jetzerprozesses nebst dem Defensorium, in Quellen Bd. 20. Basel 1904. Steck.
Stettler, Michael. Berner Chronik. Bern 1626/27. ..... M. Stettler.
Wirz, Caspar. Akten über die diplomatischen Beziehungen der römischen Curie zu der Schweiz, 1512—1552. Quellen Bd. 16. Basel 1895. ..... Wirz, Akten.
— Bullen und Breven aus Italienischen Archiven 1116-1623. Quellen Bd. 21. Basel 1902.....
— Regesten zur Schweizergeschichte aus den päpstlichen Archiven, gesammelt und hg. v. Bundesarchiv in Bern. 4.-6. Heft, Bern 1913-1918. ..... Wirz, Regesten.

C. Darstellungen.

Aeschbacher, Paul. Stadt und Landvogtei Nidau, von den Anfängen bis ins 16. Jh. Verlag der Heimatkundekommission, Biel 1929. ..... Aeschbacher, Nidau.
Ammann, Hektor. Die Diesbach-Watt-Gesellschaft, in Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, hg. v. Hist. V. St. Gallen, 37. Bd. 1. Heft. 1929. ..... Ammann, D.-Watt-Gesellschaft.
— Freiburg, Bern und die Genfer Messen. Diss. Zürich 1921. .....
Audétat, Emil. Verkehrsstrassen und Handelsbeziehungen Berns im Mittelalter. Diss. Bern. Langensalza 1921. ..... Audétat.
van Berchem, Victor. Genève et les Suisses au XVe siècle. La folle vie et le premier traîté de Combourgeoisie, in Jb. 44 und 45. .....
— Les alliances de Genève avec les cantons suisses, in Mémoires et documents publiés par la Société d'histoire et d'archéologie de Genève, N. série, in 4°, IV, 1915. .....
Berchtold, Jean. Histoire du Canton de Fribourg, II. 1841-52. .....
Bloesch, Hans. Die Vorreformation in Bern, in Jb. 9.
Bruchet, Max. Marguerite d'Autriche Duchesse de Savoie. Lille 1927. ..... Bruchet.
Büchi, Albert. Der Friedenskongress von Freiburg, 25. Juli bis 12. August 1476, in Frbg. Gesch. bll. XXIV, 1917. .....
— Kardinal Matthäus Schiner als Staatsmann und Kirchenfürst, 2 Bde. Zürich 1923f..... Büchi, Schiner.
Caviglia, Alberto. Claudio di Seyssel (1450-1520). La vita nella storia de' suoi tempi. Miscellanea di storia italiana, terza serie, tomo XXIII. Torino 1928. ..... Caviglia.

Dierauer, Johannes. Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Bde. II. und III. ..... **Dierauer.**

Dübi, Heinrich. Die Haltung der Berner in dem Streite zwischen Georg Supersaxo und Matthäus Schiner, im Arch. Hist. V. Bern, XXVIII. Bd. 2. Heft. 1926. ..... Dubi.

— von demselben Autor ein Vortrag im Hist. V. Bern, 7. März 1930. .....

Dürr, Karl. Die französische Artillerie im Schwabenkrieg, in Basler Jahrbuch 1909. .....

Durrer, Robert. Bruder Klaus. 3 Bde. Sarnen 1917-1921. ..... Durrer, Bruder Klaus.

Ehrenzeller, Wilhelm. Der Sturz Josts von Silenen und sein Prozess vor der Kurie. Ein Beitrag zur Walliser Geschichte der Jahre 1495-1498, im Jb. 38.

Fluri, Adolf. Hans Frisching, 1486-1559, in N. Berner Taschenb. 1930. .....

— Niklaus Manuels Totentanz, in N. Berner Taschenb. 1901. .....

Gagliardi, Ernst. Hans Waldmann und die Eidgenossenschaft des 15. Jhs. Basel 1912. ..... Gagliardi, Waldmann.

— Der Anteil der Schweizer an den Italienischen Kriegen. I. Bd. Zürich 1919. ..... Gagliardi, It. Kr.

— Novara und Dijon. Höhepunkt und Verfall der schweizerischen Grossmacht im 16. Jh. Zürich 1907. ..... Gagliardi, Novara und Dijon.

— Mailänder und Franzosen in der Schweiz, 1495-1499. Eidgenössische Zustände im Zeitalter des Schwabenkrieges, in Jb. 39 und 40. .....

Gautier, Jean-Antoine. Histoire de Genève dès l'origine à l'année 1691, hg. v. V. van Berchem u. a. Genève 1896-1914. ..... Gautier.

de Ghellinck-Vaernewyck, Vicomte (Amaury). La généalogie de la maison de Diesbach. Gand 1921. Ghellinck.

Häne, Johannes. Der Klosterbruch in Rorschach und der St. Galler Krieg, 1489-1490, in Mitt. z. vaterl. Gesch., hg. v. Hist. V. St. Gallen, Bd. 26, 1. Heft. 1895. .....

Hegi, Friedrich. Die geächteten Räte des Erzherzogs Sigmund von Oesterreich und ihre Beziehungen zur Schweiz 1487-1499. Beiträge zur Geschichte der Lostrennung der Schweiz vom deutschen Reiche. Innsbruck 1910. ..... Hegi

Hidber. Adrian von Bubenberg, in Njbl. 1859. .....

— Zu Peter Amstaldens Prozess, besonders Bubenberg betreffend, in Abh. Hist. V. Bern, II. 2. Heft, 1854.

Hisely, J.-J. Histoire du Comté de Gruyère, in Mémoires et Documents publiés par la Société d'histoire de la Suisse romande, tome 9-11, 1851-1857. ..... Hisely

Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz. ..... HBLS.
Kistler, Pius. Das Burgrecht zwischen Bern und dem Münstertal, in Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft, VI. Bd. 3. Heft. Zürich 1914. ..... Kistler.
Kohler, Charles. Les Suisses dans les guerres d'Italie 1506-1513, in Mémoires et Documents publiés par la Société d'histoire et d'archéologie de Genève, Nouv. série in 4°, IV, 1915. .....
Lehmann, Hans. Die Glasmalerei in Bern am Ende des 15. und Anfang des 16. Jhs., im Anz. f. schw. Altk. 16, 1914-17, 1915. .....
v. Liebenau, Theodor. Die Ursachen des Irniserkrieges von 1478, in Arch. Hist. V. Bern XII. 1889. .....
Maag, Rudolf. Die Freigrafschaft Burgund und ihre Beziehungen zur Schweizerischen Eidgenossenschaft vom Tode Karls des Kühnen bis zum Frieden von Nymwegen (1477-1678). Zürich 1891. .. Maag.
de Mandrot, Bernard. Etude sur les relations de Charles VII. et de Louis XI. rois de France avec les cantons suisses: 1444-1483, in Jb. 6, 1881. .....
v. May, A. Bartholomäus May und seine Familie. Ein Lebensbild aus der Reformationszeit, im N. Berner Taschenb. 1874. .....
v. Mülinen, Egbert Friedrich. Die weltlichen und geistlichen Herren des Emmentals im Mittelalter, in Arch. Hist. V. Bern VIII. 1. Heft (1472). .....
— Helvetia Sacra. I. Teil. Bern 1858. .....
Oechsli, Wilhelm. Die politischen Beziehungen der schweizerischen Eidgenossenschaft zum Reich bis zum Schwabenkrieg, in Politisches Jahrbuch der Schweizerischen Eidgenossenschaft, hg. v. Carl Hilty, 1890 .....
v. Rodt, Eduard. Bern im 15. Jh. Bern 1905. .....
Rott, Edouard. Histoire de la représentation diplomatique de la France auprès des cantons suisses, de leurs alliés et de leurs confédérés. I. 1430-1559. Berne 1900. ..... Rott I.
(Scharnachtal). Versuch einer diplomatischen Geschichte der Edlen von Scharnachtal, in Gesch. forscher III, 1820. .....
v. Segesser, Anton Philipp. Beiträge zur Geschichte des Stanser Verkommnisses, in Sammlung kleinerer Schriften II. Bern 1877-79. ..... Segesser, Samml. kl. Schr. II.
Die Schultheissenbilder der Berner Stadtbibliothek, hg. v. d. Berner Stadtbibliothek. Bern 1925. .....
Steck, Rudolf. Der Berner Jetzerprozess in neuer Beleuchtung, in Schweizer. Theologische Ztschr. 18, 1901. .....
Stettler, Karl. Ritter Niklaus von Diesbach, Schultheiss von Bern, 1430-1475. Bern 1924. ..... K. Stettler.
v. Stürler. Die Staatspolitik Berns gegenüber Genf

vom Burgunderkrieg bis zur Freiwerdung Genfs durch die Berner Waffen 1536, im Arch. Hist. V. Bern VII, 3. Heft. 1870. .....

Tanner, Karl. Der Kampf um das Eschental und der Verrat von Domodossola im Zusammenhang mit der Erwerbung des Tessins, in Schweizer Studien zur Gesch.-wissenschaft 9, Heft 2. Zürich 1917. .. Tanner.

v. Tillier, Anton. Geschichte des eidgenössischen Freistaates Bern, II-III. Bern 1838 f. ..... Tillier.

Tobler, Gustav. Der Streit um das Waadtland 1476-1484, in N. Berner Taschenb. 1901. .....

Türler, Heinrich. Das Burgrecht zwischen Bern, Freiburg und Lausanne von 1525 (1509 und 1512), in Bll. f. bern. Gesch. XXII, 1926. .....

— Der Berner Chorherr Konstans Keller, in Festgabe zur 60. Jahresversammlung der Allg. Geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz, Bern 1905. Türler, K. Keller.

— Geschichte von 20 Häusern an der Junkerngasse in Bern, in N. Berner Taschenb. 1892. .....

Ulmann, Heinrich. Kaiser Maximilian I. Auf urkundlicher Grundlage dargestellt von Dr. H' U'. 2 Bde. Stuttgart 1884 und 1891. ..... Ulmann.

Ziegler, A. Adrian von Bubenberg und sein Eingreifen in die wichtigsten Verhältnisse damaliger Zeit, im Arch. Hist. V. Bern XII. 1889. .....

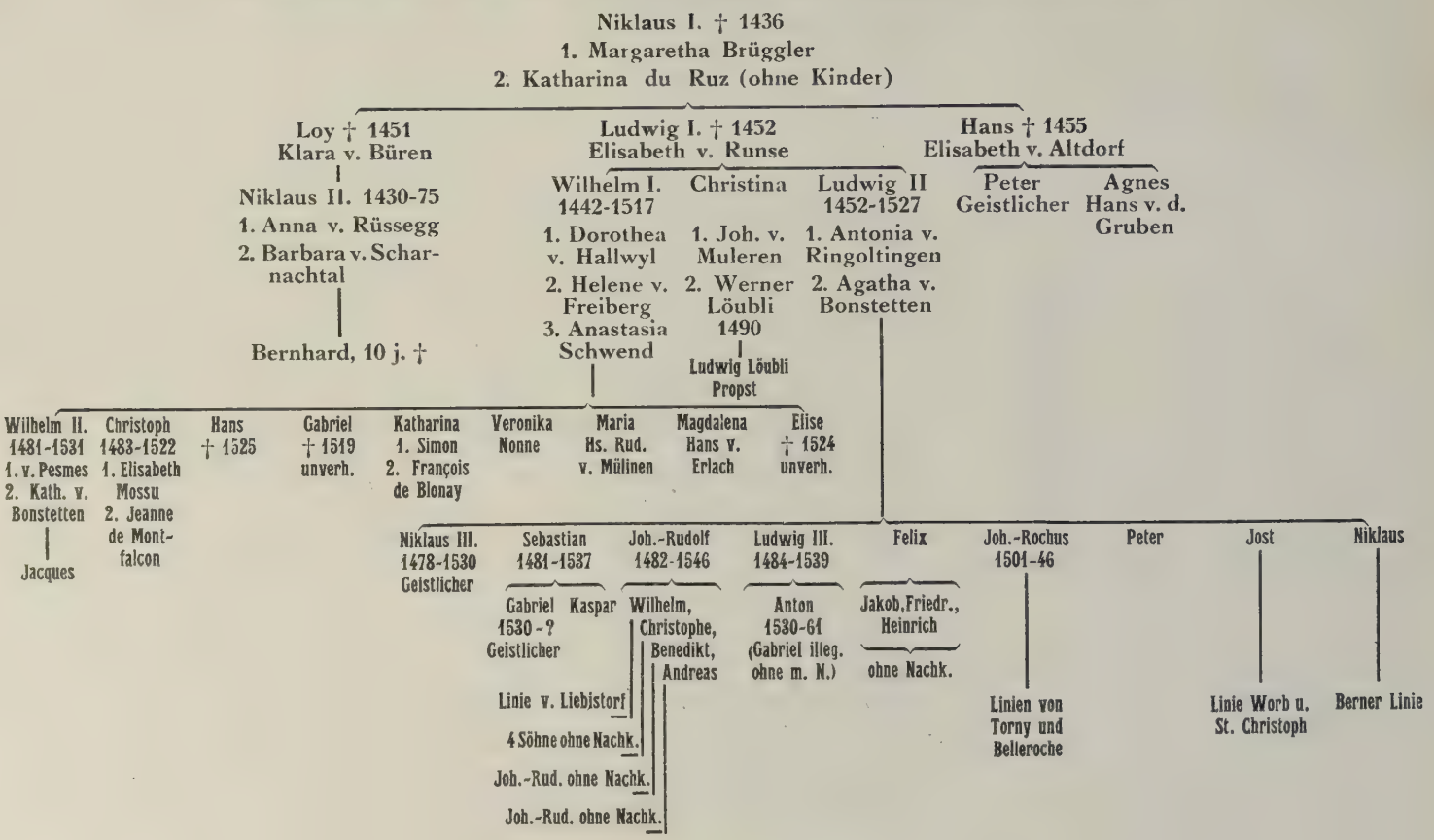
Zimmermann, Joseph. Peter Falk. Diss. Phil. Freiburg i. Ue. 1905. ..... Zimmermann, Falk.

Franken ..... Fr.

Gulden ..... fl.

Gulden rheinisch ..... fl. rh.

Stammbaum der Familie von Diesbach.



Lebenslauf.

Ich wurde geboren am 23. Juni 1901 in Bern. In ordentlicher Weise durchlief ich das Progymnasium und die Literarschule des Städtischen Gymnasiums in Bern und bestand im Herbst 1920 die Maturitätsprüfung. Darauf schrieb ich mich als Student der philosophischen Fakultät I der Universität Bern ein und widmete mich dem Studium der Fächer Geschichte, Englisch und Deutsch. Je ein Semester lang genoss ich den Studienaufenthalt an den Universitäten Leipzig und München und einen kürzern Ferienkurs an der Universität London. Im Mai 1925 bestand ich in den genannten Fächern das Gymnasiallehrerexamen. Seither habe ich weiterstudiert, an der Dissertation gearbeitet und zeitweise mich ganz dem Schuldienste gewidmet.